This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

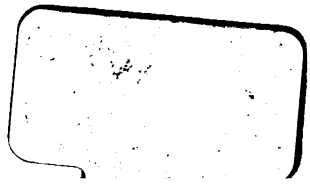
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600013953R

210. n. 36.



Dr. J. A. Moehler.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Johann Adam Möhler.

Ein Lebensbild

von

Professor Balthasar Wörner.

Mit Briefen und kleinern Schriften Möhler's

herausgegeben

von

Pius Bonifacius Gams
O. S. B.

Mit einem Bildnisse und Facsimile Möhler's.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1866.

Vorrede.

Der Studiengenoſſe und Freund Möhler's Balthaſar Wörner, Profeſſor am Gymnaſium zu Ehingen a. D., und ſpäter Pfarrer in Altheim bei Riedlingen, ſammelte zum zwanzigſten Jahresgedächtniſſe des Todes Möhler's zum 12. April 1858 „Erinnerungen" an Möhler. Aus Gründen, die mir nicht bekannt ſind, wurden dieſe „Erinnerungen" weder in einer Zeitſchrift, noch als Broſchüre veröffentlicht. Nach dem Tode Wörner's († 16. März 1861) kam ſein literariſcher Nachlaß in die Hände des Dr. Patricius Wittmann in Augsburg. Dieſer gab mir ſchon im Jahre 1862 die „Erinnerungen" an Möhler. Verſchiedene Hinderniſſe, u. a. die

Hoffnung, weitere von Möhler geschriebene Briefe zu erhalten, verzögerten das Erscheinen der „Erinnerungen“ um vier Jahre. Wie es jetzt gedruckt vorliegt, ist das Buch über Möhler größtentheils aus meiner Feder, der Anstoß dazu ist aber jedenfalls von Professor Wörner gegeben. Denn ohne diesen hätte ich nicht daran gedacht, eine Biographie Möhler's zu schreiben. — Wenn dieselbe arm an Daten und Ereignissen ist, so muß man beachten, daß das Leben eines deutschen Professor's vorzugsweise in seinen Schriften ruht. — Eben in unsern Tagen werden andere unächte „Erinnerungen“ an Möhler von einem bekannten Mythiker colportirt, welche ausschließlich in das Gebiet der Fabel und des Klatsches zu verweisen sind. — Meine jüngern Mitbrüder P. Aegidius Hennemann und P. Odilo Rottmanner haben mir bei dieser Arbeit freundliche Dienste geleistet.

Ich habe bei dieser Schrift vielfach, vergebens mich nach Notizen besonders über die Studirenden und Geistlichen des Bisthums Rottenburg umgesehen, welche Jugend- und Zeitgenossen Möhler's aus den Jahren 1815 — 1835 waren. Nur einige Diöcesan-Schematismen sind mir zu Gebote ge-

ſtanden. Der neueſte Schematismus des Bisthums Rottenburg vom Jahre 1864 enthält nicht einmal ein Verzeichniß der vom Jahre 1859, in welchem der vorletzte Schematismus erſchienen war, bis zum Jahre 1864 verſtorbenen Geiſtlichen. Nach einem Menſchenalter wird Niemand mehr im Stande ſein, auch nur die magerſten Notizen über Leben und Tod der vorhergehenden Generation des Hochwürdigen Clerus aufzuſuchen.

Im Jahre 1867 ſind fünfzig Jahre verfloſſen ſeit Gründung der katholiſchen Facultät der Theologie in Tübingen, und faſt ebenſo viele ſeit Gründung des Bisthums Rottenburg. — Vor mir liegt ein „fünfzigjähriger Schematismus der ſelbſtſtändigen Geiſtlichkeit des Bisthums Paſſau von 1815 bis 1865 nebſt einigen ſtatiſtiſchen Notizen, vom freireſignirten Dekan und Pfarrer Joſeph Rottmayr, Paſſau", 1866. — Wer ſich der Mühe unterzöge, in ähnlicher Weiſe einen fünfzigjährigen Schematismus des Bisthums Rottenburg zu ſammeln, der hätte zwar eine trockene, aber doch ſehr nützliche Feſtſchrift verfaßt. Vielleicht iſt der Wunſch nicht unbeſcheiden, dieſes Buch über Möhler, mit deſſen Lücken und Mängeln ich Nachſicht zu haben bitte,

als Vorläufer einer ſolchen Feſtſchrift betrachten zu wollen.

Wie viel ich meinem verehrten Lehrer Profeſſor Dr. Hefele in Tübingen für dieſe Schrift verdanke, wird dem aufmerkſamen Leſer nicht entgehen.

Sct. Bonifaz in München, im Mai 1866.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Vorrede III

Erſter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel. Möhler's Studienjahre bis zu ſeiner Prieſterweihe 1819 2

Zweites Kapitel. Möhler von ſeiner Prieſterweihe bis zu dem Antritte ſeines theologiſchen Lehramtes 1819—1823 . . 13

Drittes Kapitel. Möhler als Privatdocent und Profeſſor der Theologie in Tübingen 1823—1835 24

Viertes Kapitel. Möhler in München. Letzte Krankheit und Tod. J. 1835—1838 36

Fünftes Kapitel. Möhler's Perſönlichkeit 43

Sechstes Kapitel. Chronologiſche Daten aus dem Leben Möhler's (von B. Wörner) 52

Zweiter Abſchnitt.

Briefe von Möhler.

Erſtes Kapitel. Briefe von der Reiſe 1822—1823 . . . 60

Zweites Kapitel. J. A. Möhler und ſeine Studiengenoſſen . 88

Drittes Kapitel. Möhler und ſeine rheiniſchen Freunde. Briefe an Dr. Andreas Räß und C. Friedrich Schloſſer . . . 111

Viertes Kapitel. J. A. Möhler, und die Tübinger Lehrer, Collegen und Schüler 120

Fünftes Kapitel. Möhler's Briefe an einen Schweizer Theologen, und an einen Ungenannten 138

Seite

Sechstes Kapitel. Möhler's Reisen. Möhler in Meran. Beda Weber über ihn. Briefe aus Meran nach München . . 159
Siebentes Kapitel. Aus der letzten Zeit 182

Dritter Abschnitt.

Kleinere Schriften von Möhler.

Karl der Große und seine Bischöfe. Die Synode zu Mainz im Jahre 813 195
Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen . 226
Gedanken nach der Lektüre des Lebens Jesu von Strauß . . 245
Aus dem Kirchenrecht 256
Zur Kirchengeschichte 273
Zur Moral 301
Zur christlichen Philosophie 302

Vierter Abschnitt.

Die größern Schriften und die gesammelten Aufsätze von Möhler.

Erstes Kapitel. Die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte 311
Zweites Kapitel. Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus . . . 327
Drittes Kapitel. Die Symbolik. Die neuen Untersuchungen 346
Viertes Kapitel. Gesammelte Schriften und Aufsätze . . 368
Schluß-Kapitel. Möhler's Nachruhm. J. A. Möhler ein Lehrer und Führer des katholischen Deutschlands 384

Anhang.

Möhler's Denkmal 395
Facsimile Möhler's 399
Alphabetisches Register 401

Am 12. dieſes Monats April ſind zwanzig Jahre verfloſſen, vor welchen J. A. Möhler, dieſer berühmte katholiſche Theologe, aus dem irdiſchen Leben geſchieden iſt. Schon damals, als der Nekrolog Möhler's in der Münchener politiſchen Zeitung, und aus derſelben im Auszuge in der Allgemeinen Zeitung, als in demſelben Jahre 1838 in der fünften Auflage der Symbolik Möhler's eine „Lebensſkizze des Verfaſſers" erſchien, ſchien es zweckmäßig, für die frühere Lebenszeit Möhler's, welche ſeinen Biographen weniger hatte bekannt ſein können, Ergänzungen und Berichtigungen aus den Erinnerungen ſolcher Freunde Möhler's folgen zu laſſen, welche ihm in frühern Jahren ſeines Lebens nahe geſtanden und aus denſelben manche Nachrichten mitzutheilen im Stande waren, die über ſeine geiſtige Entwicklung und ſeine Wirkſamkeit Licht verbreiten könnten. Die im Jahre 1848 in der G. J. Manz'ſchen Realencyklopädie (Band VII.) nachgefolgte Biographie hat dieſe Aufklärung nicht überflüſſig, und andere Schriften, von welchen im Verlauf dieſer Erinnerungen die Rede ſein wird, haben dieſelbe, wie es ſcheint, zum Bedürfniß, wo nicht zur Nothwendigkeit gemacht, wofern dem Charakter und den Geſinnungen des hochverehrten Mannes volle Gerechtigkeit widerfahren ſollte.

Erinnerungen an Dr. J. A. Möhler.

Erſter Abſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Möhler's Studienjahre bis zu ſeiner Prieſterweihe. — 1819.

Oeffentliche Blätter haben ſich, ſeit Möhler aus dieſem Leben geſchieden iſt, bei verſchiedenen Veranlaſſungen auf ſeinen vielgeltenden Namen berufen, um ſeine Auctorität für Gegenſtände zu benützen, welche nicht in den Schriften des berühmten Lehrers erörtert ſind, aber theils in ſeinen mündlichen Lehrvorträgen, theils in Privatunterredungen von ihm beſprochen worden ſind. Solche Berufungen finden ſich in den Schriften des Propſtes Leu von Luzern, in den Charakterbildern von Beda Weber 1853, und neulich in der Allgemeinen Zeitung (1. Januar 1858), welche ſich auf Beda Weber's „Charakterbilder" bezieht. Es iſt dabei nicht überall auf die Zeit, in welcher ſich Möhler über die betreffenden Gegenſtände, ſowie die ſich auf ihn Berufenden ſagen, geäußert haben ſoll, genaue Rückſicht genommen, was bei einem ſo kurzen Lebenslauf, wie er Möhler zugemeſſen war, weniger nöthig

schien, bei dem Bildungsgang aber, den ihm seine Zeit vorgezeichnet, von der größten Wichtigkeit ist. —

Wenn nun einer seiner Freunde, der ihm in der Zeit seiner Ausbildung nahe gestanden, und nachher mit ihm bis kurz vor seinem Todesjahr in Verbindung geblieben, durch die nachfolgenden Erinnerungen zur richtigen Beurtheilung des allzu früh Heimgegangenen beitragen will, so hofft er sowohl der Pietät gegen seinen Freund als dem Interesse der Verehrer desselben einigermassen entsprechen zu können.

1.

Johann Adam Möhler wurde den 6. Mai 1796 zu Igersheim bei Mergentheim im Königreiche Würtemberg geboren. Die Lebensgeschichte Möhler's in der fünften Auflage seiner „Symbolik" vom Jahre 1838, und in der G. J. Manz'schen Realencyklopädie geben an, daß Möhler seinen Beruf zu den Studien seinem Vater, welcher zu Igersheim Wirth und Schultheiß gewesen, zuzuschreiben habe, weil dieser die ausgezeichneten Gaben, die der Knabe blicken ließ, erkennend — ihn zum Studiren bestimmt habe. Mir ist diese Sache anders berichtet worden. Ein Geistlicher, aus derselben Gegend, wie Möhler, gebürtig, erzählte mir mehrere Jahre nach Möhler's Tode, daß der Vater desselben durchaus nicht die Absicht und den Willen, den Knaben studiren zu lassen, gehabt, daß er sogar — im Gegentheil, — der in dem Knaben selbst entstandenen und unter kindlichen Bitten geäußerten Neigung lange Zeit Widerstand geleistet habe. Der Knabe wurde nämlich von dem Vater früh zu seinen Diensten beigezogen, und insbesondere zu der mit der Gastwirthschaft verbundenen Bäckerei. Der Vater hielt daher den Bitten des Knaben entgegen, daß er ihn nicht entbehren könne, da er die guten Brödchen für die Gäste nur durch ihn bereiten lassen könne. Der Knabe machte nun nach einigem Nachsinnen seinem Vater den

kam man nicht an alle Hauptlehren, in der Kirchengeſchichte, die mehr Weltgeſchichte war, kam man nie bis zur Reformation, die Exegeſe war, wie die übrige Theologie, etwa Moral und Paſtoral, die übrigens Möhler erſt zu Tübingen hörte, ausgenommen, ganz rationaliſtiſch. Wenig Grund wurde hier gelegt zu dem, was aus Möhler ſpäter geworden iſt. Der Geiſt, der unter den Studirenden herrſchte, war wenig theologiſch und noch weniger religiös. Das vom elterlichen Hauſe Mitgebrachte, obgleich durch manche Lehren verächtlich geworden, hielt die ganze Religion zuſammen. Die Profeſſoren hatten daher die liebe Noth mit ihren Zöglingen und verſuchten die verſchiedenſten Mittel, dem verderblichen Geiſte Einhalt zu thun. Da das Bier in jener Zeit trefflich war, ſo waren die Wirthshäuſer von den Studenten Nachmittags von drei oder vier Uhr bis zur Polizeiſtunde regelmäßig und ſtark beſetzt. Das Lehrer-Collegium wollte dem ſteuern, verbot den Wirthshausbeſuch, und wollte dafür einen oder zwei Abende die Studirenden unter Aufſicht in Einem der Wirthshäuſer ſich vergnügen laſſen. Das führte jedoch zu noch größern Trinkgelagen, als bei der Zerſtreuung einzelner Parthien in verſchiedenen Gaſthäuſern, und fiel mehr in's Aergerniß, weil es in Anweſenheit, unter Auctorität und Aufſicht von Geiſtlichen geſchah, ohne dem täglichen Wirthshausbeſuch Abbruch zu thun. Dann waren die Studirenden faſt die einzige flos juventutis, auf deren Erſcheinen und Beiſtand bei Bällen und Tänzen die Damen- und Jungfrauſchaft allein hoffen konnte. Auch dagegen ſuchte das Lehrer-Collegium ein Surrogat, indem es in der Faſchingszeit Studentenbälle und Maskeraden in einem Gaſthofe erlaubte, wobei der Pedell alle Ankommenden demaskirt vor dem Eintritte zu prüfen hatte, damit kein Frauenzimmer ſich in den Studentenball einſchleiche, oder beſſer geſagt, eingeſchmuggelt werde. Aber auch dieſes hieß nichts Anderes, als den Teufel durch Beelzebub austreiben. Diejenigen, welche die allgemeinen Bälle beſuchen wollten, verließen bald, nachdem

ſie ſich auf dem Studentenball gezeigt hatten, denſelben, und miſchten ſich in verſchiedenen Gaſthäuſern unter die andern Masken.

Da die Studirenden der Theologie, des Lyceums und des Gymnaſiums ſogenannte akademiſche Gottesdienſte hatten, ſo glaubten auch die Prediger bisweilen die einreißenden und eingeriſſenen Unſitten verweiſen zu ſollen. Es war damals der junge Fürſt Alexander von Hohenlohe-Waldenburg in dem dritten Curſus der Theologie, und erhielt allmälig im Jahre 1815 die Weihen mit den Alumnen des Seminariums auf dem Schönenberg bei Ellwangen. Der Weihbiſchof von Tempe in partibus, Fürſt von Hohenlohe, der Onkel Alexander's, ertheilte dieſelben. Derſelbe trat nun auch als Prediger im akademiſchen Gottesdienſte auf. Aber wie ſchlimm wurde er beurtheilt in der Studentenwelt, als er die Sitten der ſtudirenden Jugend in Tadel zog, und erinnerte, wie es in dieſer Beziehung vor fünfzig Jahren noch ganz anders geweſen? Wie könne der junge Mann ohne Erfahrung und ohne Erprobung ſich zum Sittenrichter aufwerfen, hieß es. Sei er ja doch keine fünfzig Jahre alt. Seine hohe Geburt aber gebe ihm kein Recht dazu. Als jedoch der greiſe Exjeſuit Wagner, welcher Präfekt des Lyceums und Gymnaſiums war, in ſeinen Predigten auf denſelben Punkt zu ſprechen kam, — und um dem weitern Publikum die Sache zu vertuſchen, die Verehrung von „Bacchus und Venus" ahndete, ſo wurde dem Alter ebenſo, wie der Jugend des Predigers, das Privilegium abgeſprochen, Akademiker — welche hohe Würde dachte man ſich in dieſem Namen! — von der Kanzel maßregeln zu wollen. Als der ehrwürdige Prieſter im Turnus wieder zur Predigt kam, blieben faſt alle Studirende der Theologie vor der Kirchenthüre auf dem Marktplatze ſtehen, bis die Predigt vollendet war. Möhler machte bei keinem dieſer Vorfälle eine Ausnahme; nur gehörte er bei dem Trunke nicht zu den regelmäßigen Gäſten. — Mit all' dem wird Niemand dem Charakter Möhler's nahe treten wollen, aber nicht verkennen, daß er ein

feiner, lebhafter, und bei den Altersgenoſſen, ſowie auch über dieſen Kreis hinaus beliebter Jüngling geweſen iſt, der, wenn er ſich auch nicht ſtrenger als andere an die Legalität hielt, doch der Illegalität nicht über die Schranken der eigentlichen Moralität hinaus folgte.

Zum Schluſſe dieſes Berichtes muß ich noch einer eigenthümlichen Erſcheinung an der damaligen Friedrichs-Univerſität gedenken, nämlich des ehemaligen Iſraeliten, damals noch ziemlichen Neuconvertiten Joſeph Wolf. Dieſer wollte hebräiſche Vorleſungen an der Facultät halten, war den Fürſten Hohenlohe empfohlen worden, und hielt ſich in Erwartung ſeiner Zulaſſung einige Zeit in Ellwangen auf. Die Studenten waren ihm nicht abgeneigt, aber die Profeſſoren blickten tiefer. Wenn ich mich jetzt daran erinnere, wie er mir von den reichen Geſchenken erzählte, die er vom hohen Adel bei ſeiner Taufe erhalten, wie er an die vornehmſten Namen des katholiſchen Deutſchlands empfohlen worden, z. B. an Leopold Stolberg, wie reich er überall unterſtützt worden ſei, wobei er mir das Gold aus ſeiner Börſe zeigte, ſo begreife ich jetzt nicht nur, wie unſere Profeſſoren recht ſahen, ſondern wie er nachher zu Rom, wo die Geſchenke nicht mehr ſo reichlich floſſen, eine andere Converſion zum Proteſtantismus überhaupt, und endlich in England eine dritte zur anglikaniſchen Hochkirche vortheilhafter finden konnte. Wie er in dieſer Kirche eine reiche Heirath und ſo die Ruhe für ſeine Seele gefunden, durch große Reiſen zur Bekehrung Iſraels Aufſehen gemacht, aber ſtets ohne Erfolg ſeines Pſeudoapoſtolats geblieben, iſt bekannt genug.

Die drei Jünglinge, von denen in ſpätern Jahren Jeder in ſeiner beſondern Weiſe die Welt mit Wundern erfüllten, Möhler, Fürſt Hohenlohe und Joſeph Wolf, waren ſich begegnet, ohne von ihrer Zukunft Etwas zu ahnen.

3.

Im Herbste des Jahres 1817 beschloß König Wilhelm, der Sohn und Nachfolger Friedrich's, die Gründung seines Vaters fallen zu lassen, und die in Ellwangen vereinzelt stehende theologische Facultät mit der Universität Tübingen zu vereinigen, wo denn auch für die philosophischen Fächer zweckmäßiger gesorgt werden möchte. Am 10. November 1817 hatten wir in dem vormaligen Collegium illustre, welches zum katholischen Convikt bestimmt war, einzutreten. Möhler hatte noch einen, den dritten Cursus der Theologie, in Tübingen zu absolviren. Das Jahr $18^{17}/_{18}$ war trotz des Unangenehmen, welches das Zusammenleben so Vieler unter einem Dache, und die bei der Gründung der Anstalt lange noch fehlende Disciplin mit sich führte, doch dadurch ein angenehmes Jahr, weil der Kreis der jungen Männer ein größerer, und Bekanntschaften nicht nur mit katholischen Studirenden der Rechte, der Medizin u. s. w., sondern auch mit Studirenden der protestantischen Religion angeknüpft wurden. Wenn die Annäherung der Confessionen, welche durch die Vereinigung der katholisch-theologischen Facultät mit der Tübinger Universität bezweckt gewesen sein soll, nicht in höherm Grade beabsichtigt wurde, als bis zu persönlich freundlicher Begegnung der Studenten beider Confessionen, so war dieser Zweck im ersten Jahre vollkommen erreicht. Die Studirenden der protestantischen Theologie besuchten unser Haus, und wir katholischen das ihrige, das sogenannte theologische Stift, wir gingen zusammen, besprachen uns über alle Gegenstände, besonders über die Religionsunterschiede, ohne daß an ein Zerwürfniß gedacht wurde. In diesen Gesprächen waren wir immerhin etwas schwach gestellt, aber sie dienten zur Aufmunterung, aus der Gleichgültigkeit in theologischen Gegenständen zu bestimmterer Erkenntniß und zur Entscheidung zu kommen. Indessen hatte es damit noch Zeit, da der Rationalismus, der damals

herrſchte, die Brücke bildete, über welcher beide Lager friedlich ſich verbanden.

Die Toleranz in der philoſophiſchen Facultät, in welcher ein Dr. Rößler Univerſalgeſchichte, Dr. Eſchenmayer Pſychologie, Moralphiloſophie u. ſ. w. lehrten, wirkten mit zu dieſem friedlichen Einvernehmen. Auch Möhler theilte ganz, obgleich viel geſucht, und in Vielem zu Rathe gezogen, dieſe Stimmung gegen die proteſtantiſchen Theologen. Dagegen erhob ſich in dem Zimmer ſelbſt, welches ihm nebſt Andern als Muſeum (Studirzimmer) angewieſen war, ein Zerwürfniß, das für die Zukunft von großer Vorbedeutung war. Da der älteſte theologiſche Curſus nur aus acht Studirenden beſtand, wurden noch vier aus dem nächſten Curſus beigegeben. Unter dieſen war Einer, welcher mit Möhler gar nicht zuſammenſehen konnte, obwohl nicht klar war, welche innere Geſinnungsverſchiedenheit ſtattfinde, und keine weitere Veranlaſſung der gegenſeitigen Abneigung bekannt war, als daß B. M. (Maurer) die von der katholiſch-theologiſchen Facultät geſtellte Preisfrage zu bearbeiten unternahm, und der ältere Curſus, Möhler an der Spitze, ſich durch dieſe Concurrenz, welche dazu noch die beſondere Unterſtützung des Profeſſors, der die Preisfrage geſtellt, für ſich hatte, beleidigt hielt. Oft geriethen dieſe Beiden, Möhler und B. M., in heftigen und bittern Streit, an welchem ſich die Andern meiſt für Möhler betheiligten, bis endlich B. M. unter dem Vorwand oder der wahren Angabe — kränklicher Umſtände ein abgeſondertes Zimmer erhielt. Wie hätte ich damals vermuthen können, daß die Neigungen der Beiden ſpäter ſo weit auseinander laufen würden, wie wir des Näheren auseinanderſetzen werden? Für dieſes erſte Jahr des Aufenthaltes in Tübingen habe ich noch beizufügen, daß Möhler von den drei Studien- und Sittenpreiſen den erſten erhielt.

4.

An Allerheiligen des Jahres 1818 trat Möhler mit noch acht andern Alumnen in das Prieſterſeminar zu Rottenburg. Das Jahr $18^{18}/_{19}$ war ganz der freien Verfügung jedes Alumnen überlaſſen. Nur Dereſer's deutſches Brevier wurde Morgens und Abends vorgeleſen, und ſtatt der Meditation in den erſten acht bis vierzehn Tagen ſogenannte lumina, d. i. ſchriftliche Betrachtungen über beliebige geiſtliche Themate eingegeben. Die vierteljährigen Prüfungen, Zirkel genannt, entſprachen ganz den magern Lectionen, welche faſt nur kurze Wiederholungen aus den in der Theologie gehörten Fächern betrafen. Es verlegte ſich deßwegen Jeder auf das, wozu er Neigung hatte. Wie verſchieden dieſe Neigungen auch bei nur neun Perſonen geweſen ſein mögen, kann man ſich leicht vorſtellen. Das Beſte, was von Möhler und einigen Andern gewählt wurde, war die Philologie, da wir ſchon früher ermuntert worden waren, uns dem Lehrfache zu widmen. Unter den Alumnen war ein ehemaliger Gerbergeſelle, der, obwohl im Lande geboren, ſich lange Zeit in Oeſterreich, beſonders in Steiermark aufgehalten hatte. Er war den Uebrigen um zwölf bis vierzehn Jahre des Lebens voraus, und hatte ein noch älteres Ausſehen. Ihm war das Königreich Würtemberg zu enge, und er ſehnte ſich wieder nach dem großen Kaiſerſtaate, wohin er ſpäter als Vikar, trotz des großen Prieſtermangels (in Würtemberg), auch durchging.

Man ſieht aus dem Ganzen, — das Prieſterſeminar entſprach ſeinem Zwecke damals ſo wenig, als die theologiſche Facultät dem ihrigen, und die Zeit des für das Seminar feſtgeſetzten Aufenthalts, welche man im Verhältniß zum Zwecke deſſelben ſtets für zu kurz erklärt hat, dauerte für das, was im Seminar gethan wurde, allzulang. Die Stimmung, mit welcher Möhler, wie die Alumnen jener Zeit überhaupt, in den Clerikalſtand trat, hat derſelbe zehn Jahre ſpäter in der

„Beleuchtung der Denkschrift des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates“ indirekt nach der Natur geschildert. Denn was gegen die Bildung des Clerikalstandes in Baden dort gesagt wird, ist mit wenigen Veränderungen eine getreue Copie der damaligen theologischen Vorbildung in Würtemberg. Die einseitig kritische und negative Aufklärung mochte zu Ellwangen und Tübingen etwas ruhiger und besonnener sich verhalten, als zu Freiburg im Breisgau; sie zog sich aber fast durch alle Fächer wie ein rother Faden hindurch. Die Kirchengeschichte wurde zwar nicht, wie in Freiburg, als eine chronique scandaleuse behandelt, aber die Führungen Christi und die Wirkungen des heiligen Geistes leuchteten aus ihr nicht hervor; zu den letzten und tiefsten Gründen des gesammten Christenthums, zu den Wurzeln und Fundamenten des christlichen Glaubens und Lebens vorzudringen, wurde man nicht angeleitet. Das geistige, das geistliche Lebenselement wurde nicht erkannt; eine religiöse Tiefe und Innigkeit, eine wahre Glaubensfreudigkeit und edle Begeisterung fand keine Stätte. Leerheit und Dürre, innere geistige Armuth — allgemein. Was Eingang vor Allem fand, war hier wie dort, daß der Cölibat verdächtigen Ursprungs sei, und aufgehoben werden müsse. Alle andern Reformgrundsätze mußten, als den Neigungen der Jünglinge ferne stehend, hinter diesem zurücktreten. Trotzdem, welchen jeden Zweifel niederschlagenden Eindruck machte es auf uns in Tübingen, als wir eine uns hochgeltende Auctorität unsere längst gehegte Ansicht billigen hörten? Was Wunder nun, wenn dieselben Candidaten, als sie im Priesterseminar zu Rottenburg im Juli 1819, bereits zu Diakonen geweiht, in der Zeitung den Antrag Rotteck's und Duttlinger's in der badischen Deputirtenkammer für Aufhebung des Cölibates lasen, einen lauten Jubel erhoben, worüber der fromme Repetent die Hände über dem Kopf zusammenschlug? Daß man somit damals mit freudiger Unbefangenheit, edlem Selbstvertrauen und trostvoller Zuversicht in den geistlichen Stand ein-

treten, und ohne Zweifel, Zwieſpalt und Muthloſigkeit das geiſtliche Leben beginnen konnte, war nicht zu erwarten. Warum Möhler nicht zu einem andern Fach in Zeiten übertrat, war den Andern, welche von der Wohlhabenheit ſeiner Familie Kenntniß hatten, ein Räthſel, das er nicht ſelbſt löste, zu welchem ich aber die Auflöſung in dem von ihm ſelbſt früh gefaßten, und im Kampfe gegen ſeinen Vater mit Erfolg gekrönten Entſchluſſe, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, gefunden zu haben glaube.

Möhler wurde am 18. September 1819 nebſt acht Coalumnen durch den damaligen Generalvikar Johann Baptiſt Keller, Biſchof von Evara i. p., zum Prieſter geweiht.

(Aus Möhler's Nekrolog in der Tübinger Theologiſchen Quartalſchrift Jahrgang 1838: Möhler beſuchte das Gymnaſium in Mergentheim bis zum Herbſte 1813, wo er den philoſophiſchen Curſus an dem Lyceum zu Ellwangen begann. Hier behauptete er nicht nur gleich in der erſten philoſophiſchen Claſſe den erſten Platz mit „Auszeichnung," ſondern auch in dem darauffolgenden Studienjahre ($18^{14}/_{15}$), obgleich er die zweite Claſſe überſpringend unmittelbar in die dritte übergetreten war, blieb er der Erſte; nicht minder in den folgenden Jahren bis an's Ende ſeiner academiſchen Studien. — Im Herbſte 1815 trat Möhler in die Theologie über, welche er in Tübingen, nachdem die katholiſche Univerſität zu Ellwangen im Jahre 1817 mit der Univerſität Tübingen vereinigt worden war, unter den Profeſſoren Gratz, Drey, Herbſt und Hirſcher in dem katholiſchen Convikt (Wilhelmsſtift) abſolvirte. Im Herbſt 1818 kam Möhler in das Prieſterſeminar zu Rottenburg am Neckar, in die unmittelbare Nähe ſeines von ihm hochverehrten mütterlichen Oheims, des Generalvicariats-Rathes Meßner, und empfing am 18. September 1819 die Prieſterweihe).

Zweites Kapitel.

Möhler von seiner Priesterweihe bis zu dem Antritte seines theologischen Lehramtes. 1819 — 1823.

1.

Müssen schon die Darstellungen anderer Biographen in Beziehung auf Möhler's bisherige Laufbahn nach unsern Anführungen modificirt werden, so ist dieses auch noch für die erste Periode seines geistlichen Standes nöthig. Einige der Alumnen waren zum Lehrfache vorbestimmt, jedoch hielt man für gut, sie vorher wenigstens auf ein Jahr zur Cooperation in der Seelsorge zu verwenden. Dieses Jahr hatte Möhler in zwei Städtchen als Hilfspriester der Pfarrer, in Würtemberg Vicar genannt, zu verleben. Insofern, nach dem Ausdrucke eines unserer Lehrer, die Vicariatsjahre die Honigmonate des geistlichen Standes genannt werden können, mag einer seiner Biographen Recht haben, wenn er sagt, daß Möhler an diese Zeit viele und angenehme Reminiszenzen in einer spätern Periode noch festhielt. Aber in einer andern Beziehung hatte er nicht gewonnen. Im Gegentheil wurde die im Laufe der Vorbildung empfangene Stimmung und Gesinnung etwas tiefer begründet, der Zusammenhang der Angriffe auf den Cölibat mit andern Grundsätzen trat mehr in den Vordergrund,

ja es zeigten ſich ſogar Anfänge, daß die kirchlichen Inſtitute ſelbſt mit einiger Frivolität beurtheilt würden.

Ergänzend und berichtigend ſagt über dieſes erſte Jahr Möhler's im Prieſterſtande der erwähnte Nekrolog: Nur ein Jahr war Möhler in der Seelſorge, als Vicarius in Weilderſtadt und Riedlingen, thätig. Sein damaliger Pfarrer, der Domkapitular Ströbele, ſtellte ihm das Zeugniß aus: Es war eben ſein ganzes Weſen, wie es ſich in ſeinem liebevollen, beſcheidenen, und doch in jeder Hinſicht ſo würdigen Benehmen, verbunden mit einem heiligen Ernſte in all' ſeinen Verrichtungen und Berührungen, darſtellte, was ſeine Paſtorallaufbahn charakteriſirt, wodurch er die Liebe und Verehrung der ganzen Gemeinde, und insbeſondere der kleinen Schüler der erſten und zweiten Elementarclaſſe, die er zu katechiſiren hatte, in einer ausgezeichneten Weiſe ſich erwarb. Seine Predigtweiſe ſprach, in ſeiner gemüthlichen Darſtellung, vorzüglich an's Gemüth, und bewirkte von dieſer Seite jenen wohlthätigen Eindruck, zu deſſen ſonſtiger Hervorbringung ihm die Kräftigkeit des Vortrags gefehlt hätte. Die Riedlinger rühmten ſich ihres Vicars, deſſen Name noch jetzt unter ihnen mit aller Achtung und Liebe genannt wird. Das halbe Jahr, welches er an meiner Seite zubrachte, war mir mit unſerm Freunde, damaligen Kaplan, Ehinger, die Zeit des freundlichſten gegenſeitigen Zuſammenwirkens. Uebrigens trat doch ſein Drang, und ich möchte ſagen ſeine Beſtimmung für gelehrte Fortbildung ſo ſehr hervor, daß ihm jede Stunde, die er dafür gewinnen konnte, theuer war, um ſo läſtiger deßhalb aber auch das Schreibereiweſen, zu welchem er als Dekanatsvicar zu meiner Aushilfe ſich hinzugeben hatte. Um dieſe Laſt ihm auf jede Weiſe zu erleichtern, hatte Freund Ehinger einen Theil derſelben mit mir übernommen, wofür unſer junger Freund, wie wir ihm ſcherzweiſe zur Aufgabe machten, uns dann wieder etwas von ſeinen gelehrten Sachen preisgeben mußte.

Erwähnen muß ich hier eines Beſuches, mit welchem

während jener Zeit der ehrwürdige Bischof J. M. Sailer mich beehrte und bei mir frühstückte. Möhler machte auf denselben einen tiefen Eindruck, und die Art, wie Sailer ihn fixirte, setzte den ohnehin schüchternen Vicar in große Verlegenheit. Nach seiner Weise erkundigte sich jener Menschenfreund bei mir noch besonders über diesen interessanten jungen Mann, wie er sich äußerte, und sprach die großen Hoffnungen aus, zu welchen derselbe berechtige.

Daß übrigens Möhler's Geistesbildung damals noch nicht die spätere Richtung hatte, ist bekannt, und wie damals der alte sehr ehrwürdige und gelehrte Pfarrer Haas, bei seiner Liebe und Verehrung für Möhler, aus einigen Conferenzaufsätzen Besorgniß schöpfte und wünschte, daß ja dieser liebe Möhler die strengere kirchliche Richtung gewinnen möge, so wurde die Aeußerung des alten Pfarrers Bertsch bei dem Anlasse eines solchen Aufsatzes sprichwörtlich: „Nun, nun, so ein gelehrter junger Herr darf wohl ein wenig anders glauben, als wir Alten, er wird später schon auch darauf kommen."

Schon nach einem Jahre seiner Pastoralthätigkeit wurde Möhler (31. Oktober 1820) als Präparand in das mit dem Wilhelmsstifte verbundene Vorbereitungsinstitut zum Gymnasial-Lehramte (das sogenannte Präparandeninstitut) berufen, und verweilte theils als solcher, theils als Repetent (seit 4. Jan. 1821) im Ganzen zwei Jahre im Convikte.

2.

So kam Möhler im Herbste 1820 in das höhere Convikt nach Tübingen zurück, um dort als Präparand sich für das Gymnasial-Lehrfach vorzubereiten. Dort war sein Gegner, V. M., welcher für seine Abhandlung den theologischen Preis erhalten, und im September 1820 zum Priester geweiht worden war, etwas früher als Möhler, gleichfalls als Präparand eingetreten. Man hatte mit ihm eine Ausnahme gemacht, und ihn, statt ihn auf ein Jahr in die Seelsorge zu

ſenden, unmittelbar aus dem Prieſterſeminar wieder in den Convikt eintreten laſſen. Als Preisträger, als durch beſagte Begünſtigung früher eingetretener Präparand, nahm es mir V. M. als Ehrenkränkung auf, daß um den Anfang des Jahres 1821 an die durch den Abgang eines Repetenten erledigte Stelle nicht er, ſondern Möhler ernannt wurde. Die Kränkung ging ſo tief, daß V. M., welcher noch im Seminar eine ſehr orthodoxe Geſinnung kundgegeben, beſchloſſen zu haben ſcheint, eine eclatante Rache zu nehmen. Er trat vor den lutheriſchen Dekan Münch in Tübingen mit der Eröffnung, daß er aus der katholiſchen Kirche in die lutheriſche treten wolle. Von katholiſcher Seite hatte er keinen Rath begehrt, ja ſeinen geiſtlichen Lehrern wohl auch keine Eröffnung ſeines Vorhabens gemacht. Dagegen fehlte es ihm von proteſtantiſcher Seite nicht an Ermahnungen, ſich wohl zu beſinnen und die Sache recht zu überlegen. Selbſt die demüthigende Erklärung einer der erſten Autoritäten dieſer Confeſſion: „Sie können bei uns höchſtens Schulmeiſter werden," erſchütterte ſeinen Vorſatz nicht. Er führte ihn aus, kam auf etwa zwanzig Jahre*) nach Sachſen, erſt dann wurde er in Würtemberg aufgenommen, und lebt noch im Lande als proteſtantiſcher Pfarrer. Er hat für dieſen Schritt keinen Nachfolger gehabt, der, wenigſtens auf die Dauer, als Prieſter in unſerm Lande dem Proteſtantismus gehuldigt hätte. Dieſer Uebertritt eines katholiſchen Prieſters an der Bildungsanſtalt der Zöglinge des katholiſchen geiſtlichen Standes zu Tübingen, in welche proteſtan-

*) Franz Joſeph Valentin Dominik Maurer ſchrieb einen „Commentarius grammaticus criticus in Vetus Testamentum in usum maxime gymnasiorum et academicarum adornatus. IV. volumina, Lips. 1835—48, wovon der vierte Band von Aug. Heiligſtedt iſt. Vorher in deutſcher Sprache einem (unvollendeten) Commentar zu den hiſtoriſchen Büchern des A. T., und ſpäter: Kurzgefaßtes hebräiſches und chaldäiſches Wörterbuch über das alte Teſtament, mit einem deutſchen Index, Stuttg. 1851, S. 1139. — Ueber ſeine Perſönlichkeit haben wir nie etwas gehört.

tiſche Stadt das katholiſche Studium erſt vor drei Jahren aus einer katholiſchen Stadt verlegt worden war, brachte nicht bloß große Bewegung der Gemüther im Lande hervor, ſondern machte ſelbſt die Regierung für die Exiſtenz der mit der ſonſt proteſtantiſchen Univerſität vereinigten katholiſchen Facultät beſorgt. Der betreffende Geiſtliche fand daher nicht die Unterſtützung, die er gehofft; im Gegentheil wurden ihm von Seiten der Regierung die Convictskoſten erlaſſen und Geldmittel angeboten, für den Fall, daß er ſein weiteres Fortkommen außer Landes ſuchen wolle. Der wohlbegabte Mann konnte im fremden Lande nur durch das mühevollſte Arbeiten ſein Leben friſten, und gerieth endlich in eheliche Verbindung mit einer Wittwe, die ihm zwei Kinder aus erſter Ehe, und kein Vermögen zubrachte. Zur Milderung des Urtheils über denſelben aber muß geſagt werden, daß von der den katholiſchen Candidaten der Theologie damals angebildeten Geſinnung bis zum Proteſtantismus ein nicht ſo großer Schritt war, den ein paar äußere Motive zu einem leichten machten. Daher iſt auch das damals verbreitete Gerücht erklärlich, es ſeien mehrere Repetenten und gegen dreißig Convictoren im Begriffe, den gleichen Schritt zu thun. Es geſchah nicht. Aber der Geiſt, welchen dieſer Vorfall kundgab, war durch denſelben keineswegs geſchreckt oder verbannt. Wie die damalige Beziehung Möhler's zu demſelben nur eine paſſive, ſo war die dadurch bewirkte Scheidung mehr eine perſönliche, als grundſätzliche, die Conſequenz wurde wenig beachtet.

Möhler verlegte ſich mit allem Eifer auf das Studium. Die Repetitionen wurden fleißig gehalten, die öffentlichen Disputationen, jährlich vier, als treffliche Kampfesübungen benützt. Für dieſe Disputationen hatten die Repetenten die Theſen zu ſtellen, welche auch dem Generalvicariat zu Rottenburg überſendet wurden. Bei dem damaligen Geiſte konnte es nicht fehlen, daß kühne Sätze aufgeſtellt, und dagegen von dem Generalvicariate mißbilligende Dekrete geſendet wurden;

was jedoch die Repetenten für eine kleine Ehre hielten, wie die Nennung ihrer Profeſſoren auf dem Index für eine große.

Dazu kamen die Privatdisputationen, welche bei dem ſteten Beiſammenſein und den beim Studium ſich aufdrängenden Zweifeln und Fragen ſich täglich ergaben. Dadurch gewann das Urtheil an Schärfe und Klarheit, die Sprache an Feinheit und Gewandtheit, und die formelle Bildung, welche der materiellen vorangehend, letztere erſt recht fruchtbar macht. Dieß war der dankenswerthe Hauptgewinn der Zeit, welche Möhler als Repetent im Convikte zubrachte, dieß war die Grundlage, auf welcher mit der Gnade Gottes und ſeinen Führungen ſpäter die Emancipation ſeiner ſelbſt von ſeiner früheren materiellen Bildung möglich wurde.

Auf die letztere mögen wir die Worte anwenden, welche Möhler in ſeiner oben angeführten Abhandlung niedergelegt hat: „Wenn eine anerzogene und zur Natur gewordene geheime Ehrfurcht gegen das Dogma den Katholiken glücklicher Weiſe abhielt, geradezu gemeinſchaftliche Sache mit den Proteſtanten zu machen, ſo wurde doch — eine Gleichgiltigkeit gegen die Grundlehren des Chriſtenthums und der katholiſchen Kirche ſichtbar. . . Mit der Innigkeit und Lebendigkeit des alten Glaubens verlor ſich nothwendig auch der Sinn und die Fähigkeit, das zu verſtehen und zu würdigen, was aus ihr gefloſſen war.“ Gerade die formelle Bildung mußte weiter führen, als wo man früher geſtanden; es mußte klarer werden, wie man außerhalb des kirchlichen Glaubens ſtand; man mußte hingetrieben werden zu Conſequenzen, welche ſogar die Grundlehren des Chriſtenthums in Zweifel ſtellten. Aber indem wir dieſes ſagen, verwahren wir uns mit Möhler dagegen, als wären er und ſeine Freunde, da ſie den Cölibat beſtritten, verſteckte Gegner chriſtlicher Grundwahrheiten geweſen. Manchem kam die Abneigung gegen denſelben blos von Außen her durch Andere zu, und inconſequent, wie ſo viele Menſchen, verhehlten ſie es ſich, wie ihre innere und wahrhafte Ge-

ſammtſtimmung gegen Evangelium und Kirchenlehre durch ihre Oppoſition gehe. „Zuverläſſig kommt es auch in ſolchem Zuſtande ſelten zu Geſchlechts-Ausſchweifungen; aber der ehedem ſo geiſtig kräftige Mann ſteht mit dem vergifteten Zwieſpalt in ſich wie eine verwelkte Blume da, wie ein geknicktes Rohr, und alle Lebensfreudigkeit, alle geiſtig erzeugende Kraft iſt geſchwunden.“

Im Anfange des Monats September 1822 verlangten die Conviktoren des zweiten philoſophiſchen Curſus Dispenſation von den Vorleſungen aus der Weltgeſchichte, welche nach dem Tode des alten toleranten Profeſſor's Rößler, ein junger intoleranter Lehrer an der Univerſität zu geben beauftragt worden war. Dieſer (Haug) war damals bis zur Epoche der Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts gekommen, und handelte nun von den Urſachen dieſer Kataſtrophe in einer die katholiſche Kirche nicht blos der Vergangenheit, ſondern auch der Gegenwart verdammenden Weiſe. Theils die noch friſche vom elterlichen Hauſe mitgebrachte Pietät gegen die Kirche, theils die Zeichen des Hohnes und Triumphes, welche von Seiten der proteſtantiſchen Zuhörer ſich kundgaben, empörten die katholiſchen Zuhörer, ſo daß ſie die erwähnte Bitte ſtellten. Möhler, als älteſter Repetent, welcher die Sache erfahren hatte, ſah das Beginnen der Petenten als eine Schmach für das Haus an, und forderte ſeine Collegen auf, ihren Einfluß dafür aufzubieten, daß die Zöglinge die Bitte zurücknähmen. Zu dieſem Behufe war nun die Kenntniß der Aeußerungen des Geſchichtslehrer's nöthig und es ergab ſich, daß er ungefähr daſſelbe über den bezeichneten Punkt geſagt hatte, was Dreſch, der unſer Kirchenrechtslehrer geweſen, in ſeiner Weltgeſchichte darüber ſagte, nur daß Haug noch hinzugeſetzt, ſo ſtehe es in der katholiſchen Kirche heute noch, wofür er einige, ihm genügende, Thatſachen als Beweiſe anführte. Da Dreſch katholiſcher Confeſſion war, zweifelten wir Repetenten nicht an der Wahrheit ſeiner Darſtellung, und meinten über den Zu-

ſatz Haug's füglich hinwegſehen zu ſollen. Wir nahmen daher die Aufforderung Möhler's an, und Einer ſeiner Collegen erinnerte ihn, da er Repetent der Geſchichte ſei, ſo könne er in ſeiner nächſten Repetitionsſtunde das Beſte hiebei thun. Als nun dieſer, wie die andern Collegen Möhler's in dieſer Abſicht ſich bei Einzelnen der Zöglinge belehrend und beſchwichtigend vernehmen ließ, und insbeſonders nachfragte, ob nicht auch Möhler in ſeiner Repetitiou daſſelbe geäußert habe, erhielt er zur Antwort: Möhler habe allerdings die Sache berührt, ihnen aber nicht Unrecht gegeben, ſondern den Profeſſor Haug wegen ſeines Vortrages getadelt. Dieſe Nachricht kam ſeinen Collegen ſo überraſchend und ſie nahmen dieſes ſo übel, daß ſie ihn nicht einmal darüber zur Rede ſtellten,*) ſondern in große Spannung gegen ihn geriethen. Acht Tage nach jenem Vorfalle wurde ſeine Ernennung als Privatdocent an der katholiſch-theologiſchen Facultät bekannt, und ſechs Tage nach derſelben trat er bereits die ihm aufgetragene Reiſe an fremde Univerſitäten auf Staatskoſten an. Begreiflicher Weiſe war der Abſchied von ſeinen Collegen kühl ausgefallen.

3.

Bevor wir in der Biographie dieſes ſo außerordentlichen Mannes weiter gehen, möge es uns vergönnt ſein, auf den bisherigen Bildungsgang Möhler's einen Rückblick zu werfen. Es war dieſer das Reſultat ſeiner Zeit, der Erziehung, des Unterrichts, der Lectüre, des Umganges. Seit der Aufhebung des Jeſuitenordens, der hierauf gefolgten Revolution in Kirche

*) Hätten die Herren Repetenten dieß gethan, ſo hätte ſich wahrſcheinlich die Diſſonanz zur Befriedigung ausgeglichen. In der Sache ſelbſt hatten die Studenten Recht; noch in den Jahren 1834 — 38 waren die Vorleſungen Haug's von den Katholiken gemieden, und wir hörten keine Vorleſung über Weltgeſchichte. Man wählte von zwei Uebeln das kleinere.

und Staat, der Aufhebung der übrigen Orden, der Zertrümmerung der Diözesen, Seminarien und Schulen, endlich der langen Kriegsjahre war nicht blos Stillstand in der katholischen Theologie, sondern unzweifelhafter Rückgang. Die Protestanten waren von all diesen Katastrophen überall nicht nur ohne Vergleich weniger nachtheilig berührt, sondern sie hatten allein Muße und Ruhe, die geistige Bildung zu pflegen. Die theologische Literatur, insbesonders zu der Zeit, da Möhler zu den Studien kam, war in protestantischen Händen. In der katholischen Literatur fand man nur die Schriften aus der sogenannten josephinischen Periode, und einige Werke von M. Sailer; in der Geschichte hatte man einen J. Müller, wozu später Dresch und Rotteck kamen; in der Kirchengeschichte ein Skelet von Dannenmayer, im Kirchenrecht den Oesterreicher Rechberger, in der Dogmatik Klüpfel, in der Moral M. Schenkl. Alles Andere wurde aus protestantischen Werken genommen, deren wir mehrere als Handbücher kaufen mußten, z. B. die exegetischen Werke von Christian Gottlieb Kühnöl, die Briefe der Apostel von Koppe u. s. w.

Wen sollte es wundern, wenn der zartfühlende, für alles Ideale begeisterte junge Gelehrte, der wenig Gelegenheit gehabt hatte, im Vaterlande seine Kirche von einer ansprechenden Seite kennen zu lernen, ja dessen Blicken sich eine Menge ihr anklebender Mängel darbot, nach einer derartigen Erziehung Anschauungen in sich aufgenommen hat, welche gewöhnlich mit dem Namen der „freien" belegt werden? Unter seinen Professoren hatte es als Ehre gegolten, ein Werk auf der Indexliste stehen zu haben. Wie konnten die Schüler solcher Lehrer zu reinen kirchlichen Anschauungen gelangen? Die Mängel in der Kirche schienen ihm hinlänglichen Grund zu bieten zu einer wenn auch nicht entschiedenen, so doch im Grunde rationalistischen Opposition. Seine Anschauungen und Ideen waren die fast seiner sämmtlichen Collegen. Einmal von dieser Strömung mit fortgerissen, war es schwer geworden, zu reinerer

Anſchauung ſich durchzuarbeiten. Möhler war ſo glücklich, aus dieſem Zauberkreis herauszutreten, vielmehr von der Hand der göttlichen Vorſehung herausgeführt zu werden. Sowohl ſeine Ernennung zum Privatdocenten an der katholiſch-theologiſchen Facultät, als ſeine Rundreiſe an mehreren deutſchen Univerſitäten riefen ihm auf ſeinem Wege ein ernſtes Halt zu.

Der Anblick des kirchlichen Lebens in Norddeutſchland zu einer Zeit, wo ſelbſt der Patriarch des Rationalismus, Dr. Bretſchneider, über die Unkirchlichkeit unſerer Zeit ſchrieb, der Beſuch großer Stadtkirchen, in welchen er für eine zweiſtündige kunſt- und mühevoll ausgearbeitete Predigt — kaum einige zwanzig oder dreißig Zuhörer in dem langen, leeren Schiffe fand, die intoleranten Aeußerungen gegen die katholiſche Kirche, die er anhören mußte, wenn man ihn für einen proteſtantiſchen Tübinger hielt, und die Verdächtigungen ſeiner Perſon als eines Jeſuiten (im proteſt. Sinne), wenn er ſich als Katholiken genannt hatte, machten einen ſchwer beſchreiblichen Eindruck auf ſein Gemüth. Der katholiſche Glaubenskern regte ſich, und die geträumten Ideale einer beſſern Kirche unter den Proteſtanten vermochten das Aufkeimen und Wachsthum deſſelben nicht mehr zu verkümmern.

Da die Reiſe der Anfang des Umſchwunges in der geiſtigen Richtung Möhler's war, ſo laſſen wir hier nähere Notizen über dieſelbe aus obigem „Nekrolog" folgen, welchen Möhler's eigene Briefe zu Grunde liegen, die wir im zweiten Abſchnitte mittheilen werden. — Als im Jahre 1822 Dreſch einem Rufe nach Landshut gefolgt, und mit ſeinem Abgange der Lehrſtuhl der Kirchengeſchichte in Erledigung gekommen war, wurde Repetent Möhler, nach dem Antrage der Facultät, als Privatdocent mit einem Gehalte von achthundert Gulden an deſſen Stelle ernannt. — Es wurde gewünſcht und gewährt, daß er noch vor dem Antritte ſeines Amtes eine literariſche Reiſe mit Staatsunterſtützung antrete.

Im Spätjahre 1822 unternahm Möhler dieſe Reiſe. Er

beſuchte zuerſt Würzburg, den Ort ſeiner letzten Beſtimmung, und ging von da über Bamberg, wo er in ſeinem Reiſebericht des Domcapitular's Dr. Brenner erwähnt, nach Jena, Leipzig und Halle. Er rühmt die ungemein freundliche Aufnahme, welche er in Jena bei Baumgarten-Cruſius, Gabler u. a. gefunden; wogegen er in Leipzig nur die große Handelsſtadt bemerken konnte, indem er gerade um die Mitte der Michaelis-Meſſe daſelbſt ankam. Die wiſſenſchaftlichen Anſtalten, Bibliotheken u. ſ. w. waren geſchloſſen, die Profeſſoren meiſt abgereist. — Von Halle begab ſich Möhler nach Göttingen, und verweilte daſelbſt, wie auch in Halle, längere Zeit. Am 1. Januar 1823 reiste er von Göttingen nach Braunſchweig, deſſen Carolinum er beſuchen ſollte. Von da nach Berlin zu gelangen, führte ihn der Weg nach Magdeburg, wo er die gelehrten und bürgerlichen Schulen beſuchte. Hier hielt er ſich ſechs Tage, in Berlin drei Wochen auf. (Seine Schilderung der dortigen theologiſchen Koriphäen iſt allzu roſenfarben. Er rühmt u. a. die „ſeltene Anerkennung der Verdienſte anderer Kirchen, auch Marheinecke jetzt nicht mehr ausgenommen." Als aber Möhler's „Symbolik" erſchienen war, und vollends nach „dem Kölner Ereigniſſe" that Marheinecke Alles, um dieſes Lob nicht zu verdienen. Er nennt Neander „einen unübertrefflichen Hiſtoriker," in welches Lob wir, die wir Neander zu hören Gelegenheit hatten, gleichfalls nicht einſtimmen können).

Von Berlin begab ſich Möhler nach Breslau, wo ſich ſeiner Th. Dereſer bei einer leichten Erkrankung liebevoll annahm; hierauf nach Prag und Wien, wo er bei längerem Aufenthalte namentlich den damaligen Burgpfarrer Frint kennen lernte. — Ueber München kehrte er — im Frühjahre 1823 nach Tübingen zurück.

Drittes Kapitel.

Möhler als Privatdocent und Professor der Theologie in Tübingen. 1823 — 1835.

1.

Als Möhler am 18. April 1823 von seiner wissenschaftlichen Rundreise, auf welcher er gewiß die reichsten Erfahrungen gemacht, und für seine literarische Bildung bedeutend gewonnen hatte, zurückkehrte, wurde ihm ein ziemlich frostiger Empfang von Seiten seiner frühern Collegen zu Theil; das Verhältniß zu seinen Collegen schien dasselbe geblieben zu sein, wie es bei seiner Abreise war. Er selbst aber war wesentlich geändert nach Hause zurückgekehrt. Man glaubte, diese Reise müsse ihn in seinen frühern Ideen und Anschauungen bestärken und befestigen; sie war aber in der Hand der Vorsehung ein Mittel gewesen, seine bisherigen Ansichten wankend zu machen, ja umzuändern. Allmälig wurde auch seine Stellung gegenüber seinen früheren Collegen eine freundlichere. Personaländerungen, welche in der Zwischenzeit eingetreten waren, erleichterten die Verständigung. Im September dieses Jahres 1823, also kurz vor Beginn der Studien, wurde der Direktor des Conviktes (Koch) zum Pfarrer in Ahlen ernannt, mit dem Titel eines „Kirchenrathes," worauf der verdiente Schönweiler an seine Stelle trat.

Nun begann Möhler im Winterſemeſter $18^{23}/_{24}$ ſeine Vorleſungen.*) Er kündete Kirchengeſchichte, Einleitung in das Studium der Väter der drei erſten Jahrhunderte, ſowie die Erklärung der „Stromata“ des Clemens von Alexandrien an. Ein Jahr zuvor war das Kirchenrecht von Walter in erſter Auflage erſchienen. Möhler ſchrieb eine Kritik deſſelben, welche ſich einer günſtigen Aufnahme erfreute. Der Direktor des Kirchenraths von Kammerer nannte ſie eine hoffnungsvolle Arbeit, und ihren Auctor einen vielverſprechenden jungen Gelehrten. In der That hat Möhler durch ſeine ſpätern Leiſtungen die literariſche Mitwelt in Erſtaunen geſetzt, ob aber nicht Viele anderer Reſultate ſich verſahen? Wenige werden es geweſen ſein, die in ihm den ſiegreichen Vorkämpfer des Katholicismus, der kirchlichen Wiſſenſchaft erwarteten. Denn hatte auch Möhler bereits in richtigere Anſchauungen eingelenkt, ſo war ſein Selbſt-Bildungsprozeß doch noch nicht zur Entſchiedenheit durchgeführt. Erſt einige Jahre ſpäter war die Läuterung ſeiner Anſichten eine vollendete.

Im April des Jahres 1824, noch vor Beginn des zweiten Semeſters, war der Repetent Joſeph Lipp, Möhler's Studienfreund, aus dem Convikte geſchieden, um in Gmünd die Stelle eines Studienlehrers zu übernehmen. Möhler las in dieſem zweiten Semeſter ſeiner akademiſchen Laufbahn wieder die Kirchengeſchichte, ſowie Patrologie, womit er die Erklärung (Lectüre) der Schrift „de sacerdotio“ des heiligen Chryſoſtomus verband. Kirchengeſchichte und patriſtiſche Studien ſagten ſeinem Geiſte am meiſten zu; ſein Eifer dafür wuchs immer mehr, und ſeine literariſchen Errungenſchaften mehrten ſich von Tag zu Tag. Ganz unerwartet erſchien im Jahre 1825 ſein erſtes größeres Werk über die „Einheit der Kirche,“ eine Erſtlings-Arbeit, die trotz ihrer ſchwachen Seiten

*) Nach dem „Nekrolog“ der T. Q. Sch. las er ſchon im Sommer 1823 über Kirchenrecht, ebenſo im Sommer 1824 und 1825.

und leicht verwundbaren Stellen doch seine künftige Größe ahnen ließ.

Ein uns erhaltener Brief an seinen Freund Joseph Lipp zeigt uns, wie mit dieser Schrift sich zugleich ein innerer Bildungsgang, ein Fortschritt im geistigen Leben des Verfassers vollzog. Aber in späterer Zeit redete er nicht mit Vorliebe von diesem erstgebornen Kinde seines Geistes, ja es berührte ihn fast peinlich, davon in seiner Gegenwart sprechen zu hören. „Ich werde ungern daran erinnert,"*) sagte er selbst, es ist die Arbeit einer begeisterten Jugend, die es mit Gott, Kirche und Welt redlich meinte, aber Manches, was darin steht, könnte ich jetzt nicht mehr vertreten; es ist nicht Alles gehörig verdaut und bündig dargestellt."**)

So rang sich Möhler durch ununterbrochenes Studium und reine Wahrheitsliebe zu geläutertern Ansichten durch; allmälig streifte er lang erhaltene, angebildete Vorurtheile ab, machte sich los von manchen bisher für gut geglaubten Anschauungen, in denen aber der Irrthum fein verborgen gelegen. Sein nächstes literarisches Erzeugniß, wozu er sich auch noch durch eine Reihe von Vorlesungen vorbereitet hatte, zeigte bereits seine Entschiedenheit an, es war sein „Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit," Mainz, 1827 — 28.

2.

Nun folgten sich in den nächsten Jahren jene ausgezeichneten Aufsätze, welche Möhler auf besondere Veranlassungen hin oder durch sein Studium dazu geleitet, in einzelnen wissenschaftlichen Zeitschriften erscheinen ließ, und welche allein schon

*) Beda Weber, Charakterbilder p. 6.

**) Es sind zwei interessante Briefe von Adam Müller (16. Nov. 1825) über Möhler's „Einheit der Kirche" vorhanden, d. h. dagegen, z. B. die Stelle, womit Möhler Seite 272 die ersten drei Jahrhunderte schließt. Möhler sei nur neutestamentlich und exegetisch-philosophisch, nicht dogmatisch und alttestamentlich erzogen.

hingereicht hätten, ihm einen literariſchen Ruf zu gründen. Die Reihe dieſer Abhandlungen eröffnete die über Anſelm von Canterbury. Darin findet ſich nicht nur das getreue Lebensbild dieſes großen, heiligen Kirchenlehrers, ſondern auch eine Darſtellung der Philoſophie dieſes erhabenen Theologen. In einem fernern Aufſatze beleuchtet Möhler „das Verhältniß des Islam zum Chriſtenthum," — ein anderesmal ſetzt er „das hiſtoriſche Verhältniß der Univerſitäten zum Staate" auseinander. —

Große Senſation erregte die Gegenſchrift gegen die badiſchen Anticölibatäre, ſowie auch der Aufſatz, betitelt: „Fragmente aus und über Pſeudo-Iſidor," manches Licht in dieſe noch nicht entwirrte Frage gebracht hat. Einen weitern Beweis ſeines umfaſſenden Wiſſens haben wir in der „Abhandlung „über den Gnoſticismus," ſowie „über den Zuſtand der Kirche im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert."

Um eben dieſe Zeit war es, daß er anfing, Vorträge über die Unterſcheidungslehren der Katholiken und Proteſtanten zu halten, welche von ihm, nachdem ſie von Seite der Studirenden mit einem unglaublichen Eifer und Beifall aufgenommen wurden, endlich 1832 unter dem Titel: „Symbolik, oder Darſtellung der dogmatiſchen Gegenſätze der Katholiken und Proteſtanten nach ihren öffentlichen Bekenntnißſchriften" in den Druck gegeben wurden. — Man hat behauptet, Möhler ſei in einem Miniſterialdekret dafür gerügt worden, daß er eine veraltete und faſt erloſchene Polemik wieder aufleben mache, um den Haß der Confeſſionen wieder zu entflammen, oder die Katholiken des Landes gegen die Regierung aufzureizen. — Ob dem ſo ſei, iſt zweifelhaft;*) gewiß iſt es, daß dieſes Buch mit einem ſeltenen Intereſſe aufgenommen und ſtudirt wurde. Es verdiente aber auch dieſe Theilnahme, und beſchäftigte von nun an die Aufmerkſamkeit der Theologen.

*) Das Dekret, ein offizieller harmloſer und kurzer Wiſcher, iſt vorhanden.

Seit Boſſuet's Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirchen hat kein Buch das Princip und die Folgen des Proteſtantismus ſo ſcharf bekämpft, in langer Zeit keines ſo viel beigetragen, die moraliſche Kraft der deutſchen Katholiken zu beleben, und ſie über den Zuſtand ihrer heiligſten Intereſſen auf's Neue zu orientiren. Daß Möhler den Punkt getroffen, auf den es angekommen war, bewies einerſeits, daß die Symbolik ſich jedes Jahr einer neuen Auflage erfreute, auf der andern die Maſſe der Schriften, welche dagegen erſchienen, von welchen wir die des Profeſſors Baur in Tübingen deßhalb erwähnen, weil ſie Möhler zu einer neuen Schrift Veranlaſſung gab, welche 1834 und 1835 in einer neuen Auflage erſchien: „Neue Unterſuchungen der Lehrgegenſätze zwiſchen Katholiken und Proteſtanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Profeſſors Dr. Baur in Tübingen.“ Neben dieſem epoche-machenden Werke erſchien von ihm die für jene Zeit ſo überaus bedeutungsvolle Abhandlung über den Sct. Simonismus, welcher damals eine Menge von unklaren Köpfen ganz confus gemacht hatte. — Bald folgten die „Bruchſtücke über Aufhebung der Sklaverei.“ Dieſer Gegenſtand war vor Möhler noch von Niemand mit ſolcher Sachkenntniß und Klarheit dargeſtellt worden.

Möhler ſtand nun auf der Mittagshöhe ſeiner geiſtigen Thätigkeit und ſeines Ruhmes.

3.

Längſt war er zur Entſchiedenheit in rein kirchlicher Richtung durchgebrochen, ſein Einfluß auf ſeine katholiſchen Collegen, ſowie auf ſeine Schüler mußte ein bedeutender ſein. Gleichwohl war jene Sorte von katholiſchen Profeſſoren, welche den Rationalismus im theologiſchen Gebiete auf breiteſter Grundlage lehrten, noch nicht ausgeſtorben. Gegen dieſe erhob ſich nun im heiligen Eifer, aber mit excentriſcher Vehemenz der gelehrte und fromme Prediger Bautain von Straßburg, ſpä-

teret Generalvicar von Paris. In der Hitze des Kampfes verlor er aber das Gleichgewicht, und wollte, im Gegensatze zu den die Religion herabwürdigenden Rationalisten, der Vernunft in Glaubenssachen so wenig Recht einräumen, daß sein System, consequent durchgeführt, zum Irrthume führen mußte. Möhler richtete an ihn ein offenes Sendschreiben, worin er mit vorzüglichem Geschick einerseits das Recht der Vernunft in Glaubenssachen vertheidigte, anderseits aber auch die übertriebenen Forderungen des Rationalismus gebührend zurückwies. Daß dieser Aufsatz große Sensation in den gelehrten Kreisen hervorrufen würde, war zu erwarten. Mehr jedoch beschäftigte die Aufmerksamkeit der Theologen noch immer seine Symbolik. Seine Berühmtheit war längst über die Grenzen Würtemberg's hinausgedrungen, und vorzüglich war es Preußen, das ihn für seine Hochschulen zu gewinnen suchte.

Der k. preußische geheime Regierungsrath Schmedding machte bei seiner Durchreise durch Tübingen die persönliche Bekanntschaft von Möhler. Dieser empfahl sich ihm ebenso sehr von Seiten seines persönlichen Charakters, als seiner großen Lehrtüchtigkeit. Von daher hat man die wiederholten Bemühungen der preußischen Regierung, Möhler für eine ihrer katholisch-theologischen Lehranstalten zu gewinnen, abzuleiten, und es war nicht ihre Schuld, daß sie erfolglos blieben.

Im ersten Viertel des Jahres 1826 wurde Möhler zum außerordentlichen, und — nachdem er eine an ihn ergangene Berufung nach Breslau abgelehnt hatte, — am 31. Dezember 1828 zum ordentlichen Professor ernannt. Als Möhler im Jahre 1834 von der preußischen Regierung für Bonn in Aussicht genommen war, und er sich selbst äußerst willfährig zeigte, dem Rufe zu folgen, war es der damalige Erzbischof Graf Spiegel, an welchem das Ganze scheiterte. Hermes hatte nämlich mehrere Sätze in Möhler's Schrift: „Die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus," als unkirchlich bezeichnet. Obgleich nun gegen sein zweites Werk:

„Athanaſius der Große und die Kirche ſeiner Zeit“ von jener für dergleichen Cenſuren ſo wenig berechtigten Auctorität, ſo viel man weiß, nichts eingewendet wurde, und durch die Erſcheinung der „Symbolik“ alle Zweifel in dieſer Hinſicht gehoben ſein mußten, ſo verlangte der Erzbiſchof dennoch nichts Geringeres, als die Zurücknahme der genannten Schrift von Seiten ihres Verfaſſers. Wie dem nun ſei, war jener Erzbiſchof wirklich ſo katholiſch, um an „der Einheit der Kirche“ Anſtoß zu nehmen, oder ſah er vielmehr richtiger in dem von Hermes verketzerten Manne einen eifrigern Katholiken, als er ſelbſt und ſein Günſtling war: Möhler verweigerte jeden förmlichen Widerruf, und die wohlgemeinte Abſicht der preußiſchen Regierung war vereitelt. Nach Münſter, wohin er von derſelben Regierung eingeladen wurde, wollte Möhler ſelbſt nicht gehen, und empfahl für die durch Katerkamp's Tod erledigte Stelle einen ſeiner Schüler St. (Staudenmaier?), der den Ruf jedoch gleichfalls ausſchlug.

Im Frühjahr 1835 folgte Möhler endlich einem an ihn von München ergangenen Rufe. S. M. König Ludwig I., dem es nicht entgangen war, welche Ruhe und Würde Möhler mit der größten Entſchiedenheit vereinigte, und den Charakter und die Gelehrſamkeit des trefflichen Mannes gleich hoch ſchätzend, ſuchte Möhler für München zu gewinnen. Möhler begab ſich nach Oſtern deſſelben Jahres in ſeinen neuen Wirkungskreis. Da der Herausgeber dieſer „Erinnerungen“ im Herbſte des Jahres 1834 nach Tübingen kam, ſo hat auch er noch einige Erinnerungen an die letzte Zeit des Aufenthaltes Möhler's daſelbſt. — Möhler und Hirſcher waren es vorzugsweiſe, auf welche die Blicke der Studirenden gerichtet waren. Beide beſaſſen nach verſchiedenen Richtungen große Hochachtung. Doch wußten manche Studirende an Möhler Einiges auszuſetzen. Die Einheimiſchen fühlten ſich zurückgeſetzt, und von einiger Eiferſucht gegen die Fremden, namentlich gegen die Schweizer Theologen, angewandelt, weil dieſe

ſich kühn zu Möhler drängten, ihm vielleicht auch Weihrauch ſtreuten, ihm ſomit weniger Zeit ließen, ſeine Aufmerkſamkeit den einheimiſchen Theologen zuzuwenden. In dieſes Gebiet gehört ferner, daß einige Studirende, die ihm nicht gewogen waren, ihn „den Kirchenvater" nannten. Ich erkundigte mich nach der Urſache dieſes Namens, und erhielt die ſehr wahrſcheinliche Antwort, weil Möhler in ſeiner Einleitung zu der Patrologie gewöhnlich erkläre, daß das Zeitalter der Kirchenväter überhaupt mit keinem beſtimmten Jahre und Jahrhunderte ſeinen Abſchluß nehme, ſo laſſe er damit der Möglichkeit oder der Meinung freien Spielraum, daß er ſelbſt zu den Kirchenvätern zähle. — Aber auch die Uebelwollenden wußten nichts Erhebliches an ihm auszuſetzen. — Nur glaube ich, daß im Allgemeinen Hirſcher eine größere Hochachtung genoß, von dem einer ſeiner Zuhörer, der mit mir im Krankenzimmer war, wiederholt betheuerte: Er iſt ein wahrer Heiliger. — Ich ſelbſt neigte mich inſtinktmäßig mehr zu Möhler hin. Da ſich die Nachricht verbreitete, er werde bald nach München ziehen, und ich es in meiner Inferiorität nicht wagen konnte, ihn zu beſuchen, ſo wagte ich es wenigſtens, mich zur öſterlichen Beicht bei ihm einzuſtellen. Es mochten noch vier bis fünf Andere neben mir daſein. Nachher erzählte einer derſelben, daß ſich die Köchin Möhler's, eine der äußern Erſcheinung nach ſehr anſtändige Perſon in den mittlern Jahren, bitter bei ihm darüber beſchwert, daß Möhler ihr den Dienſt gekündigt habe, da er im Begriffe war, nach München überzuſiedeln. — Der Erzähler nahm entſchieden Partei für ſie, und hielt dieſe Entlaſſung für ein Unrecht, und regte auch in mir einiges Mitleid für die Wehklagende auf. Es iſt aber klar, daß und warum Möhler dieſes that, und daß er hierin einem zarten Gefühle des Anſtandes folgte. Ich erwähne dieſes aus einem beſondern Anlaſſe. Vor einigen Jahren gingen durch Berliner und Stuttgardter Blätter Auszüge aus „dem Tagebuche einer verſtorbenen Proteſtantin," die ſich mit Möhler,

mit ſeinem Aufenthalte in dem Bade B. im Jahre 1832 beſchäftigten. Ich ſelbſt habe dieſe Auszüge nicht zu Geſichte bekommen. Aber ein junger katholiſcher Prieſter ſagte mir, daß dieſe Auszüge ihm eine ſchlafloſe Nacht bereitet haben. Der inzwiſchen verſtorbene Proteſtant Bromme aus Stuttgardt, (geſt. 4. Sept. 1865) ein chriſtlicher und den Katholiken nicht abgeneigter Mann, erzählte mir das Nähere; aber aus der einfachen Leſung ergibt ſich weiter nichts, als daß Möhler auf jene Perſon einen tiefen und bleibenden Eindruck machte, und dieſem Eindrucke konnte ſich nicht leicht entziehen, wer in ſeine Nähe kam, wenn er nicht ſelbſt geiſt- und gemüthlos war.

Es lag in dem Antlitze, vor allem in dem Auge Möhler's ein Ausdruck, eine Tiefe und Innigkeit, die ſich nicht ſo leicht beſchreiben läßt. Seine Theilnahme an Wohl und Wehe der Kirche, beſonders ſein innigſtes Intereſſe an der wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Haltung der Studirenden der Theologie trat ſichtbar hervor. Er war ſchon zum Abzuge von Tübingen gerüſtet, und mit Geſchäften überladen, als die gewöhnlichen Prüfungen am Schluſſe des Semeſters gehalten wurden. Mein nicht ſehr zahlreicher Curs, der im erſten Semeſter nur philoſophiſche Vorleſungen gehört hatte, wurde in Gegenwart des biſchöflichen Commiſſärs, des Domcapitulars Wagner, von den betreffenden Lehrern examinirt. Möhler kam herein, redete kaum ein Wort, ſein forſchender und theilnehmender Blick, in welchem eine gewiſſe Wehmuth, verbunden mit Innigkeit, lag, ruhte auf den Zöglingen, er ſah den einen nach dem andern mit faſt durchdringendem Auge an, als wollte er fragen: Welche Hoffnungen darf die Kirche auf euch ſetzen, zu welchen Erwartungen für den Aufbau einer beſſern Zukunft berechtigt ihr mich? Von den anweſenden Studirenden der Philoſophie iſt heute ſchon die größere Hälfte Möhler in die Ewigkeit nachgefolgt.

Auch einer Vorleſung Möhler's über Kirchengeſchichte wollte ich vor ſeinem Abgange von Tübingen anwohnen. —

Die Stimme Möhler's war so schwach, daß er in dem gewöhnlich überfüllten Hörsaale nicht sehr leicht verstanden wurde. — Zuweilen regten sich einige Zeichen des Unmuths, sie galten aber nicht dem leise redenden Lehrer, von dem man wohl wußte, daß er mit keinem stärkern Organ begabt sei, sondern dem unangenehmen Geräusche der Federn der nachschreibenden Zuhörer. Möhler behandelte am Schlusse des Semesters die Geschichte des Hincmar von Rheims, wäre also, wenn er auch seine Vorlesungen fortgesetzt, doch kaum zu der neuesten Zeit gekommen. Er stand auf dem Katheder, und hatte kein Vorlesehéft, nur kleine Zettel, auf welchen sich einzelne Notizen fanden, wenn er etwa seinem Gedächtniß weniger traute. — Uebrigens herrschte in seinen Vorlesungen lautlose Stille, welche nicht bloß ein Gebot der Nothwendigkeit, sondern auch ein Zeichen der Hochachtung vor dem Lehrer war, dessen äußere Gestalt, Würde und Haltung imponirte.

Hätte ich mich nicht freiwillig vor seiner Geistesgröße gebeugt, und mit Hochachtung und Bewunderung zu ihm aufgeblickt, so hätte mich mein Jugendfreund August Schmid, der Neffe des berühmten Jugendschriftstellers, dazu gebracht. Er konnte nicht müde werden in dem Lobe Möhler's. Ein Jahr bevor er selbst zu dem Studium der Theologie kam, zwei Jahre bevor ich dazu kam, im Herbste des Jahres 1832, kam ich zu ihm in seine Heimath Oberstadion. In diesem Jahre war die erste Auflage der Symbolik erschienen. Ich selbst, sechzehn Jahre alt und noch Philolog, war für das Verständniß derselben noch nicht herangereift. Er aber las mir laut Sätze daraus vor, rühmte mir die Schönheit der Sprache, und erzählte mir, daß er Stunden lang den Garten auf- und abgehe, und wieder und wieder laut dieselben Stellen aus der Symbolik declamire. Als ich später in Tübingen mit ihm wieder zusammenkam, war er unerschöpflich im Lobe Möhler's, machte mich auf die hohe männliche Schönheit desselben aufmerksam, auf die Gelenkigkeit und Schnellkraft seines Leibes. Siehst

du, ſagte er wiederholt, wie er mit einem Satze, wie er im Fluge dort die Stufen überſteigt, die zum Hofe des Convikts hinausführen? — Möhler hatte eben Eile, an ſeine Arbeiten zu kommen, und die Augenblicke waren ihm koſtbar.

Nachdem Möhler den Ruf nach München angenommen hatte, geſchahen meines Wiſſens keine weitern Schritte, ihn zurückzuhalten. Es waren verſchiedene Gerüchte verbreitet, deren Grund oder Ungrund ich nicht beurtheilen kann, daß ihm von Seiten der Regierung und wohl auch der Univerſität der Aufenthalt in Tübingen ſchwer gemacht werde. Man betrachtete es als eine Art Rechtfertigung und Ehrenrettung Möhler's, daß er den Ruf nach München erhalten und angenommen. — Möhler ſelbſt war, wie es ſcheint, zweimal vorher ſchon in München geweſen, und konnte alſo über die dortigen Verhältniſſe hinreichend unterrichtet ſein. Seine Geſundheit war ſchon in Tübingen ſehr angegriffen. Er ſelbſt ging mit frohen Erwartungen nach München. Wenn es wahr iſt, was ſo oft behauptet wird, und beſonders von Herrn Balthaſar Wörner, daß er ſämmtliche in Württemberg auf ſeine Ausbildung verwendeten Koſten der Regierung habe zurückerſtatten müſſen, ſo war Möhler — der Abgang ſchwer und nicht ſchwer gemacht. Dem Scheidenden wurde von Seiten der Theologen ein großartiger Fackelzug gebracht; damit derſelbe ſich gehörig entfalten könne, wurde Möhler erſucht, ſich aus ſeiner Wohnung in das Gebäude des Muſeums zu begeben, was er auch that. Die Proteſtanten beobachteten eine würdige Haltung. Sie fanden, wie es ſcheint, ganz in der Ordnung, daß die katholiſchen Theologen ihren berühmten ſcheidenden Lehrer feiern und ehren. — Der Sitte gemäß begab ſich eine Deputation zu dem Gefeierten, um ihn der Gefühle der Hochachtung und der Theilnahme Aller zu verſichern. — Man konnte von Möhler ſchon wegen ſeiner ſchwachen Stimme nicht erwarten, daß er vom Fenſter aus eine Anſprache an die Verſammelten halten werde, was auch unterblieb. Die zurückkehrende De-

putation alſo erſtattete Bericht, und man erfuhr, daß unter andern die Herren Profeſſoren Robert von Mohl, mit welchem Möhler in Göttingen zuſammengekommen war, und der Profeſſor der Philologie Gottlieb Lucas Tafel bei ihm geweſen ſeien.

Der Philolog Tafel gab Möhler ſogar das Geleite bis nach Ulm, (woſelbſt Tafel am 14. Oktober 1860 ſtarb.) — Tafel hatte damals ſchon ſeine berühmten byzantiniſchen Studien begonnen, welche er, ſpäter in Verbindung mit Dr. Thomas in München, bis zum Ende ſeines Lebens fortſetzte. — Er hatte die Werke des Metropoliten Euſthatius von Theſſalonich, ſowie Supplemente der Anna Comnena, betreffend die griechiſche Kirchengeſchichte des eilften und zwölften Jahrhunderts, herausgegeben, und Möhler hatte dieſelben einer ausführlichen Beſprechung in der Quartalſchrift unterzogen. — Soweit reichen meine Erinnerungen an Möhler.

Viertes Kapitel.

Möhler in München. Letzte Krankheit und Tod. 1835 — 1838.

1.

In München hielt Möhler exegetiſche Vorträge, dann las er auch Kirchengeſchichte und Patriſtik. Nur anderthalb Jahre hatte ſein ſegensreiches Wirken in München gedauert, als er, von einem Cholera-Anfalle betroffen, im Anfange des Winterſemeſters 1836 ſeine Vorleſungen für einige Zeit auszuſetzen gezwungen war. Kaum war er von dieſem Unfalle geneſen, ſo befiel ihn noch im Laufe deſſelben Semeſters die Grippe, welche ihn erſt nach zweimonatlichen Leiden verließ. Von dieſer Zeit an war ſeine Geſundheit zerrüttet. Noch glaubten die Aerzte, daß eine Erholungsreiſe dieſelbe wiederherſtellen könnte. Auf ihren Rath begab ſich Möhler im Sommer 1837 nach Meran, deſſen mildes Klima, der Gebrauch der Molken und der Umgang mit den dortigen frommen und liebenswürdigen Ordensgeiſtlichen ihm ſo wohlthat, daß er neugeſtärkt zurückkehrte.

Leider kehrte mit dem Anbruch der ſchlechten Jahreszeit am 1. November 1837 ſein Uebelbefinden zurück, das immer mehr den Charakter eines Lungenleidens anzunehmen ſchien und ihn nöthigte, den Beginn ſeiner Vorträge bis in die

Mitte des Semesters zu verschieben. Aber dieses Uebel war nicht neu. Schon im Jahre 1828 zeigten sich bei ihm die ersten Spuren einer Lungenschwindsucht, und die Symptome seiner Krankheit im Jahre 1832 zeigten denselben Charakter. Das rauhere Klima in München setzte ihm gleichfalls zu. — Dazu kam das Kölner Ereigniß, die gewaltsame Hinwegführung des Erzbischofes Droste Bischering von Köln. Sein Geist wurde dadurch in die höchste Spannung und Erregung versetzt, welche auf seine Gesundheit um so ungünstiger einwirken mußte, je mehr er bestrebt war, auch hier das Maaß und die Ruhe zu behaupten, welche ihn unter den schwierigsten Verhältnissen nicht verließen.

Gleich nach dem Kölner Ereignisse, im December 1837, machte die preußische Regierung neue Versuche, Möhler zu gewinnen. Der Rath Brüggemann kam selbst nach München, und machte ihm den Antrag, eine Domherrnstelle in Köln, und wenn er es wünsche, eine Professur in Bonn anzunehmen, mit dem doppelten seines bisherigen Gehaltes. Um den Verlegenheiten, welche die Hermesianer als Lehrer der Theologie der preußischen Regierung nach Verwerfung der Schriften von Hermes (1835) bereiteten, auszuweichen, gab es für dieselbe, welche in dieser Angelegenheit gerne nachgeben wollte, wenn sie in Sachen der gemischten Ehen den Sieg davontrüge, kein passenderes Mittel, als die Berufung fremder ausgezeichneter Theologen an die Seite der Hermesianer. — Die Berufung Möhler's aber stellte noch andere Vortheile für sie in Aussicht. Möhler lehnte diesen ehrenvollen Antrag ab, er sah nicht ein, warum er für Andere die Kastanien aus dem Feuer holen sollte, er sah ein, daß er durch Annahme des Rufes den Schein der Billigung oder Nichtbeachtung der Maßregeln der preußischen Regierung auf sich nehmen würde. Man hatte ihm schon einen Vorwurf daraus gemacht, daß er sich bisher nicht gegen die Hermesianer ausgesprochen habe. Für Herrn Brüggemann, dessen Mission gescheitert war, lag es nahe,

ſeine Auftraggeber auf die gänzlich zerrüttete Geſundheit Möhler's hinzuweiſen, die ihm eine Ueberſiedlung in eine andere Gegend faſt zur Unmöglichkeit machte und die kaum ein längeres Leben und Wirken in Ausſicht ſtellte. — Für Möhler war es nicht nothwendig, daß er bei der Begründung ſeiner Ablehnung alle ihn hiezu beſtimmenden Gründe anführte, da die vor Augen liegenden genügend ſchienen, auch ſchriftliche Verhandlungen nicht gepflogen wurden. — Von dem ihm gewordenen Rufe redete er nur mit ſeinen vertrauteſten Freunden, und zwar unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ſo daß dieſe Angelegenheit zu ſeinen Lebzeiten nicht bekannt wurde. — Es war dieß aber der vierte Verſuch, welchen man von Seiten Preußens machte, ihn für dieſes Land zu gewinnen.

Möhler war bald nach ſeiner Ankunft in München in einer beſondern Audienz von Sr. M. dem Könige Ludwig I., der ſeinen ganzen Werth zu ſchätzen wußte, ſehr gnädig empfangen worden. — Jetzt gab ihm der Monarch einen neuen Beweis ſeines Wohlwollens. Er berief ihn unerwartet zu ſich, und da Möhler wegen ſeiner fortdauernden Kränklichkeit nicht zu erſcheinen im Stande war, ließ S. M. demſelben das Ritterkreuz des Ordens vom heiligen Michael zuſtellen. Die Gnade des Königs, ſowie der Anblick der hohen Gerechtigkeit des Monarchen, mußten auf Möhler einen höchſt wohlthätigen Einfluß üben, unter dem ſich auch ſeine Geſundheit wieder zu erholen ſchien.

2.

Am 8. Januar 1838 vermochte er ſeine Vorleſungen wieder zu beginnen, begrüßt von dem lauten Jubel ſeiner ihn innig verehrenden Zuhörer. Aber er konnte ſie nur drei Wochen lang fortſetzen. In der brennenden Kölner Frage glaubte Möhler nicht ſchweigen zu dürfen. Er ließ zuerſt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Januar und Februar 1838 in der Münchener

Politischen Zeitung*) einige Aufsätze erscheinen. Der Aufsatz „über die neueste Bekämpfung der katholischen Kirche“ in der M. P. Ztg. war Möhler's letztes Erzeugniß. Er schrieb oder dictirte ihn unter dem Drucke der schwersten körperlichen Leiden, von denen er sich nicht mehr erholte. Er wollte diese Fragmente zu einem größeren Ganzen verarbeiten, und hatte mit solchem Eifer daran gearbeitet, daß seine körperlichen Kräfte dadurch auf's Aeußerste erschöpft wurden. — Es schien nothwendig, um ein der Kirche und dem Staate so theures Leben zu erhalten, daß Möhler dem Lehrstuhle gänzlich entrückt, und in ein milderes Klima versetzt werde.

Am 15. März war der Domdechant Michael Erhard in Würzburg gestorben. Wenige Tage darauf — 22. März — wurde Möhler zu seinem Nachfolger ernannt. Mit der größten Sorgfalt wurde ihm diese Nachricht mitgetheilt. Er war dankbar für die ihm bewiesene königliche Huld. Aber es beschlich ihn der wehmüthige Gedanke, daß er dem Ende seiner irdischen Laufbahn nahe gerückt sei. Am 25. März schrieb er an einen seiner Freunde:

„Die Gnade meines Königs hat mich vor wenigen Tagen zum Domdechant in Würzburg ernannt. Der König hat mich in ganz besondere Affektion genommen, wie es scheint; denn sobald der Tod meines Vorgängers ihm bekannt war, gedachte er meiner, weil ich mich in dem bessern Klima am Main und ohne die Last öffentlicher Vorträge am besten erholen könne, woran ihm gelegen sei“ u. s. w. Schwer kam ihm der Gedanke, wie es scheint, einem Amte entsagen zu müssen, welchem er mit solcher Liebe und mit solchem Erfolge fünfzehn Jahre lang vorgestanden war. — Ein plötzlicher Wechsel der Witterung verschlimmerte seinen Zustand.

Es stellte sich plötzlich Nachts ein Katarrh und das bedenkliche Sympton der Heiserkeit ein. Nach wenigen Tagen

*) 29—30. Jan. 15. und 17. Febr. 1838.

hatte sich ein bereits in voller Wirkung begriffenes Zehrfieber entwickelt, besonders die Nächte waren höchst leidensvoll. Am 7. April fühlte er sich so erleichtert, daß er eine erheiternde Lectüre verlangte, und Jemand bat, ihm eine Reisebeschreibung zu verschaffen, die ihm sehr gerühmt worden war. Es geschah, aber nicht ohne bange Ahnung, es möchte diesem Verlangen die Vorbedeutung einer viel größern Reise zu Grunde liegen. Leider erfüllte sich diese Ahnung. Mit dem Anfange der Charwoche nahm das Fieber einen nervösen Charakter an, und die Besinnung des Kranken wurde abwechselnd von einem sanften Delirium eingenommen. Indem er sein Ende herannahen fühlte, bereitete er sich nochmal (10. April) durch den Empfang der Sakramente der Sterbenden auf den Tod vor. Am folgenden Tage fühlte er sich um vieles erleichtert. Noch einmal regte sich die Hoffnung auf seine Erhaltung. Er selbst fühlte sein nahes Ende, er erklärte an diesem Tage seinen letzten Willen in Anordnung seiner zeitlichen Angelegenheiten. Die folgende Nacht zerstreute alle Hoffnungen. Am Morgen des 12. April fühlte er drückende Beklemmungen auf der Brust. Eiskalte Schweißtropfen sammelten sich um Stirne und Schläfe, Farbe und Gesichtszüge veränderten sich. Um ein Uhr Nachmittags erwachte er aus einem leichten Schlummer, wand beide Hände über dem Haupte, und sagte: Ach, jetzt hab ich's gesehen — jetzt weiß ich's; jetzt wollte ich ein Buch schreiben, — das müßte ein Buch werden, aber jetzt ist's vorbei! Hierauf legte er sich ruhig, die Heiterkeit und die liebliche Anmuth kehrte auf sein Angesicht zurück, als sichtlich die Seele den Anfang machte, die letzten Bande des Leibes zu lösen. Er athmete dreimal heftig auf, — und sie hatte sich frei gemacht, und sie eilte dahin, um vor demjenigen zu erscheinen, welcher sagt: Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen.

Sein Todestag war der grüne Donnerstag, der Tag der Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes, Nachmittags halb drei Uhr.

Am Samstag den 14. April Nachmittags drei Uhr wurde seine irdische Hülle zur Erde bestattet.*) Das Capitel der Metropolitankirche mit der Geistlichkeit der Dreifaltigkeitskirche, in welcher der Verstorbene die heilige Messe zu celebriren pflegte, eröffnete den Zug, an welchen sich hinter dem reichgeschmückten Sarge der Herr Minister des Innern, die Professoren der Universität in Amtstracht, und eine zahlreiche Menge angesehener Personen, mit den Studirenden der Hochschule, angeschlossen hatten, dem gefeierten Todten die letzte Ehre zu erweisen.

3.

Der schwere durch diesen Tod erlittene Verlust wurde nah und fern schmerzlich gefühlt. Der Tod Möhlers war ein allgemeines Unglück. Ein unter dem frischen Eindrucke der Trauerkunde geschriebener Bericht gibt von dem erlittenen Verluste — einen wahren Ausdruck:

„Heute Nachmittag verschied hier Dr. Joh. Ad. Möhler, Ritter des St. Michaelsordens und Dechant des Domcapitel's Würzburg, nach langwieriger Krankheit an den Folgen eines zuletzt mit heftigem Fieber verbundenen Brustleidens, in einem Alter von zweiundvierzig Jahren. Von Tübingen an die hiesige Universität gerufen, erwarb er sich in kurzer Zeit allgemeine Liebe und Verehrung, die ihm auch, besonders von Seite der Studirenden, mehrmals auf die sprechendste Weise zu erkennen gegeben wurde. Schon seine äußere Erscheinung und Haltung, seine ganze und wahrhaft liebenswürdige Persönlichkeit brachte allenthalben die günstigste Wirkung hervor, und man kann sagen, daß über den hohen Werth des Mannes nur Eine Stimme war, und daß auch diejenigen, welche durch ihre Ansichten ihm fern standen, doch in ihm eine der ersten Zierden der hiesigen Universität erkannten. Leider kam er schon

*) M. P. Ztg. 17. April 1838.

hatte sich ein bereits in voller Wirkung begriffenes Zehrfieber entwickelt, besonders die Nächte waren höchst leidensvoll. Am 7. April fühlte er sich so erleichtert, daß er eine erheiternde Lectüre verlangte, und Jemand bat, ihm eine Reisebeschreibung zu verschaffen, die ihm sehr gerühmt worden war. Es geschah, aber nicht ohne bange Ahnung, es möchte diesem Verlangen die Vorbedeutung einer viel größern Reise zu Grunde liegen. Leider erfüllte sich diese Ahnung. Mit dem Anfange der Charwoche nahm das Fieber einen nervösen Charakter an, und die Besinnung des Kranken wurde abwechselnd von einem sanften Delirium eingenommen. Indem er sein Ende herannahen fühlte, bereitete er sich nochmal (10. April) durch den Empfang der Sakramente der Sterbenden auf den Tod vor. Am folgenden Tage fühlte er sich um vieles erleichtert. Noch einmal regte sich die Hoffnung auf seine Erhaltung. Er selbst fühlte sein nahes Ende, er erklärte an diesem Tage seinen letzten Willen in Anordnung seiner zeitlichen Angelegenheiten. Die folgende Nacht zerstreute alle Hoffnungen. Am Morgen des 12. April fühlte er drückende Beklemmungen auf der Brust. Eiskalte Schweißtropfen sammelten sich um Stirne und Schläfe, Farbe und Gesichtszüge veränderten sich. Um ein Uhr Nachmittags erwachte er aus einem leichten Schlummer, wand beide Hände über dem Haupte, und sagte: Ach, jetzt hab ich's gesehen — jetzt weiß ich's; jetzt wollte ich ein Buch schreiben, — das müßte ein Buch werden, aber jetzt ist's vorbei! Hierauf legte er sich ruhig, die Heiterkeit und die liebliche Anmuth kehrte auf sein Angesicht zurück, als sichtlich die Seele den Anfang machte, die letzten Bande des Leibes zu lösen. Er athmete dreimal heftig auf, — und sie hatte sich frei gemacht, und sie eilte dahin, um vor demjenigen zu erscheinen, welcher sagt: Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen.

Sein Todestag war der grüne Donnerstag, der Tag der Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes, Nachmittags halb drei Uhr.

Am Samstag den 14. April Nachmittags drei Uhr wurde seine irdische Hülle zur Erde bestattet.*) Das Capitel der Metropolitankirche mit der Geistlichkeit der Dreifaltigkeitskirche, in welcher der Verstorbene die heilige Messe zu celebriren pflegte, eröffnete den Zug, an welchen sich hinter dem reichgeschmückten Sarge der Herr Minister des Innern, die Professoren der Universität in Amtstracht, und eine zahlreiche Menge angesehener Personen, mit den Studirenden der Hochschule, angeschlossen hatten, dem gefeierten Todten die letzte Ehre zu erweisen.

3.

Der schwere durch diesen Tod erlittene Verlust wurde nah und fern schmerzlich gefühlt. Der Tod Möhlers war ein allgemeines Unglück. Ein unter dem frischen Eindrucke der Trauerkunde geschriebener Bericht gibt von dem erlittenen Verluste — einen wahren Ausdruck:

„Heute Nachmittag verschied hier Dr. Joh. Ad. Möhler, Ritter des St. Michaelsordens und Dechant des Domcapitel's Würzburg, nach langwieriger Krankheit an den Folgen eines zuletzt mit heftigem Fieber verbundenen Brustleidens, in einem Alter von zweiunddierzig Jahren. Von Tübingen an die hiesige Universität gerufen, erwarb er sich in kurzer Zeit allgemeine Liebe und Verehrung, die ihm auch, besonders von Seite der Studirenden, mehrmals auf die sprechendste Weise zu erkennen gegeben wurde. Schon seine äußere Erscheinung und Haltung, seine ganze und wahrhaft liebenswürdige Persönlichkeit brachte allenthalben die günstigste Wirkung hervor, und man kann sagen, daß über den hohen Werth des Mannes nur Eine Stimme war, und daß auch diejenigen, welche durch ihre Ansichten ihm fern standen, doch in ihm eine der ersten Zierden der hiesigen Universität erkannten. Leider kam er schon

*) M. P. Ztg. 17. April 1838.

begegnete, eine verkehrte Gesinnung zu bekämpfen hatte, war aber das reine Erzeugniß ungeheuchelter Demuth und einer gänzlichen Entfernung von Ueberschätzung seiner selbst. Nichts war Möhler fremder, als jene Selbstgenügsamkeit, welche, eigentlich doch nur der Ausdruck geistigen Hochmuths, von der Welt gepriesen und verherrlicht wird. Obwohl fast in klösterlicher Zurückgezogenheit lebend, — er selbst pflegte wohl manchmal seine Wohnung scherzend mit einer Zelle, sich selbst mit jenen Benediktinern zu vergleichen, deren gelehrte und gemüthvolle Werke ihn so sehr anzogen — hatte er sich ebenso sorgfältig vor jenen Fehlern zu bewahren gewußt, welche sich dann einzustellen pflegen, wenn man nur sich hört und sieht, als sich auch an ihm jene merkwürdige Eigenschaft zeigte, welche bei ausgezeichneten Mönchen als ein Beweis ihres vollendeten Sieges über die Welt gerühmt wird, eine ungemeine, sichere und wahrhaftige Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens. Je gegründeter und einsichtsvoller diese war, desto mehr verband sich mit ihr die offenste Anerkennung fremder Verdienste, und eine Behutsamkeit des Urtheils über Andere, die, wie oft bemerkt werden konnte, ihn nur im äußersten Nothfalle und, wenn die Pflicht es geradezu gebot, zur Kundgebung desselben veranlaßte. Diese Mäßigung war jedoch weit entfernt von jener Indifferenz, welche ein Zeitalter, das jede Erhebung scheut, als christliche Liebe betrachtet wissen will. Er hatte einen natürlichen Abscheu vor allem Falschen, Doppelzüngigen und Zweideutigen, und trug, so sehr er anderseits bemüht war, gegen die Schwächen Anderer die größte Nachsicht zu üben, und die Liebe stets von jener Klugheit leiten zu lassen, welche unverständigen Eifer in Schranken hält, kein Bedenken, sich, wo es nöthig war, offenem Unrechte mit aller Kraft entgegenzusetzen. In solchen Fällen pflegte sich die eigentliche Stärke seiner Seele zu zeigen, die, keine Rücksicht auf seine eigene Person kennend, eine unbesiegbare Bestimmtheit und Festigkeit entwickelte. Mit diesen Vorzügen des Cha-

rakters und der Seele, welche Möhler zu einem der liebenswürdigsten Menschen machten, und ihm die ungetheilte Achtung selbst entschiedener Gegner seiner Confession erwarben, verband Möhler eine ausgesuchte Gelehrsamkeit, welche sich ebensosehr über die Schriftsteller seiner eigenen Kirche, wie über die der getrennten Confessionen, über Profanliteratur wie über christliche Gegenstände erstreckte. Wir haben seiner Hauptschriften bereits Erwähnung gethan.

Seine Vorträge über Kirchengeschichte waren so tief durchdacht, so ganz und gar aus den Quellen geschöpft, mit solcher Sorgsamkeit wußte er das Unwesentliche von dem Wesentlichen auszuscheiden, das Eine jetzt nur anzudeuten, und für passende Momente zu versparen, Anderes ausführlich zu entwickeln, wie es der Zweck und der beabsichtigte Eindruck erforderten, daß die Kunst des Vortrags, wie die Beherrschung des Stoffes gleich sehr zu bewundern waren, und selbst Männer von Fach nicht nur vollkommen befriedigt seinen Hörsaal verließen, sondern auch gerne zugestanden, sie hätten neue Beziehungen wie auch viele neue Thatsachen von ihm gelernt. Ein Commentar über den Brief des heiligen Paulus an die Römer sollte noch einmal der Feile öffentlichen Vortrags unterliegen und dann dem Drucke übergeben werden. Leider gestattete dieß der frühe Tod des zweiundvierzigjährigen Mannes so wenig, als die Vollendung seiner Kirchengeschichte und eines umfassenden Werkes, zu welchem er die größten Vorstudien gemacht hatte, einer Geschichte des Mönchthums im Abendlande.

Wie Möhler mit diesen historischen und theologischen Forschungen die Pflichten eines Priesters und Erziehers junger Theologen zu verbinden wußte, und mit welcher Sorgsamkeit er für das Heil der ihm untergebenen Jünglinge, für das Wachsthum der Kirche bei allen Denjenigen wachte, die mit ihm in nähere oder entferntere Berührung kamen, wie zart und fein er bei entgegengesetzten Ansichten der Wahrheit unvermerkt und ohne alle persönliche Verletzung doch den Sieg

3.

Wiedemann sagte — nach unserm Gewährsmann — zu Möhler: „In Tübingen haben Sie keine katholischen Kirchen, in denen man Gelegenheit hat, die Messe zu lesen, und kein katholisches Volk, das bei den Messen gegenwärtig ist. Hier haben wir das Eine wie das Andere. Würden Sie in München das Messelesen unterlassen, so nähme man daran ein Aergerniß."

Dieß Einzige reichte hin, den edlen Möhler zu bestimmen, alle Tage in der Dreifaltigkeitskirche die heilige Messe zu lesen, zur großen Erbauung des Volkes. Zum Abschied hatte ihm der Direktor noch fünfzig Intentionen mitgegeben, mit der Bemerkung: „Sobald Sie damit fertig sind, gebe ich Ihnen wieder die nämliche Anzahl." Möhler nahm auch die Stipendien dafür an, und verwendete sie dann zur Stiftung von Wochenmessen in derselben Dreifaltigkeitskirche. — Möhler blieb dem Direktor Wiedemann wegen seiner ungeschminkten Aufrichtigkeit und seines heitern Wesens stets zugethan, und bestimmte gemäß letztwilliger Verfügung, daß demselben — mit zwei Ausnahmen — sämmtliche hinterlassenen Papiere und Briefe zu übergeben seien. Unter diesen Briefen, erzählte Wiedemann, fand ich auch ein Tagebuch, das Möhler während einer Reise von Tübingen aus nach Bayern, auf der er auch nach München gekommen war, geführt hatte. Ich konnte mich erinnern, daß er mich damals besucht hatte, und war nun sehr begierig, was er wohl über mich werde geschrieben haben. Nach meiner Meinung sollte es etwa heißen: Der Direktor des Georgianums ist ein ganz strenger Asket, dem Gebet und Betrachtung aus den Augen herausschaut. Allein, wie erstaunt war ich, als ich lesen mußte: „Direktor Wiedemann ist ein ganz jovialer Mann"?

4.

Der Nekrolog in der Tübinger Quartalschrift bemerkt mit Recht: „Man hat hier (in Tübingen) vielfach mit der

Meinung ſich herumgetragen, Möhler gefalle ſich in München nur wenig, und habe auch ſelbſt die Aufmerkſamkeit und Anerkennung dort ſich nicht verſchaffen können, welche er verdiente. Es hat ſich aber nachmals ſattſam ausgewieſen, wie durchaus grundlos dieſes Gerücht geweſen. Seine Collegen beeiferten ſich, ihm auf jede Weiſe ihre Hochachtung zu beweiſen, und mit ungewöhnlicher Begeiſterung nahmen ſeine zahlreichen Zuhörer die Vorträge Möhler's auf. So war Möhler ganz befriedigt, und kannte keinen andern Kummer, als denjenigen, welchen eine wankende Geſundheit jedem ſtrebſamen Geiſte verurſacht.

Wir ſelbſt haben in Tübingen wiederholt gehört, daß Möhler in München übel behandelt, ja mißhandelt werde. Aber auf die Frage: Wie und von wem mißhandelt? war die Antwort immer dieſelbe: Von dem Direktor Wiedemann, welcher ihn gezwungen hat, lange Stiefel außerhalb der Beinkleider zu tragen. — Wenn Möhler heute nach München käme, ſo würde er in dieſer Beziehung eine veränderte Welt finden; damals aber mußte er ſich in dieſe Form der clericalen Tracht fügen wie Andere vor und nach ihm.

Die Innerlichkeit und Innigkeit Möhler's nahm ſicher mit den Jahren zu; vielleicht aber auch eine gewiſſe Reizbarkeit und Empfindlichkeit — mit ſeiner zunehmenden Kränklichkeit. — Alle, welche ſeine Vorträge gehört haben, ſtimmen darin überein: ſeine Rede war begeiſtert und begeiſternd. — Sein Organ war ſchwach, aber machte auch in München nicht den Eindruck, daß er ſich wehethue, oder daß ſeine Bruſt angegriffen ſei. — Nach ſchriftlichen und mündlichen Mittheilungen, die wir hierüber eingezogen, mochte in den beſuchteſten Vorleſungen die Zahl ſeiner Zuhörer auf zweihundert ſich belaufen haben. — Einer ſeiner Zuhörer ſagte mir: Ich hatte alle dieſe Fächer ſchon gehört, aber ich machte mir ein Vergnügen daraus, ſie bei Möhler noch einmal zu hören. Das Widerwärtigſte war mir von jeher — mich examiniren zu

laſſen. Aber da ich es ſonſt nicht anzugehen wußte, zu ihm zu kommen, ſo meldete ich mich ſo oft als möglich zum Examen bei ihm. — Es war faſt ein Vergnügen, ſich von ihm examiniren zu laſſen. Wenn der Geprüfte überhaupt etwas wußte, ſo verſtand es Möhler auf feine Weiſe, es heraus zu locken.

Eine ähnliche ſchriftliche Mittheilung haben wir von dem Verfaſſer „der Lebensgeſchichte des Direktors und Domcapitulars G. Fr. Wiedemann“: „Ich war ſelber ein einziges Mal bei Möhler. Als ich im Jahre $18^{35}/_{36}$ die Homilien des heiligen Makarius überſetzte, hatte ich allerlei Anſtände und Fragen. Da faßte ich den Muth, ging nach München, und trug dem berühmten Profeſſor meine vielen Fragen vor. Der gute Mann war ſo freundlich, mich anzuhören, und mir überall die genügendſten Aufſchlüſſe zu geben. Es war im Sommer 1836. Ich blieb eine ganze Woche in München und hörte alle Vorleſungen, die Möhler in dieſen Tagen über Kirchengeſchichte und neuteſtamentliche Exegeſe hielt. Noch erinnere ich mich lebhaft einer Charakteriſtik, die Möhler damals über Theodoret entwarf, und ich weiß noch recht gut, wie es mich verdroß, daß ich nicht mehr Student ſein durfte, und daß ich als Student keinen ſolchen Profeſſor gehabt hatte. Auch weiß ich noch, wie ich mich darüber ärgerte, daß ein wohlbeſtellter Candidatus theologiae während einer höchſt intereſſanten Vorleſung Möhler's neben mir einen Brief an ſeine Mutter ſchrieb.“ — Andere Zuhörer Möhler's erzählten mir, daß ſie alle ſeine Nebenbemerkungen, die er in den Vorleſungen machte, aufgeſchrieben, und ſie ihm nachher gezeigt hätten, was ihn bei ſeiner Beſcheidenheit etwas verlegen gemacht habe.

Von großer Liebe zu den Studirenden der Theologie gab noch ſein Teſtament Zeugniß. Er beſtimmte ein Kapital von zweitauſend Gulden zur Stiftung eines Stipendiums für einen Studirenden der Theologie an der Hochſchule München in der

Art, daß die Verleihung des Stipendiums jedesmal nach dem freien Urtheile der theologischen Facultät an denjenigen Candidaten geschehen solle, welchen dieselbe für besonders dürftig und zugleich für den würdigsten hält.*) Das Kapital schien eine Zeit lang verloren, vermehrte sich aber durch eine unerwartet günstige Wendung bedeutend, so daß es jetzt ein doppeltes, das größere und das kleinere Möhler'sche Stipendium gibt, jenes von achtzig, dieses von vierzig Gulden. — Möhler hatte in München einen Gehalt von achtzehnhundert Gulden, welchen er nicht ganz drei Jahre bezog. Der mehr als doppelte Gehalt, den ihm (der eben verstorbene) Rath Brüggemann anbot, wäre demnach auch nicht auffallend hoch gewesen.

Noch ist nachzutragen, daß Möhler mit großer Gewissenhaftigkeit sein Breviergebet täglich verrichtete. Er bediente sich, wahrscheinlich wegen seiner vielen Reisen, eines Einlegebreviers.

---

*) Münchener Polit. Ztg. 26. Juni 1838, und Schwäbischer Merkur vom 29. Juni 1838.

Sechstes Kapitel.

Chronologiſche Daten aus dem Leben Möhler's (von B. Wörner).

1796 — 1815.

Mit vierzehn bis fünfzehn Jahren Anfang der Studien in Mergentheim, wo er wohl nur drei Jahre weilte.

1814 — 1817.

Aufenthalt in Ellwangen Herbſt 1814 (nach andern Nachrichten und wahrſcheinlicher 1813) bis 1817. Bei ſeiner Ankunft war er ſiebenzehn bis achtzehn Jahre alt. Jahr $18^{15}/_{16}$ erſter Curſus der Theologie, $18^{16}/_{17}$ zweiter Curſus. — Seine Interpellationen in den Lectionen, beſonders in der Dogmatik bei Drey. Noch hörte er Kirchengeſchichte und Exegeſe des alten und neuen Teſtamentes. — Unter den Lehrern waren noch ehemalige Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu, dann als Privatdocent Herr Repetent Hirſcher. Die „Friedrichsuniverſität" beſtand fünf Jahre in Ellwangen, Jahr 1812 — 1817. Profeſſoren waren Wachter, Beſtlin, Herbſt, Drey, Gratz. —

1817 — 1818.

Dritter Curſus der Theologie im Convikte zu Tübingen. Profeſſoren Seb. Drey (ſeit 27. Sept. 1812), Al. Gratz (ſeit Herbſt

1812), J. G. Herbst (seit 1814 Professor), J. B. Hirscher, und G. Leonh. Bernh. Dresch (1810 — 1823 in Tübingen), ein Laie.

1818 — 19.

Seminar zu Rottenburg. Möhler widmet sich philologischen Studien. Priesterweihe 18. Sept. 1819.

(Im Jahre 1819 Anfang der Theologischen Quartalschrift, heute vielleicht der ältesten theologischen Zeitschrift.)

1819 — 20.

Möhler als Hilfspriester in Weilderstadt und Riedlingen; zeigt große Liebe zu den Kindern. Er tritt am 21. Oktober 1820 wieder als Präparand in das Wilhelmsstift.

1821.

Möhler wird Repetent im Januar 1821. Am Anfange dieses Jahres waren als Repetenten im Convikte die Herren Faulhauer (jetzt Domkapitular), J. Lipp (jetzt Bischof von Rottenburg), Baltas. Wörner, Möhler und Zipfheli. — Stunden der Andacht. — In Folge der Ernennung Möhler's apostasirt Präparand Maurer.

Im Juni 1821 verschiedene liberale Demonstrationen. — Im August 1821 erneuerte Zwiste mit dem Direktor Koch. — Die Repetenten schließen unter sich Freundschaft. — Im November dieses Jahres verlassen alle Conviktoren die Vorlesungen des Dr. Eschenmayer über Moralphilosophie. Sie verlangen Vorlesungen von Dr. Siegwart. — Möhler erklärt sich gegen die unberufenen Martyrer (suicidia).

1822.

Da im Convikte Thesen gestellt und behandelt wurden, welche den oberen Kirchenbehörden Besorgnisse einflößten, so

kam von Seiten des Generalvicariats ein Tadel, der besonders Möhler betraf.

Professor Dresch erhält einen Ruf nach Landshut; er meldet, daß Möhler sein Nachfolger sein werde.

Möhler schreibt die Bittschrift, zum philologischen Concurs zugelassen zu werden, da er mit Vorliebe den klassischen Studien sich gewidmet hatte.

Bewegungen gegen den Professor Haug. Theilnahme Möhler's.

Möhler wird am 15. September zum Privatdocenten ernannt.

21. September, Möhler beginnt seine wissenschaftliche Reise.

Als Repetenten bleiben nun: Joseph Lipp, Baltas Wörner, Joseph Faulhauer, Valentin Weiß, Erhart.

Einige Monate nach der Bewegung gegen den Professor Haug brach eine neue — gegen den Direktor des Convikts Max Leopold Koch — aus; es war nicht die erste Agitation gegen ihn.

1823.

19. Januar. Der Repetent Jos. Faulhauer von Mergentheim — wird Pfarrer in Altshausen.

Am 18. April kehrt Möhler von seiner Reise zurück. (Er liest im Sommersemester Kirchenrecht?)

Im Wintersemester $18^{23}/_{24}$ liest Möhler als Privatdocent wöchentlich sieben Stunden Kirchengeschichte, dann Einleitung in das Studium der Väter der ersten drei Jahrhunderte, über die Stromata des Clemens von Alexandrien.

Direktor M. L. Koch wird am 11. September zum Pfarrer von Ahlen bei Biberach ernannt, mit dem Titel k. k. Kirchenrath († 12. Mai 1854). Im Dezember 1823 wurde Joseph Schönweiler als Direktor ernannt. Er trat seine Stelle am 5. Januar 1824 an.

1824.

Privatdocent Möhler docirt Kirchengeſchichte, (Kirchenrecht?); ferner einige Stunden wöchentlich über Patrologie und S. Chryſoſtomus: de sacerdotio.

Neben ihm lehrte Dr. Michaelis katholiſches und proteſtantiſches Kirchenrecht nach Böhmer.

Im April verläßt Repetent Lipp Tübingen.

1825.

Im Sommer lieſt Möhler Kirchengeſchichte, hält patriſtiſche Uebungen aus Auguſtin, Chryſoſtomus, Theodoret, und erklärt den Römerbrief. Möhler's erſtes Werk erſcheint: die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus, dargeſtellt im Geiſte der Kirchenväter der drei erſten Jahrhunderte. Sein eigenes Urtheil darüber im Jahre 1826 und 1837.

1826.

Ruf nach Freiburg?

Im Winter $18^{25}/_{26}$ lehrte Privatdocent, dann (16. März) außerordentlicher Profeſſor Möhler Kirchengeſchichte, Patrologie. Ferner hielt er Vorleſungen über des heiligen Athanaſius: de incarnatione, und ſeine Reden contra Arianos.

Möhler's Reiſe nach Würzburg mit Profeſſor Wörner (drei Tage).

1827.

Möhler's Schrift „Athanaſius der Große und die Kirche ſeiner Zeit." Mainz 1827 — 1828.

1827 und 1828.

Möhler's „Anſelm, Erzbiſchof von Canterbury."

Möhler ordentlicher Profeſſor, 31. Dezember 1828,

Er erhält (28. Dezember) von der theologiſchen Facultät in

Tübingen das Diplom eines Doctors der Theologie „honoris causa“ als „scriptis, eruditionis eximiae testibus et munere docendi egregie gesto probatissimus.“ (Das Diplom ist noch vorhanden, und im Besitze des Professors Dr. Reithmayr in München.)

Möhler's Beleuchtung der Denkschrift über die Aufhebung des Cölibats, in der Zeitschrift: „der Katholik.“

1829.

Fragmente aus und über Pseudo-Isidor. (1829 und 1832).

Möhler las wieder Kirchengeschichte und Patrologie.

Kurze Betrachtungen über das historische Verhältniß der Universitäten zum Staate.

1830.

Ueber das Verhältniß des Islams zum Evangelium.

Ueber die Lehre Swedenborg's (Vorläufer zur Symbolik).

1831.

Versuch über den Ursprung des Gnosticismus.

Betrachtungen über den Zustand der Kirche im fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts.

Im Wintersemester $18^{30}/_{31}$ liest Möhler Kirchengeschichte, und allgemeine Symbolik, Patrologie. — Erklärung ausgewählter Stellen.

1832.

„Die Symbolik“ erscheint, und begründet den bleibenden Ruhm ihres Verfasser's.

Ueber die Saint-Simonisten.

1833.

Ueber Justin: Apologie I, 6. — gegen die Auslegung dieser Stelle von Neander.

1834.

Neue Unterſuchungen der Lehrgegenſätze zwiſchen Katholiken und Proteſtanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Profeſſors Dr. Baur. —

Bruchſtücke aus der Geſchichte der Aufhebung der Sklaverei.

1835.

Sendſchreiben an Herrn Bautain.

Im Frühjahre ſein Ruf nach München. Nach Oſtern geht er dahin ab. Mit wenig Effekten kommt er in ſeinem neuen Wirkungskreiſe an. Sein Freund Wörner verabſchiedet ſich von ihm zu Ulm (25. April).

1836.

Schreiben an Burkard Leu in Luzern.

Möhler's Studien über die Geſchichte des Mönchthum's in der Zeit ſeiner Entſtehung und erſten Ausbildung.

Im Oktober 1—12, Wörner bei Möhler in München. Zu Ehren Diepenbrock's von Regensburg ein Mittagsmahl bei Möhler, wobei Görres, Diepenbrock, Ringseis, Brentano, Phillips, Windiſchmann, ein Militär (und B. Wörner) zugegen waren.

$18^{36}/_{37}$ Cholera in München, von der auch Möhler befallen wurde.

1837.

Möhler in Meran, Juni und Juli 1837.

Im November neue Erkrankung.

1838.

8. Januar Aufnahme der Vorleſungen. Nach drei Wochen erneuerte Erkrankung. Am 22. März Ernennung zum Domdechant von Würzburg. Sein Tod am Gründonnerſtag, den 12. April.

Zweiter Abschnitt.

Briefe von Möhler.

Von jeher haben Briefe, die für die Oeffentlichkeit nicht bestimmt waren, als eine vorzügliche Quelle für die Beurtheilung und für die Thätigkeit historischer Persönlichkeiten gegolten. — Dieß ist auch bei der Beurtheilung Möhler's der Fall. Wir folgen einem allgemeinen Herkommen, indem wir die wenigen uns erhaltenen Briefe desselben veröffentlichen. — Der größte Theil der von ihm geschriebenen Briefe ist verloren gegangen, und es würde dieses sicher mit den wenigen noch erhaltenen der Fall sein, wenn dieselben nicht im Drucke veröffentlicht würden.

Die Papiere Möhler's wurden, gemäß seiner letzten Willenserklärung, Herrn Domcapitular G. F. Wiedemann zu beliebigem Gebrauche eingehändigt, welcher am 20. Januar 1864 in München starb. — Damals war ich schon längere Zeit im Besitze dieser „Erinnerungen," ja ich hatte bei der Gelehrtenversammlung in München am 1. October 1863 um Mittheilung von etwaigen Briefen Möhlers gebeten. — Die Bitte hatte keinen Erfolg. Aber ich erfuhr erst aus der Biographie Wiedemann's von M. Jocham (kurze Lebensgeschichte des hochwürdigen Herrn Direktors und Domcapitulars Georg Friedrich Wiedemann, von Dr. Magnus Jocham, Augsburg 1864), daß sämmtliche Papiere und Briefe Möhler's, mit

Ausnahme der theilweiſe ſchon bearbeiteten Patrologie und der Erklärung des Römerbriefes, dem Direktor Wiedemann übergeben worden ſeien. — Bei dem Lebenden alſo konnte ich mich nicht Raths erholen. Herr Antiquar und Buchhändler Zipperer in München, welcher mit Ordnung, Catalogiſirung und Verſteigerung der Bücher Wiedemann's betraut war, fand unter den Papieren deſſelben die nachfolgenden Briefe Möhler's von den Jahren 1822 — 23. Mehr, ſagte er, habe ſich in dem Nachlaſſe Wiedemann's nicht gefunden. — Zur Verſteigerung kam auch ein (nachgeſchriebenes) Manuſcript der Kirchengeſchichte von Möhler, das im Auftrage der G. J. Manz'ſchen Buchhandlung in Regensburg um hundert Gulden erſteigert wurde.

Sollten ſich aber in dem ſchriftlichen Nachlaſſe Möhler's nur dieſe wenigen Bruchſtücke aus ſeiner früheſten Zeit befunden haben? Gewiß nicht. Zwei Männer, welche darüber den beſten Aufſchluß geben konnten, haben mich des Gegentheils verſichert. — Wiedemann ſelbſt erzählt von einem Tagebuche Möhler's, in welches er als „ganz jovialer Mann" eingezeichnet war. Es iſt aber nicht wieder zum Vorſcheine gekommen. — Unter den Papieren Möhler's befand ſich ein Aufſatz über irgend eine Streitfrage der drei letzten Jahrhunderte. Oben war von Möhler, offenbar in ſpäterer Zeit, geſchrieben: Dieſer Aufſatz wird von mir mißbilligt. — Darunter befand ſich eine weitläufige Correſpondenz, die Möhler mit einem Anverwandten geführt, der ſich in das Unweſen der Inſpirirten hinein verirrt hatte, und der unſern Möhler — für ſeine „göttliche" Sache gewinnen wollte. Es war dieß in der früheren Periode Möhler's. Unſer Gewährsmann weiß von dieſer Correſpondenz ganz gewiß, daß ſie beſeitigt wurde; der „inſpirirte" Vetter habe denſelben manchmal ſehr in die Enge getrieben. Ob dieſe Correſpondenz einigen Einfluß auf den Bildungs- und Entwicklungsgang Möhler's gehabt habe, ſteht dahin.

Erſtes Kapitel.

Briefe von der Reiſe, 1822 — 1823.

1. Hochlöbliche Facultät!

Ich beſuchte zuerſt, dem von der hochlöblichen Facultät gegebenen Reiſeplane zu Folge die Univerſität **Würzburg**, wo ich mich aber um ſo weniger lange aufzuhalten für gut fand, als ich mit den dortigen Anſtalten ſchon früher hinlänglich bekannt war, und blos die Bekanntſchaft einiger der dortigen Herren Profeſſoren zu machen oder zu erneuern hatte. Nun ging eigentlich die Reiſe über Gießen nach Caſſel und Göttingen. Da ich aber den Beſuch der Univerſitäten Jena, Leipzig und Halle nicht wohl füglich mit dem übrigen Reiſeplane ohne allzu große Umwege vereinigen konnte, wenn ich die vorhin genannten Orte beſuchte, wählte ich den Weg direkt über Jena mit Ausſchluß von Gießen.

Ich kam über Bamberg, wo ich den Herrn Domcapitular und Profeſſor Dr. Brenner, der mir die Einrichtungen des dortigen Seminar's zeigte, kennen zu lernen die Ehre hatte. Ueber Coburg und Saalfeld kam ich in Jena an, wo ich nichts Sehenswerthes unbeſucht ließ. Bei den Herren Profeſſoren Baumgarten-Cruſius, Luden und Gabler fand ich eine gütige Aufnahme.

In Leipzig bemerkte ich nur die große Handelsſtadt; denn es war gerade die Mitte der Michaelis-Meſſe. Die wiſſenſchaftlichen Anſtalten, die Bibliotheken u. ſ. w. waren geſchloſſen, die Profeſſoren abgereiſt.

In Halle mußte ich ſehr bedauern, daß in dem berühmten Waiſenhauſe und Pädagogium noch keine Zöglinge anweſend waren, um ihrem Unterrichte beiwohnen, und mir einen vollſtändigen Begriff des Lebens und Lernen's daſelbſt verſchaffen zu können. Doch verdanke ich es der Güte des Herrn Kanzlers von Niemeier, Conſiſtorial-Rath's von Knapp,

Curatoren der Anstalt, sowie des Herrn Dr. Bernard, die Einrichtungen sehr genau kennen zu lernen.

Von Göttingen, wo ich mich seit 20. Oktober befinde, werde ich vor meiner Abreise Nachricht geben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung,

besign. Privatdocent Möhler.

2. Der zum Privatdocenten designirte Repetent Möhler setzt seinen summarischen Bericht über seine literarische Reise fort.

In Göttingen besuchte ich regelmäßig die kirchen-historischen Vorlesungen von Planck und Stäudlin; häufig auch die Vorträge Heerens über die allgemeine Geschichte, Eichhorn's über deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Saalfeld's u. a. Obschon ich aber den geschichtlichen Vorträgen am meisten Aufmerksamkeit zu widmen hatte, und namentlich der Kirchengeschichte, so schienen mir doch die Vorträge über die übrigen theologischen Wissenschaften nicht vernachlässigt werden zu dürfen, und ich fand mich demnach auch öfter als Zuhörer bei Pott, Eichhorn u. a. ein. Nächst der Geschichte und Theologie interessirten mich am meisten die philologischen Vorlesungen bei Mitscherlich, Dissen und Müller. Da ich mit diesen Gelehrten persönlich bekannt zu werden das Glück hatte, so wurde es mir möglich, nicht blos ihre öffentlichen Vorträge zu hören, sondern auch den Uebungen im philologischen Seminare, das unter ihrer Leitung steht, beiwohnen zu dürfen, und das Verfahren in demselben zu beobachten.

Der Gebrauch der Bibliothek wurde mir durch die Güte des Herrn Oberbibliothekar's Dr. Reuß sehr erleichtert. Neben der Benützung der öffentlichen Anstalten für den Zweck meiner Reise aber war es mir auch vergönnt, aus dem Privatumgange mit mehreren Gelehrten Nutzen zu ziehen; ich nenne blos den Herrn Generalsuperintendenten Professor Dr. Planck,

mit dem ich mich häufig über kirchenhiſtoriſche Quellen, Quellenſtudium und anderes hieher Gehörige unterhielt.

3. Aus andern Briefen Möhler's, u. a. an ſeinen Onkel Generalvikariatsrath Meßner in Rottenburg.

Ich reiſte über Würzburg, Bamberg, Jena u. ſ. w. Da es ſich traf, daß der Poſtwagen meiſt zur Nachtzeit fuhr, ſah ich mich im Stande, ohne an einem dieſer Orte irgend eine Merkwürdigkeit zu vernachläſſigen, oder einen der Profeſſoren, die ich kennen zu lernen wünſchte, zu übergehen, am 20. Oktober in Göttingen einzutreffen. Ueber die Aufnahme, die ich als Reiſender allenthalben fand, über die bereitwillige Unterſtützung, alles Merkwürdige ohne Zeitverluſt ſehen zu können, muß ich das rühmlichſte Zeugniß ablegen und eingeſtehen, daß ich es ſo nicht zu erwarten getraute. — Ich wurde durch die oft ſtundenlangen und vertrauten Unterhaltungen in den Stand geſetzt, manche für unſere Zeit charakteriſtiſchen Bemerkungen zu machen.

In Jena, — Halle bemerkte ich ferner eine gewaltige Furcht für den Proteſtantismus vor Machinationen vieler Katholiken, beſonders vor jeſuitiſchen Umtrieben. — In Leipzig ſagte man ſich ſogar, daß Tſchirner und Krug während der Meßzeit abgereiſt ſeien, aus Furcht, ſie möchten von einem Schickſale ereilt werden, wie Herr Kotzebue von Sand, weil ſie ſich gegen Proſelytenmacherei u. dgl. ſo ſtark erklärt hätten. Unterdeſſen waren Beide mitten unter der Michaelis-Meſſe wieder zurückgekommen.

4. An einen Ungenannten.

Seitdem ich Würzburg verlaſſen, hat meine Reiſe bis zu meiner Ankunft in Göttingen ein ſtets heiterer, freundlicher Himmel begünſtigt, und raſch ging's vorwärts. Mit der Freundlichkeit des Himmels aber darf ich die Freundlichkeit

der Aufnahme der Professoren gegen mich vergleichen, die ich kennen zu lernen die Ehre hatte. — Vor zwanzig Jahren bestritt man sich nicht, oder wenig; es scheint eine Folge des Indifferentismus gewesen zu sein. So müßte ich denn den wieder entbrannten Streit zwischen Katholiken und Protestanten als Folge des wiedererwachten religiösen Lebens betrachten. Mit denjenigen aber, von welchen man sich in der Lehre unterscheidet, und weil sich die Unterscheidung auf Ueberzeugung gründen soll, sie auch vertheidigt, soll man sich im Leben in Liebe vertragen; dieß scheint mir ein des Christen würdiges Benehmen zu sein. Daß sich die Protestanten regen, ist Annäherung zum Katholicismus, denn es ist Entfernung vom Indifferentismus; daß die Katholiken antworten, ist Annäherung zum Protestantismus; ein Heraustreten aus Geistes-Erschlaffung und religiös-kirchlichem Ersterben. Wenn sich zwei Gegner nur wieder einmal sprechen, und sollte auch die Rede in nichts Anderm, als im gegenseitigen Vorhalten der vermeinten erlittenen Unbilden, bestehen, so ist ein schöner Schritt zur Aussöhnung gemacht. Aber möchte man sich dabei doch stets erinnern, daß der Zweck gegenseitige Verständigung und endliche Versöhnung sei, dann würden wohl Beschimpfungen unterbleiben und Lügen nicht begangen werden. Denn wer möchte wohl Beschimpfung als Mittel zum Frieden wählen und gebrauchen, und wähnen, daß Wahrheit je ein Product der Lüge werde? Sie wissen, was ich meine. Verzeihen Sie diese Digression.

Hier freut mich vorzüglich der freie Zutritt zur Bibliothek, die mir durch die Güte des Herrn Bibliothekar's Professor und Hofrath Dr. Reuß, und durch die zwei Repetenten, die in der Bücherſammlung arbeiten, recht brauchbar wird. Die Theologie überhaupt, vorzüglich die Patristik, ist trefflich besetzt; und was mich beinahe wundert, man hat Mühe, sich einen katholischen Theologen auszusuchen, dessen Schriften nicht da wären. — Stäudlin wird in Verbindung mit Vater ein

neues kirchenhiſtoriſches Archiv herausgeben, deſſen erſtes Heft mit Anfang des nächſten Jahres erſcheinen wird. Plank's Vorleſungen aus der Kirchengeſchichte beſuchte ich bisher; eine ſo pragmatiſche Behandlung der Geſchichte hörte ich nie.

5. An einen Ungenannten. (Dr. Herbſt?)

Da Sie ſo gütig ſind, Nachrichten von meinem Thun und Befinden hören zu wollen, ſo bin ich denn wieder ſo frei, Ihnen etwelche zu ertheilen.

In meinem letzten Schreiben benachrichtigte ich Sie von meiner Abſicht, bei Hugo eine juriſtiſche Vorleſung hören zu wollen; die zweckdienlichſte wäre wohl eine über die Inſtitutionen geweſen; allein da er ſeine Encyclopädie vorausſchickt, und erſt gegen das neue Jahr jene beginnt, und andere Vorleſungen hierüber mit der Kirchengeſchichte collidiren, ſo mußte ich mich entſchließen, die Inſtitutionen privatim zu ſtudiren, was mir zwar langweilig vorkommt, übrigens ſehr leicht wird. Die Kirchengeſchichte hörte ich regelmäßig bei Planck dem ältern und Stäudlin. Ich ſtaune über die Vorleſungen bei Planck; eine ſo große Gelehrſamkeit, eine ſo treffliche Auswahl des Wiſſenwürdigſten, eine ſo gelungene Zuſtammenſtellung und Anordnung der Thatſachen mit ſo pragmatiſcher Entwicklung macht mich oft bedächtig, und ſtimmt mich ungemein zum Ernſt. Dieſe Vorleſungen laſſen mich wiſſen, was dazu gehört, die Kirchengeſchichte gut zu geben; ich halte das für den größten Gewinn. Höchſt wichtige Materien bringt er herbei, von denen ich nie auch nur etwas hörte, und behandelt ſie mit einer Unparteilichkeit und Beſonnenheit, die ihn beſonders auszeichnet. Die Privat-Unterhaltungen mit ihm ſind übrigens nicht beſonders inſtructiv.

Stäudlin trägt die Kirchengeſchichte in einem halben Jahre vor, während Plank zwei Semeſter dazu verwendet, und die neuere Kirchengeſchichte zum Gegenſtand einer beſondern Vorleſung in einem dritten Semeſter macht. Stäudlin's Vortrag

ist sehr gedrängt, der von Planck etwas breit; jener hat kein Wort, dieser ganze Sätze zu viel. Stäudlin verzichtet meist auf pragmatische Behandlung, aber dieselbe hat eine Würde und einen Ernst, die man zuweilen bei Planck im Ausdruck wegen satyrischer Wendungen vermißt. Uebrigens hat er ein sehr unbestochenes Urtheil, und theilt mit Planck die Unparteilichkeit. Die Declamation Beider ist unangenehm; die von Stäudlin geht in einem höchst eintönigen, schleppenden Predigerton kaum fort, die von Planck ist beständig mit gurgelndem Athemholen verbunden. Beide lesen ihre Hefte ganz ab.

In der Exegese besuchte ich öfter schon den Hof-Rath Eichhorn, und Pott. In der Geschichte Heeren und andere. Am meisten besucht sind die Vorlesungen von Justizrath Eichhorn, Sohn des Hofrathes Eichhorn, vorhin genannt. Sein Hörsaal faßt dreihundert Zuhörer, doch muß er immer noch mehrere abweisen. Da er nun in jedem Semester zwei Vorlesungen gibt, hie und da auch drei, und Jeder für eine Vorlesung einen Friedrichsd'or bezahlt, — so beträgt seine jährliche Einnahme bloß an Honorarien — zwölfhundert Friedrichsd'or.

Aus diesen reichen Einkünften wird der große Aufwand bei Tafel erklärlich, den ich hier schon öfter zu bemerken Gelegenheit hatte. Man bittet so viele Gäste, und traktirt in Getränken und Speisen so delikat, daß der Fremde staunt. Ich bekam Einladungen von General-Superintendent Professor von Planck, Consistorial-Rath Stäudlin, Superintendent Trefurt, Professor Planck dem Jüngern u. a. Sie werden mir sehr lästig. Diesem Aufwand entspricht der in Kleidern. Ich sah mich gezwungen, mich mit einem neuen Ueberrock, Frack u. s. w. zu versehen, um nach hiesiger Sitte anständig auftreten zu können. Die hiesigen Professoren der Theologie sind ziemlich anders, als die Tübinger Protestanten, Stäudlin z. B. gibt in seinem Saale alle Winter einige thées dansants.

Indem es mir nun ſo recht fühlbar wurde, ein wie umfaſſendes und ſchwieriges Geſchäft mir obliege, drängte ſich mir natürlich auch der Gedanke auf, wie mißlich der Umſtand ſei, daß ich keine Vorleſungen ausgearbeitet habe, und daß ich in die Lage kommen könnte, daß ich das, was ich heute notiren werde, morgen vorleſen müſſe. Ich ging alſo daran, wenigſtens etwas darin zu thun, obſchon ich ſehe, daß ich nicht zu etwas Bemerklichem kommen werde, beſonders da ich auf der andern Seite auch Materialien zu einer Druckſchrift, woran Sie ſehr weislich erinnert haben, ſammeln muß. Der Gegenſtand iſt eine Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in Süddeutſchland, worüber noch kein beſonderes brauchbares Werk ausgearbeitet iſt. (Ich wünſche aber, daß mein Vorhaben nicht bekannt würde.)

Was meinen ferneren Reiſeplan betrifft, ſo werde ich nach Ihrem Rathe über Braunſchweig, und von da über Magdeburg, wo ein vorzügliches Gymnaſium ſein ſoll, nach Berlin reiſen. Da man nach meiner Erfahrung an einem Orte, wo man blos beobachten, nicht aber eigentlich arbeiten will, in vierzehn Tagen ſehr viel zu Stande bringen kann, ich aber mit Ende Januar von Berlin abreiſen zu können meine, ſo dürfte ich nach vierzehntägigem Aufenthalte in Breslau und achttägigem in Prag in den erſten Tagen des März in Wien eintreffen. Ich könnte dann daſelbſt bis Ende März bleiben, und den April zur Rückreiſe über Paſſau, Regensburg, München ꝛc. verwenden. Wenn daher der Herr geiſtliche Rath Haßler die Güte haben will, mich dem Herrn Weihbiſchof in Wien zu empfehlen, ſo könnte dieß in mancher Beziehung für mich ſehr vortheilhaft ſein. Freilich ſollte ich einige Zeit vor dem Anfang der Vorleſungen in Tübingen ankommen, namentlich wenn ich das Kirchenrecht docciren müßte. Es wird ſich aber wohl nicht thun laſſen. — Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Beweiſe der Güte gegen mich.

Da Sie die Güte haben wollen, mich mit etwa noch

mangelndem Gelde zu unterstützen, so dürfte es vielleicht am angemessensten sein, wenn Herr geistlicher Rath Haßler dem Herrn Weihbischofe schriebe, mir, im Falle ich noch Geld nöthig hätte, mit solchem behilflich zu sein, und dann es durch Wechsel oder wie immer zurückzustellen.

Neulich war Dr. Autenrieth, Sohn des Kanzlers, mit dem ich als Student sehr gut bekannt war, und der im nächsten Sommer als Privatdocent in der medicinischen Facultät nach Tübingen kommen wird, hier, nach etwa achttägigem Aufenthalt reiste er wieder nach Berlin ab, was mir höchst angenehm ist. Eben so lange, als ich, wird Dr. Mohl, gleichfalls künftiger Privatdocent der Rechte in Tübingen, sich hier aufhalten, aber dann nach Paris abgehen, nebstdem ist noch Dr. Tafel aus Würtemberg, der gleichfalls sich bemühen will, als Privatdocent nach Tübingen zu kommen, nebst mehreren würtembergischen Grafen und Baronen hier.

6. An die Facultät.

Am ersten Januar (1823) reiste ich von Göttingen ab; der mir vorgelegte Reiseplan zeichnete Braunschweig aus, dessen Carolinum von mir besucht werden solle. Durch die Güte des Herrn Professors Dedekind, dem ich von Göttingen aus empfohlen wurde, erhielt ich alle schriftlichen und mündlichen Aufklärungen über dieses ehemals so berühmte Institut, die mir zur Auffassung seines Zweckes und der Mittel, denselben zu erreichen, nöthig waren.

Diese Schule wurde nach den Vorschlägen des berühmten Abtes Jerusalem, die ich durch die Güte des Professors Dedekind bekam, durch die Versetzung der bereits in Verfall gerathenen Klosterschule von Marienthal in der Nähe von Helmstedt nach Braunschweig gegründet. Der Hauptgrund, warum ein Land von der Menge seiner Studirenden den mit Recht erwarteten Vortheil nicht erhalte, schien ihm nicht in den Schulen zu liegen, worin die ersten Anfangsgründe der Sprache

gegeben werden, ſondern — weil der Uebergang von dieſen zu den Univerſitäten ohne Uebergang (Schule) geſchehe, weil ſie, ohne den geringſten Geſchmack, ſo heißt es wörtlich, von dem zu haben, was in den Wiſſenſchaften, die ſie erlernen wollen, oder in den von ihnen ſchon erworbenen Kenntniſſen das eigentlich Schöne und Weſentliche iſt, die Univerſitäten beſuchen. Merkwürdig iſt Jeruſalem's Aeußerung über die natürlichen Anlagen, die bei den Zöglingen dieſes Inſtituts vorausgeſetzt werden müßten: „bei den Aufſehern des neuen Inſtituts würde man die hinlänglichen Fähigkeiten vorauszuſetzen haben, um nicht einen jeden jungen Menſchen, der aus Mangel an Feuer ſtill, fromm und fleißig heiße, dazu fähig und würdig zu halten. Denn die Raçe von Gelehrten, die von dieſer Art herſtammt, hält eben die Wiſſenſchaften in Deutſchland auf; ſondern es muß vielmehr auf die Munterkeit und Urtheilskraft geſehen werden, die ſie bei ihrem Fleiße äußern."

Bei Erklärung der Klaſſiker müßte hauptſächlich auf den Geiſt und Geſchmack ihrer Werke geſehen werden. Die Wiſſenſchaften, die er anräth, ſind folgende: gelehrte, bürgerliche und kirchliche Geſchichte; Mathematik und Phyſik; Sittenlehre und das Naturrecht; römiſche, griechiſche und jüdiſche Alterthumskunde, vorzüglich aber ohne Rückſicht auf ihre künftige Beſtimmung ein vernünftiger Religionsunterricht, dem aber die natürliche Theologie, die Lehre von der Wahrheit der chriſtlichen Religion und eine kurze Geſchichte des Canons nothwendig vorausgeſchickt werden müſſe, weil man ſonſt nur Abergläubige oder Ungläubige bilden würde. Ganz vorzüglich iſt, was er von der Nothwendigkeit des Vortrags der Wiſſenſchaft der deutſchen Sprache ſagt, wodurch eine Menge unnützer und fremder Kunſtwörter und dunkler Begriffe vermieden würde. Will man ſagen, es gebe in etlichen Wiſſenſchaften, vornemlich in der Theologie Sachen, die ſich im Deutſchen nicht ausdrücken laſſen, ſo iſt dieß ein Beweis, daß dergleichen vor-

gebliche Wahrheiten ein offenbarer non sens sind, denn Wahrheiten und richtige Gedanken müssen sich in allen Sprachen ausdrücken lassen, und es sei gut, daß das übrige Zeug endlich aus der Theologie verwiesen, und damit allen Streitigkeiten ein Ende gemacht werde. (Eschenburg's Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig.*)

Es werden Alle auf ihre Kosten, nur Arme von ganz vorzüglichen Talenten ausgenommen, in das Collegium aufgenommen, jedoch war es ihnen frei, auch in der Stadt zu studiren und zu wohnen. Hauptzweck der Anstalt ist, die jungen Leute zum guten Geschmack in allen schönen und nützlichen Wissenschaften anzuleiten, und sie zu den künftig zu erlernenden Facultäts-Wissenschaften vorzubereiten, vorzügliche Rücksicht aber auf die zu nehmen, welche nicht zum eigentlichen Studiren, sondern zur Handlung, zum Kriegswesen oder zur Landwirthschaft bestimmt werden.

Der ganze Plan stützt sich auf die vorzüglichen von Jerusalem bemerkten Mängel des öffentlichen Unterrichts a) eines genauen Zusammenhanges desselben mit den Universitäten; b) die Einschränkung des Unterrichts bloß auf solche, die dereinst von der Gelehrsamkeit ihr besonderes Geschäft machen wollen. „Diese, sagt Jerusalem unter Anderm, welche in den größten Welthändeln der Welt nützen, die mit Einrichtung gemeinnütziger Anstalten, der Handlung, der Verbesserung der Natur oder Vermehrung des Gewerbes und der Haushaltung umgehen, die sich auf mechanische Künste verlegen, machen einen ebenso wichtigen Theil des gemeinen Wesens, als die Gelehrten aus." Und dennoch habe man bei allen Kosten, die man auf die Einrichtung der Schulen und Akademien verwandt hat, für diese bisher so wenig wie gar nicht gesorgt.

*) J. J. Eschenburg wurde in Göttingen 1767 mit dem dort studirenden Sohne Jerusalem's bekannt, und sodann „Hofmeister" am Carolinum, und blieb dort, bis er nach der Umwandlung des Carolinums in eine Kriegsschule zur westfälischen Zeit pensionirt wurde.

Um dieſen doppelten Zweck zu erreichen, werden alle Lehrgegenſtände in zwei Klaſſen eingetheilt, in allgemeine und beſondere. Zu jenen gehören die hiſtoriſchen Kenntniſſe, Philoſophie, Moral, Religionsunterricht, Mathematik; als vorbereitende auf die akademiſchen Studien, alte Sprachen, und die vornehmſten neuern, das bürgerliche Recht, deſſen Geſchichte und Alterthümer. Zeichnen, Muſik und Leibesübung — jeder nach Belieben.

Die Disciplinen ſind in drei Klaſſen eingetheilt:

Erſte Klaſſe, die ein Jahr und vier Stunden wöchentlich erfordern: Univerſal-Geſchichte, Kirchengeſchichte, Philoſophie und Theologie.

— ein halbes Jahr in wöchentlich vier Stunden: Reichsgeſchichte, Lehre von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, Gelehrten-Geſchichte.

— ein halbes Jahr in zwei Stunden: Geſchichte des bürgerlichen Rechts, die Alterthümer, braunſchweigiſche Geſchichte, Styl-Uebung.

Wie ſehr das Gedeihen dieſer Anſtalt von den perſönlichen Verdienſten des Präſes derſelben abhing, von einem Manne, von welchem Eſchenburg ſagte: Die jungen Leute ehrten und liebten in ihm einen ſanften und liebreichen Vater, einen ſichern Führer, einen weiſen einſichtsvollen Rathgeber, dieß beweiſt der Umſtand, daß 1750 das Collegium dreihundertundzweiundfünfzig Zöglinge zählte (1745 geſtiftet), und nach ihm ungeachtet aller Verbeſſerung und Veränderung abnahm. (In Inſtituten, deren Beſuch freiwillig iſt, hängt die Exiſtenz derſelben von der perſönlichen Tüchtigkeit der Vorſteher ab und wo der Beſuch gezwungen, das Gedeihen, der Ruhm derſelben.)

Die Adeligen hatten darin eine beſondere Bildungsſchule. Von 1811 war es eine Militärſchule, und 1814 wieder hergeſtellt. Schon in den Neunziger-Jahren war das Speiſen im Carolinum abgeſtellt. Fünfzehn Lehrer. Literatur, griechiſche,

hebräiſche, lateiniſche, deutſche, engliſche, franzöſiſche, und italieniſche; Geſchichte, Philoſophie, Religion, Recht, Mathematik, Aſtronomie, Naturwiſſenſchaft, Architektonik, Handelswiſſenſchaft und Fabrikenkunde, Zeichnen, Fechten, Glasſchleifen und Voltigiren — (ſind Lehrgegenſtände.) Unterricht zweiundfünfzig Thaler.

Um von Braunſchweig nach Berlin zu gelangen, führte mich der Weg über Magdeburg, das eines Beſuches wegen ſeiner berühmten ſtädtiſchen Anſtalten höchſt würdig war. Ich lernte hier den Herrn Conſiſtorialrath Matthias, der die Geſchichte ſo ſchön vorträgt, den bekannten Pädagogen Conſiſtorialrath Zerenner, den berühmten Grammatiker Heyſe und andere treffliche Schulmänner kennen. Nach ſechstägigem Aufenthalte ſetzte ich meine Reiſe nach Berlin fort, wo ich mich drei Wochen aufhielt. Dieſer Ort, wo Schleiermacher, Neander, Marheineke, Strauß (Verfaſſer der Glockentöne), an der theologiſchen Facultät lehren, verdiente allein einen halbjährigen Beſuch. Der Geiſt, der tiefe Ernſt, mit welchem die Wiſſenſchaften betrieben werden, die wahrhafte Religioſität, die alle Lehrer durchdringt, die ſeltene Anerkennung der Verdienſte anderer Kirchen, auch Marheineke jetzt nicht mehr ausgenommen, die Liebe derſelben zu ihren Schülern und das lebhafte Intereſſe an deren Bildung, ſowie auch die Begeiſterung der Schüler für ihre Lehrer zeichnen dieſe theologiſche Facultät vor vielen aus. Dieſelbe wiſſenſchaftliche Hauptbeſchäftigung ſchloß mich vorzüglich an Neander an, einen vortrefflichen Hiſtoriker, der in ernſter und würdiger Bearbeitung der Kirchengeſchichte unter Proteſtanten Epoche machen wird, wenn nicht ſeine durch unermüdete Arbeit ſchon zerrüttete Geſundheit allzubald unterliegt, was die gütige Vorſehung noch lange verhindern wolle.

7. An den Onkel. (G. Vicariatsrath Meßner in Rottenburg.)

Aus Berlin, 1823.

Ich reiſte nicht ohne eine gewiſſe Bangigkeit nach Berlin, das mir an mehreren Orten in Bezug auf die Art in höhern Kreiſen zu leben, die allzu feine Fertigkeit ſeiner Bewohner, die Fremden zu hintergehen, beunruhigend, auf Wohnung und Lebensmittel ſehr theuer geſchildert wurde, auf polizeiliche Anſtalten bis zur Uebertreibung ſtreng, und von Seiten der Polizeibehörde grob, auf geſellige Unterhaltung langweilig, ja todt. Ich fand mich daher auch in den erſten Tagen ſehr unheimlich. Wenn ich mit Jemand ſprechen mußte, fürchtete ich es nicht fein genug anzugehen, und aus Furcht blaß zu werden. Ging auf der Straße, beſonders zur Nachtzeit, Jemand neben mir her, ſo fürchtete ich, daß er es auf meine Uhr oder mein Gold (denn dieſes führte ich immer bei mir) anlege, das Eſſen wollte mir nicht ſchmecken, weil mir der Schmerz eines beſorgten übermäßigen Preiſes die Luſt benahm u. ſ. w. Ich miethete mir nun, um aus dem Gaſthauſe zu kommen, eine Wohnung in einem Privathauſe auf einige Wochen, und fand die Miethe erträglich; zahlte meine Zeche, und fand ſie billig; machte Viſiten, und wurde freundlich aufgenommen, wurde zu Mittag oder zu Thées eingeladen, und fand — man bewegte ſich luſtig, frei und ungezwungen in jeder Beziehung. Ich beſuchte die Vorleſungen, und — wurde entzückt; ich ging auf die Polizei, um meine Päſſe viſiren zu laſſen, und mir eine Sicherheits-Charte zu verſchaffen, und fand dieſelbe gewiß ſehr artig. Meine Tage vergingen hier ſchnell, und in ſtets freudiger Geſchäftigkeit, und nichts blieb mir zu wünſchen übrig, als daß die Kälte minder ſtrenge *) (wir hatten einige Tage

*) Dagegen hat der Herausgeber dieſer Schrift im Jahre $18^{11}/_{12}$ zu Berlin den mildeſten, im Jahre $18^{61}/_{15}$ in dem „paradieſiſchen“ Spanien den ſtrengſten Winter erlebt.

dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Grade Reaumur), die Straßen kürzer, und die Tage länger gewesen sein möchten.

In der That hätte meine Reise bei Weitem den Werth nicht erhalten, wenn ich nicht nach Ihrem Plane Berlin besucht hätte. Man darf auch nur die Namen der theologischen Professoren: Schleiermacher, Marheineke, Neander, Strauß (Verfasser der Glockentöne), hören, und weiß, was man zu erwarten hat. Hier ist reges, inniges, tiefes, echt wissenschaftliches Leben und Treiben; die Wissenschaft zeigt sich hier in ihrem eigentlichen Wesen: sie umfaßt Denken und Leben. Ich bewunderte Planck; aber was ist Planck gegen Neander? Planck schwimmt auf der Oberfläche, Neander erfaßt Alles in der tiefsten Tiefe!! Welches Quellenstudium, welches Urtheil, welche tiefe Religiosität, welcher Ernst, welche Klarheit und Gedrängtheit in der Darstellung, wie lebendig, wie helle ist das Bild der Zeit, die Neander schildert! Unauslöschlich (ist ausgelöscht). — Wie meisterhaft er die Männer zu bezeichnen weiß, die die Coryphäen ihrer Zeit waren, welche unverkümmerte Gerechtigkeit er Jedem widerfahren läßt! Hoch steht er über Planck; unvergeßlich werden mir Neander's Vorlesungen sein; entscheidenden Einfluß werden sie auf meine kirchenhistorischen Arbeiten haben. Auch sein Privatleben ist von erleuchteter Religiosität durchdrungen, einfach wie der Wandel eines Dorfschullehrers, liebenswürdig und anspruchslos im höchsten Grade sein Charakter; er kennt in Berlin keine Straße, als die zum Universitätsgebäude führt, Niemand, als seine Collegen; aber Origenes, Tertullian, Augustin, Chrysostomus, den heiligen Bernhard, die Briefe des Bonifazius u. a. weiß er auswendig. Sein Benehmen ist wegen gänzlicher Unbekanntschaft in Ton und Sitte oft lächerlich, aber Niemand lacht ihn aus; unbegränzt ist die Ehrfurcht und Liebe, die seine Schüler, die Achtung, die seine Collegen, die Werthschätzung, die die Regierung gegen ihn hat. Ich kam öfter zu ihm, sowohl wenn Gesellschaft bei ihm, als wenn er allein

war. Ich ſprach mit ihm über die größern hiſtoriſchen Gegenſtände und Arbeiten, die ich beabſichtige; über die Zeiten des Verfalls des Papſtthums, nemlich von der Verlegung ihres Sitzes nach Avignon bis auf die Concilien von Conſtanz und Baſel. Er meinte, es ſei ein wichtiger und ſchöner Gegenſtand, wenn man nicht blos, wie gewöhnlich, das Schlechte hervorhebe, was ich denn auch keineswegs geſonnen bin. (Ich bitte, meine Abſicht nicht bekannt werden zu laſſen, weil ſie noch blos Abſicht iſt, und wegen ihrer Größe vor Jahren nicht realiſirt werden kann.)

(Es folgt eine weitere Belobung und ein Vergleich zwiſchen Berlin und Göttingen zu Ungunſten des Letztern.)

Hier befinden ſich auch katholiſche Geiſtliche. Probſt Taube und mehrere Kapläne, u. a. Ritter, der als Profeſſor der Kirchengeſchichte nach Bonn kommen wird; mit dieſem hatte ich einigen Verkehr. Bei Ritter werde ich mich beabſchieden, um für die Zukunft irgendeine Verbindung mir möglich zu machen.

Den 30. Jänner (1823). Am 1. Februar zehn Uhr reiſe ich nach Breslau ab; ich war alſo gerade drei Wochen hier.

8.

Breslau, im Februar 1823.

Beſonders verehrter Herr Profeſſor (Herbſt)!

Die beſte Ausbeute für meine Bildung zum Hiſtoriker, inſofern ſie durch einen ſo kurzen Aufenthalt bei berühmten Männern befördert werden kann, wird nun vollendet ſein. — Breslau als katholiſche Facultät, das ſich noch einiger Maſſen durch den Gegenſatz mit Proteſtanten hält, hat nur den Werth für mich, daß man ſolche Inſtitute kennen lernt, wie ſie nicht ſein ſollen. Dereſer iſt der einzige freiſinnige katholiſche Theologe hier, aber bitter beklagte er ſich ſchon einige Male bei mir über ſeine Lage. Eingeſchüchtert durch ſeine bisherigen Schickſale

lehrt er hyperorthodox, und muß ſich im Umgange gegen ſeine Umgebung ebenſo äußern. Der wahre Grund, aus welchem er auf Gratz's Einladung keine Aufſätze in die Tübinger Quartalſchrift ſchickt, iſt die Furcht: wenn die Zeitſchrift angeklagt würde, könnten ſich ſeine alten Leiden erneuern. Nach dieſen Bemerkungen darf ich den Geiſt, der an der hieſigen Anſtalt herrſcht, nicht beſonders bezeichnen, und mich eben ſo wenig darüber ausſprechen, ob die Verbindung, die nach Herrn Profeſſor Hirſcher's Aeußerung unſere (Tübinger) Facultät mit der hieſigen eingehen möchte, möglich oder auch nur erwünſcht ſei. Mit Herber, der gar kein ungeſchickter Mann, noch jung und äußerſt thätig iſt, werde ich, da er ſich ſehr gefällig gegen mich bezeigt, und zu einer Correſpondenz aufgefordert hat, in eine ſolche treten. Die Facultät als ſolche aber dürfte ſich kaum mit ihm verbinden können, am allerwenigſten als Redaktion der Quartalſchrift, da er ein bekannter Lobpreiſer von Maſtiaux und von Scheiblein iſt. Als ich bei der erſten Zuſammenkunft mit ihm mein Nationale angegeben hatte, ſagte er ohne alle Veranlaſſung: ich bin auch liberal, bin für Weſſenberg, widerſpricht aber Beidem in allen ſeinen ſonſtigen Behauptungen. Ueberhaupt iſt es mir ſchon öfter begegnet, daß die katholiſchen Geiſtlichen auf meine bloße Ausſage, daß ich ein Süddeutſcher ſei, ſich ſolche Prädikate beilegen, mit denen ſie ſich die Süddeutſchen, namentlich die Würtemberger und Badenſer denken, liberal, Weſſenbergianer, kein Römling, kein Obſcurant, — Münſter da nichts finſter u. ſ. w. Im Grunde hat aber Dies dieſelbe Beweiskraft, wie wenn ein Neger ſagt: ich bin weiß. Scholz, und vorzüglich Pelka und Haaſe ſind alte Männer, um die ſich Alles verändert hat, während ſie dieſelben blieben. Köhler iſt Jeſuit, übrigens neben Dereſer der geſcheidteſte aus allen.

Was aber die Studenten werden können, ergibt ſich aus den heterogenen Elementen, aus welchen ihre wiſſenſchaftliche Bildung zuſammengeſetzt iſt. Meiſtens verwahrloſt kommen

ſie von den Gymnaſien; es wird der geſammte philoſophiſche und theologiſche Curſus in drei Jahren vollendet. Bei proteſtantiſchen Philoſophen, die meiſt in ſchroffem Gegenſatz zum Katholiſchen überhaupt leſen, und dann bei theologiſchen Profeſſoren, deren Grundſätze zum Theil einander ganz entgegen ſind; denn wenn auch Dereſer ſich ſehr accommodirt, ſo iſt es doch immer eine ſolche Accommodation, die ſich häufig inconſequent wird, ſowie es überhaupt unmöglich für ihn ſein muß, ſeine Grundſätze und wiſſenſchaftlichen Anſchauungen ganz mit denen eines Pelka zu verbrüdern. Zählt man nun die proteſtantiſchen Schriften dazu, die von den Studenten häufig geleſen werden, deren Würdigung ihnen nach dem vorher Geſagten unmöglich wird, da es an ſolidem Grunde fehlt, ſo wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß es mit den Studirenden wohl erbärmlich ausſieht. Vermehrt — doch vielleicht vermindert — wird das Unglück dadurch, daß alle Profeſſoren, Dereſer und Herber ausgenommen, von den Studenten nicht geſchätzt ſind. Damit aber das Maaß des Mißgeſchickes voll werde, kömmt das biſchöfliche „Alumnat" dazu, das als eine wahre Carikatur von einem geiſtlichen Seminar daſteht. In den Bierſchenken und ſonſtigen Gelegenheiten zur Befriedigung der niedern Sinnlichkeit, die eine große Stadt darbietet, vorzüglich in ſeinen beſſern Köpfen zu Grunde gerichtet, ſteigt die Hoffnung der erleuchtete Belehrung und Erbauung fordernden Gemeinde in großer Mehrzahl in das Prieſterhaus, um durch Heuchelei ſich die Achtung und Liebe ihrer Vorſteher zu erwerben, die ſie durch moraliſche und intellektuelle Tüchtigkeit nimmermehr verdienen kann. Ein tiefes Bücken des Kopfes beim gloria patri iſt das Zeichen äußerer Religioſität, das Brevier in der Handhabe, wenn der Vorſteher kommt, das ſicherſte Prognoſticon einer treuen Erfüllung ſeiner künftigen Berufspflichten, und ein caſuiſtiſches Handbuch für den Beichtſtuhl eingerichtet, iſt faſt die einzige Quelle, woraus ſie innere Tüchtigkeit für die Paſtoration

ſchöpfen ſollen. Während des Triennium's der akademiſchen Studien wird auch nicht Einmal examinirt; und man verſicherte mich, daß viele nach einer auch nur vierwöchigen Vorbereitung zum Endexamen daſſelbe beſtehen. Da das Alumnat aber ſo beſchaffen iſt, welcher wiſſenſchaftliche und religiöſe Fond muß ſich da bei der Geiſtlichkeit finden? Die Einrichtungen des hieſigen Seminars zeigen an, daß das Gefühl eines Bedürfniſſes nach religiöſer Weihe bei den Geſetzgebern und Vorſtehern des Seminars vorhanden ſei, aber das iſt der Grundfehler unſerer Anſtalten, daß man Alles erwartet von der Weihe, die man empfängt, und wenig von der Weihe, die man ſich ſelbſt gibt. Wie herrlich kommen einem unſere vaterländiſchen Anſtalten vor im Gegenſatz mit dieſen!

Herr Graf von Sedlnitzky, (der ſpätere Biſchof u. ſ. w.), Domcapitular, Studienrath, und zugleich auch was wir Kirchenrath nennen, der alſo bei der Sache intereſſirt iſt, ſagte mir, daß es drei Prüfungsnoten gebe, von welchen jene, welche die erſte bekommen, in der Regel Philologen werden, oder ſonſt was, die meiſten Theologen aber aus der dritten Klaſſe ſeien.

Das Verhältniß der beiden theologiſchen Facultäten iſt nicht ganz erfreulich. Die katholiſche ſteht im Ganzen an wiſſenſchaftlicher Tüchtigkeit der proteſtantiſchen nach; dies weckt bei der einen Mißtrauen und kleinliche Bemühung, bei der andern Uebermuth. Dann iſt der Gegenſatz auch in anderer Beziehung zu ſchroff; die einen ſind nach ihrer Mehrzahl hyperorthodox, die andern, Scheibel ausgenommen, heterodox, da ſie Rationaliſten ſind. Durch Beides zuſammen wird die gegenſeitige Achtung unmöglich, und ſo eine Grundlage zur Eintracht entfernt, weßwegen es auch nicht ganz an Reibungen fehlt. Man kann ihr wirkliches Verhältniß etwa einen Waffenſtillſtand nennen.

Damit bricht der Briefwechsel und der Reisebericht ab. Wir erfahren nicht, was Möhler in und über Prag, Wien, Landshut, München ꝛc. erfahren, gesammelt und gedacht hat. Auch in Tübingen liefen keine weiteren Berichte von ihm ein, denn der Verfasser des Nekrologs in der Tübinger Quartalschrift berichtet in wenigen Zeilen, „daß er von Breslau nach Prag und Wien gereist, daß er dort den Burgpfarrer Frint kennen gelernt, und über München nach Tübingen zurückgekehrt sei." (18. April 1823.) — Es liegt uns aber aus dem Jahre 1833 eine Schilderung österreichischer Zustände von ihm vor, die wir hier zur Ergänzung einschalten, und die sehr rosenfarbig ist. Wir wissen, daß Möhler im Frühjahr 1823 in Oesterreich weilte, wir wissen aber nicht, ob er vor oder in dem Jahre 1833 noch einmal nach Oesterreich kam. Er gibt diese Schilderung aus Anlaß einer Besprechung der Kirchengeschichte von J. Ruttenstock, von der im Jahre 1832 zwei Bände erschienen waren. Hier spricht er sich unter Anderm aus:

„Nicht ohne freudige Theilnahme ist es uns vergönnt, die kirchlichen Verhältnisse Oesterreichs zu betrachten. Wir finden daselbst einen Episkopat, um welchen die Gläubigen dieses Landes von so manchen Diöcesen in der Welt zu beneiden sein dürften, einen Episcopat, der ein höchst würdiger Repräsentant des religiös-sittlichen Geistes der Kirche genannt werden muß, der durch weise und unermüdliche Thätigkeit in seinem nächsten Berufe sich auszeichnet, und zu allem Dem zahlreiche Mitglieder in seiner Mitte nennt, die als Schriftsteller sehr rühmlich bekannt geworden sind. Richten wir unsern Blick nur auf die uns zunächst gelegenen österreichischen Bisthümer, welche verehrungswürdige und verehrte Namen begegnen uns hier! Von Wien an längs der Donau herauf bis nach Salzburg treffen wir die Herrn Milde in der Hauptstadt des Reichs, Frint in Sct. Pölten, Ziegler in Linz, und Gruber als Nachfolger der Firmiane und Hieronymusse in

Salzburg, ein Jeder der Stolz ſeiner Gemeinde, ein Vorbild des Klerus in allem Vortrefflichen, und Lehrer des katholiſchen Deutſchlands in geſchätzten, zum Theil vorzüglichen, ſchriftlichen Darſtellungen. Die Geſchichte wird es einſt dem tugendhaften und frommen Kaiſer Franz zum unvergänglichen Ruhme aufzeichnen, daß er in der Wahl der Biſchöfe ſo einſichtsvoll als echt religiös geſinnt, ohne alle Nebenrückſichten, nur ſchauend auf wahres Verdienſt und Förderung des religiös-ſittlichen Lebens, verfahren iſt. Der Elementar-Unterricht iſt ſo trefflich, als in irgendeinem Theile Deutſchlands; der gelehrte gründlich und umfaſſend, obgleich wir nicht verſchweigen können, daß ihm da und dort mehr Friſche und lebendigere Bewegung zu wünſchen wäre; die Seminarien werden auf das Sorgfältigſte geleitet, und die Erziehung zum Prieſter in denſelben erſcheint beſonders dadurch gefördert, daß wohl auch die Biſchöfe ſelbſt den Vortrag der praktiſch bedeutendſten Fächer beſorgen, und in denſelben das Geſchäft der religiöſen Erregung und Belebung durch eigene ernſte, zu beſtimmten Zeiten wiederkehrende Reden übernehmen; aus allen theologiſchen Disciplinen endlich, von dem Fache der Privat-Seelſorge an bis zur feinſten dogmatiſchen Speculation hinauf erſcheinen von Zeit zu Zeit preiswürdige Schriften. Aus dieſen günſtigen Verhältniſſen erklären wir es uns, daß auch in der kurzen Zeit von etwa fünf Jahren drei Bearbeitungen der Kirchengeſchichte von öſterreichiſchen Profeſſoren erſchienen ſind, von Rauſcher in Salzburg, von Klein in Grätz, nun in Wien, und eben erſt von Ruttenſtock, eine jede mit eigenthümlichen Verdienſten. Auf dieſem Gebiete dürfen die Theologen freilich auch ſchon deßhalb um ſo weniger zurückbleiben, als die Geſchichtforſchung und die Geſchichtſchreibung überhaupt gegenwärtig in Oeſterreich durch Hammer, Mailath, Bucholz, an welch' letzteren Chmel nun rühmlich ſich anſchließt, und Andere eine ſehr achtenswerthe Stufe erreicht hat.

Herr Ruttenſtock, deſſen Kirchengeſchichte wir dieſe Zeilen widmen, wurde aus dem regulirten Chorherren-Stifte in Kloſterneuburg bei Wien, aus welchem auch der berühmte Kritiker und Bibelforſcher Jahn hervorgegangen iſt, und welches die Druckkoſten der verdienſtvollen, von dieſem Gelehrten beſorgten Ausgabe des hebräiſchen Textes des A. T. beſtritt, als Profeſſor der Kirchengeſchichte an die Univerſität von Wien verſetzt, wo er viele Jahre ſegensreich wirkte, ebenſo ſehr wegen ſeiner Lehrthätigkeit geſchätzt, als wegen ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit verehrt. Es iſt mir ſehr angenehm, hier eine Gelegenheit gefunden zu haben, öffentlich meinen Dank für die liebevolle Aufnahme ausſprechen zu können, deren auch ich mich bei ihm in Wien, und auf ſeine Empfehlung im Stifte Neuburg zu erfreuen hatte; ſtets wird mir die Erinnerung an die freundlichen Beziehungen, in die mir mit ihm zu treten das Glück wurde, recht theuer ſein. Von der Lehrkanzel berief der Kaiſer, auch in dieſem Gebiete voll der anerkennenswerthen Sorgfalt, Ruttenſtock zum Propſte des Stiftes, deſſen Zierde er längſt als Pater Jakob geweſen iſt."

Wir wollen uns bei dem, was Möhler in den mitgetheilten Briefen über Würzburg, Bamberg, Jena, Leipzig, Halle, Göttingen, Braunſchweig, Magdeburg und Berlin ſagt, nicht aufhalten. Wie er ſchon in Berlin von ſeiner hohen Meinung über Göttingen zurückkommt, ſo kam er auch ſpäter von ſeiner hohen Meinung über Berlin zurück. — In drei Wochen, wovon er die Hälfte der Zeit nöthig hatte, um ſich überhaupt zurecht zu finden, konnte er unmöglich den Dingen in Berlin auf den Grund ſehen. — Möhler macht den katholiſchen Geiſtlichen in Norddeutſchland daraus einen Vorwurf, daß ſie bald liberal, bald antiliberal ſich ausſprechen. — Er ſelbſt aber hat der Schwachheit der menſchlichen Natur ſeinen Tribut bezahlt, indem er über Göttingen in Göttingen anders,

als über Göttingen in Berlin redet. Indirekt mußte er zugeben, daß er sich in seinem frühern Urtheile getäuscht habe.

Dagegen scheint es mir passend zu sein, prüfend und betrachtend bei seinen Mittheilungen aus und über Breslau stehen zu bleiben. Auch hier verweilte er nur einige Tage, und war zudem von einem Unwohlsein heimgesucht. — Er hatte also sehr kurze Zeit, sich ein Urtheil über Breslauer Zustände und Personen zu bilden. — Dazu kommt seine damalige Richtung und Stimmung. —

Was er indeß über die damalige Lage der Breslauer katholischen Theologen sagt, scheint der Hauptsache nach nicht unwahr zu sein. Man fühlte damals und später diese mißlichen Verhältnisse. Es fehlte an materiellen Mitteln, ein Conviktorium zu errichten. Die preußische Regierung wollte ihren Pflichten und dem Beispiele der würtembergischen Regierung nicht nachkommen. Auch nach Gründung des Conviktoriums in Bonn geschah in und für Breslau nichts. — Es ist das Verdienst des Professors Jos. Ignaz Ritter, welcher gleichzeitig mit Möhler die Laufbahn eines Lehrers der Kirchengeschichte betrat, die Gründung eines Conviktoriums in Breslau in Gang gebracht zu haben, indem er dem Fonds desselben die Honorarien (Lehrgelder) der Studirenden zuwendete. — Ueber den damaligen Stand des Alumnats (Seminars) in Breslau können wir nicht urtheilen, — das Zeugniß des spätern Ex-Bischofes, frühern Schulrathes Leop. v. Sedlnitzky — fällt nicht in das Gewicht.

Möhler erwähnt sämmtliche, damalige Professoren in Breslau; die Herren Pelka, Köhler, Scholz, Haase, Herber und Dereser. Sein weniger günstiges Urtheil muß ergänzt und berichtigt werden durch den Bericht des spätern Professors der Theologie in Breslau, Franz Karl Movers, dessen „Denkschrift über den Zustand der katholisch-theologischen Facultät an der Universität zu Breslau seit der Vereinigung der Breslauer und Frankfurter Universität (1811) bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1845, 84 S.) verdiente Anerkennung gefunden

hat. — Die in jeder Beziehung zurückgestellten katholischen Professoren der Theologie waren von 1811 — 1823 Dr. Köhler, der Senior, Dr. Hoffmann und Dr. Pelka, Dr. Scholz, Dr. Haase und Dr. Legenbauer. Diese sechs zusammen hatten einen Gehalt von dreitausend Thalern, während allein zwei Professoren der protestantischen Theologie denselben Gehalt bezogen. Die Herren Haase, Legenbauer und Herber traten nach einer fast zwanzigjährigen Professur in das Pfarramt über.

Vom Jahre 1811 bis 1829 wurde kein einziger Katholik in den übrigen Fächern angestellt. Die Kabinetsordre vom 3. August 1811 verordnete: „Uebrigens soll zur Beruhigung unserer katholischen Unterthanen der Lehrstuhl der eigentlichen Philosophie doppelt, mit einem katholischen und einem protestantischen Lehrer besetzt sein." Aber die Lektionskataloge seit dem Jahre 1812 bis zum Jahre 1829, wo Professor Dr. Elvenich von Bonn berufen wurde, also binnen siebzehn Jahren, weisen weder einen Katholiken als Professor der Philosophie, noch ein von einem katholischen Professor gelesenes Collegium über eigentliche Philosophie nach. Der Katholik Rathsmann war im Jahre 1812 gestorben. Die Professoren Kayßler und Rohowski, welche über Philosophie lasen, waren aus der katholischen Kirche ausgeschieden. — Die Klage Möhler's also über die Lage der katholischen Theologen in Breslau ist in dieser Rücksicht sehr gegründet.

Es lehrten von 1811 — 23 sechs Professoren katholischen Theologie, die vorgenannten, nebst Dr. Dereser. Jeder derselben las im Durchschnitte noch nicht sechs Stunden. Der Senior der Facultät, Dr. Köhler, ein Exeget, war ein gelehrter und würdiger Herr. Er hatte aber neben seiner Professur das sehr mühevolle Direktorium des katholischen Gymnasiums, welches damals mehr Schüler zählte, als irgend ein anderes Gymnasium in Preußen, Köhler selbst aber zählte schon damals über siebzig Jahre. — Aber bis zum Jahre 1830

ließ man die Last beider Aemter auf seinen Schultern ruhen, „wo er bereits bis zu dem Alter und in den Zustand eines Barzillai gekommen war.“*) — Damals hörten die fleißigern katholischen Theologen freiwillig exegetische Vorlesungen bei den protestantischen Professoren Middeldorpf und Schulz.

Der von Möhler erwähnte Dr. Pelka las über Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Er war früher der einzige der Lehrer, welcher durch Abfassung zweier lateinischer Compendien über Kirchenrecht und über Kirchengeschichte literarisch sich bekannt gemacht hatte. „Diese legte er seinen Vorlesungen zu Grunde, die er in lateinischer Sprache hielt. Leider las er nur an drei Tagen in der Woche, und dehnte seine zweistündigen Collegien über Kirchenrecht und Kirchengeschichte bis in's vierte Semester aus. Sieht man nun noch, daß er das reichhaltige Gebiet der Patrologie in einer wöchentlichen Stunde absolvirte, und zu Zeiten nur zwei Stunden wöchentlich in einem Semester las, so kann man gewiß keinen günstigen Schluß auf seine akademische Wirksamkeit machen.“**) — In dem Urtheile über Dr. Pelka also stimmen Möhler und Movers, wenn auch unter verschiedenen Gesichtspunkten, zusammen. Seit 1814 Domcapitular, legte er 1823 seine Stelle als Professor nieder, nachdem er Scholasticus des Kapitels geworden war.

Dr. Scholz, zu unterscheiden von dem berühmten Exegeten Augustin Scholz, gleichfalls einem Schlesier, war für neutestamentliche Exegese angestellt. Movers urtheilt über ihn, wie über Dr. Pelka (S. 14 — 15). Ueber Pastoraltheologie wurde dreißig Jahre lang nicht gelesen. — Für Dogmatik war übel gesorgt. — Professor Hoffmann, der über sie gelesen, wurde im Sommer 1812 pensionirt. Der Lehrstuhl blieb nun sieben Semester, bis Sommer 1816, unbesetzt. Pelka und

*) Movers, S. 14.

**) Movers S. 15 — 16.

Haaſe vicarirten in dieſem Fache. Jener las nach dem Lehrbuche von Gmeiner, dieſer von Klüpfel, beide je zwei Stunden in der Woche.

Endlich trat Dr. Dereſer als Profeſſor der Dogmatik und Exegeſe ein. Anders, das iſt günſtiger als Möhler, urtheilt Movers über ihn. „Dereſers Name," ſagt er, hat auch in Schleſien mit Recht einen guten Klang.*) Er war ein Mann, welcher mit nicht gewöhnlichen Kenntniſſen und einer Achtung gebietenden Perſönlichkeit eine ſeltene Entſchiedenheit und Feſtigkeit des Charakters verband, die er ungeſchwächt ſelbſt bis in ſein hohes Greiſenalter bewahrte. Seiner theologiſchen Richtung nach ſchloß er ſich den übrigen Collegen an, die ein gewiſſes Maaß der Liberalität in dogmatiſchen Dingen mit ſtrenger Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche zu vereinigen wußten; im Uebrigen aber dem Grundſatze der ächt katholiſchen Wiſſenſchaft: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, zugethan waren, und auch im gewöhnlichen Leben Liebe und Duldung gegen Andersdenkende übten. Wenn Dereſer in dieſer Beziehung ganz für die akademiſchen Verhältniſſe einer Simultanuniverſität geeignet war, ſo war er anderſeits ganz der Mann, wie die Facultät ſeiner bedurfte. — Wo er von der einen oder andern Seite die Intereſſen ſeiner Facultät oder ſeiner Confeſſion gefährdet glaubte, da wußte er ſie mit der Unerſchrockenheit und dem Muthe zu vertheidigen, welche er in ſeinen frühern ſeltenen Lebensſchickſalen oft bewährt hatte, und Nichts war im Stande, ihn von der Vertheidigung deſſen, was er einmal als wahr und recht erkannt hatte, abzubringen. „Bei der Schwäche ſeiner Collegen" ſei ſeine Berufung ein Gewinn, aber Dogmatik

*) Nach dem Gelehrtenlexicon von Felder Artikel Dereſer war dieſer ſchon im April 1814 nach Breslau berufen, allein ſein Aufenthalt nicht entdeckt worden. Im December 1815 hätte er zu Breslau zu dociren angefangen.

nicht sein Fach gewesen, da seine Gelehrsamkeit sich nur auf Exegese, zunächst des A. T., beschränkt habe. Zudem habe er bei seiner Berufung schon sechszig Jahre gezählt, und habe nach dem Lehrbuch von Klüpfel gelesen. Er las die Dogmatik lateinisch, in fünf bis sechs Stunden die Woche. Nebstdem war er seit 1816, Pelka seit 1814 Domcapitular.

Dr. Herber trat im Sommer 1815 als außerordentlicher Professor ein, 1819 wurde er ordentlicher Professor. „Er ließ sich angelegen sein, die Lücken in den Vorlesungen über Kirchengeschichte, historische Theologie und Exegese auszufüllen. Aber als Religionslehrer an dem katholischen Gymnasium war er schon vollauf beschäftigt, und konnte daher mit dem besten Willen in keinem seiner beiden Fächer vollkommen genügen." Wegen geringen Gehaltes als Professor mußten er und Köhler noch Lehrerstellen am Gymnasium übernehmen. — So erklärt sich auch der geistige Druck und die Mißstimmung der Professoren. Dazu kamen noch die damaligen confessionellen Reibungen. Der eigentliche moralische Halt der Facultät war Dereser, dessen Tod († 16. Juni 1827) ein harter Schlag für sie war, obgleich auch seine „Rücksichtslosigkeit" und Derbheit ihr „Ordnungsstrafen" zuzog.

Nach dem Gesagten ist Möhler dem Charakter Dereser's und wohl auch dem Herber's nicht ganz gerecht geworden, hat den wahren Grund der Mißstände an der Breslauer theologischen Facultät nicht erkannt, im Uebrigen aber das Richtige gesagt, besonders in Beziehung auf die Lage der Studirenden der Theologie. — In den folgenden Jahren traten auch verschiedene trübe Erscheinungen in der katholischen Kirche Schlesiens zu Tage, die allbekannt sind. — Im Jahre 1824 richtete eine große Anzahl katholischer Theologen in Breslau eine Bittschrift in Betreff des Examens an die geistliche Behörde, worin sie klagen, daß bei dem Examen nicht genug auf das hinlängliche Maaß der wissenschaftlichen Kenntnisse und den Grad der sittlich-religiösen Reife gesehen werde. Ohnedem

ſei das Studium der Theologie verächtlich geworden, „ſo daß einige Reſignation dazu gehöre, hier katholiſche Theologie zu ſtudiren. Nicht zehn, nicht zwanzig, Hunderte, die für den geiſtlichen Stand ſich begeiſtert fühlten, ſahen wir — oft ſchon auf der Schule ihn wieder aufgeben, wenn ſie hörten, wie Einige ſich über den Klerus, Andere über die Facultät ſich ausließen. In den letzten Concursprüfungen, vorzüglich aber in den neueſten ergab es ſich, daß ein großer Theil der Candidaten ungebildet und faſt gänzlich unbewandert in den nöthigſten Kenntniſſen, mit einem Worte, große Ignoranten waren.“ Die Unterzeichner erlauben ſich den Vorſchlag, keinem ein Stipendium zu verleihen, der nicht wenigſtens ein Zeugniß zweiter Klaſſe aufzuweiſen habe, „und bitten die geiſtliche Behörde dringend, das Concursexamen zu ſchärfen.“ Hierin alſo hatte Möhler ſicher nicht zu ſchwarz geſehen. Das zwei Jahre ſpäter erſchienene berüchtigte Buch: „Die katholiſche Kirche Schleſiens,“ dargeſtellt von einem katholiſchen Geiſtlichen, Altenburg 1826 — machte ein trauriges Aufſehen. Wir werden ſpäter hierauf zurückkommen.

Die Schilderung der kirchlichen Zuſtände, zunächſt des Erzherzogthums Oeſterreich und des Kronlandes Salzburg aus dem Jahre 1833 von Möhler iſt ſehr wohlwollend und nach der gewöhnlichen Auffaſſung zu roſenfarbig. — Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Eduard Milde, Auguſtin Gruber, Jakob Frint und Gregor Ziegler ſind aller Achtung und Anerkennung werth. Anders aber ſind die Anſchauungen, welche der Oeſterreicher Ignaz Beidtel über die kirchlichen Zuſtände dieſer Zeit kundgibt. Darnach wurden — bis 1835 — die Männer in Oeſterreich immer ſeltner, welche das ältere römiſch-katholiſche Syſtem kannten; nur die Partei der herrſchenden Richtung hatte das Wort. Man verließ ſich auf die dem Kaiſerhaus durch Erbſchaft zugefallene Frömmigkeit, man trug die katholiſche Richtung des Regentenhauſes auf die Regierung des

Reiches selbst über, und hoffte Hilfe und alle Abhilfe von der Regierung allein. Ueber die Bischöfe aber, welche Kaiser Franz ernannte, sagt derselbe Verfasser: „Nach jenen andächtigen oder ganz und gar unwissenden Bischöfen, welche in den ersten dreißig Jahren der Regierung Maria Thereſiens (1740—1770) wahrzunehmen waren, und jenen versteckten Febronianern, welche in den nächsten zwanzig Jahren darauf folgten, war unter Leopold I. (1790—1792) und Franz I. (1792—1835) bei den Ernennungen zu Bisthümern auf sogenannte „gemäßigte" Männer oder auf „Männer des Mittelweges" gesehen worden; und die Ernennung zum Bischofsstuhle hing also nicht von einer konsequenten oder klar ausgesprochenen Gesinnung, oder von einer gewissen Popularität in der Diözese, oder dem Rufe von Gelehrsamkeit, sondern, da kein Kapitel und keine Diözese um ihre Wünsche gefragt, oder ihr ein Vorschlag abgefordert wurde, von der Hofgunst ab, welche in der Regel schlechte Wahlen machte. — Das Leben eines gewöhnlichen rechtschaffenen Mannes führen, auf das pünktlichste die bestehenden Gesetze beobachten, mit Vorschlägen oder Neuerungen keiner Behörde lästig werden, die Anhänglichkeit an den Monarchen gewissermassen zu einem Dogma machen, und von dem, was im Auslande oder in andern Diözesen geschah, keine Notiz nehmen, dieß waren die Hauptforderungen, welche die Regierung zu machen schien, und denen auch die meisten Bischöfe pünktlich nachkamen."*) — Nach Ignaz Beidtel wären die ersten schwachen Versuche zur Emancipation der Kirche im Jahre 1835 von der Hofburgpfarrei ausgegangen. Wir können indeß nicht leugnen, daß auch Beidtel sich in Uebertreibungen gehen läßt, und zu gern generalisirt. Denn auch zur Zeit des Kaisers Franz I. hatte Oesterreich viele tüchtige Bischöfe.

*) Beidtel, „Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den kais. österr. Staaten — Wien 1849, bes. S. 161 — 181.

Zweites Kapitel.

J. A. Möhler und seine Studiengenossen.

Der Curs, in welchem Möhler theils den ersten, theils den zweiten Platz einnahm, bestand nur aus sechs, später aus acht Candidaten, wurde aber von dem Professor Dr. Wachter schon damals durch die ehrende Bemerkung ausgezeichnet, daß es ein Curs von künftigen Professoren sei. Wirklich sind auch vier davon später in das Lehramt eingetreten. Diese vier Professoren haben — einflußreiche Stellungen eingenommen, und sind in verschiedenen Richtungen im öffentlichen Leben thätig gewesen. Dieser Cursus der Studirenden war zugleich der erste, welcher nach der theilweisen Organisirung des Bisthums Rottenburg an dem Sitze des neuen Bisthums die Priesterweihe erhielt. — Es liegt vor uns der Katalog der Studirenden an dem königl. Lyceum und Gymnasium in der Landvogtei-Stadt Ellwangen nach der Ordnung des Fortganges, den sie durch den Lauf des Schuljahres gemacht haben — vom Jahre 1815, in welchem Jahre Möhler sich in der obersten Klasse des Lyceums befand. Wir theilen daraus die Noten und den Fortgang dieses Cursus mit.

In der Philosophie. Dritter Kurs.

Hauptklassification.

1. Adam Möhler, von Igersheim,
2. Joseph Lipp, von Holzhausen,
3. Alois Pflanz, von Eschbachweiler, } 1. Klasse, 1. Note.
4. Balthasar Wörner, von Ellwangen,
5. Joseph Rathsam, von Ellwangen,
6. Andreas Maier, von Frankenhofen, 2. Klasse, 1. Note.

Besondere Fortgangsklassificationen.

Aus der Physik und angewandten Mathematik.

1. Herr Möhler
2. „ Lipp
3. „ Pflanz } 1. Klasse, 1. Note.
4. „ Rathsam
5. „ Wörner
6. „ Maier } 2. Klasse, 1. Note.

Aus den Religions-Collegien.

1. Herr Lipp
2. „ Möhler
3. „ Pflanz } 1. Klasse, 1. Note.
4. „ Rathsam
5. „ Maier 1. Klasse, 2. Note.

Aus der Pädagogik.

1. Herr Lipp
2. „ Möhler
3. „ Pflanz } 1. Klasse, 1. Note.
4. „ Rathsam
5. „ Maier 1. Klasse, 3. Note.

Aus der lateiniſchen Philologie.

1.	Herr Lipp	1. Klaſſe, 1. Note.
2.	„ Möhler	
3.	„ Wörner	
4.	„ Pflanz	
5.	„ Rathſam	
6.	„ Maier	2. Klaſſe, 2. Note.

Aus der griechiſchen Philologie.

1.	Herr Lipp	1. Klaſſe, 1. Note.
2.	„ Wörner	
3.	„ Rathſam	1. Klaſſe, 2. Note.
4.	„ Möhler	
5.	„ Pflanz	
6.	„ Maier	2. Klaſſe, 2. Note.

Nebſtdem kommt Möhler bei dem nächſtfolgenden zweiten Curſus in dem Lehrfache der Stereometrie und Trigonometrie vor, als der erſte mit der erſten Klaſſe und Note. — Der Abſtand indeß zwiſchen dieſem und dem nächſtfolgenden Curſus tritt in vielen Beziehungen hervor; es kann eben nicht jeder Curſus ein Profeſſorencurs ſein.

1.

Zunächſt an der Seite von Möhler, ihn bald überflügelnd, bald von ihm überflügelt, bald der erſte, bald der zweite, ſteht Joſeph Lipp. Er wurde geboren zu Holzhauſen, einem Filialdorf der Pfarrei Schechingen, Oberamt Gaildorf, den 24. März 1795.

Er verlor ſchon, ein Jahr alt, beide Eltern am Nervenfieber, und er wurde in das Haus der Schweſter ſeiner Mutter nach Lautern, Dekanats Gmünd, gebracht. Sein Talent zeigte ſich ſchon in der Schule ſeines Ortes; er wurde von dem Dekan Michael Ziegler im Lateiniſchen unterrichtet. Im Herbſt 1808 kam Lipp an das Gymnaſium nach Ellwangen. Vom

Herbste 1812, in welchem die „Friedrichs-Universität" in Ellwangen eröffnet wurde, bis Herbst 1815 studirte er Philologie und Philosophie. Seit dem Jahre 1813 wurde Möhler sein Mitschüler; die beiden strebsamen und neidlosen Jünglinge umschlang bald das Band einer innigen Freundschaft. Jeder erkannte freudig die Vorzüge des Andern an. Beide kamen miteinander im Jahre 1817 nach Tübingen, im Jahre 1818 in das Priesterseminar nach Rottenburg, wurden zu Priestern geweiht 18. September 1819. Beide gedachten sich der Philologie zuzuwenden. Joseph Lipp hielt seine Primiz am 3. Oktober 1819, und wurde darauf Pfarrverweser in Unterböbingen bei Schwäbisch-Gmünd. Hier gewann er die Seelsorge so lieb, daß er um ihretwillen der Neigung zum Lehrfache für immer entsagt hätte. Nach neun Monaten kam er als Hilfspriester nach Ulm, und schon am 7. April 1821 als Repetent in das Wilhelmsstift nach Tübingen, gerade drei Monate nach Möhler. Hier weilte er neben Möhler drei Jahre. — Im April 1824 wurde er zum Oberpräceptor an der lateinischen Schule in Schwäbisch-Gmünd ernannt. Schon im März 1825 wurde er eingeladen, sich um eine Professur in Ehingen a. D. zu bewerben. — Im Herbst 1825 wurde das damalige nur zwei Oberklassen umfassende Lyceum in Ehingen zu einem vollständigen Gymnasium mit vier Oberklassen erweitert, und mit demselben das eben neu errichtete niedere Convikt verbunden. — Joseph Lipp wurde zum Professor und zugleich zum Convikts vorsteher ernannt. Gegen Ende Oktober 1825 trat er in dieses Amt ein. Schon nach zwei Monaten brach in dem Convikte ein Nervenfieber aus, das mehrere Zöglinge wegraffte. Die Uebrigen wurden in ihre Heimath entlassen. Im Sommer 1828 brach dieselbe Krankheit wieder aus, der Mehrere zum Opfer fielen. Der Vorsteher wurde von der Krankheit ergriffen, und lag acht Wochen darnieder. — Im Jahre 1832 wurde demselben auch noch das Rektorat des Gymnasiums

übertragen. Im Herbste 1834 wurde er auf sein Ansuchen von der Stelle eines Conviktsvorstehers enthoben. —

Fast zwanzig Jahre hatte er so gewirkt, und sich die allgemeine Achtung und Liebe erworben. Als der Dekan Wild von Ehingen im Sommer 1844 mit Tode abgegangen, ließ sich Joseph Lipp auf das Ansuchen der Pfarrgemeinde Ehingen bestimmen, um die erledigte Stelle anzuhalten. Er wurde am 23. April 1845 als Stadtpfarrer und Dekan eingeführt. Sehr bald war er in dem neuen Doppelamte heimisch. Nie hatte er Ehrenstellen gesucht, immer suchten sie ihn; nie trat er aus der Verborgenheit hervor, stets wurde er hervorgezogen. So war es denn auch mit seiner letzten Erhebung, die wir keine Beförderung nennen können. Als nach dem Tode des Bischofs Johann Baptist von Keller, und der Annullirung der ersten auf den Domcapitular Urban Ströbele, den frühern Principal Möhler's, gefallenen Wahl das Domcapitel von Rottenburg zu einer zweiten Wahl schreiten mußte, fiel seine Wahl einstimmig auf den Dekan Joseph Lipp — 14. Juni 1847. Er nahm die Wahl erst an, als die Regierung die Versicherung gegeben, den berechtigten Forderungen der Katholiken zu entsprechen. Nachdem er vorher schon ein ermunterndes Schreiben von dem heiligen Vater erhalten hatte, wurde er am 17. Dezember 1847 als Bischof von Rottenburg präconisirt. Am 12. März 1848 wurde er von dem Erzbischof Hermann von Vicari in der Kathedrale zu Freiburg consecrirt, am 19. März in der Domkirche zu Rottenburg inthronisirt. An diesem Tage, zugleich seinem Namenstage, erließ er seinen ersten Hirtenbrief. Eben machte die Revolution ihre Runde durch die Welt, sie stürzte oder sie erschütterte die mächtigsten Throne der Welt; und die deutsche Nation machte einen neuen bald in Nichts und in größere Zwietracht verlaufenden Anlauf zu ihrer Sammlung und Erhebung. — Seit achtzehn Jahren steht nun der Hochw. Bischof von Rottenburg an der Spitze der aus Bestandtheilen von fünf Bisthümern (Constanz, Augsburg, Speyer, Worms,

Würzburg, die exemte Propstei Ellwangen) zusammengesetzten neuen Diözese Rottenburg, welche in neunundzwanzig Dekanaten fünfhundert und siebenzigtausend Seelen zählt. — Sein Wirken als Bischof gehört der Kirchengeschichte an.*) —

Um ein Jahr älter als sein Freund und Mitschüler J. A. Möhler, hat er eben das einundsiebenzigste Jahr seines Lebens zurückgelegt. — Dem frühe dahin geschiedenen Freunde hat er stets das treueste Andenken bewahrt, und die Briefe desselben mit der größten Pietät aufbewahrt. Er hat dem Herausgeber zwar erlaubt, Abschrift von denselben zu nehmen, aber nur unter der Bedingung der Zurückgabe derselben. Die Briefe, die hier folgen, sind aus den Jahren 1824 — 26, und in einem Zeitraume von anderthalb Jahren geschrieben:

A.

Lieber Lipp!

Es freut mich, Dich in Deinem Wirkungskreise vergnügt und durch die Schwierigkeiten und unangenehmen Verhältnisse nicht entmuthigt zu sehen. Ich wünsche nur, daß Du nicht allein stehen, in Deinem Kampfe und Bestrebungen kräftig von Deinen Amtsgenossen unterstützt und eine blühende Anstalt durch Dich geschaffen werden möge. Man spricht hier auch von einer Berufung Blumenstetter's zum Repetenten, oder vielmehr, er wird nebst Dimmler, Zimmerle, Schierle, vorgeschlagen werden, oder ist es schon. (—)

Auf jeden Fall ist in einigen Wochen Vakanz, worauf ich mich, und wie ich hoffe, auch Du, nach alter Weise, Dich sehr freuen wirst. Aus meiner Schwarzwälder Fußreise mit Dr. . . . und Dr. Wiedeman wird nichts, weil Letzterer schon seit vier Wochen von einem Pferdesturz leidet. Solltest

*) Conversationslexicon f. d. kath. Deutschland, Bd. XII. S. 342 — 46; S. 655 — 57.

Du eine Parthie zu machen geſinnt ſein, ſo könnte unſer alter Plan einmal wenigſt einigermaßen in Wirklichkeit treten; mich würde nichts hindern, in Deiner Geſellſchaft vierzehn Tage oder drei Wochen nach Oſten oder nach Weſten hin recht vergnügt zu ſein. — Biſt Du geſonnen, Dich in der Vakanz recht abzutummeln, den Schulſtaub von See-, Fluß- oder Gebirgswinden hinwegwehen zu laſſen, mit neuer Luſt Dich für das Winterſemeſter vorzubereiten, und Deinen alten Freund, der ſich ſchon lange vergebens geſehnt hat, ein Jugendideal, das ſich mit uns von einem Inſtitut zum andern fortbewegt, uns unter traurigen und freudigen Verhältniſſen nicht verlaſſen, und mehr als einmal bis zum höchſten Grade reiner Freude erhoben hat, zu verwirklichen, an den Rhein, Bodenſee, oder, was — vielleicht der Herbſtwitterung wegen nicht rathſam iſt, in die Schweiz zu begleiten, ſo erhebe Deine Stimme, und juble nur an dem Tag, an welchem Dein Gymnaſium geſchloſſen, und deſſen Präſident frei ſein wird. — Laß Dich durch all' den Quark, der einem das Jahr verbittert, nicht betrüben. Schreibe nur, aber bald. Den Kling, der eine Braut bei Chur hat, deren Bruder ich mit ihm in Berlin kennen lernte, will ich bereden, dieſe mit ihm zu beſuchen.*) Lebe wohl! Dein

Freund Möhler.

Tübingen, den 26. Auguſt 1824.

So eben ſagt mir Wörner, Du ſeieſt der Primizprediger bei Fürſt; in dem Falle wäre wenig Hoffnung.

---

*) Ohne Zweifel derſelbe Kling, der die ſchöne Biographie Möhler's in der prot. Realencyklopädie von Herzog ſchrieb.

B.

Lieber Lipp!

Schon lange haſt Du nichts mehr von mir erhalten; nun gebe ich mich Dir ſelbſt; das Bild meines innerſten und eigentlichſten Seins; die getreue Darſtellung meiner Anſchauungen vom Chriſtenthum, Chriſtus und unſerer Kirche. Du wirſt in Vielem eine in mir vorgegangene Veränderung finden; Vieles gewahrteſt Du ehedem in mir ſchwankend, Anderes in unbeſtimmten Zügen nur gezeichnet. Könnteſt Du aber in mein Inneres ſchauen, durchaus umgeſtaltet würdeſt Du es in ſeinen religiös-chriſtlichen Anſchauungen entdecken. Ich hatte früher nur das Wort, nur den Begriff von Chriſtus, wenigſtens habe ich jetzt einen ganz andern, und ein inneres Zeugniß ſagt es mir, daß es der wahre ſei, wenigſt daß der wahre in mir werden will. Das ernſte Studium der Väter hat in mir Vieles aufgeregt; in dieſen entdeckte ich zuerſt ein ſo lebendiges, friſches, volles Chriſtenthum; und Chriſtus wollte es, daß ich die, die er beſeelte, und zu ſeiner Vertheidigung erweckte, nicht ohne Früchte leſe. Wenn wir uns wieder ſehen werden, werde ich Vieles mit Dir reden, was mich treibt und drängt; es iſt etwas Anderes, als das, was früher das Höchſte, wenigſtens vor der Hand das Gewünſchteſte meiner Beſtrebungen war. — Schreibe mir, was Du von meiner Arbeit hältſt, und ſchreibe es, wenn Du auch Vieles tadeln wirſt. *)

Ich hatte mich mit Herbſt verabredet, eine Reiſe in die ſüdliche Schweiz zu machen, über St. Gallen nach Schwyz, St. Gotthard, Symblon (Simplon), zum Lago Maggiore, Comerſee u. ſ. w. zu machen; alle Vorbereitungen waren getroffen, als mir mein Vater ſchrieb, mein Bruder werde am 4. Oktober Hochzeit halten. Jetzt reiſe ich am 24. mit Herbſt

*) Das Buch „von der Einheit der Kirche“ iſt gemeint.

nach Riedlingen, werde hier und in Altshausen einige Tage bleiben, und dann nach Igersheim abreisen. Könnte ich Dich nicht etwa da sprechen? Kommst Du nicht nach Stuttgardt? Am 1. oder 2. Oktober werde ich durchreisen, und im Adler auf dem Marktplatze einkehren; solltest Du um jene Zeit nach Stuttgardt kommen, so hinterlaß es in demselben Gasthof.

Lebe wohl! Dein

Möhler.

NB. In Stuttgardt sage nichts von meiner Durchreise, denn ich werde nirgends hingehen.

(Das Datum des Briefes fehlt; er ist aber wohl im September 1825 geschrieben.)

C.

Lieber Lipp!

Was Ihr doch an Eurer Anstalt für Sachen macht! Ich glaube, daß Ihr so etwa, weil es die Zeit der ersten Blüthe Eures Aufenthaltes in Ehingen ist, Euch recht vergnügte Tage machen wolltet, Euren Conviktoren eine Krankheit angeredet, und den Kirchenrath übertölpelt habt, und nun in Saus und Braus das halbe Semester zubringt. Oder habt ihr Euch und namentlich Du, als Regent des Ganzen, von den Ellwangern bestechen lassen, um das Convikt wieder nach Ellwangen zu spielen? Um die innern Motive will ich mich aber nicht bekümmern. Das magst Du mit Deinem Gewissen ausmachen. Aber ich muß gestehen, daß ich eigentlich nichts weiß, einige zerstreute Laute, vielleicht durch das zwölfte Ohr, — nur vernommen habe, und somit begierig bin, von Dir etwas Verläßiges zu hören.

Dabei wirst Du Deinem Freunde einen Gefallen thun, wenn Du ihm Deine Ansichten auch über die niedern Convikte, die bisher durch die Erfahrung geleiteten Hoffnungen u. dergl. kundmachen willst. Ich glaube, daß, wenn ein guter

Geiſt, ausgehend von dem Vorſteher, in einer ſolchen Anſtalt herrſchend geworden iſt, weit beſſere Früchte erzielt werden, als an den freien Gymnaſien. Und Du, als Patriarch eines ſolchen Seminariums, welche ſchöne Aufgabe haſt Du? Mich freut es bis zum Frohlocken, wenn ich die Zukunft betrachte, die Leute dem hieſigen (Wilhelms-) Stifte zubringen wird, denen Du Deinen Glauben und Deine Liebe, Deinen Ernſt und Deine Milde, Deine Thätigkeit und Berufstreue eingeimpft haſt, und voll von einem Feuereifer für die heilige Wiſſenſchaft uns zuſendeſt. Ich glaube faſt (feſt?), daß wir eine herrliche Kirche erhalten werden, eine wahre Prophetenſchule, eigentliche θεοδιδάκτους, von welchen Licht und Wärme in wahrhafter Durchdringung ausſtrömt.

Ich wünſche Dir von Herzen ein erfreuliches neues Jahr. Grüße Deine Collegen, Wolf (was macht er denn?), Kolb, Wörner, Pflanz. — Mein Schriftchen haſt Du gut beurtheilt. Ich hätte gewünſcht, daß (Du) mich auf Fehler, Verirrungen im Combiniren und Conſtruiren der Thatſachen und Ideen aufmerkſam (gemacht) hätteſt. Wenn man von ſeinem Gegenſtande begeiſtert iſt, wird man nur zu leicht fortgeriſſen, und miſcht zum Wahren unvermerkt Falſches oder wenigſt Einſeitiges. Du ſagteſt, über einen Punkt hätteſt Du Zweifel, eignet er ſich für eine ſchriftliche Mittheilung? Gelegenheitlich. Grüße an Deine Amtsgenoſſen.

Lebe wohl!

Den 23. Januar 1826. Dein Freund Möhler.

An Herrn Joſeph Lipp, Hochwürden Wohlgeboren, Profeſſor und Direktor des k. Conviktes Ehingen an der Donau.

Tübingen, 27. Januar 1826.

Wir machen mit allem Nachdrucke auf die Bedeutung des an zweiter Stelle ſtehenden Briefes aufmerkſam für die Entſcheidung der Frage; was den Ausſchlag gegeben habe, um

Möhler aus der ſogenannten liberalen Richtung ſeiner Zeit und ſeiner Umgebung auf eine andere Bahn zu führen.

2.

Die Symbolik Möhler's, welche ihrem Verfaſſer einen europäiſchen Namen erwarb, fand auf katholiſcher Seite einen einzigen entſchiedenen Gegner, der ſeinem Widerſpruch den ihm möglichen Nachdruck gab. Es war der Studiengenoſſe Möhlers, Alois Pflanz.

Benedikt Alois Pflanz, geboren den 25. November 1797 zu Espachweiler Pfarrei Neuler bei Ellwangen, trat im Herbſte 1808 in das Gymnaſium von Ellwangen ein, an welchem er bis zum Jahre 1815 ſtudirte. Er mußte kümmerlich von fremden Wohlthaten ſich nähren, und fühlte oft, wie Hunger und Noth wehe thue. Er ſchämte ſich nicht, „daß ſein Vater ein armer Zimmermann, und deſſen ganzes Capital ſeine Axt war.“ Durch ſeine vortrefflichen Talente erſetzte er bald, was er an Jahren zurück war. Bis zum Jahre 1810 ſtudirte er mit Auszeichnung, in den Jahren 1810—15 that er ſich nicht beſonders hervor. Seine Armuth verhinderte ihn, den Studenten zu ſpielen. In den Jahren 1815—18 ſtudirte er in Ellwangen und Tübingen in demſelben Curſe mit Möhler die Theologie. Weder von einer freundlichen noch feindlichen Berührung Beider iſt die Rede. Ihr Weſen aber harmonirte nicht, denn die feinen Manieren Möhlers ſtimmten nicht zu dem „cyniſchen Weſen, in welchem ſich Pflanz gefiel.“ — Dieſer konnte jedenfalls nicht ahnen, daß er einſt Möhlers Antipode ſein werde. Später noch erinnerte ſich Pflanz mit Dank des Dr. Wachter, Profeſſors der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechts. Möhler wie Pflanz ſogen naturgemäß ſogenannte liberale Ideen ein, da ſie nichts Anderes ſahen, hörten und laſen. Von Benützung einer Bibliothek war keine Rede. Ueber ſeine Lehrer ſagte Pflanz: „Es iſt wahr, beinahe Jeder vertrat ein eigenes Syſtem.“

Er ſelbſt blieb bei dem ſtehen, was er in ſeinen Studienjahren gelernt, und tadelte ſeine Lehrer, wenn ſie von den frühern liberalen Anſichten abgingen, z. B. Profeſſor Drey. Vom Herbſt 1817 bis 1818 weilte Pflanz im neuen Convikt zu Tübingen. Da er aber erſt einundzwanzig Jahre alt war, ſo konnte er noch nicht in das Prieſterſeminar eintreten, und blieb vom Herbſte 1818 außerhalb jeder Berührung mit Möhler. Moral und Paſtoral übernahm Profeſſor Hirſcher erſt im Januar 1819. Im Jahre 1818—19 war Pflanz im ſogenannten Präparanden-Inſtitut, im Jahre $18^{19}/_{20}$ im Seminar zu Rottenburg, wo der mehrerwähnte V. Maurer Primus des Curſes war, und wurde am 23. September 1820 zum Prieſter geweiht. Er war Vikar zu Höchſtberg, Duttenberg und Oberndorf. Nachdem er 1821 die Prüfung für Präceptorate, 1824 für Profeſſorate beſtanden, unterzog er ſich 1826 auch noch dem Pfarrconcurs, worin er die Note „vorzüglich fähig" erhielt. — Am 31. März 1825 kam er an das untere Gymnaſium in Ehingen, wohin ihm, wie wir hörten, Möhler im Januar 1826 einen Gruß ſendet. Aber ſchon im März 1826 wurde er an das untere Gymnaſium von Rottweil ohne ſein Anſuchen zurückverſetzt, was ihn veranlaßte, die Präſentation auf die Pfarrei Donaurieden anzunehmen. — Doch wurde ſeinen berechtigten Wünſchen andererſeits entſprochen, und er am 13. Oktober 1828 Profeſſor am obern Gymnaſium in Rottweil, in welcher Stellung er im politiſchen und kirchlichen Leben in die Oeffentlichkeit trat.

Nachdem die „Ulmer-Jahresſchrift," die Zeitſchrift Werkmeiſters, eingegangen, ebenſo das geiſtlos redigirte „Kritiſche Journal für das katholiſche Deutſchland," von J. Ev. Brander, ſpätern vieljährigen Pfarrer von Wieſenſteig und Jubilar, (Rottweil 1820—29), fühlte die numeriſch ſehr ſtarke kirchlich-„liberale" Parthei zunächſt in Würtemberg und Baden das Bedürfniß nach einem lebenskräftigen Organe zur Vertretung und Verbreitung ihrer Anſichten. A. Pflanz entſchloß

ſich, „in einer Zeit verfinſternder Reaction das Wort zu führen für die Sache der wahren Aufklärung.“

Im erſten Jahre — 1830 wurden die „Freimüthigen Blätter“ — „herausgegeben von einer Geſellſchaft,“ — unter Verantwortlichkeit der Herder'ſchen Buchhandlung in Rottweil. Sogleich wurde die Polemik gegen die Tübinger Facultät und gegen Möhler im Beſondern mit aller Energie unternommen. Zwar Pflanz hatte ſich in den letzten zehn Jahren 1820—30 jeden theologiſchen Discurs verbeten, jetzt aber wurde er plötzlich Theologe. Dr. Fridolin Huber in Deißlingen ſchrieb gegen einen Aufſatz Drey's in der Tübinger theologiſchen Quartalſchrift. Pflanz ſelbſt ſchrieb gegen den Aufſatz von Drey: „Die Schreiber in der Kirche,“ ſowie gegen Möhler's „Fragmente aus und über Pſeudo-Iſidor“.*) — Die Rollen hatten ſehr gewechſelt. — Neun Jahre früher hatte Dr. Binterim im „Katholik“ gegen die Tübinger „Quartalſchreiber“ geeifert,**) jetzt eiferte Pflanz — gegen dieſelben als gegen „Finſterlinge.“ Freiherr von Weſſenberg trat ſchon im erſten Jahre als Mitarbeiter ein, und im zweiten Jahre trat Pflanz mit ſeinem Namen an die Spitze des Blattes, und blieb Redakteur bis zu ſeinem Tode.***) Die Zahl der Mitarbeiter und wohl auch der Abnehmer ſank aber von Jahr zu Jahr, und Pflanz mußte faſt die ganze Laſt, das Blatt zu ſchreiben, auf ſeine ſtarken Schultern nehmen. — In Tübingen hielt man es nicht für paſſend, auf die Angriffe der „Freimüthigen Blätter“ zu antworten. Neben den „Freimüthigen Blättern“ erſchien von Pflanz anonym „Antwort einiger Katholiken auf das Sendſchreiben — an das katholiſche Landvolk Württem-

*) Tüb. Theol. Quartalſchrift, J. 1829.

**) Katholik J. 1821, S. 417—440, über die Synode zu Elvira.

***) Es erſchienen drei Jahreshefte von 1831—35; als im Jahre 1835 Paul Neff in Stuttgardt die Blätter in Verlag nahm, erſchienen jährlich ſechs Hefte, im Jahre 1843—44 zwölf kleine Monatshefte bei Scheitlin in Sct. Gallen.

bergs," Rom und Madrid 1831; im Jahre 1833 die Schrift: „die Ausübung des Schutz- und Oberaufsichtsrechtes protestantischer Fürsten über ihre katholische Unterthanen, durch eigene, aus Katholiken bestehende Collegien, mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg", worin er den K. K. Kirchenrath in Schutz nahm. — Der Vorwurf kann Pflanz nicht treffen, daß er für seine Ideen Propaganda unter seinen Schülern gemacht hätte. Wir, die wir in den Jahren 1830—34 in Rottweil studirten, und selbst bei Pflanz Bücher entlehnten, hatten keine Ahnung davon, daß es „Freimüthige Blätter" gebe, und daß Pflanz deren Redakteur sei.

Im Jahre 1836 ließ Pflanz nach einer Reise das Buch erscheinen: „Ueber das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich," vielleicht die beste Schrift von Pflanz, worin er auch den Exercitien der Geistlichen das Wort redet, die damals erst in Frankreich gehalten wurden. Seine Schrift aber: „Der Römische Stuhl und die Kölner-Angelegenheit," Stuttg. 1838, ist verkehrt in der Richtung, und armseligen Inhalts. Vom Kirchenrechte verstand er wenig. Sein Grundsatz und das Motto dieser Schrift war heidnisch: Salus reipublicae suprema lex esto (das Wohl des Staates sei das oberste Gesetz). Damals war es, als J. Görres gegen Pflanz in „Rottenburg" eine lange Erklärung schrieb, worin er ihn „einen der Reichbegütertsten auf Hakeldama" nennt. Den spätern Bischof Dammers von Paderborn beschuldigte er der „Perfidie," den Erzbischof Clemens August „der Lüge oder des Wortbruchs."*)

Erst im Jahrgang 1835 der „Freimüthigen Blätter" kam die Symbolik Möhler's zur Besprechung. Verfasser derselben war der Pfarrer Sprießler von Empfingen, der im Jahre 1848 auf der Linken im Frankfurter Parlamente saß, ein ursprünglich sehr begabter und geistreicher Kopf. Seine Behandlung Möhler's

*) Der Römische Stuhl, S. 87, 101.

ſtieß auch viele bisherige Anhänger ab. — Später ſah Pflanz wohl ein, daß er zu weit gegangen, und ſuchte einzulenken. Er ſuchte ſich in ſeinen „Blättern“ zu vergleichen mit dem — Gärtner, der im Schweiße ſeines Angeſichtes ſeinen Garten herrlich angebaut, und der, wie billig, in Zorn geräth, wenn über Nacht ein böſer Menſch kommt, und Alles zertritt und zerſtört. Der Böſewicht — war natürlich Möhler. — Oder wenn man ihm ſagte, dem Möhler haben Sie es doch zu arg gemacht, ſo antwortete er: Streichen Sie das „zu“ hinweg, dann bleibt „arg“ übrig.

Seine Thätigkeit in der würtembergiſchen Ständekammer, wo er zur Linken zählte, laſſen wir zur Seite. Als Lehrer war er von ſeinen Schülern theils gefürchtet, theils geachtet und geliebt. Er wußte den berechtigten Ehrgeiz zu wecken und zu ſpornen. — Er hatte einen unerſchöpften Vorrath von Anekdoten und Witzen. Er war ein ſehr angenehmer Geſellſchafter, der anerkannte Mittelpunkt und Sprecher in den Geſellſchaften. — Er war gemüthlich, gutherzig, wohlwollend. — Ausgeſtattet mit einer Fülle von Talenten, wie mit einer ſeltenen Gabe der Rede, hatte ihn die Natur nur im Gebiete der Muſik und der ſchönen Künſte ſtiefmütterlich bedacht. Seine glänzende Zeit waren die Jahre 1828 — 37. Später als Pfarrer von Mosheim 1837—43, und Schörzingen 1843—44, fühlte er ſich einſamer. Seine Geſundheit wankte. — Er mied jeden theologiſchen Streit, und wenn er beginnen wollte, ſagte er ſanft abwehrend: Laſſen wir das auf ſich beruhen. — Er ſtarb nach dem Empfange der heiligen Sacramente eines chriſtlichen und gottergebenen Todes, noch nicht ſiebenundvierzig Jahre alt, in der Nacht vom 23. auf den 24. November 1844. — Wäre ſein Talent auf andere Bahnen gelenkt und ſeine Thätigkeit aus einer gewiſſen Vielſeitigkeit concentrirt worden, ſo hätte er Bleibendes und Großes geleiſtet. — Aber auch ſo wollen wir nicht richten über ihn, der Worte des großen Geſchichtsſchreibers eingedenk, den Pflanz ſo trefflich zu überſetzen wußte:

Tantum interest, in quae et qualia tempora optimi cujusque virtus inciderit. (So viel liegt daran, in welche Zeiten und Verhältniſſe die Tüchtigkeit des beſten Mannes fällt.)

Pflanz betrachtete diejenigen, welche ihrem frühern kirchlichen Liberalismus entſagt hatten, wie Drey und Möhler, als „Renegaten," als „Wetterfahnen;" es war nach ſeiner Meinung eine Pflicht der Ehre, eine Mannespflicht, von der eignen Ueberzeugung niemals abzufallen. — Er verwechſelte die Fehlbarkeit des einzelnen Katholiken mit der unfehlbaren Kirche. Denn Das, und Das allein, was immer, was überall und von Allen geglaubt und feſtgehalten wird, das iſt wahrhaft katholiſch.*)

3.

Ganz anderer Anſicht war ſein Biograph und der Biograph Möhler's, der Studiengenoſſe Beider, Balthaſar Wörner. Geboren zu Ellwangen den 24. Auguſt 1795, ſtudirte er neben Möhler und Lipp, deren Studiengenoſſe er war — bis zu der Prieſterweihe am 18. September 1819. Er war Vikar in Steinbach bei Hall, und kam im Jahre 1821 als Repetent nach Tübingen, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1825 blieb. Aus dieſen Jahren liegt eine Art Tagebuch von ihm vor, das einiges Intereſſante zur Kirchengeſchichte enthält.

Jahr 1821.

20. April. Ich habe von Schierle die Nachricht erhalten, daß Repetent Maurer apoſtaſirt ſei.

23. „ Bei den Exequien des verſtorbenen Pfarrers in Bühlerthann erfuhr ich, daß die Repetenten Knappich, Kolb, Schöninger abzudanken veranlaßt worden, daß Zipfheli und Möhler geblieben, daß Faulhauer und

*) S. die Biographie von Pflanz in der „Sion" J. 1845, daraus einen Auszug in der Manz'ſchen Realencyclopädie, Bd. 11.

Lipp als Repetenten berufen worden. Von Dekan Huberich erfuhr ich, daß ich zum Professor in Ellwangen designirt sei.

7. Mai. Ich habe privatim erfahren, daß ich zum Repetenten in Tübingen bestimmt sei.

8. „ Wird bestätigt durch einen Brief des Dekans.

15. „ Ich fuhr nach Ellwangen.

16. „ Ich ging nach Lautern, am 17. kam ich nach Stuttgardt, am 18. nach Tübingen. Ich bin der jüngste Repetent neben Zipfheli, Möhler, Faulhauer, Lipp.

8. Juni. Disputation mit Möhler, welchem Lipp beistimmt, über unsern Gottesdienst.

10. „ Direktor Koch spricht gegen die Dunkelmänner, die Institute der Kirche, Gebete, Fasten.

13. „ Ich werde von Direktor Koch unter die Dunkelmänner gerechnet.

18. „ Der Grund des neuen Museums wird gelegt.

23. „ Repetent Zipfheli wird zum Kaplan ernannt. Schon vor meiner Ankunft hat Repetent Möhler gegen das gewaltsame Hinzudrängen der Heiligen, z. B. der heiligen Apollonia, zum Martyrium disputirt.

14—16. August. Zwiste mit Direktor Koch. Wir haben unsre freiwillige Abdankung unterschrieben. Erst heute habe ich Freundschaft geschlossen mit den übrigen Repetenten.

16. September. Abschied des Repetenten Zipfheli.

9. November. Alle Stiftler (Conviktoren?) verlassen des Dr. Eschenmayer's Moralphilosophie und verlangen sie von Dr. Siegwart.

November. Das neue Museum eröffnet.

26. „ Valentin Weiß kommt als Repetent, nachdem seine Ablehnung verworfen worden.

1822.

3. Januar. Disputationen der Theologen, bei deren einer ich Präses war.

16. „ Die Repetenten werden von dem Generalvicariate wegen der Thesen bei den Disputationen zurechtgewiesen.

19. Februar. Neuer Zwist der Repetenten mit Direktor Koch.

3. März. Es wird gesagt, Professor Dresch sei nach Bayern berufen, Möhler werde sein Nachfolger sein.

25. Mai. In Betreff des Conviktoren Emer Untersuchung einer Commission gegen Direktor Koch.

2. Juni. Dogmatische Predigt des Repetenten Faulhauer.

20. „ Emer siegt.

3. August. Ich habe beschlossen, jeder Privat-Disputation in theologischen Dingen aus dem Wege zu gehen.

11. „ Professor Drey wird vom König als Bischof bezeichnet.

15. „ Möhler petitionirt um Zulassung zum philologischen Examen. Faulhauer nähert sich uns.

6. September. Die Conviktoren des zweiten Cursus übergeben gegen Professor Haug eine Klage.

8. „ Faulhauer, Drey und Direktor Koch sind für den zweiten Curs. Möhler sagt in der Geschichts-Repetition nichts dagegen,

sondern dafür. Die Conviktoren sind gegen mich.

15. September. Möhler wird zum Privatdozenten ernannt. Lipp petitionirt um ein Präceptorat.

21. „ Kalter Abschied von Möhler.

27. „ Reise nach Straßburg, wo ich am 5. Oktober ankam, bis 7. Oktober blieb, am 16. Oktober kam ich nach Ellwangen, am 22. nach Tübingen zurück. Lipp war beim Examen. Repetent Erhart tritt ein.

21. November. Meine Bittschrift um das Examen und ein Präceptorat in Ehingen.

6. Dezember. Tumult gegen Direktor Koch.

9. „ Die Conviktoren verzichten auf eine Anklage.

1823.

30. Januar. Faulhauer durch Dekret vom 19. Januar zum Pfarrer in Altshausen ernannt.

18. Februar. Der neue Repetent Khuon X. ernannt, welcher am 8. April eintrifft.

3. März. Meine Krankheit. Am 24. März mein erster Ausgang.

18. April. Möhler kehrt von seiner Reise zurück (Göttingen, Berlin, Breslau, Wien, München).

25. „ Frigida conversatio cum eo.

8—16. Juni. Ich gehe zum Pfarrconcurs — mit Lipp u. a.

17. Juli. Werkmeister, Kirchen- und Studienrath, stirbt.

20. September. Direktor Koch wird zum Pfarrer in Ahlen ernannt.

27. November. Nach vergeblichen Versuchen, das erste oder auch nur das zweite Präceptorat in

Schwäbisch-Gmünd zu erhalten, habe ich heute eine Bittschrift um die Pfarrei Affaltrach eingegeben.

26. Dezember. Joseph Schönweiler wird zum Direktor des Convikts ernannt.

31. „ Er tritt sein Amt an.

1824.

5. Januar. Einführung des neuen Direktor's. Direktor Cammerer zieht indirekt gegen uns los.

20. „ Koch zieht ab.

25. „ Lipp zum ersten Präceptor in Schwäbisch-Gmünd ernannt.

16 — 20. „ Philologisches Examen zu Stuttgardt.

22. „ Repetent Khuon zum Caplan in Leutkirch ernannt.

8. April. Lipp nimmt Abschied.

27. „ Schöninger kommt als Repetent.

9. August. Rüge wegen der Thesen aus dem Kirchenrecht.

23. Oktober. Die Entlassung von Tübingen kam für mich. Statt meiner und Khuon werden Zimmerle und Aigner als Repetenten ernannt.

24. „ Ankunft in Ehingen.

1826 (vielmehr 1825?).

6. Oktober. Ich bin Möhler in Igersheim seiner Heimath begegnet, am 7. mit ihm nach Würzburg gereist, am 10. heimgekehrt, am 12. in Blaufelden, am 13. zu Hause in Ellwangen.

1831, 5. Oktober. Zu Böringendorf bin ich dem Professor Möhler und Schönweiler begegnet. Reise nach Freiburg.

1833, April. Besuch Möhler's und Schönweiler's zu Ehingen in meinem Hause.

1835, 23. April. Ich habe den nach München abgehenden Möhler in Ulm begrüßt.

1836, 2 — 12. Oktober. (wie oben) apud Möhler Monachii, 2. Oktober Prandium celebre.

1836, 27. Dezember. Schreiben an Möhler.

Ohne Zweifel hat auch Wörner mehrere Briefe von Möhler erhalten, aber unter seinem mir übergebenen Nachlasse befand sich keiner. Wörner wurde zuerst 1825 provisorisch, im Jahre 1827 definitiv als Professor an dem obern Gymnasium in Ehingen angestellt.

Von kleiner, unscheinbarer Gestalt, aber ein durchaus mannhafter, freiheitliebender Charakter, der mit ernstem Wesen ein aufrichtiges Wohlwollen verband, wußte der kenntnißreiche ob auch nicht sehr beredte, Professor im Kreise seiner Schüler die ganze Würde des Lehrers zu behaupten und ihre volle Achtung sich zu erhalten. Während er in sämmtlichen vier Cursen des Gymnasiums mit vorzüglichem Geschick die Schriften Cicero's erklärte, lehrte er mit besonderer Vorliebe alte, mittlere und neuere Geschichte in denselben. Die Studien, welche er zu diesem Behuf mit der ihm eigenen Gründlichkeit machte, führten den gemüthreichen, klar denkenden Mann, der in seiner ersten Jugendzeit, in seiner altkatholischen Vaterstadt einen unvertilgbaren kirchlichen Sinn eingesogen hatte, aber durch die liberale Zeitströmung, wie seine meisten Studiengenossen, in eine widerkirchliche Richtung hineingezogen worden war, allmälig wieder zu entschieden katholischen Anschauungen zurück, was in seinen geschichtlichen Vorträgen sich immer

klarer offenbarte. Ohne Zweifel hat dazu, abgesehen von der göttlichen Gnade, der Aufschwung des katholischen Geistes im Allgemeinen, wie er um die Mitte der Dreißiger-Jahre sich entfaltete, das Meiste beigetragen, insbesonders aber auch Möhler's Einfluß mitgewirkt, durch dessen aufsteigende Sonne der Jugendgenosse sich mehr und mehr angezogen fühlte.

Am 5. September 1838 wurde Wörner, unter Vorbehalt des Titels und Ranges als Professor, zum Pfarrer in Altheim bei Riedlingen ernannt, als welcher er bis zu seinem Tode (16. März 1861) mit Hirtensorgfalt wirkte.

Unermüdlich thätig, gewann er neben seinen Berufsarbeiten hinreichende Zeit, um nicht nur für sich die kirchliche Literatur emsig zu studiren, sondern auch mit gewandter Feder eine Menge trefflicher Aufsätze kirchlich-politischen und statistischen Inhalts für verschiedene Zeitschriften, namentlich die „Sion" zu verfassen, zu deren besten Mitarbeitern er gehörte. Eine „kirchliche Statistik" nach umfassendem Plane zu Stande zu bringen, war ihm leider nicht vergönnt. Aber mehr als zwanzig Jahre hat er sich mit Bienenfleiß Material zu einem solchen Werk gesammelt, bei welchem er sich zur besonderen Aufgabe gemacht hatte, den Einfluß der Kirche auf die Sittlichkeit, und auf die Pflege des geistigen und materiellen Lebens der Völker nachzuweisen, in ähnlicher Weise, wie es von Balmes in seinem Werke über Katholizismus und Protestantismus, und von Döllinger in seiner Schrift: „Kirche und Kirchen" in Beziehung auf den Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die politische Freiheit der Völker geschehen ist.

Durch eine Bestimmung seines Testamentes, in welchem er auch den Armenfond seiner Pfarrei und mehrere kirchliche Zwecke, namentlich den Bonifaziusverein, mit beträchtlichen Legaten bedachte, ist jenes reichhaltige Material an Wörner's ehemaligen Schüler und späteren Freund, Dr. P. Wittmann zu Augsburg, und durch diesen an die „Gesellschaft

Jesu," zu Handen des P. Florian Rieß zu Maria-Laach, übergegangen.

Starb also Wörner auch nur als Landpfarrer, so war er doch ein würdiger Genosse jenes seltenen Ellwanger Gymnasialcurses von nur sieben Schülern, aus welchem nicht nur vier Professoren hervorgegangen sind, sondern ein treuer Kirchenhirte, wie Bischof J. von Lipp, und ein leuchtendes Gestirn kirchlicher Wissenschaft, wie J. A. Möhler, aber freilich auch ein Irrlicht falscher Aufklärung und verkehrter Reformsucht.

Drittes Kapitel.

Möhler und seine rheinischen Freunde. Briefe an Dr. Andreas Räß und G. Friedrich Schlosser.

1.

Die Freundschaft, welche J. Ad. Möhler mit den beiden Begründern und vieljährigen Redakteuren der Zeitschrift: „Der Katholik," den spätern Domkapitularen und Bischöfen Dr. Nicolaus Weis von Speyer und Dr. Andreas Räß von Straßburg schloß, nahm, abgesehen von ihren geistigen und höhern Bindemitteln, ihren Anfang auf dem Schlosse Neuburg bei Heidelberg, wohin Möhler in den Herbstferien am Schluße der Zwanziger-Jahre 1827—1829 in Folge einer Einladung des gastfreundlichen Besitzers gekommen war. — Es ist nicht zu ersehen, ob sich diese Besuche wiederholt haben. Da aber Möhler im Jahre 1834 nicht nach Heidelberg kam, da Friedrich und Sophie Schlosser im Herbste 1834 ihre Romreise antraten, wo sie ein und ein halbes Jahr verweilten, so könnte Möhler allerdings im Herbste 1836 noch einmal nach Neuburg gekommen sein. — Es war aber nicht bloß eine Freundschaft der Höflichkeit oder der Courtoisie, welche Möhler hier mit den erwähnten Männern schloß, es war eine Herzensfreundschaft, welche auf Seiten der Ueberlebenden heute noch ungeschwächt fortdauert.

Von den zahlreichen Briefen, welche Möhler an seine rheinischen Freunde schrieb, können wir nur drei mittheilen. Die zwei ersten hat mir der Hochw. Bischof von Straßburg schon am 26. April 1864 gesendet; den dritten habe ich im September 1864 in Einsiedeln gefunden. Dort befand sich in einer Sammlung von Autographen auch der Brief Möhlers an Fr. Schlosser, welchen die Wittwe Schlossers Sophie nach Einsiedeln gesendet. P. Gall Morel in Einsiedeln theilte mir denselben mit.

A.

Theuerster Freund!

Ihrem wertheſten Auftrage gemäß habe ich Herrn Riffel dreißig Gulden gegeben, wie er es Ihnen wohl berichtet hat. Er ging von hier freuden- und hoffnungsvoll ab, während sich die Ausſichten für ihn ganz anders in Mainz gestalteten, und eine traurige Wendung nahmen. Von seinem Entſchluſſe, jetzt sich Preußen anzubieten, habe ich ihm mit vielen Gründen abgerathen, und heute die Nachricht zukommen laſſen, daß der hieſige Privatdocent Wocher, der eine Vocation nach Gießen erhalten hat, dieſelbe ablehne. Ich ſchrieb ihm dies deßhalb, weil ſich durch dieſe Erklärung ſowie durch die frühere gleichfalls abſchlägige Aeußerung des Dr. Durſch, eines geſchickten würtembergiſchen Orientaliſten, jetzt Gymnaſial-Profeſſors in Ehingen an der Donau, günſtige Ausſichten für ihn eröffnen könnten. Ich rieth ihm, ſich in Darmſtadt bei Linde zu präſentiren, und ihm auch ſeine hieſigen Zeugniſſe vorzulegen. Sehr begierig bin ich, ob Gießen eine katholiſche Facultät erhalten wird, da es entſchieden iſt, daß Naſſau und Heſſen-Kaſſel in Marburg eine ſolche errichten werden. Auf nächſten Herbſt wird ſie eröffnet werden.

Der Mann, von dem Sie mir geſchrieben haben, daß er patriarchaliſche Ideen verfolge, hat ſich in Riffel's Sache

in ein schönes Licht gestellt. Seine Klugheit wird aber doch einmal zu Schanden werden. Unser Bischof geht seinen alten Gang.... — Riffel wird Ihnen über Manches einen tiefern Aufschluß gegeben, und über die Stimmung und Kirchlichkeit in unserm Lande nähern Bericht abgestattet haben.

Ich freue mich sehr auf seine Schilderung der kleinen Sorbonne — so nennt er Molsheim, die er mir versprochen hat. [a]) Es kommen manche sehr gute Schriften in Frankreich zum Besten der Kirche heraus: Tissot's Ihnen wohl bekanntes neuestes Werk ist recht brav; [b]) inzwischen ist die Zahl der unkirchlichen Schriftsteller der der kirchlichen weit überlegen und man muß gestehen, daß jene ihre Sache großentheils auch mit mehr Kunst-Talent und Beredsamkeit verfechten. Immerhin nehme ich de la Mennais, Bonald, und einige Andere aus, doch sie stehen zu vereinzelt. Es ist nun einmal unmöglich, ohne die mannigfaltigste wissenschaftliche Bildung gegenwärtig auf die literarischen Köpfe zu wirken, und deshalb freut es mich unendlich und ich danke Gott von Herzen, daß Sie an der Spitze einer Anstalt stehen, aus der manche tüchtige Männer hervorgehen werden.

Es scheint mir immer, daß die so schroff anticonstitutionellen katholischen Schriftsteller in Frankreich der guten Sache sehr schaden. Es ist völlig unmöglich, die constitutionellen Ideen zu verdrängen; man muß sich accommodiren, um die so zahlreichen Freunde derselben durch Angriffe auf sie nicht auch zugleich gegen die Kirche zu stimmen. Das Christenthum und namentlich die katholische Kirche befördert wesentlich das monarchische Princip; aber dieses erleidet mancherlei Modificationen, und schon — um die Kirche in Aufnahme zu bringen und den Sinn für dieselbe in den Constitutionellen zu erregen, wird es, nach meiner Ansicht, das Beste sein, nicht gegen den Strom zu schwimmen, damit katholisch und inconstitutionell nicht als identisch erscheine, und beides zugleich gehaßt werde. Ist nur einmal die Kirche befestigt und in recht

weiten Kreiſen eingedrungen, dann kann die Monarchie nicht ſinken. Aehnliches gilt, wie ich glaube, noch von manchen Ideen, die einmal der Zeit zu fremd ſind, als daß ſie gewürdigt werden könnten; gehören ſie nicht ſchlechthin zum Weſen der Kirche, ſo ſind ſie vorläufig zu ſuspendiren, auf daß die Grundlagen gerettet werden, auf die ſich wieder alles Gute und Wohlthätige wird aufbauen laſſen, wenn die rechte Zeit wird gekommen ſein. Dieſe Anbequemung gehört, ich geſtehe es, zu meiner Politik, und ich bin der lebendigen Ueberzeugung, daß der Kirche die größten Dienſte geleiſtet würden, wenn ſie allgemein werden könnte. — Gott ſegne Ihren neuen ſchönen Wirkungskreis, über den Sie Burg und Conſorten ſammt und ſonders vergeſſen können. Leben Sie recht wohl. In Molsheim muß ich Sie noch ſehen.

Ihr

ergebenſter Freund Möhler.

Tübingen, den 25. April 1830.

Monsieur Dr. Raess, Chanoine de la Cathedrale de Strasbourg, et Directeur des hautes études à Molsheim près de Strasbourg.

B.

Mein theurer Freund!

Daß ich diesmal nicht nach Heidelberg reiſen kann, wird Ihnen ohne Zweifel Freund Weis geſagt haben, darum hievon nichts; aber von etwas Wichtigeren ſogleich. Sebaſtian Mack von Gerau, ein Zögling des hieſigen Wilhelmsſtiftes (Convikts) *), will nach reifer Ueberlegung und feſtem Entſchluſſe ein Miſſionär werden. Er hat nach Zurücklegung der Gymnaſialklaſſen nun drei Jahre an der Univerſität, zwei Jahre Philoſophie und ein Jahr Theologie ſtudirt, beſitzt recht gute Kenntniſſe im Latein, im Griechiſchen und Hebräiſchen, auch verſteht er von mehreren neuern Sprachen Einiges; beſonders

tüchtig ist er in der Mathematik, indem er die höhern Theile derselben, die Kegelschnitte, den Differenzial- und Integralcalcul u. s. w. schon durchgemacht hat. Dies seine Kenntnisse. In religiös-sittlicher Beziehung gehört er zu den ausgezeichnetsten jungen Männern, die ich kenne; in seinem Aeußeren ist er etwas unbeholfen, und in Ermanglung alles geselligen Umgangs sehr schüchtern. Sein Körperbau ist stark, seine Gesundheit sehr fest. Ich halte ihn für die amerikanischen Missionen sehr passend, besonders dürfte er sich bei einer höhern Unterrichtsanstalt sehr gut verwenden lassen. Ihm ist es jedoch gleichviel in Asien oder A... (bitte wegen des Klecks um Vergebung) in Amerika gebraucht zu werden. Uebrigens wünscht er sobald als möglich in ein Missionsinstitut aufgenommen zu werden, um daselbst die nöthigen Kenntnisse für seine künftige Bestimmung noch einzusammeln. Sollte es nicht besser sein, wenn er noch ein Jahr hier bleiben würde? Sind ihm gewiß gründliche theologische Kenntnisse wohl sehr nöthig, und je nachdem man ihn verwenden will, alte Sprachen u. dgl., so könnte er sich hier noch recht gut weiter ausbilden (hier müßte er noch zwei Jahre Theologie studiren). Indeß bitte ich Sie um nähere Auskunft über die ferneren Schritte, die er zu thun hat, um in ein französisches Missionsinstitut aufgenommen zu werden; oder, im Fall es Ihnen bekannt ist, und Sie so theilnehmend sein wollen, zu schreiben, ob er wohl aufgenommen werden kann, oder endlich, was das Beste wäre, sich an die Vorsteher der Missionsanstalten zu wenden, und dieselben um die nöthigen Aufschlüsse zu bitten.

Sollten Sie einige Aufträge an mich haben, so wird Prof. Lang dieselben gern übernehmen. Leben Sie recht wohl.

Ihr

ergebenster Dr. Möhler.

Tübingen, den 16. September 1831.

Sr. Wohlgeboren dem Herrn Dr. Räß, Direktor des großen Seminars in Straßburg, z. Z. in Heidelberg.

C.

An Rath Schloſſer.

Hochgeehrter Herr Rath, Theuerſter Freund!

Längſt freute ich mich auf den Tag, an welchem es mir wieder vergönnt wäre, Sie und Ihre Frau Gemahlin zu ſehen, es wirkte die Sehnſucht, die gemachte Bekanntſchaft zu erneuern, das Vertrauen, mich in Ihrem Umgange im Glauben, im Hoffen und Lieben zu ſtärken, die Gewißheit, erfreuliche Aufſchlüſſe über Gegenwart und Zukunft aus Ihren erfahrungsreichen Reden zu erhalten. Endlich ſparte ich bis dahin auch meine Dankſagung für Ihre ſo liebe und theure Gabe, für Ihren Tauler auf, den Sie der chriſtlichen Welt erſt wieder geſchenkt, und zugänglich gemacht haben. Herrn Arendt machte ich mit meinen hoffnungsvollen Plänen bekannt, der ſie Ihnen mitzutheilen die Güte hatte, und Sie erfreuten mich mit der liebevollſten Einladung. Im Verlauf des Juli konnte ich aber meine Entwürfe nicht zur Ausführung bringen, zwei meiner Collegen waren in Bädern abweſend, und ein dritter durfte nun nicht auch noch die Facultät verlaſſen. Auch war mir Graf Montalembert angekündigt. Nun iſt aber dieß kein Hinderniß mehr, meine längſt genährten Wünſche zu befriedigen. Aber ein ganz unerwartetes kam inzwiſchen, die Nachricht von dem Tode meines geliebten Vaters! Schon ſeit einigen Jahren kränkelnd und uns zuweilen ſchwere Beſorgniſſe erregend, wurde er von dem Nervenfieber befallen und in zwei Tagen hatte es den längſt Geſchwächten getödtet, ohne daß Jemand gerade jetzt etwas gefürchtet hätte. Ich darf dem Gebete Ihrer Liebe gewiß die arme Seele meines Vaters empfehlen. Indeß kann ich es nur ſchriftlich, denn Sie jetzt zu ſehen iſt mir nicht vergönnt. Zwar werde ich übermorgen auf wenige Tage abreiſen, aber nur um einen trauernden

Bruder zu beſuchen. Es bleibt mir nun nichts übrig, als meine Hoffnungen für die Zukunft zu nähren — ein Bild unſers ganzen Lebens, und Gott zu bitten, doch einmal mein reines Verlangen, Sie zu begrüßen, gewähren zu wollen.

Ich empfehle mich wiederholt unter Bezeugung meiner innigſten Verehrung und Liebe Ihrem freundſchaftlichen Wohlwollen,

Ihr

ganz ergebenſter Diener
Dr. Möhler.

N. Sch. Tauler's Nachfolge iſt im dritten Hefte der hieſigen Q. Schrift d. J. angezeigt.

Tübingen, den 31. Juli 1834 (2. Aug. angek.).

Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Rath Schloſſer auf Stift Neuburg bei Heidelberg.

2.

a. Caspar Riffel hat ſich einen anerkannten literariſchen Namen erworben durch ſeine in Form und Inhalt gelungenen Schriften, beſonders durch ſeine hiſtoriſchen Werke, ſeine „Geſchichtliche Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Kirche und Staat" — I. Theil — bis auf Juſtinian I. (Mainz 1836, unvollendet), ſeine Kirchengeſchichte der neuern und neueſten Zeit — in drei Bänden, ſeine Geſchichte der Aufhebung des Jeſuitenordens, ſeine neue (ſiebente) Bearbeitung des Paſtoralunterrichtes über die Ehe von Stapf u. a. — Er wurde wirklich, wie Möhler es gewünſcht und gehofft, i. J. 1834 Profeſſor an der neuen Facultät zu Gieſſen, ſowie Stadtpfarrer und Dekan, und als er von hier vertrieben wurde, ſpäter Profeſſor und geiſtlicher Rath in Mainz. Seine Ernennung zum Domcapitular wurde von der heſſiſchen Regierung nicht genehm gehalten. — Zur Zeit der Säcularfeier des heiligen Bonifazius in Mainz — im Juni 1855, ſahen wir ihn noch in voller Manneskraft und Rüſtigkeit, doch ſchon im nächſten Jahre raffte ihn ein

früher Tod dahin, nachdem er kurze Zeit vorher von einer Reise nach Italien zurückgekehrt war.

Wir erfahren hier zum erstenmal, daß die Herren Wocher und Dursch einen Ruf nach Giessen abgelehnt. — Die beabsichtigte Errichtung einer Facultät in Marburg scheiterte an dem berechtigten Widerstande der Fuldaer. An der theologischen Facultät zu Giessen aber docirten während ihres zwanzigjährigen Bestandes vier Professoren aus Würtemberg.

b. Tissot, Parallèle du Christianisme et du Rationalisme etc. s. unten — Abschnitt III.

c. Sebastian Mack, unter dem ganzen würtembergischen Clerus „Mack von Gerau, oder der Mathematiker Mack" genannt, mit dem sich der ganze zweite Brief beschäftigt, weilte nicht lange außer Landes. Er wurde zu Rottenburg im J. 1834 ausgeweiht, konnte es aber zu keiner seinen Talenten entsprechenden Verwendung bringen, und starb frühe als Kaplan in Oepfingen, Dekanats Ehingen.

3.

Von den drei erwähnten Freunden Möhler's ist Schlosser dreizehn Jahre nach Möhler gestorben, dessen Wittwe Sophie im Mai des verflossenen Jahres.*) Die beiden geistlichen Freunde, welche mit einander „den Katholik" begründet, sind zu der bischöflichen Würde erhoben worden. — Beide sind unzertrennlich im Leben und Wirken, und werden es auch in der Geschichte sein. — Eben hat Dr. Andreas Räß, Bischof von Straßburg, das Werk, an dem er dreißig Jahre und länger gesammelt und gearbeitet hat: „Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften darge-

*) Seine Lebensskizze in Bd. 12 des Freiburger Kirchenlexikons; sein Charakterbild von Beda Weber — in Schlosser's Werk: Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. Freiburg 1863 (2. Aufl.); — das Lebensbild der Sophie Schlosser, im Bd. 57 der historisch-politischen Blätter.

ſtellt" (1. Band — 1566, Freiburg bei Herder 1866): — „dem Hochwürdigſten Herrn Biſchof von Speier, Dr. Nicolaus Weis, ſeinem langjährigen Mitarbeiter, ſeinem treuen Freunde und apoſtoliſchen Mitbruder im Oberhirtenamte, in Verehrung und Liebe gewidmet." Aber auch des hingeſchiedenen Freundes gedenkt er in dieſem Werke, indem er „auf jene geiſtreiche und unſterbliche Arbeit eines Möhler" (die Symbolik) hinweist.

Möhler hat auch in die von ſeinen Freunden gegründete und redigirte Zeitſchrift „der Katholik" mehrere werthvolle Arbeiten geliefert, u. a. im J. 1828 die Abhandlung über den kirchlichen Cölibat, im J. 1829 die Abhandlung: „die Quäcker und ihr Verhältniß zur Kirche."*) —

*) Eine Biographie des Hochw. Biſchofs von Speier ſ. u. a. in der Geſchichte der Biſchöfe von Speier, von Remling, Mainz 1852—59; eine Lebensſkizze des Hochw. Biſchofs von Straßburg in: „die eilfte Säcularfeier des Martertodes des heiligen Bonifazius," von B. Gams, Mainz 1855.

Viertes Kapitel.

J. A. Möhler, und die Tübinger Lehrer, Collegen und Schüler.

1.

Von den Professoren, bei welchen Möhler zu Ellwangen die Theologie studirt hatte, gingen die drei jüngeren — Gratz, Herbst und Drey — zu gleicher Zeit nach Tübingen, 1817, wo sie den Anfang, gleichsam den Grundstock der katholisch-theologischen Facultät bildeten, von wo die katholische Theologie bald nach den Zeiten des letzten Scholastikers, des Gabriel Biel,*) fast drei Jahrhunderte verbannt gewesen war. — Im Jahre 1867 wird das erste halbe Jahrhundert der Wiederkunft und Heimkehr vollendet sein. — J. A. Möhler, der dazu vorherbestimmt war, eine der ersten und leuchtendsten Zierden der erneuerten Facultät zu werden, zog mit ihnen als Studirender der Theologie ein. — Nach einem Jahre und drei Monaten eröffnete J. B. Hirscher seine lange Laufbahn als Professor der Moral und Pastoral. —

*) Gabriel Biel, der letzte Scholastiker, und der Nominalismus, von Linsemann, Artikel I. und II. in der Tübinger Theologischen Quartalschrift von 1865.

2.

Mit dem Jahre 1819 trat die heute noch bestehende „Theologische Quartalschrift" in das Leben, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Gratz, Dr. Drey, Dr. Herbst und Hirscher, Professoren der Theologie, katholischer Facultät, an der k. Universität Tübingen. — Der Titel und die Art des Erscheinens in vier jährlichen Heften ist bis zum achtundvierzigsten Jahrgange im Jahre 1866 sich gleich geblieben. — Von den vier Begründern der Zeitschrift ist zuerst Gratz, zuletzt Drey durch seinen Tod im Jahre 1853 ausgeschieden. — Vom Jahre 1819 bis zum Jahre 1831 einschließlich erschienen die Abhandlungen und Recensionen ohne den Namen, vom Jahre 1832 bis heute mit den Namen ihrer Verfasser. —

3.

Die Lehrer, welche Möhler in Tübingen hörte, wurden nachher seine Collegen. — Dieß war bei Dr. Alois Gratz nicht der Fall, welcher, ein geborner Allgäuer, in Dillingen studirte, im Jahre 1812 von der Pfarrei Unterthalheim bei Horb nach Ellwangen berufen, schon im Jahre 1819 einem an die neuerrichtete Theologische Facultät in Bonn an ihn ergangenen Rufe folgte. — Statt seiner wurde am 25. April 1820 Andreas Benedikt Feilmoser aus Tyrol als Professor der neutestamentlichen Exegese berufen. Eilf Jahre wirkte er mit Segen in Tübingen, von seinen Collegen und Schülern geehrt und geliebt, in weitern Kreisen bekannt durch seine „Einleitung in die Bücher des neuen Testaments für die öffentlichen Vorlesungen."

4.

Möhler viel näher stand der mit ihm befreundete Dr. Johann Georg Herbst, der nur neun Jahre älter als Möhler

war, und nur sieben Jahre vor Möhler zum Priester geweiht, und schon mit siebenundzwanzig Jahren ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen und der Exegese des alten Testaments geworden war. — Er hatte sich, wie wir schon gehört, Möhler's auf seiner Reise liebevoll angenommen, und dieser mehrere Briefe an ihn gerichtet. Er hatte sich im Herbst 1825 mit Möhler zu einer gemeinsamen Fußreise in die südliche Schweiz verabredet, da ein Hinderniß dazwischen trat, so reiste er mit ihm nach Oberschwaben. — Herbst fand seine Freude und seine Erholung darin, während der Ferien Aushilfe in der Seelsorge bei seinen Freunden auf dem Lande zu leisten. — In der ersten Zeit des Bestandes der theologischen Facultät und in der Zeit von dem Austritte des Professors Dresch und vor dem Eintritte des Privatdocenten Möhler im Herbste 1823 — las Herbst aushilfsweise auch über die Kirchengeschichte.

Ein Beweis seiner umfassenden Gelehrsamkeit ist seine Ernennung zum Oberbibliothekar in Tübingen, welche Stelle ihm auf den Wunsch des academischen Senats übertragen wurde. Einen katholischen Priester hätte man sicher nicht gewählt, wenn nicht seine hohe Befähigung unbestreitbar gewesen wäre. — Einen Beweis seiner umfassenden Gelehrsamkeit legte er u. a. ab durch seine heute noch geschätzten Aufsätze: „die Verdienste der Mauriner um die Wissenschaften, und die literarischen Leistungen der französischen Oratorianer," in der T. Q. Schrift von 1833 — 35, wodurch u. a. Windischmann der Jüngere veranlaßt wurde, die literarischen Verdienste der armenischen Mechitaristen darzustellen, welches seine Erstlingsarbeit war.*) — Herbst stand in der Blüthe der geistigen und körperlichen Kraft, als er am 21. Juli 1836 von einer Krankheit überfallen wurde, der er schon am 31. Juli 1836 erlag, ein Jahr und drei Monate nach dem Abzuge Möhler's nach München.**)

*) T. Quart. Schrift 1835, S. 1 — 73.

**) S. Nekrolog in der T. Q. Schrift, J. 1836.

5.

Während Möhler in J. G. Herbst mehr den Freund und den Collegen sah, der als Oberbibliothekar seinen literarischen Arbeiten in jeder Weise fördernd entgegenkam, verehrte er in dem ältern Professor Sebastian Drey mehr den Lehrer. — Drey war neunzehn Jahre älter als Möhler, und hatte achtzehn Jahre vor ihm die Priesterweihe erhalten. Er war in Ellwangen und Tübingen der Lehrer Möhler's. Wie in Tübingen, so trug er in Ellwangen die Dogmatik vor; nebstdem war er Professor der Dogmengeschichte, der Apologetik und der theologischen Encyklopädie. Er gewann den talentvollen und strebsamen jungen Möhler schon in Ellwangen lieb, und fand in den Fragen, welche Möhler während der Vorlesungen an ihn richtete, z. B. über die Beweise von dem Dasein Gottes, einen Grund, sich näher darüber auszusprechen. Dieses Unterfangen Möhler's werden wir weniger gewagt oder auffallend finden, wenn wir bedenken, daß die Zahl der Zuhörer damals sechs bis acht war, daß Drey Examinatorien regelmäßig hielt, und daß er überhaupt mit seinen Zuhörern sich auf einen familiären Fuß stellte. Mit dem Jahre 1818 entwickelte Drey eine große literarische Thätigkeit, welche ihm in wenigen Jahren einen anerkannten Ruf in dem katholischen Deutschland erwarb. — Seine Ernennung zum Bischofe von Rottenburg wurde rückgängig, weil man eine im Jahre 1815 von ihm herausgegebene lateinische Dissertation über die Beicht gegen ihn geltend machte, noch mehr, weil es unthunlich schien, den Herrn von Keller, der bereits Weihbischof und apostolischer Vicar war, wieder zu beseitigen. Sein Werk: „Neue Untersuchungen über die Constitutionen und Canones der Apostel," Tübingen 1832 — war in diesem Gebiete epochemachend.

Sein früherer kirchlicher Liberalismus trat mehr und mehr zurück, und es mag wohl sein, daß der jüngere Möhler

auf dieſe Umſtimmung nicht ohne bedeutenden Einfluß war. Als vollends Drey gegen das Steckenpferd der Diözeſanſynoden, unter welchen ſich die Liberalen ganz etwas anderes vorſtellten, als das, was ſie in der Vergangenheit und überall geweſen waren, in der Tüb. Q. Schrift den Aufſatz: „Was iſt in unſerer Zeit von Synoden zu erwarten?“ erſcheinen ließ, ſo gaben ſie ihn auf als einen verlornen Mann.

Nach dem Wegzuge Möhler's von Tübingen hörte der Verkehr der beiden Freunde nicht auf. Möhler kam im Jahre 1836 wieder auf Beſuch nach Tübingen. Als aber Profeſſor Drey im Anfange des Jahres 1837 heftig erkrankt war, und Möhler davon Kunde erhalten hatte, richtete Möhler an ihn ein herzliches Beileidsſchreiben. Als ſich Drey von dieſer ſehr ſchweren Krankheit erholt, wurde ihm das Fach der Dogmatik auf ſein Anſuchen abgenommen, und er trug nur noch Apologetik und eine Zeit lang Encyklopädie vor. Wir vermuthen, daß der Brief Möhler's vom 25. März 1838, vielleicht überhaupt die letzten Zeilen, die Möhler geſchrieben hat, an Drey gerichtet war. — Dieſer vollendete in den Jahren 1838 — 1847 ſein treffliches Werk über chriſtliche Apologetik in drei Bänden. Nachdem er vierzig Jahre im Lehramt gewirkt hatte, 1806 — 1846, wurde er in den Ruheſtand verſetzt. — Er ſtarb am 19. Februar 1853 an einem Hirnſchlage im ſechsundſiebenzigſten Lebensjahre.*) — Am Sonntage Trinitatis 1851 hatte er ſein fünfzigjähriges Prieſter-Jubiläum gehalten.

6.

Einige Jahre ſpäter, als Dr. Sebaſtian Drey begann Joh. Bapt. Hirſcher, ein anderer Lehrer, College und Freund Möhler's, ſein akademiſches Lehramt. Ein Jahr jünger als

*) S. Nekrolog in der Tüb. Quartalſchrift 1853; ſ. Hefele, in deſſen „Beiträge zur Kirchengeſchichte, Archäologie und Liturgik,“ Tüb. 1864, 2. Bd. S. 135 — 149.

Herbſt — erhielt er zwei Jahre früher als dieſer die Prieſterweihe — 1810, und lebte dann mehrere Jahre in der Seelſorge, und als Repetent in dem Prieſterſeminare auf dem Schönenberg, als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie in Ellwangen und als Profeſſor zu Rottweil, bis er mit dem Jahre 1818 einen Lehrſtuhl an der neuen Facultät in Tübingen erhielt. Aus dem Briefe Möhlers aus Breslau vom Januar 1823 erſehen wir, daß Hirſcher den Wunſch hegte, zwiſchen den theologiſchen Facultäten von Breslau und Tübingen irgendeine Verbindung herzuſtellen. — Die Freundſchaft zwiſchen Möhler und Hirſcher ging durch einige Wandlungen und Klärungen hindurch; mit den Jahren wurde ſie feſter und inniger. — Beide gefeierte Lehrer verehrten der eine in dem andern die hervorragende Gelehrſamkeit, der andere die perſönliche Frömmigkeit, die Fülle und Tiefe des Gemüths. — Beide richteten mit vorwiegender Liebe und Sorge ihre Blicke auf die ſtudirende Jugend. — Während Möhler ſelbſt nachſehen und nachgehen konnte, ließ ſich der ſtets kränkliche und zurückgezogene Hirſcher ſtets genauen Bericht erſtatten über das, was in den Prüfungen und Disputationen vorgekommen war, und welche aufſtrebenden Talente ſich dabei bemerklich gemacht. Als Lehrer der Paſtoral hatte Hirſcher an ſich mit dem Paſtoralclerus mehr Berührungspunkte. — Die Anrede, mit welcher er ſeine „Katechetik" ſchließt, an die Seelſorger als Leiter und Erzieher der chriſtlichen Kinder, wird allen in Erinnerung bleiben, die ſie einmal geleſen. Wie ſchön ſind ſeine Worte: „Hochwürdige geliebteſte Brüder im Herrn! wenn wir den Vater, das unendliche Gut, — und wenn wir unſern Herrn Jeſus Chriſtus, deſſen Apoſtel wir ſind, aus ganzem Gemüthe lieben, worin anders können und wollen wir dieſe Liebe bethätigen, als dadurch, daß wir dieſem Vater die aufblühenden Seelen, die Er geſchaffen hat, zuführen, daß wir dieſem Herrn die theuer Erkauften, für die Er geſtorben iſt, heiligen; damit ſie in der Erkenntniß und Liebe ihres Gottes und Hei-

landes wandeln als ſeine wohlgefälligen Kinder? — Und wenn wir uns irgendeine Aufgabe des Lebens geſetzt, und in unſerm großen Amte etwas zu erwirken vorgenommen haben, welche höhere Aufgabe möchten wir uns ſtellen, als Geiſter, zu einem Gott verbundenen, tugendhaften und unſterblichen Leben berufen, zum Bewußtſein ihres Berufes, und zur herzlichen, muthvollen und freudigen Ergreifung deſſelben zu führen, und wofür haben wir in unſerm Apoſtelamte gelebt, wenn nicht für dieſes? — Hinterlaſſen wir bei unſerm Hintritte eine chriſtlich erleuchtete, fromme und wohlgeordnete Gemeinde: ſie erbt ſich fort, und in dem Enkel flammt die Andacht und der ſittliche Ernſt noch auf, zu dem wir die Großeltern angeleitet. Freilich auch das Unkraut wird fortwuchern, an welchem der Gärtner unbekümmert vorübergegangen. Wir aber wollen in dem Andenken und der achtungsvollen Liebe unſerer Pfleglinge fortleben. Das Band, womit dieſe in den Stunden ihres Lernens, Glaubens, Liebens, Hoffens und Entſchließens uns verbunden wurden, zerreißt nicht; unſer Grab wird nicht vergeſſen ſein. — Für die Kleinen iſt das Himmelreich. Wer hat bei den Alten je viel ausgerichtet? Wer das Himmelreich aufnehmen ſoll, muß ein Kind ſein. Wenige, die ſeine Jahre überſchritten haben, bewahren noch ſeinen Sinn. Darum laßt uns wirken, ſo lange uns noch die Jahre dieſen empfänglichen Sinn verbürgen! — Amen, ihr Kleinen, die ihr uns zugeführt werdet, wir umarmen und ſegnen euch: ihr ſeid des Herrn, ſeid Sein uns anvertrautes Erbe: wer euch aufnimmt, nimmt ihn auf, und den, welcher ihn geſendet." —

Es iſt derſelbe Idealismus, dieſelbe ideale Weltanſchauung, dieſelbe erhebende Begeiſterung, von der das Leben und Wirken Möhler's wie Hirſcher's getragen und durchdrungen war. — Aber nach der Eigenthümlichkeit ihres Weſens und ihres Berufes äußerte ſich dieſelbe verſchieden in der Form. Hirſcher blickte auf den Seelſorgeclerus, und ſeine Hoffnun-

gen, Wünſche und Plane bewegten ſich vorwiegend um ihn. — Er ſchrieb für das Leben, und aus dem (zunächſt innern) Leben. Wie oft habe ich mich darnach geſehnt, ſagte er zu mir, wie ein Netz über das ganze Land zu ſpannen, und den Clerus näher an die Hochſchule, und näher die einen an die andern zu ziehen? — Aber die Hinderniſſe, die dieſem Plane entgegenſtanden, konnte er nicht wegräumen, es blieb bei dem frommen Wunſche. — Seine beſtändige Kränklichkeit hinderte ihn an jedem öffentlichen Hervortreten. Er, deſſen Homilien und Betrachtungen — eine Zeit lang — von den Kanzeln der Reſidenzen wie der abgelegenen Dorfkirchen gehört und wiederholt wurden, konnte in ſpätern Jahren nicht vermocht werden, die Kanzel zu beſteigen. Er konnte ſich ſelbſt niemals genügen; oder er fürchtete auch die ſcharfe Kritik der Studirenden, die er in ein ſtrenges Examen nahm. —

Nach menſchlicher Vermuthung hatte Hirſcher unter ſeinen damaligen Collegen die Ausſicht auf das kürzeſte Leben. — Aber es iſt ganz anders gegangen. Herbſt, der der geſündeſte ſchien, iſt zuerſt geſtorben; zwei Jahre darauf Möhler, der jüngſte von allen. — Der um neunzehn Jahre ältere Seb. Drey aber überlebte Möhler um fünfzehn Jahre. — Endlich, der ſtets kränkliche Hirſcher ſchien nach ſeiner Ueberſiedelung nach Freiburg (1837), in ein milderes Klima, neu aufzuleben. Er wurde im Jahre 1840 Domcapitular, im Jahre 1850 Dombechant, er überlebte das vierzigſte Jahr des Antrittes ſeines Lehramtes, er erlebte im Jahre 1860 das fünfzigſte Jahr ſeiner Prieſterweihe, welches er am 22. September (er wurde ausgeweiht am 22. September 1810) unter herzlichſter Theilnahme der geiſtlichen und weltlichen Stände feierte. Damals war er dreiundzwanzig Jahre Lehrer an der Freiburger Hochſchule, und neunzehn an der Tübinger geweſen. — Da die Feier in die Zeit der Ferien fiel, ſo hatten die Studirenden dieſelbe anticipirt, ſie hatten ihm wäh-

rend des Sommersemesters einen solennen Fackelzug dargebracht. *)

Aehnlich war es bei dem Abgange Hirscher's aus Tübingen gegangen. Derselbe fiel gleichfalls in die Herbstferien. Als vorher die Nachricht bekannt wurde, daß Hirscher einen Ruf nach Freiburg erhalten, wo er in den Jahren 1806—1809 Theologie studirt hatte, so gaben sich die Studirenden Mühe, den verehrten Lehrer zum Bleiben zu bestimmen. Er gab eine sehr schöne schriftliche Erwiderung; er bedauerte, daß die Verhandlungen bereits zu weit vorgeschritten, daß er aber auch von der Ferne den Studirenden und dem Clerus der Diözese Rottenburg seine Liebe und beständige Theilnahme bewahren werde, was er in einer Weise gethan hat, die nach anderer Seite zuweilen Befremden erregte. — Wie Möhler, so konnte Hirscher trotz der vierzig und mehr Jahre sich nur sehr schwer von dem ihm liebgewordenen Katheder trennen.

Unter denjenigen, welche ihm aus Anlaß seines Jubiläums im Jahre 1860 schriftlich Glück gewünscht, war auch der Herausgeber. — In seiner Antwort und in einem spätern Brief vom Jahre 1863 drückt er sein Befremden darüber aus, daß ich dem Lehramte entsagt, von sich selbst aber sagt er: „Was mich betrifft, so betrete ich über Gebühr lang den Katheder. Alljährlich hoffe ich abzutreten. Im Ganzen ist meine Gesundheit besser, als in Tübingen, aber eine große Last von Jahren ist inzwischen auf mich gefallen. Wie lange wird es noch gehen?" In diesem Briefe spricht sich Hirscher auch über seine mißlungenen Bemühungen im Jahre 1848 aus, dem positiven Christenthume durch Zugeständnisse die Gemüther zu erhalten. — Endlich mußte er sich entschließen, dem Lehrfache zu entsagen. Daß er aber seine Geistesfrische fast ungeschwächt bis zu seinem achtundsiebenzigsten Lebensjahre sich bewahrt, dieß bezeugen nicht bloß seine Schriften aus

*) A. Ztg. 1860, Nr. 270 B.

den letzten Jahren, sondern auch diejenigen, welche in den letzten Jahren in einen persönlichen Verkehr mit ihm getreten sind. Wenige Tage vor seinem Tode waren mehrere Norddeutsche, zum Theil seine frühern Zuhörer, bei ihm; Jeder von ihnen mußte ihm seinen Lebenslauf erzählen, über sich selbst aber sagte er mit größter Gemüthsruhe, daß nunmehr die Stunde seiner Auflösung nahe gekommen sei. Entweder müsse er lange leiden und völlig „zusammenschrumpfen," oder Gott werde ihn durch einen schnellen Tod von diesem Dahinsiechen und allmäligen Erlöschen bewahren. Das Letztere traf wenige Tage später ein — 4. September 1865.

Ein seltenes Glück, sagen wir eine seltene Gnade wachte und waltete über dem Leben dieses Mannes. Fünfundfünfzig Jahre war er Priester, an fünfzig Jahre dauerte seine Laufbahn als öffentlicher Lehrer, und nicht viel kürzer seine Laufbahn als einer der gefeiertsten und gelesensten Schriftsteller; denn seine bedeutendsten und beliebtesten Schriften haben fünf bis sechs Auflagen erlebt. Von seinen Fastenbetrachtungen erschien im Jahre 1848 sogar die achte Auflage. — Wenn seine letzten Schriften, namentlich seine Erklärungen der Episteln des Kirchenjahres, weniger Verbreitung fanden, so liegt der Grund wohl nicht darin, daß Hirscher hinter seinen frühern Leistungen zurückgeblieben, als vielmehr in einem gewissen natürlichen Gesetze, nach welchem kaum ein Schriftsteller von einer so langen Laufbahn — sich in der gleichen Gunst der lesenden Welt erhält. — Hirscher's letzte Schrift erschien in seinem Todesjahre, nachdem er bereits den achtundsiebenzigsten Geburtstag erlebt hatte. An diesem Tage schrieb er die kurze Vorrede zu seinen: „Selbsttäuschungen, aufgezeichnet und zur Beförderung der Selbsterkenntniß an's Licht gestellt," und welche lautet:

„Es ist herkömmlich, zu einer Druckschrift eine Vorrede zu schreiben. So benütze ich denn, da heute eben mein achtundsiebenzigster Geburtstag ist, mit Freude diese Gelegenheit, Gott

öffentlich meinen unendlichen Dank auszusprechen für alle Gnade, Barmherzigkeit und Langmuth, welche Er mir in dieser langen Reihe von Jahren erwiesen hat."

Hirscher liebte es, von J. Ad. Möhler zu sprechen, und einzelne Anekdoten und Thatsachen aus dem Lebensgange desselben zu erzählen. Als die Nachricht von Möhler's Tode kam, waren eben zwei jüngere Professoren von Tübingen auf Besuch bei ihm, welche Zeugen seines tiefen Schmerzes bei dieser Trauerkunde waren. — Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, bei ihm eine Anzahl von Briefen Möhler's zu finden. — Allein ich täuschte mich. — Er erklärte, daß er weder seine Briefe, noch Briefe Anderer an ihn aufbewahre. Er wollte damit sagen, daß seine Person nicht die Bedeutung habe, daß Briefe von ihm oder an ihn von bleibendem Werthe sein könnten. Ich wünschte, daß Hirscher etwas weniger Moralist, und etwas mehr Historiker gewesen, daß er etwas von dem Sinne des acht Tage vor ihm gestorbenen Historiographen Friedrich Hurter (gestorben am 27. August 1865) gehabt hätte, in dessen literarischen Nachlasse sich mehr als zwölftausend Briefe vorgefunden haben. Bis jetzt ist keine größere Biographie von Hirscher erschienen. Diese längere Digression über ihn wird ihre Erklärung finden in dem erst vor wenigen Monaten erfolgten Tode Hirscher's, des letzten Ueberlebenden jener Lehrer (Drey, Herbst, Hirscher), welche den Grund zu der neuen theologischen Facultät in Tübingen gelegt haben.

7.

Dieser Facultät gibt J. v. Döllinger ein glänzendes Zeugniß, wenn er in seiner „Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie" sagt: „Wir — wollen der deutschen Männer gedenken, die uns voran und bereits hinübergegangen sind: eines Gügler, Drey, Möhler, Klee, Staudenmaier, und die jüngere Theologen-Generation auf ihr

Vorbild verweisen. Sie haben die Treue gegen die Kirche mit der freien Selbstständigkeit der wissenschaftlichen Forschung zu verbinden gewußt. Ich möchte sagen: die sich wechselseitig ergänzenden theologischen Vorzüge dieser fünf Männer, deren jeder sein eigenthümliches Charisma hatte, würden uns, in Einer Person vereinigt, das Ideal des deutschen Theologen darbieten. Alle aber hatten sie das gemein, daß, wenn sich ihnen im Laufe ihrer wissenschaftlichen Forschung ein von der Lehre der Universalkirche abweichendes Resultat ergeben hätte, sie sofort den Irrthum nicht auf Seite der Kirche, sondern auf der ihrigen gesucht haben würden. Sie würden vorausgesetzt haben, daß in der Methode ihrer Forschung irgendein Fehler verborgen sein müsse, der sich ihnen bei wiederholter gewissenhafter Prüfung enthüllen werde, und sie würden sofort diese Prüfung angestellt, und mit größerer oder geringerer Anstrengung, aber doch sicher den in ihrem wissenschaftlichen Calcul begangenen Irrthum entdeckt haben." *)

8.

Von diesen fünf Männern sind drei Tübinger. Drey und Möhler haben dort die längste Zeit ihrer Lehrthätigkeit gewirkt; Staudenmaier aber hatte in Tübingen Theologie studirt. Schon oben wurde er als Schüler Möhlers genannt. — Wie sein Biograph sagt, schloß er sich unter seinen Lehrern besonders an Möhler an, dessen Schrift über die Einheit der Kirche sein Lieblingsbuch wurde; Möhler blieb ihm auch in der Folge eng befreundet, und übte, wie der Schüler selbst sagt, „durch sein gesprochenes und geschriebenes Wort den mächtigsten und nachhaltigsten Einfluß aus auf seine Studien und seine ganze Geistesrichtung." Im Jahre 1825 bearbeitete er die historische Preisfrage über die Bischofswahlen durch die

*) Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrter in München, Regsb. 1863, S. 55—56.

christlichen Fürsten. Er war zwei Jahre Repetent in Tübingen, wo er theils Philosophie, theils Kirchengeschichte repetirte. Möhler veranlaßte ihn, seine Preisschrift zu vervollständigen, und sie erschien als seine erste größere Schrift: „Geschichte der Bischofswahlen," Tübingen 1830. Diese Schrift begründete seinen schriftstellerischen Namen. Schon im Herbste 1830 folgte er dem Rufe als Professor der Theologie an der neuerrichteten Facultät in Giessen. — Da J. N. Locherer und nach ihm Caspar Riffel hier Kirchengeschichte docirte, so wendete sich Staudenmaier bleibend andern Zweigen der Theologie sowie der christlichen Philosophie zu. — Im Herbste 1837 wurde er, gleichzeitig mit seinem Lehrer Hirscher, an die Universität Freiburg berufen, an der er fast zwanzig Jahre wirkte. — Von dem schriftlichen Verkehre desselben mit Möhler ist nichts zu unserer Kenntniß gelangt; nur das haben wir erfahren, daß Möhler einst dem Dr. Staudenmaier sagen ließ, er möge sich nicht zu sehr in die Hegel'sche Philosophie vertiefen. Staudenmaier widerlegte diese auch von Andern gehegte Besorgniß durch eines seiner besten Bücher, das leider wenig gelesen wurde: „Darstellung und Kritik des Hegel'schen System's; aus dem Standpunkte der christlichen Philosophie."

9.

Wie für Staudenmaier, so hatte sich Möhler auch lebhaft für die Berufung des Professors Dr. Johannes Kuhn nach Giessen interessirt — 1832, welcher zwei Jahre nach dem Abgange Möhler's — an die Universität Tübingen zurückberufen wurde, an welcher er fast dreißig Jahre wirkt. — Möhler's Briefe an ihn konnten nicht wieder aufgefunden werden.

Dr. Joseph Hefele, Möhlers Nachfolger als Professor der Kirchengeschichte, und seit dem Jahre 1836, also gerade seit dreißig Jahren in Tübingen, hat nicht wenige Briefe von Möhler erhalten, die nicht wieder aufgefunden wurden, über deren Veranlassung und Inhalt er aber zu referiren die Güte

hatte. Er schreibt: „Aber wie steht's mit Möhler's Briefen an mich? Ich habe neuerdings wieder bei mir Visitation gehalten und kann nichts mehr finden. Meine Correspondenz mit Möhler betraf aber Folgendes:

1. Als ich im Seminar zu Rottenburg war (1832—33), begann diese Correspondenz. Zuerst schrieb ich an Möhler unter Anderem wegen eines von mir angestellten Versuches, die Erbsünde einigermassen zu erklären. Möhler zeigte mir nun in der Antwort die Schwäche meines Versuches, und daß derselbe auf die Präexistenz der Seele hinauslaufe.

2. Ein andermal rieth mir Möhler, eine Monographie über Ludwig Vives, den Spanier, zu unternehmen, da dieser „Theolog und Philolog war, wie Sie" (Möhlers Worte). Ich erwiderte ihm darauf, daß ich vor Allem das philologische Examen für Professorate machen, und mich darauf vorbereiten müsse, ehe ich an größere Schriftstellerei denken könne.

3. Als Vikar in Mergentheim (1833 — 34) erinnere ich mich nicht, einen Brief von Möhler erhalten zu haben.

4. An Ostern 1834 kam ich dann wieder nach Tübingen als Repetent, und stand mit Möhler in sehr häufigem mündlichen Verkehr. Er forderte mich auf, eine Recension von Hurter's „Innozenz III." und später von Guido Görres „Jungfrau von Orleans" zu schreiben, und führte mich so zur Schriftstellerei; las auch meine Arbeit durch, und gab mir Winke zu Verbesserungen.

5. Als ich an Ostern 1835 nach Rottweil kam (von wo aus Dr. Hefele in demselben Jahre den philologischen Concurs für Professorate machte), zog Möhler eben nach München. Auch von da an bis an seinen Tod wurden zwischen uns einige Briefe gewechselt; ich berichtete ihm über die kirchlichen Zustände in Würtemberg, über meine Studien, über Nova in Tübingen ꝛc.; aber die Correspondenz hatte nichts besonders Nennenswerthes. Seine Antworten waren meist kurz und freundlich. Auch sahen wir uns ja von Zeit zu Zeit; im Jahre 1835

war ich in München, 1836 Möhler in Tübingen. Anfangs 1837, als Drey heftig erkrankte, richtete Möhler an ihn einen Beileidsbrief. Ich antwortete in Drey's Namen."

(Die Kirchengeschichte wurde in Tübingen im Wintersemester $18^{35}/_{36}$ von Repetent Dr. Welte gelesen; mit Ostern 1836 übernahm sie der von Rottweil berufene Dr. Hefele als Privatdocent, welcher mit Karl dem Großen begann).

10.

Von den Collegen Möhlers ist J. J. Lang schon erwähnt. Er war ein geborner Rheinpfälzer, hatte, nachdem Möhler das Kirchenrecht 1823 — 25 als Supplent gelesen, dieses Fach übernommen. Später kam er als Professor der Pandekten nach Würzburg und wurde Hofrath. — Die Tübinger Quartalschrift hat mehrere Arbeiten von ihm bis zum Jahre 1837. Endlich der Professor der Exegese, nach Hirscher's Abgang der Moral, Dr. Jos. Martin Mack von Mergentheim, also nächster Landsmann Möhlers, aber neun Jahre jünger als dieser, war neben Möhler in Tübingen eine Reihe von Jahren. Er ist der Verfasser eines Nekrolog's von Hirscher, den wir aber hier noch nicht benützen konnten.

11.

Zu den Collegen und Freunden Möhlers in Tübingen gehörte auch der Direktor des Convikts Jos. Schönweiler. Wir finden ihn auf zwei Reisen in Begleitung Möhlers, im Herbst 1831, und im Frühjahr 1833. Schönweiler blieb nicht ganz zwei Jahre länger, als Möhler in Tübingen, er kam im Jahre 1837 als Domcapitular und Dompfarrer nach Rottenburg; wie er zwei Jahre später, als Möhler, von Tübingen schied, so schied er auch zwei Jahre nach Möhler aus diesem irdischen Leben, und zwar gleichfalls in der österlichen Zeit (15. April) 1840, betrauert von Allen, die seine seltenen Eigenschaften erkannten.

12.

Hier ist der Ort, auf einige oben mehrfach berührte Punkte zurückzukommen. Ich habe nähere Nachricht eingezogen und erfahren, daß man in Tübingen nur von einem Professor, nicht von drei (Hirscher, Gratz und Drey) weiß, von denen Schriften auf den Index gekommen. — Die Schrift von Hirscher über die Messe, welche auf den Index kam, erschien aber erst im Jahre 1821. Darum halten wir es für eine Uebertreibung, wenigstens Uebertragung der Meinung vielleicht eines Einzelnen auf das ganze Collegium, wenn gesagt wurde, daß die Professoren und daß die Repetenten die Nennung des Namens der Professoren auf dem Index für eine große Ehre gehalten. — Ebenso scheint es mit der Haug'schen Angelegenheit im September 1822 der Fall gewesen zu sein; es scheint nämlich, daß der Repetent Wörner vorzugsweise sich für Haug verwendet habe, und daß darüber eine Spannung zwischen ihm einerseits, Möhler und den Studirenden anderseits, nicht aber zwischen den Repetenten einer-, und Möhler anderseits entstanden sei.

13.

Ueber die Frage, ob Möhler mit oder ohne Ersatzkosten aus Würtemberg weggezogen, konnten und können nur die Akten entscheiden. Sowohl in Tübingen als in Stuttgart hatte man die Gefälligkeit, Nachsuchung zu halten. In den Akten des Convikts in Tübingen fand sich, daß durch Dekret (wohl des Kirchenraths) vom 27. März 1835 man fünfhundertsechsundvierzig Gulden Ersatzkosten verlangte. Dagegen fand sich bei den Akten des k. katholischen Kirchenraths folgender Erlaß:

Das Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens an den k. katholischen Kirchenrath. — Da S. K. Majestät vermöge höchster Entschließung vom 8. d. M. dem

Dienstentlassungsgesuche des Professors Dr. Möhler in Tübingen entsprochen, und demselben zugleich in seiner Bitte um Vorbehalt des würtembergischen Staatsbürgerrechts und um Nachlaß der auf ihn verwendeten Bildungskosten gnädigst willfahrt haben, so wird hievon der k. katholische Kirchenrath auf seinen Bericht vom 27. v. M. zu seiner Nachricht in Kenntniß gesetzt.

Stuttgart, den 9. April 1835.

Schlayer.

Nota: Betrag der Bildungskosten:

a. Stipendium (in Ellwangen)	100	fl. —	kr.
b. Reisestipendium	400	„ —	„
c. Kosten im Wilhelmsstift	146	„ 38	„
d. „ im Priesterseminar	127	„ 35	„
	774	fl. 13	kr.

Möhler wurde als Privatdocent mit einem Gehalte von achthundert Gulden in Tübingen angestellt; als außerordentlicher Professor bezog er seit 1826 — achthundert Gulden vom Staate, und zweihundert Gulden vom Convikte als Pauschalsumme für die hinwegfallenden Collegiengelder der Conviktoren. Als ordentlicher Professor hatte er zwölfhundert Gulden vom Staate, dreihundert vom Convikte. — Seine Gehaltsverbesserung in München betrug dreihundert Gulden.

Möhler bezog aber in Tübingen mehr Honorar von seinen Büchern als in München, so daß dort sein durchschnittliches Einkommen in den Jahren 1832 — 35 wohl größer war, als in München. *)

*) Von der Symbolik erhielt er zehn Thaler per Bogen; sie trug ihm wohl einige tausend Gulden. Das Honorar von den drei übrigen Schriften dürfte unbedeutend gewesen sein. — Das jährliche Honorar als Mitarbeiter der Quartalschrift dürfte sich auf hundert Gulden belaufen haben.

14.

In der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Tübingen richtete Möhler einen ausführlichen Brief an den Erzbischof von Köln, den Grafen Ferdinand von Spiegel, aus Anlaß des ihm zugemutheten Widerruf's des Buches „die Einheit der Kirche." Der Brief wird als freimüthig, und würdevoll bezeichnet. Er liegt in dem erzbischöflichen Archive zu Köln. — Meine wiederholten Versuche, eine Abschrift von demselben zu erhalten, sind gescheitert; möglich aber wäre es, vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß er aus Anlaß des Erscheinens dieser Schrift über Möhler — aus seiner Verborgenheit hervorgezogen werde.

Fünftes Kapitel.

Möhler's Briefe an einen Schweizer Theologen, und an einen Ungenannten.

Der folgende Brief ist an den (spätern) Propst Burkard Leu von Luzern, einen Schüler und Verehrer Möhler's von Tübingen her, gerichtet. B. Leu hatte Möhler ersucht, sich ihm gegenüber über die kirchlichen Angelegenheiten der Schweiz auszusprechen. Dieser, sowie der nächste Brief an einen Ungenannten sind zwar in den „Gesammelten Schriften und Aufsätzen Möhlers" schon gedruckt; aber wegen der Vollständigkeit dieser Sammlung noch vorhandener Briefe Möhler's werden sie hier eingereiht. Der erste Brief ist vom Jahre 1836.

Schreiben über die Verhältnisse und Zustände der katholischen Schweiz.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Ihre gütige Erinnerung an mich, und das Bewußtsein, daß die Bande, welche zwischen dem Lehrer und Lernenden geknüpft zu werden pflegen, auch jetzt noch zwischen uns fortbestehen, war für mich sehr wohlthätig, so daß ich mich Ihnen zu herzlichem Danke verbunden fühle. Zwar gehen unsere Grundsätze in Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse, wie ich befürchte, weit auseinander; indeß dürfte doch eine Verständigung zwi-

ſchen uns nicht unſchwer ſein, da perſönliche Bekanntſchaft und gegenſeitige Achtung viele Hinderniſſe derſelben von vornherein abzuſchneiden geeignet ſind. Dabei darf ich mir aber keineswegs verhehlen, daß es ſchwer für einen weit Entfernten ſei, dem Verlangen, das Sie an mich geſtellt haben, auch nur einigermaßen zu genügen. Wie viel kommt hier nicht auf die genaueſte Kenntniß der örtlichen Vergangenheit und Gegenwart im Allgemeinen, der hervorragenden, gerade thätigen Perſönlichkeiten, insbeſondere der eigentlichſten tiefſten Richtung und Zwecke der leitenden Staatsmänner an? Hierüber ſind nun ſchon überaus nachtheilige Gerüchte im Umlauf; dieſen zufolge ſtünden die meiſten Staatshäupter der mit kirchlichen Inſtitutionen zerworfenen ſchweizeriſchen Republiken entweder in gar keinem oder doch nur in einem äußerſt ſchwächlichen und dürftigen innern Zuſammenhange mit der Kirche; manche ſollen geradezu, alles katholiſchen Glaubens leer, voll von feindſeligen Abſichten gegen die Kirche ſein, und nur, um vor dem Volke ihre eigentliche Geſinnung zu verbergen, den Schein kirchlicher Geſinnung durch kalte Theilnahme am äußern Cult zu retten ſuchen. Nehmen wir für den Augenblick an, daß es ſich alſo verhalte. In dieſem Falle iſt es begreiflich, ja nothwendig, wenn ſich die Kirche, um ihrem Selbſterhaltungstriebe zu genügen, in ſich ſelbſt feſt zuſammenzieht und abſchließt; wenn ſie überall, wo ſie die Hand der Staatsgewalt in ihrem Buſen fühlt, einen Griff nach ihrem Herzen fürchtet, es zuſammenzudrücken, und darum, um dieſelbe ſo wenig als möglich ſich nahe kommen zu laſſen, bei jeder verſuchten Berührung durch eine krampfhafte Bewegung nach Innen alle ihre edlen Theile unter ihrem hervorgekehrten Panzer zu verbergen ſucht. Unter der Vorausſetzung, daß die oben angeführten, allerwärts verbreiteten Gerüchte nicht ungegründet ſeien, muß ſich Ihnen von ſelbſt darbieten, was ich auch auf einige Vertheidigungsgründe der Staatspartei erwidern könne. Sie ſagen: was größern Staaten längſt vom apoſtoliſchen Stuhle gewährt ſei,

werde dieſen kleineren Staaten mit Unrecht vorenthalten. Meine Entgegnung finden Sie in der leicht ſich ergebenden Antwort auf die Frage: warum räumt der Freund dem längſt erprobten, in Glück und Unglück bewährten Freunde Rechte ein, die er dem ſchlechtweg verſagt, deſſen Geſinnung ihm verdächtig iſt? In den Schriften dieſer Partei beruft man ſich auf die alten chriſtlichen Kaiſer, auf Carl den Großen beſonders. Wenn aber zwei daſſelbe thun, iſt es nicht daſſelbe. Die Rechte, in deren Ausübung wir jene erhabenen Fürſten begriffen ſehen, ſind bei Weitem größtentheils keine ſolchen, die im Verhältniſſe zwiſchen Staat und Kirche an ſich liegen; es ſind Rechte, die aus dem nicht nur auf eine eigenthümliche Weiſe beſtimmten Verhältniſſe zwiſchen Staat und Kirche, ſondern aus dem auf eine ganz einzig beſtimmte Weiſe gegründeten damaligen Verhältniſſe zwiſchen Staat und Kirche hervorgegangen ſind. Sie müſſen es, mein Freund, höchſt auffallend finden, wenn Sie wahrnehmen, wie aus einem großen gegebenen Ganzen, deſſen Theile nur in ihrer lebendigen Beziehung zu einander begriffen werden können, Einzelnes ausgebrochen werden will, das Beliebige nämlich, das Uebrige aber unberückſichtiget gelaſſen wird.

Haben Ihre Staatsmänner Carl des Großen Grundſätze vom Chriſtenthume, von der katholiſchen Kirche, von der Machtvollkommenheit des heiligen Vaters? Sind die Staatstheologen aus der Claſſe Alcuins oder aus der Gattung Paul Sarpis? Sitzen im kleinen und großen Rathe auch die Geiſtlichen, wie die fränkiſchen Biſchöfe an den Comitien der Franken Antheil hatten? Welches ſind die Feldzüge der neugeſtalteten Schweizerrepubliken zur Vertheidigung der Kirche gegen Mahommedaner und Heiden, zum Schutze des Patrimoniums Petri gegen äußere Feinde, und die Reiſen der Standeshäupter nach Rom zum Schirm der Perſon des Papſtes gegen innern Aufruhr? Gelingt es Ihnen, die hohen Räthe der Cantone mit Männern anzufüllen, die eine Geſinnung und verhältniß-

mäßig kirchliche Verdienste, wie Constantin, wie Pipin und Carl der Große, aufzuweisen haben, so darf ich zuversichtlich versprechen, daß es auch mir gelingen werde, dieselben Rechte diesen hohen Räthen zuzubringen. Unter wesentlich veränderten Verhältnissen ist es darum auch seltsam, sich auf einzelne Züge aus der alten Schweizergeschichte zu stützen, selbst abgesehen davon, daß durch vereinzelte alte Thatsachen noch kein altes Recht dargethan ist. Mit Vorliebe werden besonders einige Reibungen zwischen Kirche und Staat in den früheren Jahrhunderten der Schweiz aufgeführt. Diese sind jedoch nichts Anderes, als da und dort erscheinende Unebenheiten auf der Oberfläche des in seinem tiefsten Grunde friedlichen Meeres. Auch in der besten Ehe fehlt es nicht an einigen Störungen, wo Recht und Unrecht auf beiden Seiten getheilt ist. Von der regelmäßigen, heitern und innern Einheit also hinwegsehen und auf solche verschwindende Trübungen ein System bauen oder ein bereits erbautes, auf wesentlich verschiedenen inneren Grundlagen beruhendes, damit unterstützen wollen, heißt gewiß einen Mißbrauch von der Geschichte machen.

Wird aber von der Voraussetzung ausgegangen, daß alles von der irreligiösen und ungläubigen Richtung Ihrer Staatsmänner Ausgesagte eine höchst böswillige Verleumdung sei, so muß es sogleich in Verwunderung setzen, daß Thaten und Worte derselben eine solche Verleumdung nicht widerlegen. Diese Erscheinung wäre nicht anders als durch die Annahme zu begreifen, daß die Masse der Wohlgesinnten durch einige wenige Uebelgesinnte beherrscht werde, und daß Letztere ihren Reden und Handlungen eine Auslegung zu geben wissen, durch welche die erstern auf eine zauberhafte Weise geblendet werden. Erlauben Sie mir, mich bloß an zwei officielle Aktenstücke zu halten. Der Bericht des kleinen Rathes an den großen Rath des Cantons Aargau (vom 25. Aug. d. J.) enthält ein Gutachten des Kirchenrathes desselben Cantons an die erstgenannte Behörde. Dieses Gutachten wird einst ein höchst bedeutendes

geſchichtliches Denkmal für die nähere Kenntniß unſerer Zeit, ihrer Richtungen, und der geiſtigen Kräfte ſein, mit denen ſich die Parteien zu behaupten ſuchten. Wie tief verletzend für den Katholiken, wie voll von Aergerniß iſt nicht dieſer Aufſatz! Er hat indeß zugleich das Gute, daß die Ungeſchicklichkeit, mit der er verfaßt iſt, das entſchieden Feindſelige nicht verbirgt, im Gegentheil überall hervortreten läßt. Die Unwiſſenheit iſt ſo groß, daß Eſchenmayer für einen gut katholiſchen Philoſophen ausgegeben werden kann, und das Zugeſtändniß, daß ſich die Staatsgewalt nicht anmaſſe, ſich in das Dogma zu miſchen, wird damit begonnen, daß ſie ſich anmaßt, den Begriff des Dogma zu beſtimmen und zu erklären, daß nur die aufgeſchriebenen Worte des Herrn Quelle des Dogma ſein könnten! So iſt der katholiſche Kirchenrath befugt, den Katholiken vorzuſchreiben, woher die Dogmen zu ſchöpfen ſeien, die Auslegung des Evangeliums wird er dann ſchon folgen laſſen. Einige Proben ſeiner exegetiſchen Kunſt theilt er auch bereits mit. Abgeſehen von dem unedlen und unwürdigen Verfahren des Kirchenrathes, der, um Raum für die Erſtürmung einer offenen Thüre zu gewinnen, dem hochwürdigen Herrn Biſchofe die ſo oft und klar von ihm verneinte Abſicht unterſchiebt, als verlange er Befreiung der Geiſtlichen von bürgerlichen Gerichten in bürgerlichen Dingen, abgeſehen davon, wie unterſtützt der Kirchenrath den entgegengeſetzten Grundſatz? Unter Anderm durch Marcus, 13, 9., wo Jeſus ſeinen Jüngern vorherſagt: „Man wird euch den hohen Räthen überantworten, man wird euch in den Synagogen geißeln, vor Richtern und Kaiſern werdet ihr um meinetwillen ſtehen“ u. ſ. w. Der Herr kündigt hier den Seinigen Verfolgungen, einen rechts- und geſetzloſen Zuſtand an; wie konnte der Kirchenrath beſſer das Verfahren des Kleinen Rathes gegen die Geiſtlichen charakteriſiren? Sogar, daß die bürgerlichen Gerichte den Sohn Gottes hinrichten ließen, und er zu ſeinem Schutze keine Legion Engel herbeirief, zieht der hohe Kirchenrath als

Beweisthum herein! Auch I. Petri 2, 13—17., wird nicht vorbeigelaſſen; als wäre es den Römern zur Zeit Petri jemals eingefallen, einen chriſtlichen Pfarrer abzuſetzen, oder dem Petrus, den Gehorſam gegen den Staat auf religiöſe Angelegenheiten auszudehnen, ihm, deſſen Worte Jedermann kennt: „Man muß Gott mehr als den Menſchen gehorchen!“ Wie iſt es möglich, die göttliche Lehre vom Gehorſam gegen die Obrigkeit durch ſolchen Gebrauch dem Geſpötte und Gelächter der Welt preiszugeben? So weit aber wird der Unverſtand getrieben, daß Seite 23 zu verſtehen gegeben iſt, der Apoſtel Paulus habe an den Kaiſer appellirt, um von ihm Entſcheidung auch in religiöſer Beziehung, d. h. über die Wahrheit des Chriſtenthums dem Judenthum gegenüber, zu verlangen! Er appellirte an den Kaiſer, weil er als Chriſt unter keinem jüdiſchen Gerichte ſtand, und als römiſcher Bürger das Recht hatte zu verlangen, daß der Kaiſer unterſuche, ob er ein Aufrührer ſei. Daran aber hat Nero wahrſcheinlich nicht gedacht, den heiligen Paulus, wenn er ſchuldig erfunden würde, von ſeinem Apoſtelamte abzuſetzen. In Anſehung der Kirchengeſchichte nimmt der katholiſche Kirchenrath keinen Anſtand, ſich ſogar auf die Gewaltthaten Juſtinian's zu berufen. Weit zweckmäßiger würde es geweſen ſein, wenn er die unüberſehbaren Zerrüttungen auseinander geſetzt hätte, die aus den Gewaltthaten Juſtinian's für ſein ganzes Reich hervorgegangen ſind. Ueberhaupt benutzt der Kirchenrath ſeine an ſich völlig zur Sache nicht gehörige Beweisführung, um gelegentlich darzuthun, daß ſich der Staat an ſich, wenn er nur wollte, Alles in kirchlicher Beziehung erlauben dürfte. Kaum ein einziges bedeutenderes hiſtoriſches Factum iſt genau und richtig angeführt, vielmehr Alles auf das Willkührlichſte und Gehäſſigſte umdeutet. Ich müßte Sie beleidigen, wenn ich es im Einzelnen in einem Briefe an Sie beweiſen wollte; aber darauf darf ich Sie aufmerkſam machen, zu erforſchen, welche Geſinnungen gegen die Kirche einem ſolchen

Verfahren zum Grunde liegen. Die Luzerner „Bekanntmachung und Beleuchtung der Badener Conferenzartikel" kann ich wahrlich nicht beſſer beurtheilen, und ich muß anerkennen, daß der apoſtoliſche Stuhl ſeine Pflichten ſchwer verkannt hätte, wenn er ſich nicht gegen dieſelbe ausgeſprochen hätte! Die Bekanntmachung und Beleuchtung gibt Aufſchluß über die Zwecke, welche durch die Artikel erreicht werden ſollen. Die Bedeutung der Materiale dieſer Artikel verſchwindet völlig vor den durchleuchtenden Tendenzen. Die in der neuern Zeit herrſchend gewordenen beſchränkten und irdiſchen Anſichten von der Religion und Kirche, ſie als bloß örtliche Angelegenheiten zu betrachten, die Kirche nach einzelnen Territorien abzugrenzen, lauter Staatskirchen zu gründen, und in dieſer Weiſe von Grund aus zu ſäculariſiren, gleich als wäre ſie ein Product der Erde und des Bodens ihrer Bekenner, ſind ganz und gar in dieſe öffentlichen Dokumente eingedrungen. Daher das Beſtreben, den Zuſammenhang mit dem gemeinſamen Mittelpunkt möglichſt zu ſchwächen und allmählig zu vernichten, wie denn der Primat des apoſtoliſchen Stuhles in Rom Seite 21 nur allzuklar geleugnet und der Umfang ſeiner Rechte als eine Uſurpation dargeſtellt wird. — Die im Weſen des kirchlichen Primates nicht ſchon an ſich gelegenen Rechte ſind nicht, wie am bezeichneten Orte geſagt wird, durch einen Kampf der päpſtlichen und biſchöflichen Gewalt entſtanden, ſondern durch die Unmacht der letztern, welche die kirchliche Gerechtſame, die kirchlichen Geſetze und Sitten gegen eine rohe Staatsgewalt nicht mehr zu behaupten und im Leben zu verwirklichen im Stande war. So wurden ſie in die Hände des Papſtes, des der Gewalthat Unerreichbaren niedergelegt.

Blicken Sie auf den Herrn Biſchof von Baſel hin, auf dieſes klägliche Daſein, den die Cantonalbehörden des Aargau mit Temporalienſperre bedrohen, wenn er nicht die gröbſten Beleidigungen ruhig erträgt und die geringſte unwillkommene Bewegung macht! Gerade ſolche kirchliche Zuſtände waren es,

welche die päpstliche Gewalt vergrößerten, und glauben Sie nur ja nicht, daß sie aus den jetzigen Verhältnissen vermindert hervorgehen werde. Was werden Sie nun unter den jetzigen Verhältnissen thun? Ich für meine Person hielte es für meine Pflicht, das Ansehen und die Würde der Kirche unter diesen Umständen auf das Entschiedenste zu vertheidigen, und die Wohlgesinnten unter den Staatsmännern auf das Angelegentlichste zu bitten, die Ehre und Freiheit des Staates nicht in der Schande und Unterdrückung der Kirche finden zu wollen. Es ist ein ganz falscher Grundsatz, daß der Staat in demselben Maße an Macht und Ansehen gewinne, in welchem die Kirche daran verliert. Ein in seinen Ordnungen fester Staat ehrt und begründet sich selbst, wenn er die kirchlichen Ordnungen hoch und theuer hält. Die Kirche und ihre Geschichte wie eine eroberungssüchtige, aussaugende, hergelaufene Dirne behandeln, kann keinem klugen Staatsmanne einfallen, geschweige einem klugen, der zugleich fromm ist. Für Schweizer aber scheint es mir besonders eine Schmach, die Zeiten Heinrich IV. in einer öffentlichen Schrift herauf zu beschwören, um den Papst in der Person Gregor VII. zu schmähen. Ueber die meisten Einzelnheiten des Streites wird wenig Zank mehr sein, wenn im Innern Friede mit der Kirche und Achtung gegen sie herrschet. Ohne dieses Innere aber läßt sich nicht einmal ein vernünftiges Wort über die bestrittenen Artikel sprechen. Machen Sie übrigens keinen Parteimann, weder für die eine noch für die andere Faction; ehren Sie Kirche und Staat zugleich, da die wahrhaften Interessen beider wesentlich dieselben sind, und am Ende sich herausstellen wird, daß Alles Selbstische und Beschränkte vernichtet werde. Dem Staatsmanne machen Sie auf alle Weise begreiflich, daß der der Kirche wohlgesinnte Staat von jeher die ausgedehntesten Rechte in kirchlichen Dingen besessen habe, und so in mannigfaltigen Abstufungen herab, bis dahin, wo die der Kirche feindselige und sie gar nicht anerkennende Staatsgewalt auch gar keine

Rechte in Bezug auf ſie beſitzt und beſitzen kann. So war es mit der chriſtlichen Kirche unter den heidniſchen Römern. Einen Staat, deſſen Fürſt umfaſſendere kirchliche Rechte hätte, als der König von Bayern, kenne ich nicht. Dieſes Verhältniß gründete beſonders der dreißigjährige Krieg, in dem der große Churfürſt Maximilian mit ſeinem heldenmüthigen Volke die katholiſche Kirche in Deutſchland gerettet hat.*) In einem ſolchen Fall iſt kein Mißtrauen, kein Argwohn, es verſteht ſich Alles von ſelbſt. Es iſt nicht der Staat an ſich, der dieſe Rechte beſäße, ſondern der ſo wohlwollende katholiſche Staat. Welche preiswürdige Ergebenheit von Seiten des Clerus, welches freudige Zuſammenwirken findet nun aber nicht auch ſtatt? Machen Sie beſonders auf die auffallende Sprache aufmerkſam, in welcher ſich die Staatsbehörde ſo viel darauf zu Gute thut, die Kirche zu beſchützen! Iſt die Kirche im Kanton Luzern eine Fremde? Iſt ihr Bekenntniß nicht das geiſtige Leben der Bürger? Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß ſich die Hand des Menſchen in Bewegung ſetzt, um ſich ſelbſt zu beſchützen? Die Staatsbehörde betrachtet ſich hier als Etwas gleichſam außer der geiſtigen Lebensſphäre des Kantons Stehendes. — Die Kirchengüter nennt ſie Staatsgut. In welchem Sinne? Es ſind dieſelben allerdings im Umfange des Staatsgebietes gelegen und von Staatsbürgern für kirchliche Zwecke beſtimmt worden; die Staatsgewalt aber hat als ſolche, d. h. wenn keine beſondern Titel vorhanden ſind, aus dieſem Verhältniſſe ſo wenig eigenthümliche Rechte der Kirche gegenüber anzuſprechen, als einer Familie gegenüber, die im Kanton eingebürgert und begütert iſt. Die Güter der Kirche ſind Privatgüter, an ſich betrachtet. Wenn Sie darauf hinweiſen, dürften Sie Manches ins Klare ſetzen.

*) Und Ferdinand II.?

Damit endet der Brief an die Adresse des Herrn Burkard Leu, der durch diese wohlverdiente Zurechtweisung sich in seiner Vertrauensseligkeit zu den damaligen Schweizer Magnaten nicht beirren ließ. — Man erzählte, daß Möhler in seinen Reden u. a. deßwegen so zurückhaltend geworden, weil Privatgespräche und flüchtig hingeworfene Bemerkungen von ihm später an die große Glocke gehängt, und gegen ihn selbst ausgebeutet worden. Man thut Burkard Leu kein Unrecht, wenn man ihn zu dieser Art von Vertrauensmännern zählt, und wenn man annimmt, daß sein Brief, welcher die eben gehörte Erwiderung hervorrief, nur die Absicht hatte, Bekenntnisse und Zugeständnisse von Möhler herauszulocken, mit denen man die unzufriedenen Katholiken beschwichtigen könnte. Die Pietät gegen seinen verstorbenen Lehrer hat Herr Burkard Leu nicht verhindert, im Jahre 1840 sein Libell erscheinen zu lassen: „Beitrag zur Würdigung des Jesuitenordens. Nebst einer noch ungedruckten Geschichte und Beurtheilung der Jesuiten von Johann Adam Möhler," Luzern und Bern, 1840. — Möhler aber hat keine Geschichte der Jesuiten geschrieben, und der Herausgeber seiner angeblichen Geschichte konnte sich höchstens auf die Vorlesungen und auf Pivatgespräche mit Möhler berufen, die er nach seinen Zwecken arrangiren konnte. — Von demselben Leu erschien später unter dem Namen Joseph Imhof eine Broschüre ähnlicher Tendenz: Die Jesuiten in Luzern, wie sie kamen, wirkten und gingen. Ein Beitrag zur Geschichte dieses Kantons. 2. Aufl. St. Gallen 1848. — Um so strenger wollte B. Leu seine Orthodoxie später wahren. Denn er sandte seine Dogmatik zur Prüfung und Approbation nach Rom.

Der folgende Brief ist noch in Tübingen, wohl im Jahre 1834 geschrieben. Er verweist den Adressaten auf die im folgenden Jahre erscheinende Apologetik von Dr. Drey, von welcher aber der erste Band erst im Jahre 1838 erschien.

An Herrn v. L. in E.

Hochwohlgeborner, Hochgeehrter Herr!

Sie haben mich unterm $^{15}/_{23}$. Mai mit einem Schreiben beehrt, deſſen Inhalt mir von ſo großer Bedeutung iſt, daß ich es für eine Verletzung meiner heiligſten Pflichten halten müßte, wenn ich daſſelbe nicht gerne, ſo weit ich es vermag, beantwortete.

Die Mittheilungen, die Sie mir aus der Geſchichte Ihres innern Lebens machen, ſetzen mich in Kenntniß, daß Sie in Ihrer Jugend einen ſehr ungenügenden Unterricht in der Lehre der katholiſchen Kirche erhalten haben, ſodann im Verlauf Ihrer politiſchen Studien zu einem Deismus gekommen ſind, nun aber mit dem Inhalte der heiligen Schrift einigermaſſen befreundet, und den innern Frieden und das Glück eines chriſtlich gläubigen Gemüthes ehrend, zwiſchen den beſtehenden chriſtlichen Confeſſionen wählen wollen, um ſich einer Gemeinde, wie Sie ſich ausdrücken, ganz hingeben zu können. In dieſem Zuſtande des Wählens befinden Sie ſich noch; zwar haben Sie ſich überzeugt, daß das Syſtem der Reformatoren unhaltbar ſei; allein die neuern proteſtantiſchen Theologen hätten denſelben gleichfalls entſagt. Es entſtehe alſo die Frage für Sie, ob Sie ſich nicht an die Lehre von dieſen anſchließen könnten, da doch wohl z. B. der Katechismus von Herrn Paſtor Hülsmann in Elberfeld, den Sie mir zu ſenden ſo gütig waren, die ächte Lehre Chriſti enthalte, welche allerdings von Anfang an in der katholiſchen Kirche überliefert worden ſei. — Endlich erſuchen Sie mich, Ihnen einige Schriften zu nennen, durch deren Gebrauch Sie den Waizen von der Spreu vollends auszuſcheiden in Stand geſetzt werden.

Ich freue mich und danke Gott, daß er in Ihnen höhere Bedürfniſſe geweckt, ein ernſteres und kräftigeres religiöſes Leben angeregt und der vollen Ueberzeugung nahe gebracht

hat, daß unſer Herz keine Ruhe finde außer in Gott, daß es aber keinen Gott gebe, den wir lieben und in dem wir ſelig werden könnten, als den perſönlichen, heiligen, gerechten, liebevollen und barmherzigen, der in Chriſto Jeſu ſich geoffenbart und das Sündergeſchlecht mit ſich verſöhnt hat, und keinen Chriſtus, dem wir uns entſchieden hingeben können, ohne Kirche. Vielen in unſern Tagen iſt dieſer längſt geoffenbarte Gott ein vollkommen verborgener, ſo verborgen, als er den Heiden vor dreitauſend Jahren war, und Sie haben Recht, wenn Sie es der unſeligen Religionsſpaltung beimeſſen, daß die Gemüther ſo leer und ſo zerrißen in ſich ſelbſt, ohne Glück und ohne Frieden ſind, und daß insbeſondere von daher wohl auch die politiſchen Unruhen entſpringen. Gewiß verhält es ſich ſo; im römiſchen und griechiſchen Heidenthum war das bürgerliche Leben das Höchſte, weil ein Höheres nicht bekannt war; ebenſo wird jetzt die höchſte Befriedigung im irdiſchen Verhältniß geſucht, und weil ſie doch in demſelben niemals gefunden wird, tritt auch niemals Ruhe und Friede im Staatsleben ein.

In kirchlicher Beziehung haben Sie das Verlangen, ſich einer Gemeinde ganz hinzugeben. In dieſem Verlangen iſt die volle Wahrheit in ihrem Keime enthalten; die reine und naturgemäße Entwicklung deſſelben wird Sie daher auch am ſicherſten leiten. Um ſich ganz Jemanden hingeben zu können, wird von demſelben und zwar in allen ſocialen Verhältniſſen, Unwandelbarkeit, Beharrlichkeit, beſtändige Einheit mit ſich ſelbſt in allem Weſentlichen gefordert, z. B. in der Ehe und in der Freundſchaft. Mit einem Weibe von wohlbekannter wandelbarer Geſinnung wird Niemand eine Ehe eingehen; denn dieſe ſchließt eine Hingabe der ganzen Perſönlichkeit an den Gatten ein, und ſetzt ebendeßhalb von ihrer Seite eine unerſchütterliche Feſtigkeit des Charakters voraus, ſo daß alle männliche Geſtalten, die vor ihr wandeln, keine Veränderung in ihrem treuen Verhältniß zum Gatten hervorbringen. Kurz, an denjenigen, der beſtändig in weſentliche Veränderungen

eingeht, iſt keine Hingabe möglich, eben weil ein ewig Wechſelndes gar nicht ergriffen und feſtgehalten werden kann. Wenn Sie nun den Verſuch machen, ſich der proteſtantiſchen Gemeinde ganz hinzugeben, ſo werden Sie bald gewahr werden, daß es nicht angehe. Die Prediger derſelben, mit welchen Sie in Verkehr ſtehen, leugnen nicht, daß ſie die Lehre der Reformatoren guten Theils verwerfen, und eine andere aufgenommen haben; denn Ihrer Mittheilung zufolge ſind ſie in Betreff der in den drei erſten Capiteln meiner Symbolik entwickelten Lehren mit den Katholiken einverſtanden. So iſt denn ſelbſt nach dieſem Geſtändniſſe eine weſentliche Veränderung in der Glaubenslehre proteſtantiſcher Seits eingetreten; denn was Anders bildet das Weſen der Kirche, den eigentlichen Lebenskern derſelben als der Glaube? Was die Prediger derſelben Gemeinde in zehn und zwanzig Jahren glauben und predigen werden, kann eben deßhalb Niemand beſtimmen; denn von dem Recht, von welchem ſie ſelbſt den Reformatoren gegenüber Gebrauch gemacht haben, werden ſicherlich ihre Nachfolger ihnen gegenüber Gebrauch machen. Nun wollen Sie erwägen, ob Sie ſich einer ſolchen Gemeinde ganz hingeben können! ob Sie nur einen Gegenſtand finden, der zu einer Hingabe geeignet iſt, und nur einigermaſſen Anſprüche auf eine ſolche machen kann!

Doch iſt es nicht nöthig, auf die Vergangenheit und die Zukunft hinzublicken. Faſſen wir nur die Gegenwart in's Auge. Allenthalben in der proteſtantiſchen Kirche finden wir zwar, daß die Glaubensſätze, welche die Reformatoren als die Grundlagen des von ihnen geſtifteten Vereins betrachtet haben und einzig betrachten konnten, verlaſſen ſind; allein über ein gemeinſames Symbol vermochten ſie ſich nicht wieder zu verſtändigen. Gewiß iſt es Ihnen ſo bekannt als mir, daß ſogar mehrere Generalſuperintendenten, einflußreich ſowohl durch ihre Stellung, als durch ihre Schriften, ſehr offen jegliche poſitive Offenbarung verwerfen (z. B. Röhr, Bretſchneider,

Ammon); daß sehr bedeutende, weit verbreitete protestantische Schulen zwar sehr viel von göttlicher Offenbarung in Christo sprechen, ihn sogar den Mensch gewordenen Gott nennen, aber die Offenbarung als Selbstoffenbarung des göttlichen Geistes in der Menschheit deuten, und meistentheils pantheistisch sind. Diesen Theologen sind die positiven Dogmen bekanntlich nur Hüllen einer vorgeblich tieferen Weisheit, ihrer Philosophie nämlich, und je nachdem diese beschaffen ist, legen sie den Dogmen einen verschiedenen Sinn unter (de Wette, Schleiermacher, Hegel). Noch andere verehren im Christenthume eine von dem wahren Gott in wunderbarer Weise gegebene Offenbarung, wie auch Herr Hülsmann; jedoch so, daß der Eine sie so, der Andere anders auffaßt. Es ist unter diesen Umständen gewiß nicht nöthig, abermal besonders auseinander zu setzen, daß von einer Hingabe an die protestantische Gemeinde nicht die Rede sein könne, am wenigsten von einer ganzen Hingabe an dieselbe. Sie könnten sich aber Einem, z. B. Herrn Hülsmann, ganz hingeben; Hülsmann ist aber keine Gemeinde. Ob indeß, selbst wenn er eine nicht geringe Zahl von Protestanten repräsentirte, diese Hingabe würdig wäre, darf ich sicher schon Ihrem Gefühle, noch mehr aber Ihrem erleuchteten Nachdenken zur Entscheidung anheimgeben; denn daß er als Protestant gerade diese und keine andern Ansichten hat, ist rein zufällig. An einer andern protestantischen Akademie gebildet, würde er wesentlich sich anders ausgesprochen haben; von einer andern Lectüre influenzirt, abermal, und von andern subjectiven Gefühlen bewegt, würde er vielleicht ebenso die absolute Prädestination verkünden, und die Freiheit verneinen, wie ein Krummacher. Können Sie sich einem Zufalle hingeben? Sie, wie ich Sie aus Ihrer verehrlichen Zuschrift kennen lerne, gewiß nicht.

Das wahre und tiefe Bedürfniß, das sich in Ihnen kund gibt, das Bedürfniß, sich einer Gemeinde ganz hinzugeben, kann nirgend genügende und erleuchtete Befriedigung

finden, als durch innig lebendige Anſchließung an die katholiſche Kirche. Von Chriſtus aus- und durch achtzehn Jahrhunderte hindurchgegangen, iſt ſie gleich der ewig unbeweglichen und ſich ſelbſt gleichen Wahrheit, die ſie zu verkünden hat, das einzig Beharrliche im Wechſel der Zeiten, treu in dem, was ſie verheißt, und wenn Alles auf Erden uns verläßt, voll Liebe und Beſtändigkeit uns zugethan; eine würdige Stiftung und Stellvertreterin des Sohnes Gottes, deſſen Worte nie vergehen, und wenn auch Himmel und Erde vergingen. Hier iſt Ihnen eine Gemeinſchaft angeboten, die in den Angelegenheiten unſers Heils Hingabe verdient. Tauſend Sekten haben ſie vom erſten Jahrhundert ihres Daſeins an bekämpft; ſie ſind verſchwunden, und wer ihnen ſich hingab, umfaßte eine Wolke. Sie ſind verſchwunden, ohne Spuren zurückzulaſſen; ſie dienten nur zur Verherrlichung der Kirche, zur reicheren Entwicklung ihrer Lehren und Ordnungen, zur tieferen Erfaſſung ihres unendlichen Gehaltes. Wenn wenige von den alten Sekten ihr Daſein noch friſten, ſo ſcheint es nur zugelaſſen zu werden, um uns an ihnen das traurige Schickſal der Trennung von der Kirche in entſetzlichen Bildern vorzuhalten; denn Leichname ſind es, aus denen das Leben gewichen. Und welche traurige Geſchichte bietet uns auch ſchon der Proteſtantismus dar! Schon längſt hat er ſein eigenes Lebensprincip verlaſſen, und ſeine Subſtanz verläugnet, ſo daß ſein Beharrliches eben der Wechſel iſt, und das Accidens die Stelle der Subſtanz vertritt, was ſeine Verkehrtheit vielleicht am Beſten ausdrückt. Nun ſind ſeine Anhänger mit der Frage beſchäftigt: Wer iſt Chriſtus? Eine Frage, auf die er niemals mehr eine Antwort wird abgeben können; denn nur der Glaube kann ſie beantworten, während man durch die Antwort erſt zum Glauben gelangen will. Die heilige Schrift macht es ihm nicht möglich, die richtige Antwort zu ertheilen; denn durch ihren verkehrten Gebrauch wurde der Proteſtantismus eben zu dieſer Frage hingedrängt; und das

Mittel, das zum Uebel führte, kann nicht zugleich auch von demſelben befreien. So iſt ihm alſo im Verlauf ſeiner Geſchichte das Weſen des Chriſtenthums ſelbſt zum Problem geworden; und er iſt mit der Verzehrung ſeiner ſelbſt und ſeiner Grundlagen ewig beſchäftigt: ein ſo tragiſches Schickſal, wie wir es ohne die Belehrung der wirklichen Geſchichte wohl nicht denken könnten.

Nun bitte ich Sie abermal, ſehr geehrter Herr, die Frage zu erwägen, ob ihr Bedürfniß, ſich ganz an eine Gemeinde hinzugeben, überhaupt befriedigt werden könne, ohne das Daſein der katholiſchen Kirche? Möchten doch recht viele dieſe Frage ſich ſtellen! Das mehr genannte Bedürfniß tritt überall auf einer beſtimmten Stufe der Entwicklung unſeres religiöſen Lebens hervor, wie weit müßte es alſo führen, und wie folgenreich werden, wenn dieſe Frage allgemein mit Redlichkeit und Klarheit geſtellt, und eine gewiſſenhafte und gründliche Beantwortung verſucht würde! Die allgemeinſte Anerkennung der katholiſchen Kirche und ihrer Principien müßte die Gemüther beglücken. Denn folgende Reſultate ſind wohl unverwerflich aus dem Geſagten abzuleiten: wenn völlige Hingebung nur an Beharrliches möglich und das Beharrliche hier der religiöſe Glaube einer moraliſchen Perſon iſt, ſo ſtellt ſich uns heraus, daß dieſer Glaube von Chriſtus an durch alle Zeiten in der Kirche vorhanden, und ſomit dieſe eben in den Angelegenheiten des Glaubens, in der Bewahrung und Auslegung deſſelben, unverirrlich oder irrthumslos ſein müſſe, und daß jede Abweichung von demſelben Verirrung von der chriſtlichen Wahrheit und Irrthum ſei. Eine Beharrlichkeit ſolcher Art iſt aber menſchlicher Kraft nicht möglich; die Kirche und zwar die ſichtbare muß daher auch von göttlicher Kraft gehalten und des göttlichen Geiſtes voll ſein. Dadurch wird die Hingebung an die Kirche Hingebung an Chriſtus ſelbſt, der ſie gegründet, als ſeine Stellvertreterin ſie gegründet hat. Dieſe Hingebung iſt allein der menſchlichen Würde angemeſſen;

denn an Menſchliches dürfen wir uns, ohne uns zu entadeln, nur unter der Bedingung hingeben, wenn die Hingebung an Gott zugleich mitgeſetzt iſt. Entweder können wir uns an keine Gemeinde hingeben, und ſodann ein wahres tiefbegründetes Bedürfniß niemals befriedigen, — oder wir können und dürfen uns nur an — die katholiſche Kirche hingeben.

Wenn ich mich nun an den Catechismus des Herrn Paſtors Hülsmann wende, ſo kann ich nicht bergen, daß in ihm neben vielen ſehr gelungenen Darſtellungen auch nicht wenig Auffallendes und Ungenügendes und Irriges enthalten ſei. Auffallend iſt gewiß, daß der Herr Verfaſſer in dem Ueberblicke der Kirchengeſchichte Seite 60 ſagt, Luther ſei durch fleißige Leſung der heiligen Schrift zu einer richtigen Kenntniß der chriſtlichen Religion gekommen; gleichwohl aber ſelbſt in ſehr weſentlichen Religionslehren (und zwar gerade in denjenigen, worauf Luther der katholiſchen Kirche gegenüber das Hauptgewicht legte), von demſelben abweicht! Er legt nämlich Luther's Lehren von der Erbſünde, der Gnade und Freiheit, dem Glauben und den guten Werken bei Seite, hält ſie ſomit für Irrthümer und ſagt gleichwohl, dieſer Reformator ſei zu einer richtigen Kenntniß der chriſtlichen Religion gelangt! Hierin offenbart ſich ein höchſt merkwürdiges Benehmen der proteſtantiſchen Paſtoren. Das arme, ihnen anvertraute Volk führen ſie vielfach an einem recht zarten Gängelbande; in ihrem Anpreiſen der Weisheit und Erleuchtung der Reformatoren, Mißbräuchen in der katholiſchen Kirche gegenüber, finden ſie keine Grenze; aber nicht mit einem Worte wird der ſchweren Mißgriffe derſelben Erwähnung gethan, wenn ſie ſelbſt Glaubenslehren aufſtellten. Indem ſie nun die eigentliche Lehre Luther's und Calvin's gar nicht oder nur höchſt ungenügend zur Kenntniß des Volkes bringen, ſo meinen die Ununterrichteten, daß die Paſtoren nur daſſelbe Licht unterhalten, das die Reformation längſt angezündet; daß der erſte Glaube der Proteſtanten nicht verlaſſen worden, und die Lehre

keinem Wechsel in den wichtigsten Artikeln unterworfen sei. Käme das Volk zu der rechten Kenntniß der Sache, erführe es, wie seine Lehrer, jedem Winde preisgegeben, bald so, bald anders sprechen: wahrlich, es müßten die Dinge eine andere Wendung nehmen.

So geschäftig und unerschöpflich sie aber in der Hervorhebung der Unübertrefflichkeit der Reformation sind, so sehr erweisen sie sich thätig, die vorlutherische Zeit zu entstellen, und in Nebel und Finsterniß zu hüllen. Es konnte Ihrem Blicke nicht entgehen, wie niedrig in dieser Beziehung der Catechismus des Herrn Hülsmann steht; Sie haben hierüber auch richtige Bemerkungen in Ihrem Schreiben niedergelegt. Gleichwohl wurde ich immer noch sehr überrascht, als ich selbst von dem historischen Theile Einsicht nahm. Durch Lüge, dachte ich bei mir selbst, wurde nie ein Reich der Wahrheit gegründet und erhalten; sofort verfiel ich abermal in prophetische Gedanken; über die Zukunft einer Gemeinde, welche durch solche Mittel sich der Gemüther zu versichern sucht. Ich bin übrigens weit entfernt, den Herrn H. selbst absichtlicher Entstellung anzuklagen; er hat sich wohl nie mit der Geschichte ernstlich beschäftigt, und nimmt nur auf Treue und Glauben an, was Andere treulos vorgebracht haben.

In eine Nachweisung der Verirrungen des Catechismus in einzelnen Lehrstücken, namentlich in der Lehre von der Kirche und den Sacramenten, einzugehen, ist wohl hier der Ort nicht. Aber die Bemerkung erlauben Sie mir noch, daß selbst in dem Falle, daß Herr H. mit der biblischen Lehre, und sonach auch mit der katholischen Wahrheit ganz übereinstimmte, Sie sich doch gewiß nicht entschließen werden, ihm sich anzuschließen. Denn um von dem oben Gesagten abzusehen, die Einsicht des Wahren, zu welchem wieder manche Protestanten Luthern gegenüber gelangt sind, wird dem Dasein der katholischen Kirche und ihrer Lehre verdankt, ohne welche nirgends mehr Wahrheit vorhanden wäre; das katholische Dogma übte vom An-

fang der Trennung an einen fortwährenden, leicht nachweisbaren Einfluß auf nicht wenige lutherische und reformirte Theologen aus, bis endlich ihre von der protestantischen Orthodoxie abweichenden Ansichten laut verkündet werden durften. Leider gingen nur Viele abermal zu weit, so daß sie von dem Extreme eines einseitigen Supernaturalismus zu dem andern Extreme eines verwerflichen Naturalismus hingeschleudert wurden. Warum sollten Sie nun die Wahrheit nicht aus der Quelle schöpfen und sich dicht an derselben niederlassen, ja in dasselbe Verhältniß zu ihr sich setzen, wie das Kind zur Brust der geliebten Mutter, und aus ihrer Fülle unmittelbar sich nähren? Ueberdieß ist es heilige Pflicht, die Wahrheit nach Form und Inhalt offen zu bekennen, ohne irgend irdische Rücksichten, in die Reihe ihrer Anhänger frei einzutreten, und, indem man die Zahl derselben vermehrt, auch die Mittel zu erweitern, durch welche die beseligende Wahrheit Einfluß auf die Menschen gewinnt. Durch den Uebertritt zum Protestantismus, selbst wenn sie persönlich nach katholischer Lehre glaubten und lebten, würden Sie doch das Reich des Irrthums vergrößern, unmittelbar und noch weit mehr mittelbar die Kraft und Dauer des unseligen Religionszwiespaltes vermehren, den alles religiöse Leben vergiftenden Indifferentismus befördern, und durch alles dieß sich ohne Zweifel schwer vor Gött und Ihrem Gewissen verschulden.

Um den Brief nicht zu einem Buche anwachsen zu lassen, wende ich mich zu dem letzten Theile ihrer verehrlichen Zuschrift. Um den Waizen von der Spreu zu sondern, und zu einem in festester Ueberzeugung gegründeten Glauben zu gelangen, soll ich Ihnen noch einige Schriften nennen. Ich bin der Meinung, es komme hiebei vorzüglich darauf an, das Leben ächt christkatholischer Seelen kennen zu lernen, um dem Gemüthe Nahrung zu geben, der geistigen Anschauung (den) Willen bestimmende Bilder vorzuhalten, und sich in dieser Beziehung mit der innern Schönheit und Herrlichkeit vom Geiste der Kirche durchdrungener

Menſchen bekannt zu machen. Ich möchte Ihnen deßhalb die Kirchengeſchichte von Stolberg, ſo wie die von Katerkamp empfehlen, die Lectüre von Schriften, wie „die Fürſtin Gallitzin“ von Katerkamp, „Thomas Morus“ von Rudhardt, beſonders aber die „lettres spirituelles“ von Fenelon, die einen reichen Schatz katholiſcher Frömmigkeit, Weisheit und Lebenserfahrung enthalten. Nützliche Bücher, die zunächſt auf Ueberzeugung wirken, und zwar in Anſehung der Offenbarung und Religion im Allgemeinen, ſind: Des Biſchofes Sailer Grundlehren der Religion, Wanker's (ſel. Profeſſors in Freiburg) Vorleſungen über Religion, nach Vernunft und Offenbarung. Ein ganz tüchtiges apologetiſches Werk, ganz den wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſen der Gegenwart angemeſſen, iſt leider erſt in der Arbeit; mein Collega v. Drey wird es etwa in einem Jahre in den Druck geben. Wünſchen Sie ſich noch genauer in den Unterſcheidungslehren der chriſtlichen Confeſſionen zu unterrichten, ſo werden Sie wohl thun, wenn Sie Boſſuet's histoire des variations des églises protestantes leſen; doch es iſt Ihnen vielleicht zu ſpeciell und zu weitläufig. Seine Exposition de la doctrine catholique enthält den Proteſtanten gegenüber eine einfache Darlegung der katholiſchen Lehre. „Theoduls Gaſtmahl“ iſt Ihnen wohl ſchon längſt bekannt; ebenſo Kaſtner's „Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche.“ Milner's, eines jüngſt verſtorbenen Biſchofes in London „Ziel und Ende religiöſer Controverſen,“ (überſetzt von M. Lieber, Frankfurt 1828), iſt in dem allgemeinen Theile ſehr unterrichtend. Wünſchen Sie eine ſpeculative Darſtellung der Glaubenslehren, ſo werden Sie in dem ſehr ſcharfſinnigen Werke von Günther „Vorſchule zur ſpeculativen Theologie“ eine wohlgelungene Arbeit finden. Günther iſt ein Wiener Theologe und das genannte Buch, welches allerdings viele Studien in Anſpruch nimmt, erſchien bei Wallishauſer in Wien 1828. Haben Sie das Bedürfniß, eine compendiariſche Darſtellung der katholiſchen Dogmatik zu ſtudiren, ſo dürfte etwa Klee

gute Dienste leisten. Freilich ist diese Schrift sehr concis geschrieben, und bietet selbst einem sehr gebildeten Nichttheologen Schwierigkeiten dar.

Ueber das Fegfeuer, in Betreff dessen Sie Bedenklichkeit haben, ist es mir nicht gestattet, mich, wenn auch nur kurz, zu verbreiten, da Sie die Beschaffenheit derselben nicht näher angedeutet haben.

Indem ich sehnlichst hoffe, daß Sie recht bald das hohe Ziel, dem Sie entgegenstreben, erreichen werden, bitte ich, mir fernere Anstände gütigst mitzutheilen. Mit der vollkommensten Hochachtung Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener
Möhler.

Sechstes Kapitel.

Möhler's Reisen. Möhler in Meran. Beda Weber über ihn. Briefe aus Meran nach München.

1.

Die Reise Möhler's nach Meran war die letzte größere, die er machte; die erste Reise im Jahre 1822 — 23 war die Reise nach Norden, die letzte im Jahre 1837 war die Reise nach Süden. — Zwischen 1823 und 1837 hat Möhler aber so viele kleinere Reisen gemacht, daß sie vielleicht der Zahl der dazwischen liegenden Jahre gleichkommen. Eine Reise fällt wohl in das Jahr 1824, im folgenden Jahre 1825 geht er nach Riedlingen und Altshausen, und dann nach Igersheim zum 4. Oktober, zur Hochzeit seines Bruders. — Zur selben Zeit im Jahre 1826 befindet er sich bei den Seinigen in Igersheim, wo ihn Balt. Wörner trifft, und mit ihm nach Würzburg reist, wenn wir nicht lieber annehmen wollen, daß B. Wörner sich in dem Jahr geirrt, wie auch B. Weber Möhler ein Jahr zu früh nach Meran reisen läßt. — Im Jahre 1827 vielleicht weilte Möhler eine Zeit auf dem Schlosse Neuburg bei Heidelberg. In die Jahre 1828 — 30 mag seine Reise nach Bayern und nach München fallen. — Im Jahre 1831 machte er eine Reise mit J. Schönweiler in

der Richtung des Schwarzwaldes. — Im Jahre 1832 weilte er in dem Bade B. Vielleicht befand er ſich auch im Jahre 1828 ſchon in einem Bade, wo ſich die erſten Spuren der Krankheit einſtellten, der er zehn Jahre ſpäter unterlag. — Um Oſtern 1833 war er mit J. Schönweiler in Oberſchwaben. — Im Jahre 1834 war er in ſeiner Heimath Igersheim, aus Anlaß des Todes ſeines Vaters.

In ſeiner Streitſchrift gegen Möhler macht der Profeſſor Chriſtian Baur den Satz geltend, daß ein Profeſſor während des Semeſters ſich auf ſeine Vorleſungen vorzubereiten, wolle er aber als Schriftſteller hervortreten, die Zeit der Ferien für dieſe Arbeit zu verwenden habe. — Dieſe Aeußerung, deren Grund uns ſeiner Zeit nicht einleuchtete, iſt vielleicht ein verſteckter Tadel gegen die Vacanzreiſen Möhler's, welche nach unſerm Dafürhalten in das Gebiet der Adiaphora fallen.

Ende April 1835 zog Möhler nach München. In demſelben Jahre beſuchte ihn J. Hefele in München. In das Jahr 1836 fällt eine längere Reiſe nach Würtemberg und an den Rhein. — Hirſcher und Möhler ſtanden in Tübingen längere Zeit nicht ganz gut. Haupturſache war — eine Recenſion Hirſcher's in der Tüb. Th. Quartalſchrift vom Jahre 1831. —*) Möhler beantragte nun, da dieſe Recenſion viel böſes Blut machte, es ſolle fortan jeder Verfaſſer einer Einſendung ſeinen Namen unter ſeine Arbeiten ſetzen. Glücklicher Weiſe drang Möhler mit ſeinem Antrage durch, denn ſchon heute iſt es nicht mehr möglich, die Autorſchaft einer großen Anzahl früherer Aufſätze und Recenſionen feſtzuſtellen. — Dabei hatte es ſein Bewenden, einzelne Anhänger Hirſcher's aber ſuchten glauben zu machen, daß Hirſcher das Erſcheinen der Symbolik mißbilligt habe. — Im Jahre 1836 lud Hirſcher

*) S. 371 folg. —

Möhler dringend zu einem Besuche in Tübingen ein. Möhler kam wirklich im Jahre 1836, und wohnte bei Hirscher.

Von einer andern Seite haben wir von einer Reise Möhler's im Jahre 1836 Mittheilung erhalten, welche wahrscheinlich eine Fortsetzung der Reise nach Tübingen war. Der noch lebende, vierundachtzigjährige Dr. Alois Buchner, Domcapitular, Möhler's außerordentlicher Beichtvater (sein gewöhnlicher war Professor Dr. Stadler), erinnert sich heute noch mit lebhaftem Vergnügen einer Reise, welche er mit Möhler im Jahre 1836 machte. Er erzählt, daß er mit Möhler nach Igersheim in seine Heimath gekommen, daß er großes Wohlgefallen an den Verwandten Möhler's gefunden, „welch' eine gute Ordnung in jener ganzen Gemeinde herrschte, daß sie Keinen sich einbürgern lassen, der aus einigen benachbarten übel beleumundeten Dörfern zu ihnen kommen wolle, wie anständig diese Leute seien" u. s. w. Die Reise habe sich bis zum Rheine erstreckt, wo Möhler wohl das Wirken der barmherzigen Schwestern beobachtete.*) — Möhler muß aber Ende Septembers schon wieder nach München zurückgekehrt sein. Denn am 2. Oktober (1836) hatte Möhler zu Ehren des Domdechant Melchior Diepenbrock in Regensburg, den er vielleicht schon in einer frühern Zeit gesehen hatte, eine ausgewählte Gesellschaft um sich gesammelt.

2.

In den Juni und Juli 1837 fällt Möhler's Reise nach Meran, wohl die letzte, die er gemacht hat. Beda Weber hat seine im Jahre 1853 erschienenen „Charakterbilder" mit einem Artikel eröffnet: „Möhler in Meran (1836)," der in verschie-

*) Beda Weber, Charakterbilder, S. 10. — Von den barmherzigen Schwestern sagte er, er sei in seinem ganzen Leben durch nichts so sehr gerührt worden, als durch die Aufopferung und heldenmäßige Liebe dieser Jungfrauen am Rheine.

dener Beziehung Sensation erregt hat. In diesem Bericht ist Wahrheit und Dichtung stark gemischt, und das entschieden Unrichtige mahnt zu einer genauern Prüfung des Wahren und Richtigen. — Beda Weber hat sich in dem Jahre geirrt. — Dennoch enthält der Aufsatz Weber's viel Wahres, Beachtenswerthes und Charakteristisches. — Um die Wahrheit von der Dichtung zu unterscheiden, würde es sich fragen, ob die von ihm Möhler in den Mund gelegten Aeußerungen und Anschauungen auch sonst von Möhler kundgegeben worden seien.

Weber sagt: „Seine Nähe hatte etwas Heiliges. — Er wünschte auch Gesellschaft, um seine leiblichen und geistigen Leiden zu vergessen. — Er heiterte sich im Strome der südlichen Lebenslüfte sichtbar auf. Seine hohe würdevolle Gestalt, das überaus Treuherzige seines geistreichen Auges, die Humanität in seinem ganzen Betragen, vor allem andern die gemessenste Maßhaltung in Rede und Urtheil, machten ihn gleich in den ersten Tagen sogar den ganz Unbekannten höchst ehrwürdig, so daß seine bloße Erscheinung mit moralischer Kraft auf die Gemüther wirkte. — Unser Volk erwies ihm überall die größte Hochachtung, mit sichtbarem Zartgefühle für seine auferbauliche Gegenwart, gerührt durch sein freundliches Entgegenkommen. Wenn die Landleute nach altem Brauche die Ackerwerkzeuge fallen ließen, um ihm die Hand zu küssen, bemächtigte sich seiner einigemale eine sichtbare Rührung. — Er wollte Anfangs mehrere Ausflüge machen, auf das Schloß Tirol, nach Kaltern, Botzen und anderwärts; es kam aber nicht dazu, weil jede größere Bewegung sein Brustübel reizte. Sein weitester Gang ging eine Stunde weit nach Tscherms, aber mit einer Raschheit und Eile, die nicht umsonst als Ueberreiz seines zarten Organismus auffiel, und auch eine kurz dauernde Verschlimmerung seines Zustandes herbeiführte."

„Er redete stets sehr langsam, äußerst bestimmt, in wohlgefügten, unverwickelten, mit größter Präcision durchgeführten Perioden, mit der Glätte und Feinheit eines klassisch gebildeten

Geistes, dem die höhere Salbung christlicher Weisheit Kraft und Anmuth verliehen hatte. Bisweilen stieg sein Vortrag im vertrauten Kreise zur begeisterten Innigkeit, und eine leichte Röthe überflog sein blasses Angesicht, des inwohnenden Feuers beredte Zeugin, aber auch andeutend den Funken der Krankheit, die sein Leben endigte. — Es war lehrreich und rührend, wie dieser originelle Geist, bei sinkender Flamme des Lebens, so überaus thätig und theilnehmend einging in Alles, was Leben, Natur und Wirklichkeit war. Er lag stundenlang an einer schönen Aussicht, und schien die Bilder alle aufzutrinken aus der reichen blüthenstrahlenden Landschaft."

„Er gab sich gerne mit Kindern ab, die ihn bald auch kannten und aufsuchten." Diese Liebe zu den Kindern tritt überall im Leben Möhler's hervor; sein Studiengenosse Wörner erzählt einen Beleg dafür aus dem Seminarsleben, den wir nachtragen. Die Seminaristen standen unter den Fenstern, welche die Aussicht über den Neckar in Rottenburg gewähren. Möhler sah von hier, wie in einem aus dem Neckar zu einer Mühle führenden Kanal ein kleines Mädchen — zur Mühle hingetrieben werde. — Wie im Fluge hatte er den Kanal erreicht, und rettete das Kind. — Der glückliche Vater wollte sich dankbar erweisen, und schenkte dem edlen Retter seines Kindes — zwei Flaschen Branntwein. — Möhler verzichtete gern auf diese Art geistigen Genusses — zu Gunsten anderer, die dafür einen Geschmack hatten.

Wenn ihm, fährt Weber fort, am Sonntag die riesigen Männer vom Burggrafenamt und Passeier begegneten, so schüttelte er ihnen verwundert die Hand, und forderte sie auf, Gott zu danken für diese stolze Männlichkeit, die selbst im späten Alter die Züge heiliger Kindheit, die Unschuld eines unbefleckten Lebens nicht verläugnen konnte.

In den Stunden der Ruhe studirte Möhler die Geschichte der bischöflichen Kirchen von Brixen und Trient, las auch wohl in Lewalds Buch: „Tirol." — Er beschäftigte sich auch

in Meran mit seinen damaligen Lieblingsstudien, der Geschichte des Benediktinerordens. Er glaubte, in einem großen Octavbande die unermeßlichen Wirkungen desselben auf die Cultur des Abendlandes darstellen zu können. Er las deßhalb fleißig die Constitutionen des Ordens, und sammelte auch Manches für seinen Zweck Passende aus der Bibliothek der Benediktiner in Marienberg. — Ueber seine Reise nach Norddeutschland im Jahre 1822 — 23 läßt Weber sich Möhler also aussprechen:

„Was nach menschlicher Ansicht geeignet war, meine noch nicht hinlänglich entschiedene Geistesrichtung den katholischen Interessen zu entfremden, wurde in der Hand Gottes gerade das Mittel, mir den Katholicismus in seiner festen unzerstörbaren Kraft, in seiner ewigen Erhabenheit und Würde darzustellen, so daß mein Aufenthalt in Berlin der entscheidendste und wichtigste Moment genannt werden muß." Wir setzen diesen Sätzen um so mehr Zweifel entgegen, als sie mit der Versicherung eingeleitet werden, daß Möhler längere Zeit in Berlin geweilt, und sich mit allen Kreisen des religiösen Lebens daselbst vertraut gemacht habe. — Dazu, sagen wir, hatte Möhler in Berlin weder Zeit noch Ruhe. — Dafür fehlt es an allen Beweisen. — Selbst auf den Fall, daß Möhler im Jahre 1837 eine ähnliche Ansicht gehabt, so müssen wir von dem übel unterrichteten Möhler des Jahres 1837 an den besser unterrichteten der Jahre 1823 — 25 appelliren. — In der letzten Hälfte des Januar 1823 schwamm Möhler so zu sagen in dem Enthusiasmus für die Berliner Theologie, und sah dort alles in dem rosigsten Lichte. Wir finden nirgends eine Andeutung, daß Möhler in Berlin, wozu es ihm ohnehin an Zeit gefehlt hätte, sich mit dem Studium des Pietismus, der Geisterseherei und Schwärmerei, und anderer „dämonischen" Erscheinungen abgegeben. — Beigefügt wird: Görres schrieb damals gerade jenen Theil seiner Mystik, wo von diesen dämonischen Verirrungen die Rede ist. „Ich bin froh, sagte

Möhler, daß ich diesen Theil nicht zu schreiben brauche. Mich brächte der Gestank dieser Hölle von entzügelten Teufelskräften ums Leben. Görres hat Gottlob bessere Nerven."

Hier sind zwei verschiedene Dinge vermengt: Görres' Mystik und Möhler's Aufenthalt in Berlin 1823.

Es folgt sodann bei Weber das bekannte Urtheil Möhler's über die Allgemeine Zeitung, dessen Hauptstelle ist: „Man muß aber im tiefern Deutschland durch den Schmutz der Localblätter, durch den Schimpf der Parteisucht selbst bedeutender Zeitungen und durch ihre Stylverwilderung gehetzt worden sein, wenn man gegen die A. Ztg. einigermassen billig sein will. Ihr Maß thut mir nach solcher Irrfahrt wohl, wenn ich auch dasselbe als Tendenz nicht hoch anschlagen darf. Sie ist fast immer gut geschrieben und kann oft als Auctorität in Sprache und Darstellung gelten. Gemeinen Persönlichkeiten öffnet sie selten ihre Spalten, obwohl sie eine Freundin des Tones ist, den man „göttliche Grobheit" genannt hat. Ihre Allseitigkeit über Welt, Zeit und Literatur ist dem denkenden Menschen fast unentbehrlich. Katholisches Wesen findet allerdings in derselben weniger Vertretung, als man wünscht. Aber dieses zu lernen, nehme ich sie nie in die Hand. Wer ihre liberal abschleifende, confessionell aplanirende, mit Spruch und Gegenspruch in scheinbarer Unbefangenheit Propaganda machende Manier gefährlich findet, der soll sich in tiefer Demuth mit dem Localblatte seiner Heimath behelfen."*) Abgesehen von der Einkleidung, welche Sache Weber's ist, glauben wir, daß dieß die Ansicht Möhler's war. — Im Jahre 1837 gab es aber in Deutschland noch keine katholischen Zeitungen, sondern nur Zeitschriften. Jene wurden durch das Kölner Ereigniß und durch das Jahr 1848 in das Leben gerufen. —

*) Allg. Ztg. vom 1. Januar 1858. — Deutsches Volksblatt vom 9. Januar 1858.

Der Wirklichkeit entſprechen ferner folgende Worte: „Der Lehrberuf ſtand ſo reizend und ſegensreich vor ſeiner Seele, ſo zuſagend ſeiner Neigung, daß er auch dann nicht den Muth hatte, an's Aufgeben ſeiner Stelle zu denken, als wohlmeinende Freunde die Nothwendigkeit dieſes Schrittes aus geſundheitlichen Rückſichten von ferne durchſchimmern ließen. Uns entging nicht, daß ſeine Geſundheit im Lehrberuf zu München in einem ihm unzuſagenden Klima nicht Stand halten könne. Deßhalb wendeten wir auch Alles an, ihn wenigſtens auf längeren Urlaub in Südtirol feſtzuhalten. Er hörte uns ſtets liebevoll an, oft mit einer Thräne im Blick, aber er war nicht zu bewegen, auf einen ſolchen Vorſchlag einzugehen. Sein Geſicht bekam dabei ein ſchmerzliches Anſehen, es war wie ein Hinausſchauen auf den Kreis junger Leute, ſeiner Zuhörer, die er von ſeinem Weſen, von ſeinem Glücke nicht trennen konnte, ein Veteranenabſchied von den Lieben ſeines Hauſes, weil es galt, **das Leben einzuſetzen für die Kirche als Lehrer der deutſchen Jugend.** Er nahm daher auch bei uns an Allem den lebhafteſten Antheil, was auf die Erziehung Bezug hatte. Beſondere Liebe und Aufmerkſamkeit ſchenkte er dem Gymnaſium und der Schulanſtalt der engliſchen Fräulein in unſerer Stadt, ſo daß er mit der edelſten Humanität alle ihm zu Ohren kommenden Urtheile über beide Anſtalten ſammelte und denjenigen mittheilte, von deren Mitwirkung er die Handhabung des Guten und Wahren erwarten zu müſſen glaubte. Als ich ihn eines Tages in's engliſche Fräuleininſtitut begleitete, fiel ihm die Hauptlehrerin des Mädchenpenſionats auf, eine hochragende Geſtalt in den beſten Jahren, die unbefangen wie ein Kind vor ihm ſtand und lächelnd die nöthigen Auskünfte gab. Beim Fortgehen nahm er mich auf die Seite und ſagte ernſt: „Können Sie mir bürgen, daß dieſe Dame aus eigenem Trieb, aus Liebe Gottes dieſen Stand gewählt hat?“ Und als ich die Frage bejahen konnte mit Gründen, die ihn in große

Verwunderung setzten, sagte er gerührt: „Solche Seelen sind Bräute Christi!"

„Seine innige Frömmigkeit, besonders in der Kirche bei der heiligen Messe, gab nicht blos seinen Worten und Handlungen, sondern seinem bloßen Erscheinen, seinem Auftreten eine unwiderstehliche Kraft, die ihm aller Herzen gewann und anzog. Man erinnert sich noch jetzt mit Freude an seine hehre, menschenfreundliche Erscheinung, und diese Erinnerung lebt in moralischen Folgen segenwirkend fort. Daher hat sein Tod hier um so tiefern Eindruck gemacht, je frischer das Bild des milden, weisen Lehrers vor unserer Seele stand. Möge sein Andenken lange unter uns fortleben als der beste Commentar zu seinen geistreichen Schriften, segnend und belebend, was der Verklärte auf Erden vertreten, Wahrheit und Tugend der katholischen Kirche."

So weit, sagt Weber, habe er bald im Jahre 1838 nach seinem Tode geschrieben, das Weitere dürfte im Jahre 1852 geschrieben sein. Ist vorher schon Wahrheit und Dichtung vielfach vermischt, so im Folgenden noch mehr, und wir halten es für gerathen, darüber hinwegzugehen. Weber läßt Möhler über das Bild des J. Hus von Maler Lessing reden, das erst mehrere Jahre nach seinem Tode entstand. Wir müssen aber gestehen, daß Weber im Ganzen eine richtige Darstellung von der Persönlichkeit und Eigenart Möhler's gegeben hat.

3.

Meran, den 1. Juli 1837.

Hochverehrte Frau v. Görres!*)

Das ausgezeichnete Wohlwollen, welches Sie seit meinem Aufenthalte in München, und die liebevolle Theilnahme, welche Sie seit meiner Krankheit gegen mich bewiesen haben, läßt mich hoffen, daß Sie es wenigstens nicht allein meiner Eitel-

*) Von Fräulein Marie Görres gütigst mitgetheilt.

keit beimeſſen, wenn ich glaube, Ihnen aus Meran einige Nachrichten über meine Reiſeſchickſale und meine hieſigen Begegniſſe mittheilen zu ſollen. Da Ihr Haus zugleich der Vereinigungspunkt beinahe aller meiner Münchener Freunde und Bekannten iſt, ſo erfahren auch dieſe, daß und wie ich lebe, indem ich Sie, gnädige Frau, davon in Kenntniß ſetze; Sie müſſen es ſich alſo ſchon auch deßhalb gefallen laſſen, von mir ſelbſt in meiner Abweſenheit Klagen und Jubel zu hören, weil einige Zeilen an Sie, — Briefe an Mehrere ſind.

Vom ſchönſten Reiſewetter begünſtigt legte ich den Weg bis hieher zurück, immer offenen Sinnes für die ſo mannigfaltigen und überaus reichen und erhabenen Schönheiten der Natur. Indeß, ſo genußfähig und heiter ich auch geſtimmt war, ermüdete ich doch ſehr, und machte deßhalb nirgends Beſuche, dieſelben theils Excurſionen von hier, theils der Rückreiſe vorbehaltend. In Botzen erkundigte ich mich zuerſt nach der hieſigen Ziegenmolken-Anſtalt; man wollte Nichts davon wiſſen. Ich ſtutzte, und wurde nachdenkend. In Meran angelangt, war die erſte Frage, die ich auf meinem Zimmer in der Poſt ſtellte, wie es mit der Errichtung einer Ziegenmolken-Anſtalt ſtehe. Das Mädchen ſchien überfragt; da ich aber mein Erſtaunen ſehr lebhaft ausdrückte, wurde eine dunkle Erinnerung, daß einmal die Rede davon geweſen, in ihr hervorgerufen, wobei zugleich auch ein Mann in ihrem Gedächtniß ſich einſtellte, der damit im verfloſſenen Winter ſich zu ſchaffen gemacht habe. Sie verſprach, ihn ſogleich zu mir zu beſcheiden, da er gerade im Gaſthofe ſei. Während ich ernſtlich über meine alsbaldige Rückreiſe nach Kreuth Betrachtungen anſtellte, trat ein freudeſtrahlendes Geſicht in meine Wohnung, deſſen Mund mich freundlichſt begrüßte, und als erſten molkendurſtigen Fremden in Meran willkommen hieß. Ich erfuhr, daß die Herren von Ringseis, Rinnecker u. ſ. w. aus München den erſten Anſtoß zur

Gründung einer Molkenkur in Meran gegeben, daß Alles vorbereitet, bisher aber leider noch völlig unbenutzt sei. —

In der That waren alle nöthigen Einrichtungen getroffen, so daß ich des andern Tages schon in einem stattlichen Saale trinken konnte, und die beruhigende Gewißheit hatte, in Meran bleiben zu dürfen. Ich pries mein Geschick, welches mich hieher führte, und mit gutem Grunde. In Kreuth hätte ich mich unter den herkömmlich vielen Gästen verloren; hier aber gelte ich, da auch eine Schwalbe den Sommer verkündet, wenn auch nicht macht, als der Anfang eines künftigen großen Molkenlebens, als der Träger goldener Hoffnungen; ich bin der Mittelpunkt einer jugendlich aufblühenden Thätigkeit, das einzige Ziel vieler geschäftigen Hände, endlich der Gegenstand der aufrichtigsten Wünsche, daß ein Exempel von der Heilkräftigkeit der Meran'schen Gebirgskräuter statuirt, und ein einladender Fingerzeig der Wiedergenesung wünschenden, kranken Welt gegeben werde.

Der Kursaal ist am Eingange eines in Terrassen den Küchelberg hinauf sich erhebenden Gartens gelegen. Während des Molkentrunks und unmittelbar nach demselben mache ich mir in diesem Garten unter Limonien-, Citronen-, Pomeranzen- und Feigenbäumen Bewegung, den Tag über unter Weinlauben, die jetzt köstlich duften, und deren Meran so viele darbietet. Man kann z. B. von Meran bis in das eine Viertelstunde entlegene Untermais in Weinlauben spazieren gehen. An reizenden Spaziergängen auf benachbarte mit Burgen gekrönte Höhen fehlt es ohnedieß nicht; da mir aber Alles, was hoch hinaus will, alles Hochfliegende zuwider ist, so sind auch meine Ausflüge auf diese Höhen selten, und wenn ich einen Versuch wage, so werde ich sogleich ernstlich erinnert, daß mein Gebiet mir in den Niederungen angewiesen sei.

An geselliger Unterhaltung gebricht es mir nicht; mit den Benediktinern, acht an der Zahl, verkehre ich viel, besonders mit Pater Beda (Weber) und Zingerle, dem vortrefflichen

Orientaliſten, und ſehr liebenswürdigen, ganz anſpruchsloſen, im Geiſte geweihten Prieſter. Die Benediktiner genießen die höchſte Achtung in der Umgegend, und ſie ſcheinen mir dieſelbe zu verdienen. Ihr Gymnaſium wird für das beſte in Tirol gehalten, und ihr Convikt ſehr gerühmt. Zwanzig Knaben ſind in daſſelbe aufgenommen, ſechzig aber würden ſie erhalten, wenn es ihnen nicht an Raum fehlte. Die hieſigen Kapuziner ſind in der hieſigen ſittlichen Welt der Gegenſtand meiner Bewunderung und aufrichtigſten Verehrung. . . . . In Untermais ſind fünf Ciſterzienſer . . . unter ihrem geachteten Superior, dem Pfarrherrn. Ihr Stift iſt Stams. . . . Im Ganzen beſitzt wohl Tirol die tüchtigſten Mönche in Deutſchland; iſt ja doch dieſes ganze Land, ſo weit ich es kenne, und Vergleichungen wagen darf, das frömmſte und zugleich ſittlichſte deutſche Gebiet. Auch die hieſigen Beamten, die ſtädtiſchen, wie die des Staates, verdienen alles Lob.

Nicht ohne innern Zuſammenhang mit dem religiöſen Geſammtcharakter der Tiroler ſteht die Erſcheinung der ekſtatiſchen Jungfrauen. Das ganze Land trägt ſie, gehoben von ihm, ragen ſie nur empor; ſie ſind nur die ſchönſte Frucht des allenthalben ſproſſenden und üppig treibenden Samens der Kirche. Die Stigmatiſirte von Tſcherms habe ich beſucht; höherem Befehle, d. h. dem ihr gewordenen göttlichen Auftrage gemäß ließ ſie ſich unter die barmherzigen Schweſtern von . . . . aufnehmen, und wird unverzüglich dahin abgehen. Sie iſt ſehr ſchwächlich, ſo daß menſchlicher Weiſe nicht abzuſehen iſt, wie ſie in einem Orden von ſo großer Thätigkeit, der rüſtige, kräftige, kerngeſunde Mitglieder fordert, angemeſſen ſein ſoll. — Die von Kaltern werde ich in einigen Tagen beſuchen (wozu es nicht kam).

Herr von Giovanelli, den ich auf der Durchreiſe nicht beſucht habe, ließ mich nun ſchon das zweite Mal einladen durch Pater Albert im Benediktiner Collegium. Die zweite ſehr dringende und überaus verbindliche Einladung erfolgte auf

eine Zuschrift Ihres Herrn Gemahls an ihn; ich danke von Herzen dafür. — Mir geht es namhaft besser. Gott gebe nur, daß die Besserung gründlich und andauernd werde. — Mich Ihnen und den Ihrigen bestens empfehlend bin ich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung

Ihr

ganz ergebenster Möhler.

4.

Unmittelbar vor seiner Abreise von Meran und seiner Rückkehr nach München schrieb Möhler folgenden Brief, welcher seit mehreren Jahren im Besitz des Hochwürdigsten Abtes von Sct. Bonifaz ist. —

Verehrtester Herr! (Cl. Brentano.)

Sie haben mir Hoffnung gemacht, durch einen Brief von Ihnen bereits bei meiner Ankunft in Meran, oder doch sehr bald nach derselben durch ein heiteres Schreiben, aus Ihrer besten Laune geflossen, erfreut zu werden. Vergebens harrte ich bis zu diesem Augenblick, wo meine Abreise bevorsteht. Da ich nun aber ein Gegenschreiben versprochen, und meinem Versprechen, selbst auf den Fall Ihrer Untreue, treu zu bleiben gesonnen bin, so widme ich Ihnen noch diese Zuschrift, obgleich sie nur wenige Tage vor meiner Ankunft in München Ihnen zukommen wird.

Das Ihnen Wichtigste, worüber ich nur immer Ihnen schreiben könnte, gewährt mir ohne Zweifel das Gebiet der Ekstatischen, welches sich in Tirol seit einiger Zeit sehr erweitert hat, indem in diesem Lande alterthümlicher Frömmigkeit immer häufiger die Erscheinung sich wiederholt. Ich habe indeß nur die Crescentia Nigglutsch (Brentano selbst schreibt Niklutsch) in Tscherms gesehen, nnd vermöge meiner eigenthümlichen körperlichen Verhältnisse geringe Hoffnung, noch andere sehen zu können. Von der Crescentia erzählten

mir aber sehr glaubwürdige und genau unterrichtete Personen Folgendes. Sie ist die Tochter unbemittelter Dorfbewohner des Passeier Thales; das geringe Vermögen verschleuderte noch dazu der dem Trunke ergebene Vater, ohne daß ihn die frömmere und sorgsame Mutter durch ihre verständigen Worte und ernsten Sitten zu einem entgegengesetzten Betragen jemals hätte bewegen können. Die zahlreiche Familie sah sich bald der drückendsten Armuth, der Blöße und dem Hunger preisgegeben. Crescentia stand indeß von Kindheit an unter einem ganz besondern höhern Schutze; kaum vier Jahre alt hatte sie schon Verkehr mit Engeln und andern guten Geistern, deren Erscheinung sie wohl ihren Eltern erzählte, die aber wenig darauf gaben, indem sie entweder ihr Töchterchen für getäuscht hielten, oder, wenn die Sache auch wahr wäre, an sich einen geringen Werth darauf legten. Dem hungernden Mädchen reichte oft ein Knabe, gekleidet wie das Söhnchen des Amtmannes, aber doch nicht dieses Söhnchen, ein Stück Brod. Auch verirrte es sich einst in seiner Heimath und fand sich plötzlich von zwei Bächen so umschlossen, daß sie weder rückwärts, noch vorwärts gehen konnte. In dieser rettungslosen Lage zeigte sich auf einmal ein Mann, gekleidet wie die Herren in der Stadt, und befreite sie. Weder den Knaben noch den Mann haben jemals die Ihrigen gesehen, weßhalb sie den Erzählungen der Crescentia von ihren Begegnissen keinen Glauben beimessen wollten.

In der Schule entwickelte sie ganz ungewöhnliche Talente und ein so gesetztes und ernstes Wesen, daß sie bald als Unterlehrerin gebraucht werden konnte. Wie sie sich geistig als sehr begabt darstellte, so zeigte sie auch in ihrem vorgerückten Alter sehr lebhafte Empfindungen; insbesondere war sie sehr empfänglich für die Geschlechtsliebe, ohne daß sie jedoch jemals sich gerechtem Tadel blosgestellt, oder gar eines größern Vergehens sich schuldig gemacht hätte.

Jetzt trat sie in Dienste bei einer angesehenen und sehr

ehrbaren Familie in Trient, von wo sie einer besonders frommen Dame in Verona empfohlen wurde. Die Veroneserin behandelte Crescens wie eine Tochter, und bethätigte ihre Liebe gegen sie auf jede Weise. Besonders offenbarte sich dieselbe, als Crescens schwer erkrankte, so zwar, daß ihr etwa zwölf Mal die Ader gelassen wurde, und gegen hundertundzwanzig Blutegel ihre Hilfe leisten mußten. Die Dame wich nicht von ihrer Seite während der ganzen Zeit ihres Uebelbefindens.

Diese Krankheit mit ihren nähern Umständen ist noch aus einem besondern Grunde erwähnenswerth. Vor einigen Tagen wendete sich meine Unterhaltung mit dem hiesigen Bezirksarzte, dem Herrn von Gasteiger, auch auf Crescentia. Er erklärte sämmtliche Erscheinungen, die sich an ihr kundgaben, aus dem durch verkehrte medicinische Behandlung äußerst geschwächten, überhaupt verstörten Nervensysteme, und berief sich auf Erfahrungen, die er in Wiener Krankenhäusern gemacht habe. Diesen gemäß könne er in Wahrheit versichern, daß Nervenkranke von Zeit zu Zeit an der Stirne und an andern Theilen des Körpers unwillkürliche Blutverluste erlitten, in Verzückungen, nach ihm Geistesabwesenheiten, verfielen u. s. w. Wahrscheinlich wird er nun sagen wollen, im vorliegenden Falle nehme nur Alles eine religiöse Richtung und Gestalt, weil Crescentia sehr fromm sei, was bei den von ihm in Wien beobachteten Individuen nicht gewesen. Hiegegen ist nicht nur zu erinnern, daß Maria von Mörl und andere jene zwölf Aderlässe und hundertundzwanzig Blutegel nicht erfahren haben, und gleichwohl ekstatisch sind, sondern ganz vorzüglich, daß Crescentia schon in ihrer Kindheit, lange vor aller Krankheit also, Visionen hatte. Gleichwohl ist ihre Krankheit nicht bedeutungslos, sie vermittelte eine erhöhte Empfänglichkeit für Einwirkungen von Oben. Die gründlichste Widerlegung der naturalistischen Ansicht liegt aber wohl in Folgendem, was ich noch aus ihrer Geschichte mitzutheilen in Stand gesetzt bin.

Die unangemeſſene Kleidung, welche unverſtändige Einfalt ihr angelegt hatte, iſt längſt verſchwunden. Sie lebte dürftig, doch anſtändig gekleidet längere Zeit hindurch, nachdem ſie das künſtliche Gewand ausgezogen und ſchwer dafür gebüßt hatte, bei einem ſehr wohlhabenden, ſchlichten und gottesfürchtigen Landmann, deſſen Ehe mit ſieben Töchtern, zum Theil Altersgenoſſen der Crescens, und ihre Jugendgeſpielinen, geſegnet iſt. Gott ergeben, wie die ganze Familie, beſonders auch die Hausmutter iſt, ſchätzt man ſich glücklich, die Begnadigte beherbergen, und das Wenige, was ſie von Lebensmitteln bedarf, ihr reichen zu können; denn ſie genießt nur trockenes Brod, und auch deſſen nur ganz wenig, mit Waſſer. Dafür leiſtet ſie noch Hilfe im Seidenbau, den die Familie mit großem Segen betreibt. Der Name des Hausvaters iſt Kratſch.

Während ſie unter ſeinem Schutze lebte, begab es ſich, daß eine Frau an den heftigſten Geburtsſchmerzen darniederlag und doch eines Kindes nicht geneſen konnte. In ſchwierigen Fällen pflegt nun die Kratſch, als ein verſtändiges, wohl erfahrenes und zugleich ſehr gütiges Weib zu Hilfe gerufen zu werden; ſie verſagte ihren Beiſtand auch dießmal nicht; doch lange Zeit vergebens, ſo daß für die Rettung weder der Mutter noch des Kindes im Bereiche menſchlicher Klugheit irgend ein Mittel mehr zu finden war. Da eilte Kratſch zur Crescentia, ihr zurufend: Jetzt gilt es, zu beten; komm, bete, ſonſt iſt Mutter und Kind verloren. Die Jungfrau entfernte ſich in ein abgelegenes Zimmer ihres Wohnhauſes, und that, worum ſie gebeten war. Nach einer Weile kam ſie zurück, und ſagte der Kratſch: das Weib werde ſogleich glücklich gebären. — Der Erfolg beſtätigte alsbald dieſes Verſprechen. — Ein andermal hatte eine Frau ſcheinbar glücklich geboren, allein nach acht Tagen ſtellte ſich der Brand ein, und trotzte allen in Anwendung gekommenen Mitteln ſo ſehr, daß ſich in kürzeſter Friſt der Brandgeruch einſtellte. Die Kratſch nahm

abermal die Zuflucht zu ihrer Pflegempfohlenen, die sogleich in die Stube der Wöchnerin eilte, und vor dem Bette derselben hinknieend ihre Fürbitte einlegte. Sie hatte noch nicht zu Ende gebracht, was sie Alles Gott vorzutragen hatte, als die kranke Frau, die dem Tode nahe gewesen, plötzlich ausrief: sie sei gesund, sie sei ganz gesund. Sie machte bereits Anstalten, ihr Schmerzenslager zu verlassen, und nur durch Zureden der Anwesenden wurde sie vermocht, noch im Bette zu bleiben. Frau Kratsch machte nachher die Bemerkung, noch niemals habe sie Crescentia so inständig, so voll Inbrunst beten gesehen. Wer aber möchte zweifeln, daß diese Jungfrau eine auserwählte Freundin Gottes sei? — — —

Die ekstatischen Mädchen stehen in einem unsichtbaren Verkehre mit einander, und statten sich gegenseitig, wie sie sich ausdrücken, Besuche „im Geiste" ab. Man erfuhr die Thatsache im Kreise der Vertrauteren auf folgendem Wege: ich sage, im Kreise der Vertrauteren, denn um alles Geräusch zu vermeiden, wird wenig von der ganzen Erscheinung gesprochen, und die Eingeweihten sind in ihren Mittheilungen sehr sparsam und mit Recht zurückhaltend. Die Beichtväter der Jungfrauen haben von Zeit zu Zeit aus ihren Tagebüchern durch ihren Dekan Bericht an den betreffenden Kreishauptmann zu erstatten, der sodann dem Bischofe Mittheilung macht, oder umgekehrt. Ein solcher Bericht enthielt nun einstens das Geständniß der Domenica Lazzaris von Cavriana*), daß sie die Crescentia zuweilen im Geiste besuche und mit ihr spreche. Bald nach Eingang dieses Berichtes hielt der Bischof von Trient, der Freiherr von Tschiderer, Visitation im Dekanate Lana, wozu auch Tscherms gehört. In Begleitung des Dekans besuchte er die Ekstatische am letztgenannten Orte, und fragte dieselbe unter Anderm, ob sie wohl auch die Maria Domenica

*) S. Beda Weber, Charakterbilder, S. 195—208 „Ausflug nach Cavriana im wälschen Südtirol" (1846).

kenne? Auf die bejahende Antwort fragte er weiter, wie sie diese Bekanntschaft gemacht habe? Sie entgegnete: „im Geiste sei sie bei ihr gewesen;" in der That hatten sie sich nach unserer gewöhnlichen Weise niemals gesehen. Der noch ungläubige, oder doch nach möglichster Beglaubigung — begierige Bischof verlangte nun eine Beschreibung der ganzen Gestalt der M. Domenica; sie wurde ihm genau treffend von Crescentia gegeben, denn der Herr Bischof hatte auch jene besucht, und war somit der geeignete Richter ihrer Angaben. Aufgefordert, das Wohnzimmer ihrer italienischen Freundin zu schildern, namentlich den Ort des Bettes zu bezeichnen, die Zahl der Fenster anzugeben, wußte sie gleichfalls Bescheid und verfehlte Nichts. So war denn die Prüfung ganz günstig ausgefallen. Nur die Antwort auf eine Frage ließ ihn so unwissend, als er vor der Frage gewesen war. Der Herr Bischof wünschte nämlich zu wissen, was das sei, „im Geiste besuchen," und wie es dabei hergehe. Ihre Antwort machte ihn nicht klüger, wie es sich freilich von selbst versteht.

Crescens weiß in den geeigneten Fällen wunderbare Worte des Rathes, der Belehrung, der Ermunterung und des Trostes zu sprechen. Gewöhnlich still, namentlich vor Männern aus der Zunft der Gelehrten, sagt ihr ein feines Zartgefühl, wann sie schweigen, wann sie reden solle. Die Talente, die ihr Gott gegeben, sind ihr nicht umsonst verliehen. Mit dem Kreishauptmann von Botzen, dem Grafen von Brandis, der sie auch zuweilen besucht, steht sie in einem Briefwechsel; er schätzt sie sehr. Zwei Gebete, die sie niedergeschrieben, habe ich gelesen, und mich sehr erbaut. Auch einige Verse von ihr habe ich gelesen. Ein Unterricht und eine Erziehung, wie Katharina von Siena und die heilige Theresia sie genossen, sie würde schreiben, wie diese.

Der Gang ihrer höhern Entwicklung, die Führungen Gottes mit ihr unterscheiden sie wesentlich von Maria von Mörl. Die letztere ist ohne Naturtalente, wie man sagt,

gleich ihrer ganzen Familie, ebenso ohne starke lebhafte Empfindungen, und darum an sich ein gutes, frommes Kind; sie als solches zu erhalten trugen ein stilles Familienleben, hinreichende Wohlhabenheit, und eine wohlgeordnete Erziehung Alles bei. Auf diesem Naturgrund wurde das Gebäude der Gnade aufgeführt, das deshalb auch in aller Ruhe und in tiefem Frieden von Innen und Außen emporstieg. Wie ganz anders Crescentia? Durch mancherlei Blüthen und Früchte ihrer Geistesgaben dem Lobe frühzeitig ausgesetzt, und darum wohl von Eitelkeit berührt, durch ihre geschlechtlichen Neigungen mit festern Banden an die niedere Welt geknüpft, wenigstens geknüpft gewesen, von Bildern schwerer Unordnung und oft gewaltigen Unfriedens im elterlichen Hause umgeben, in einer gemeineren Welt überhaupt emporgewachsen, und dann in die Ferne hinausgeworfen, sammelte sich ein Saamen von allerlei Unkraut in ihrem Innern, das nur durch saure Arbeit, schweren Kampf und vieles Ringen zu tilgen ist. Das arme Geschöpf muß wirklich durch eine harte Schule hindurch. Verkennungen aller Art, ganz unerwarte Demüthigungen, die bittersten Prüfungen wurden ihr zu Theil, und durch sie schreitet ihre Läuterung vorwärts. Aber gerade in dieser Weise wird sie, wie mich dünkt, weit bedeutender werden, als ihre Nachbarin im Kaltern, und dermal einst eine weit lehrreichere und inhaltsvollere Geschichte zurücklassen.

Eine dieser Prüfungen, um härtere und ganz rohe — zu übergehen, traf sie dieser Tage. Durch ihre Stimmen beauftragt, in ein Kloster barmherziger Schwestern zu treten, wendete sich der Dekan von Lana an den von . . . ., der bei der dortigen Oberin die Aufnahme ohne Schwierigkeiten durchsetzte, obgleich sie pflichtgemäß von allen Zuständen der Creszens unterrichtet war. Sie erklärte, daß sich ihr Convent geehrt fühle durch den Eintritt einer so sehr von Gott geliebten Jungfrau, ja daß sie es für eine Handlung des Gehorsams gegen Gott halte, sie unter den vorliegenden Umständen zuzulassen. Ihr

Beichtvater nebst Kratsch und einer seiner Töchter begleiteten sie nach .... Als sie sich dort mit der Oberin das erste Mal besprach, kam eine dritte Person dazwischen, welche mit dieser gleichgültige Worte wechselte. Während des Gesprächs wurde Creszens, wie in solchen Fällen regelmäßig, ekstatisch. Sehr barsch sagte nun schon die Oberin: „solche Finten solle sie bleiben lassen.“ Sie wurde immer unartiger, selbst in Gegenwart ihres Vorgesetzten, des Dekan's; noch unwirscher bezeigten sich die übrigen unbarmherzigen Schwestern, und ohne auch nur einen Versuch mit Creszens zu machen, beschlossen sie ganz solenn, daß sie abzuweisen sei. Sie war vor der Oberin weinend niedergefallen, und hatte so noch ihre Bitte vorgetragen. Umsonst. Sie mußte mit ihren Begleitern zurückkehren, und wohnt seitdem im Hause ihres Beichtvaters, des rechten Ortes für sie und zwar unter barmherzigen Schwestern wartend. Aller Beschreibung nach sind die ..... unter die wilden Gewächse zu zählen, und eines edlen Propfreises bedürftig, wenn der Stamm genießbare Früchte bringen soll. Creszenz aber erträgt die Zurückweisung mit Geduld und Demuth.

So viel von der armen Crescentia; viel mehr und Wunderbarlicheres mündlich, wenn ich anders Freude und Lust an Mittheilungen fühlen werde. — Ich habe sehr eilfertig geschrieben, gleichwohl überlese ich das Geschriebene nicht mehr; denn sonst bekommen Sie keinen Brief aus Meran, den ich doch versprochen habe.

Gott behüte uns beide.

Ihr

ergebenster Möhler.

Meran, den 13. Juli 1837.

An den Schluß des Briefes hat Cl. Brentano Folgendes geschrieben: Alles, was ich von ihr weiß, habe ich von sehr ausgezeichneten Geistlichen. Der Dekan, Beichtvater der barmherzigen Schwestern, hat dem Bischof erklärt, daß er

sein Amt als Beichtvater der Nonnen niederlege. So sehr fand er sich durch die Härte gegen die Creszens gekränkt, er könne so harten Personen nicht dienen. Die Nonnen sind dadurch außer sich. Sie flehen um sein Bleiben, schieben die Schuld auf einige. — Wahrscheinlich wird sie doch aufgenommen, wenigstens als Kranke; es war der Befehl Gottes, sagte sie.

Ich sah sie in der Familie eines biedern Bauern und seiner fünf Töchter, einfältig und schlicht. Alle ihre Zustände hat sie nach wie vor, aber man schweigt davon. Sie stellt die ganze Passion unter entsetzlichen Leiden dar, steht stundenlang mit gekreuzten Füßen auf der Spitze des einen Fußes erstarrt. Sie weiß nichts davon, sie glaubt nur zu betrachten. Wenn sie nicht durch Blutung zu geschwächt, arbeitet sie. — Es gehen Krankheiten und Leidenschaften auf sie über, wenn sie um ihr Gebet gebeten wird. Ihr Hals schwoll über das Gesicht hervor bei einer an Angina Leidenden, auf entsetzliche Weise hatte sie so (die) Cholera übernommen. Wenn sie im ekstatischen Besuche die Domenica von Cavriana, und die Mörl besucht — schweigt die Letztere auch in diesen innern Berührungen; so groß ist die Macht des geistlichen Gehorsam's. — Der Arzt in Meran, der sich streng um sie bekümmert hat, und alles Aehnliche als magnetisch u. s. w. erklärt hat, sagte, allerdings habe sie früher Neigung für irgend einen Burschen geäußert, aber auch nicht das mindeste Ehrenrührige sei auf sie zu bringen. — Er müsse sie sehr hochachten, u. s. w.

Aber Brentano war im September 1835 selbst in Meran und Tscherms gewesen, und gibt gleichfalls einen Bericht:*) „Am 9. September — nach Meran, wo Görres, und die Phillips und ihr Mann waren. Nach Tisch eine Stunde

*) Cl. Brentano, Gesammelte Schriften, Bd. 9, (Briefe 2. Band), S. 325. Frankfurt 1855.

weiter nach Tscherms bei Lana, zu der neunzehnjährigen armen Bauerntochter Crescentia Niklutsch, seit den letzten Pfingsten (1835) vollkommen stigmatisirt. Sie lebt ohne Speise und befindet sich meist in ekstatischem Zustande auf den Knieen. Ich trat Abends in ihre Kammer bei dem Schullehrer, mit dem Pfarrer. Sie lag auf ihrem geordneten Bett, in reinlich weißem Kleide auf dem Rücken, die schwarzen Haare ohne Kopfbedeckung niederhängend, in den gefalteten Händen hielt sie ein Kreuzchen vor der Brust. Ich glaubte im Anfang, es liege eine Wachspuppe da.

Der Pfarrer — und der Curat des Ortes kamen mit mir. Der Pfarrer sagte ihr, sie solle sprechen; sie kann es nicht ohne geistlichen Befehl. Sie sagte augenblicklich dem Curat in's Ohr: „Das ist der Mann, der bei der Emmerich war." Niemand konnte hier etwas von mir wissen, ich war erst eine halbe Stunde im Dorf.

Am folgenden Morgen halb sechs Uhr waren wir alle um ihr Bett versammelt. Sie kniete in ekstatischer Erstarrung im Bett und hörte die Messe an, welche der Curat am andern Ende des Dorfes las. Am Ende empfing sie mit dem Ausdrucke der inbrünstigsten, beinahe jauchzenden Liebe, das heilige Sakrament im Geist, und legte sich, oder sank vielmehr, aber höchst einfach bewegt, auf die Kissen zurück, und war wieder ein schönes, ernstfreundliches Wachsbildchen. Sie ist noch in den ersten Stadien dieser Zustände, welche dann und wann von Convulsionen und teuflischen Anfechtungen begleitet sind. Der Satan hat ihr alle Reiche der Welt gezeigt; er hat ihr die Gabe der Wunder, den Ruhm der größten Heiligkeit, Wohlstand für ihren an den Bettelstab gekommenen Vater, einen bankerotten Müller, dessen Mißhandlung sie der Pfarrer entzogen, versprochen, so sie sich ihm ergeben wolle.

Die fromme Schullehrerfamilie erhält sie, die keiner Nahrung bedarf. Sie empfängt keine Art von Almosen, nur

sehr wenige Menschen haben sie bis jetzt gesehen. — Am 11. September war Brentano in Kaltern, bei der damals dreiundzwanzigjährigen Maria von Mörl, welche seit vier Jahren nahrungslos war, in steter knieender, ekstatischer Anbetung und Betrachtung, damals seit einem Jahre stigmatisirt, mit offenen blutenden Wunden, wie die selige Emmerich. — Sie war stumm und machte sich mit Zeichen verständlich. —

Nach Möhler kam Guido Görres im Herbste 1837 nach Meran. — Aus seinen Briefen in die Heimath erfahren wir, daß der Freiherr von Giovanelli übel auf Möhler zu sprechen war, weil dieser von Meran aus ihn nicht in Botzen besucht, was er zwar im Sinne hatte, aber nicht ausführen konnte, und daß man ihm in Meran nicht genug zu erzählen wußte, „von Möhler's Theorie hinsichtlich des endlosen Wechsels der Wäsche, und der gleichmäßigen Temperatur, in der er immer bleiben wollte."*)

*) Jos. von Görres, Gesammelte Briefe, Bd. I, München 1858, S. 379.

Siebentes Kapitel.

Aus der letzten Zeit.

1.

Möhler kam nach München mit einer ſtark angegriffenen Geſundheit. Seine körperlichen Leiden waren keine äußerlichen, es waren organiſche Leiden. Er war, neben den erwähnten Krankheiten, ſtets ſchwach auf der Bruſt, eng gebaut über die Bruſt, hatte auch in Tübingen viel Huſten, war überhaupt von Natur hektiſch angelegt. — Das Clima von München, und die veränderte Lebensweiſe ſchien ihm in der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes zuzuſagen, die Nähe des bayeriſchen Gebirges, die ſchönen Gebirgsſeen — war ihm wohlthuend. — Schon in den Pfingſtferien 1835 hatte er mit Döllinger einen Ausflug nach Kreuth und Tölz unternommen. Dagegen wurde ſeine Geſundheit durch den Choleraanfall am Ende des Jahres 1836, und durch die darauffolgende Grippe — erſchüttert. — Ob und wie weit das Clima von München darauf Einfluß gehabt, darüber würden auch die Anſichten der Aerzte auseinandergehen. — Seine leibliche Kraft erſchöpfte ſich zuſehends. — Seine eigenen Briefe aus Meran und der Be-

richt Beda Weber's sagen deutlich, daß die Reise dahin ihm höchstens einige Erleichterung verschafft.

2.

Wie billig, steht unter den Münchner Freunden Möhler's zuerst J. v. Döllinger. Denn es ist allbekannt, daß mit der Berufung Möhler's nach München dem langgenährten innigsten Wunsche Döllinger's — entsprochen wurde. Döllinger überließ Möhler die Auswahl der von ihm zu übernehmenden Vorlesungen. Möhler nannte Döllinger stets und mit Nachdruck seinen Freund.*) Ebenso nennt Döllinger in dem Vorworte zu Möhlers gesammelten Schriften und sonst Möhler, „seinen verewigten Freund." Tausende von Zuhörern Döllinger's aus allen Gauen Deutschland's sind seit mehr als dreißig Jahren Zeugen, mit welcher Wärme und Pietät Döllinger in seinen Vorlesungen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit seines so früh dahingeschiedenen Freundes gedenkt, wie er desselben ja auch bei der Gelehrtenversammlung die ehrenvollste Erwähnung gethan.

3.

Der damalige Professor, jetzt Domdechant Dr. Stadler in Augsburg, der Herausgeber des „Heiligenlexicon" der katholischen Kirche, wurde von Möhler als Beichtvater erwählt. Er hat mich besonders ersucht, den Irrthum zu berichtigen, wornach Dr. Buchner, gleichfalls ein College und Freund Möhler's in München, dessen Beichtvater gewesen. Vielmehr sei Buchner in der letzten Zeit Möhler beigestanden, weil Dr. Stadler selbst krank gewesen sei.

Von dem Direktor Wiedemann als dem Vertrauensmanne Möhler's ist wiederholt die Rede gewesen. Von Dr. Reith-

*) Beda Weber's Charakterbilder, S. 12.

mayr wird bei der Patrologie, dem Römerbriefe, und der Symbolik die Rede sein.

4.

In München kam Möhler häufig in das Haus des J. Görres, welches damals von den katholischen Professoren und Gelehrten regelmäßig besucht wurde. J. von Görres hat im Juni 1837 wegen Möhler an J. Giovanelli in Botzen, und im April 1838 einen warmen Nachruf Möhler's in die „Historisch-politischen Blätter" geschrieben.

In dem „Athanasius" von J. Görres, der meisterhaften Schutzschrift für den gefangenen Erzbischof Clemens August von Köln, steht ein theologisch-canonistisches Gutachten über die Frage: „In wie weit ist die Instruction an das Hochwürdige General-Vicariat zu Köln vom 22. Oktober 1834 dem Breve Sr. Heiligkeit Papst Pius VIII. vom 25. März 1830 gemäß?" welches von vier Münchner Professoren, zwei Geistlichen und zwei Laien unterzeichnet ist, Döllinger, Möhler, Moy und Phillips. Möhler nennt sich „Doctor der Theologie, und Professor der Kirchengeschichte und der Exegese." *)

Guido Görres war einen großen Theil der Zeit der Anwesenheit Möhler's von München abwesend. — Im Okt. 1835 schreibt er von Wien, daß der Nuntius (jetzt Cardinal) Altieri ihn beauftragt, Möhler zu bitten, daß er doch einmal nach Wien kommen möchte, er wünschte sehr, seine Bekanntschaft zu machen. **) — Wenn er in München war, so kam er regelmäßig nach dem sonntäglichen Gottesdienst, den Guido in der Michael'skirche besuchte, zu Möhler auf seine Wohnung, in dem sogenannten Himbselhause.

---

*) J. Görres, „Athanasius," S. 64 — 74 der ersten Auflage 1838.

**) Brief vom 10. Oktober 1835 nach München, am a. O. S. 358.

In den gedruckten Briefen des Clemens Brentano ist zweimal von Möhler die Rede, im Jahre 1829 und 1836. Am 23. April 1829 schreibt er von Koblenz an seinen Bruder Christian: „Klee kommt diesen Herbst nach Bonn und wird Kirchengeschichte lesen, was er trefflich verstehen soll. — Möhler von Tübingen war Anfangs zu der Stelle vorgeschlagen; der Erzbischof hatte Hermes über ihn befragt, dieser fand nun in seinem Buche von der Einheit der Kirche einige gewagte Stellen, die ketzerisch schienen, und der Erzbischof lehnte ihn ab, wählte aber Klee, ohne Hermes erst zu fragen." —

Am 8. Juli 1836 schreibt er an seinen Bruder Christian: Ich habe wenig Umgang außer: Görres, Phillips und Möhler, seltener Ringseis.*) — Von anderer Seite erfahren wir, daß Möhler dann und wann den Vorlesungen anwohnte, welche Brentano vor einem kleinern Kreise über die Katharina von Emmerich hielt. — Daß Möhler mit Herrn von Ringseis, welcher im Jahre 1834 — 35 als Rektor der Universität den persönlichen Adel erhalten hatte, Moy und Phillips im vielfachen Verkehre stand, erhellt aus dem Gesagten und aus andern Angaben. — Am 10. Februar 1838 wurde das Programm zu der neuen Zeitschrift: „Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland" ausgegeben, welche, unter der Redaction der Herrn G. Phillips und Guido Görres, und unter Mitwirkung der Herren: Hofrath Bayer, Professor Döllinger, Baron M. von Freyberg, Professor Görres, Möhler, und von Moy, sämmtlich in München" erscheinen sollten. — Möhler sah noch das erste Heft der Zeitschrift, welches am 1. April 1838 ausgegeben wurde; aber nur „Reliquien" von ihm sollten in der Zeitschrift erscheinen. Der Anfang dieser „historisch-politischen Blätter" und das Lebensende Möhler's fallen der Zeit nach nahe zu-

*) Cl. Brentano's Gesamm. Werke, Bd. 9, S. 235 und 344.

ſammen. — Von den oben genannten Redacteuren und Mitarbeitern ſind ſeit den verfloſſenen achtundzwanzig Jahren — vier geſtorben, neben Möhler die beiden Görres und Herr von Freyberg; vier ſind noch am Leben, aber der jüngſte derſelben, Georg Phillips — iſt im Jahre 1804 geboren.

5.

In München traf Möhler ſeinen Amtsvorgänger G. Leonhard Bernhard Dreſch, welcher mit der Univerſität Landshut nach München verſetzt, Deputirter der Univerſität und Miniſterialrath wurde. In Tübingen trug er „ausgewählte Materien aus dem Kirchenrecht" vor, und ſollte, obgleich ein Laie, auch die Kirchengeſchichte übernehmen. — Wirklich präparirte er ſich auf ſeine Vorleſungen, und gelangte bis zum Arius dem Chriſtusleugner und dem heiligen Athanaſius. — Da fragte er ſeinen Collegen Dr. Herbſt, wer von dieſen beiden Recht habe, und erhielt die Gegenfrage: Ja, Herr Collega, wenn Sie das nicht wiſſen, wie können Sie dann Kirchengeſchichte leſen? — Dieſes ſah Dreſch ein, und Herbſt las gegen Entſchädigung die Kirchengeſchichte. Im Jahre 1820 las derſelbe nur über die allgemeinen Concilien. Im Jahre $18^{20}/_{21}$ trug derſelbe fünfmal die Kirchengeſchichte, aber „nach Dannenmayer's Compendium" vor. — In dem Cataloge für $18^{21}/_{22}$ findet ſich gar keine Kirchengeſchichte vor, Dreſch aber las nur „auf Verlangen" über ausgewählte Materien des Kirchenrechts. — Mit dem Eintritte Möhler's begann erſt der Vortrag ſelbſtſtändig ausgearbeiteter Vorleſungen über die Kirchengeſchichte in Tübingen, welche ſechs Jahre lang 1817 — 23 vicarirt worden war. — Der Miniſterialrath Dreſch ſtand noch in der Fülle der Kraft, als er im Oktober 1836, faſt gleichzeitig mit Möhler, von der Cholera ergriffen wurde, und derſelben unterlag. Am 2. November ſchreibt J. Görres an ſeine Tochter in Frankfurt, „die Krankheit iſt in unſere Straſſe eingezogen, und ſie hat weiter unten den Miniſterialrath Dreſch mitgenommen,

und darauf ſich umbeugend den Weg in den engliſchen Garten angetreten."*)

Zu den Bekannten Möhlers in München zählte ſich auch Franz Baader, der mit Möhler in Disputationen ſich einließ über den Urſprung des römiſchen Primats, und ſicher mit Unrecht behauptet, Möhler habe den Urſprung deſſelben in das fünfte Jahrhundert angeſetzt, aber in ſpäterer Zeit habe er ſich nicht mehr getraut, manche ſeiner Ueberzeugungen bekannt zu machen.**) — Da aber dieſe Ausſage Baader's aus dem Jahre 1839 ſtammt, wo ſchon die Schrift: „Ueber die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit einer Emancipation des Katholicismus von der römiſchen Dictatur in Bezug auf Religionswiſſenſchaft" das Licht der Welt erblickt hatte, worin Baader dem Papſte zürnt, daß ſein Syſtem in Deutſchland ſo geringen Anklang gefunden, ſo legen wir auf ſeine Ausſagen über Möhler kein Gewicht.

6.

Aus dem Jahre 1838 haben wir noch Kenntniß von drei Briefen Möhler's. — Einer war an ſeine Verwandten in Igersheim gerichtet, worin er ſeine Befriedigung ausſpricht, daß es mit der Geſundheit ſeines Bruders beſſer ſtehe, wie auch ſeine Geſundheit ſich jetzt gebeſſert habe. Im Jahre 1854 ſah ich dieſen Brief in der Hand eines Profeſſors der Kirchengeſchichte, welcher aus Verehrung für Möhler in deſſen elterliches Haus zu Igersheim gekommen war, wo ihm die Verwandten Möhler's den Brief gaben.***)

---

*) Görres, Geſ. Briefe, S. 377.

**) Franz von Baader's ſämmtliche Werke, 1857, Band 15, S. 603 und 613.

***) Auf zweimaliges Anſuchen hat er mir aber keine Abſchrift davon gegeben.

7.

Der Freiherr von Cotta, der Beſitzer der Allgemeinen Zeitung, welcher zu verſchiedenen Zeiten auch hervorragende katholiſche Schriftſteller als Mitarbeiter für die Allgemeine Zeitung einlud, hatte ſich in derſelben Abſicht auch an Möhler gewendet, wahrſcheinlich im Januar 1838, und vielleicht in Folge der Kölner Wirren. Darauf ſchrieb Möhler an die „Verehrliche Redaktion der Allgemeinen Zeitung“:

„Da mich Herr Baron von Cotta aufgefordert hat, bei vorkommenden Gelegenheiten der Allgemeinen Zeitung Mittheilungen zu machen, ſo habe ich die Ehre, die mir eben mit der Poſt aus Frankfurt zugekommene — im Umſchlag — enthaltene Nachricht einzuſenden. Die Aufnahme kann wohl keinem Anſtande unterliegen.*) München, den 20. Jan. 1838. Mit vorzüglicher Hochachtung — Prof. Dr. Möhler.“

In der Numer vom 22. Januar iſt ſodann ein Artikel aus München — ohne Datum — abgedruckt, welcher ſich auf den Aufenthalt des Monſignore Capaccini im September 1837 in Berlin und den Rheinlanden bezieht, und welcher, wie wir vermuthen, aus der Feder Möhler's ſtammt. Mit größerer Sicherheit iſt eine Correſpondenz unter demſelben Zeichen †† München, 20. Jan. als Einſendung Möhler's zu bezeichnen, welche wir ihrer Kürze wegen hier beiſetzen.**)

„In Frankfurt a. M. wird, ſeit der Mitte Januars, eine bei Auguſt Oſterrieth daſelbſt ſchon im verfloſſenen December gedruckte Schrift: „Die Gefangennehmung des Erzbiſchofs von Köln und ihre Motive, rechtlich erörtert von einem praktiſchen Juriſten,“ ausgegeben, die unſtreitig zum Beſten und Gründlichſten gehört, was ſeither, im Intereſſe des Erzbiſchofes,

*) Durch die verehrliche Expedition der Allgemeinen Zeitung mir gütigſt mitgetheilt.

**) Allgemeine Zeitung vom 24. Januar 1838.

öffentlich erschienen ist. Der Vorerinnerung zufolge war der Druck eben schon beendigt, als die päpstliche Allocution vom 10. December vorigen Jahres nach Deutschland gelangte; daß dem Verfasser sonach auch die erst später veröffentlichten sonstigen Actenstücke nicht zu Gebote standen, versteht sich von selbst. Indeß benimmt dieß der Schrift nichts von ihrem Interesse, und die Klarheit, Gründlichkeit, Mäßigung bei entschiedener Gesinnung, sowie die der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechende, besonnene und würdige Weise der Abfassung, womit der Verfasser seine Aufgabe behandelt, finden allgemein, besonders in den höhern Kreisen, Anerkennung. Ein ziemlich allgemein verbreitetes Gerücht nennt als Verfasser der gediegenen kleinen Schrift einen, schon durch andere im Interesse der Religion und des Rechtes, der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, geschriebenen Werke, rühmlich bekannten Mann. Da jedoch dieses Gerücht unverbürgt ist, und auf jeden Fall die unbekannten Gründe zu ehren sind, welche den Verfasser bewogen, sich ungenannt zu lassen, so würde es eine Indiscretion sein, jenen Mann hier zu nennen. Mit Bestimmtheit und aus zuverlässigster Quelle kann jedoch, in Beziehung auf die in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 12. d. in einem aus Frankfurt vom 7. d. datirten, ohne Zweifel auf diese damals noch nicht ausgegebene Schrift hindeutenden Artikel — enthaltene Mittheilung, die Versicherung ertheilt werden, daß Herr Schlosser weder der Verfasser dieser Schrift ist, noch überhaupt an derselben einigen Antheil hat."

Bald wurde es bekannt, daß Moriz Lieber von Camberg der Verfasser der in Rede stehenden Schrift sei, welcher von da an den Beinamen: „Der praktische Jurist" erhalten und beibehalten hat. — Aus vorstehender Mittheilung ergibt sich zugleich, daß zwischen dem Hofrath Schlosser und Möhler in dieser Zeit eine Correspondenz stattfand.

Um dieselbe Zeit wurde Möhler auch von der Redaktion der Münchener politischen Zeitung ersucht, sich in der schwe-

beiden Kölner Frage auszusprechen, und er schrieb die Artikel:

„Ueber die neueste Bekämpfung der katholischen Kirche."

8.

In dem Monate Januar 1838 hatte sich Möhler körperlich und geistig wieder erholt; neue Hoffnungen und neue Plane hoben und erfüllten seine Seele. Er hatte vernommen, daß in verschiedenen Kirchen, und daß von Hunderten anhaltend um die Wiederherstellung seiner Gesundheit, um die Erhaltung seines Lebens gebetet werde. — In seiner Demuth hatte er geglaubt, daß er in München nur von Wenigen gekannt werde, er hatte nicht geahnt, daß das wahrhaft gläubige Volk mit sicherm Blicke in ihm — ein kostbares Eigenthum Aller erkannt habe. — Da er sich nun um diese Zeit wieder erholte, so schrieb er dieß mit unendlichem Danke dem Gebete der Gläubigen zu. — Auch die Verleihung des Michaelsordens gereichte ihm zu hoher Freude; die persönliche Theilnahme des Königs an seinem Wohl und Wehe war es, was ihn erfreute. Ganz gegen seine Gewohnheit versammelte er aus diesem Anlasse eine kleine Abendgesellschaft um sich. Dazu kam die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen und der begeisterte Jubel, mit dem seine Zuhörer ihn begrüßten. Sie waren stets der lebhafteste Gegenstand seiner Sorgen und Hoffnungen.

9.

Alle seine Zuhörer stimmen darin überein, daß sein Vortrag meisterhaft war. Nicht selten aber wurde behauptet, daß das Materielle hinter dem Formellen zurücktrat, und daß die historischen Vorlesungen Möhler's nicht ohne sachliche Ungenauigkeiten gewesen. — Als seine körperliche Kraft in der letzten Zeit mehr und mehr sich erschöpfte, so strengte ihn auch

jede Vorleſung ungemein an, ſo daß er am Schluße derſelben auf dem Katheder ſitzend eine Zeit lang ausruhen mußte.

10.

Die Berufung Möhler's nach München, ſowie die Ernennung deſſelben zum Domdechant von Würzburg zeigt von dem perſönlichen Intereſſe, welches S. M. der König Ludwig I. an dem Beſitze und an der Erhaltung eines Mannes, wie Möhler war, nahm. — Kurze Zeit, nachdem ſich die Berufung Möhler's nach Bonn an den angegebenen Gründen zerſchlagen hatte, ſprach Dr. Döllinger gegen den damaligen Rektor der Univerſität, Herrn von Ringseis, ſeine Anſicht aus, daß jetzt eine Gelegenheit geboten ſei, den Profeſſor Möhler für die Univerſität München zu gewinnen. Nach einiger Zeit ſchrieb Ringseis an den König, Sr. M. dieß zu melden. Unverzüglich erfolgte der königliche Auftrag an das Miniſterium, mit Möhler über ſeine Berufung in Unterhandlung zu treten. —

11.

Als die Nachricht von dem am 15. März 1838 in Würzburg erfolgten Tode des dortigen Domdechant Michael Erhard in München angelangt, und inzwiſchen die Krankheit Möhler's einen bedenklichen Grad erreicht hatte, ſo ſchien die Ernennung Möhler's zu ſeinem Nachfolger ein Mittel, denſelben wenigſtens für Bayern zu erhalten. — S. M. der König Ludwig gab dem Miniſter des Innern den Auftrag, hierüber das mediziniſche Gutachten des geheimen Rathes von Ringseis einzuholen, was auch ſofort geſchah. — Der gewöhnliche Arzt Möhler's war der Geheimerath Ph. Fr. Walther, ſpäter wurde auch G. R. Ringseis beigezogen. — Möhler ſah zuerſt in ſeiner Ernennung das Zeichen des hohen königlichen Wohlwollens, was ſie auch war. Aber bald traten ſeine Zuhörer vor ſeine Seele, und er konnte ſich im Geiſte von ſeinem Lehrberufe nicht trennen. Dieß hatte Beda Weber ſchon das

Jahr zuvor in Meran richtig durchschaut, daß er verlangte, in seinem Berufe „das Leben einzusetzen für die Kirche als Lehrer der deutschen Jugend.“ In keinem Billigdenkenden wird darum sich die Hochachtung für Möhler mindern; im Gegentheile — vielleicht erhöhet werden. —

12.

In dieser Stimmung ist der Brief Möhler's vom 25. März 1838, vielleicht die letzten Zeilen von ihm, geschrieben.

„Die Gnade meines Königs hat mich vor wenigen Tagen zum Domdechant in Würzburg ernannt. Der König hat mich in ganz besondere Affektion genommen, wie es scheint; denn sobald der Tod meines Vorgängers ihm bekannt war, gedachte er meiner, weil ich mich in dem bessern Klima am Main und ohne die Last öffentlicher Vorträge am besten erholen könne, woran ihm gelegen sei. Daher wußte ich von der ganzen Sache nichts, bis man mich nach bereits unterzeichnetem Dekret durch eine Botschaft aus dem Ministerium des Innern wohl nur zum Scheine noch fragen ließ, ob ich die Stelle auch annehmen würde.“ *)

Diese Zeilen sind vom Krankenbette aus geschrieben; meine Vermuthung, daß sie an Dr. von Drey in Tübingen gerichtet waren, ist inzwischen bestätigt worden von Dr. Hefele, welcher u. a. schreibt. „Der Brief in Möhler's Nekrolog ist, wenn ich mich recht erinnere, an Drey gerichtet, und ich habe ihn in Drey's Auftrag, der eben auch krank war, beantwortet. Drey ließ ihm schreiben: Wenn er wieder genese, wolle er sich auf seine Domherrnstelle in Rottenburg zurückziehen, und es werde dann der Domherr von Rottenburg den Domdechant von Würzburg schnellstens besuchen.“ **)

*) Möhler's Nekrolog, Jahrg. 1838 der Tüb. Th. Q. Schrift, S. 591.

**) Durch Herrn Dr. Sebastian Brunner in Wien ließ ich mich auch erkundigen, ob unter den mehr als zwölftausend von Hurter hinterlassenen Briefen keiner von Möhler sei; die Antwort war verneinend.

13.

Wenige Tage vor seinem Tode, es war wohl am Palmsonntage den 8. April, zerriß Möhler einen oder mehrere Schuldbriefe. Die Vermuthung, daß Möhler Gelder an seine Angehörigen geliehen, und daß er die betreffenden Schuldscheine getilgt habe, wird durch eine Mittheilung von Tübingen indirekt bestätigt, wornach Möhler das Honorar einer der vier Auflagen der Symbolik seinem Bruder sendete. —

Von der Bibliothek Möhler's ist nirgends die Rede; schon daraus ist zu schließen, daß sie nicht sehr bedeutend war. Dieß wird auch von denen bestätigt, die sie gesehen haben. — Möhler zog es vor, ein Kapital für Studirende zu sammeln; er beschränkte sich selbst, um, so weit er konnte, studirenden talentvollen Jünglingen zu Hilfe zu kommen. Daß diese seinem Herzen am nächsten standen, daß sich seine Gedanken, Sorgen und Hoffnungen vorzugsweise um sie bewegten, haben die mitgetheilten Briefe unwiderleglich bewiesen.

Dritter Abſchnitt.

Kleinere Schriften von Möhler.

Die folgenden kleinern Schriften ſind Aufſätze und Recenſionen, welche zum größern Theile von Möhler ohne ſeinen Namen in der „Tübinger Theologiſchen Quartalſchrift" erſchienen ſind. — Wollten wir ſie vollſtändig mittheilen, ſo würden ſie einen nicht unbedeutenden Band füllen; wir müſſen uns auf Auszüge beſchränken, den Wißbegierigen es überlaſſend, die Quelle aufzuſuchen, aus der ſie entlehnt ſind.

Um die Autorſchaft Möhler's, die anderwärts nicht bekannt war und iſt, zu ermitteln, habe ich mich an Profeſſor Dr. Hefele in Tübingen gewendet. Er allein war im Stande, in dieſer Frage Auskunft zu geben. — Profeſſor Dr. von Drey annotirte in ſeinem Handexemplar der Theologiſchen Quartalſchrift vielfach, aber nicht immer die Namen der Verfaſſer. Aus dem Drey'ſchen Exemplare hatte nun Hefele vor vielen Jahren dieſe Notizen in ſein Exemplar übertragen. „Dazu, ſchreibt er, fügte ich noch Folgendes. Ich durchſuchte die alten Rechnungen der Redaktion, wo ſtets angegeben war, wer und wie viele

Seiten Jeder geschrieben habe. Ich verglich diese Angaben mit den Arbeiten der betreffenden Jahrgänge, und brachte so manche Verfasser heraus. Was ich nun über Möhler in dieser Beziehung Sicheres weiß, lege ich hier bei."

Karl der Große und seine Bischöfe. Die Synode zu Mainz im Jahre 813.

(Tüb. Theol. Quartalschrift, Jahrg. 1824, S. 367—427.)

Die Schicksale der christlichen Kirche in den von den germanischen Völkern eroberten Ländern des römischen Reiches, ihr Sinken und erneuerte Bildung erweckt das lebhafteste Interesse. Bei weitem größtentheils waren die Germanen ohne gefühlte Bedürfnisse einer Geistes- und Herzens-Religion, und noch weniger der Erlösung, zum Christenthume gekommen; wie sie früher vom Aeußern gefangen waren, so faßten sie auch von diesem nur das Aeußere auf, und eine Bildung von Innen heraus fand selten statt. Doch mußte bald ihre Rohheit zerstört werden, wenn sie nur unter den christlich gebildeten Völkern ruhig wohnten; der Einfluß dieser mußte bald seine Kraft äußern. Allein ihre Kriege und wilden Zerstörungen dauerten fort; und es war Aufgabe des Christenthums selbst diesen roheſten Erscheinungen erst ein Ende abzugewinnen. Unter diesen Stürmen der Zeit aber hatten jene Institute, von welchen aus das christliche Leben sich einst so segensreich verbreitet hatte, einstens ihren Untergang gefunden; oder wenn sie auch fortbestanden, so wurden sie in ihren Lebenskeimen angegriffen und verletzt; und dadurch auch die alten Bewohner, das Bildungsmittel der neuen, derselben Rohheit preisgegeben. Die Franken gewahrten bald der reichern Einkünfte der Bischöfe und Klöster, und des Ansehens, welches jene im Staate und in der Kirche genossen; es gelüstete sie beider, und durch den Einfluß, welchen die fränkischen Könige auf die Bischofs- und Abts-Wahlen bald nach dem Beginne

ihrer Herrſchaft in Gallien gewonnen hatten, wurde es den Franken aus angeſehenern Familien leicht, Bisthümer und Abteien zu erhalten. . .

Gegen das Ende des ſiebenten und in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts finden wir nebſt allem dem mehrere Kirchen ſo beraubt, daß keine Biſchöfe mehr bleiben konnten, und darum mehrere biſchöfliche Kirchen längere Zeit unbeſetzt, wie die von Lyon und Vienne, (Ado chron. ad a. 741); oder die Bisthümer und Abteien wurden Laien übergeben, um deren Einkünfte zu beziehen, oder auch wie Staatsgüter verpachtet (Bonif. ep. 49). Wenn dies mit Wiſſen und Willen roher Könige geſchah, die das wahre Intereſſe des Staates ebenſo wenig als das der Kirche kannten, ſo geſchah anderes durch feindliche Einfälle; die Sarazenen verwüſteten den von ihnen durchſtreiften beträchtlichen Theil Gallien's ſo ſehr, daß wir von dieſer Zeit an bis zum Ende des achten Jahrhunderts Lücken in den Verzeichniſſen der Biſchöfe jener Kirchen finden. Die Pfarrgeiſtlichen aber waren völlig in die Verwilderung der Zeit hineingezogen, und die Schulen, alſo auch die Hoffnung des Beſſerwerdens, ſo ſcheint es, zerſtört. Wie verlaſſen war nun die fränkiſche Kirche, wenn ſie bei ſolcher Verwüſtung und Barbarei nicht einmal Lehrer des Chriſtenthums hatte, oder wenn die, welche ſie hatte, nichts taugten! In ſolchen Zeiten muß ſich der Geiſt einer Kirche offenbaren; und der der katholiſchen bewährte ſich auch hier am ſchönſten.

Ein großartiges Ganzes bildend, wo ein Glied dem andern, dem Nothleidenden, zu Hilfe eilt, ſchienen ſich die Kräfte der entlegenſten Theile derſelben hier zu concentriren, um eine ſchöne Geſtaltung hervorzubringen: denn leicht iſt das in ihr möglich: einer kann allenthalben wirken, weil ſie ſich als eine Gemeinde anſchaut, verbunden durch denſelben Glauben und dieſelbe Liebe. Aus Irland kam mitten in den Zeiten der Verwirrung der tiefe, kräftige und freiſinnige Columban, in Rede

und That mahnend und strafend, weit um sich her. Der Asiate Theodor (aus Cilicien) bringt, unter Vermittlung der römischen Kirche, griechische Wissenschaft mit sich nach England, wo er als Erzbischof von Canterbury wirkt, ein neues Leben in der ganzen brittischen Kirche verbreitet, die Gemeinden ordnet, die heilige Schrift verstehen lehrt, und Männer in seiner berühmten Schule erzieht, die nachher den ganzen Occident erleuchteten.

Der Britte Winfried (Bonifacius) ordnet, von der römischen Kirche gehalten und gestützt, die ost- und westfränkischen Kirchen, besetzt die erledigten Bisthümer mit brauchbaren Männern, bringt die Provinzialsynoden wieder in Gang, und legt Klöster und Schulen an. — Der große Karl freut sich der keimenden Ordnung, und heget sie; lernt in Italien eine blühendere Kirche kennen, die ihm das Muster der fränkischen wird, und nimmt den Lombarden Warnefried mit sich; er trifft eben daselbst den gelehrten Britten Alkuin, und dieser, im Bewußtsein, wo er auch wirke, für eine und dieselbe große Kirche zu wirken, wird durch Karl der Wiederhersteller der Wissenschaften (Alc. ep. 10) und der Erneuerer der Schulen. Selbst Karl und gallische Bischöfe werden seine Schüler.

Wir sehen von nun an in allen Theilen des fränkischen Reiches ein enges Zusammenwirken, ein thätiges Bestreben mehrerer frommer, erleuchteter und gelehrter Männer, die rohe Masse zu gestalten und zu bilden, und den Geist, den sie empfangen, ihr mitzutheilen. Diese Pflanzungen und Hoffnungen suchte nun Karl auf alle Weise zu unterhalten. Er sah seine Bisthümer besetzt; aber er bemerkte sehr wohl, daß damit noch gar nichts bewirkt sei, wenn die Bischöfe nicht von einem ächt christlichen, erleuchteten und kräftigen Geiste durchdrungen seien; er war lebendig überzeugt, daß durch sie alles Schöne und Herrliche befördert werden, ein wahrhaftes Christenthum sich des Volkes bemächtigen, und das Reich

Gottes seine Früchte könne reifen lassen; daß sie aber, wie die Stütze des Guten, so ein unzerstörliches Bollwerk alles Nichtigen, aller Vorurtheile, eines geistlosen Formenwesens werden könnten; daß es an ihnen sei, das Eindringen der Irrthümer zu verhindern; es stand fest bei ihm, daß vorzüglich ihre Unthätigkeit das Schädlichste sei. Es war ihm daher Grundsatz, immer seine Bischöfe zu beschäftigen; das Auge ihres Geistes zu schärfen; sie bald einen thätigen Antheil an der Entwicklung und Lösung der wichtigsten dogmatischen Aufgaben nehmen zu lassen; (wir wissen, wie löblich und gewandt sie schon in den adoptianischen Streitigkeiten die Lehre der katholischen Kirche vertheidigten, und mit welcher Umsicht und Freimüthigkeit sie im Bilderstreit entschieden), bald sie in's praktische zu führen, in's kirchliche Leben; sie in der Form den Geist entdecken zu lassen und darstellen zu lehren; ihnen Veranlassung zu geben, dem Todten ein Leben abzugewinnen; die Hindernisse aufzuspüren, die alle sonstige bischöfliche Thätigkeit unwirksam machen, durch welche Versäumnisse aller angestrengten Bemühungen ungeachtet oft so wenig Gewinn sich zeige; besonders wie viel auf das Leben der Geistlichen ankomme; wie in ihrer Unsittlichkeit; religiöser Indolenz und unbekümmerter Flachheit die unversiegliche Quelle ähnlicher Erscheinungen bei dem armen, verlassenen Volke gesucht werden müsse. Er hatte Recht: bei eigener Leerheit können die höhern Bedürfnisse des Volkes nicht angeregt, oder verstanden und beachtet, am wenigsten befriedigt werden. Am klarsten treten diese seine Gesinnungen und Bestrebungen gegen das Ende seines thätigen Lebens hervor. So erließ er, man weiß nicht ganz genau in welchem Jahre, ein Schreiben an die Erzbischöfe seines Reichs, zu welchem ihm die mechanische, unersprießliche Verwaltung des Taufaktes, die er bemerkt haben mochte, Veranlassung gab. Wir sind noch im Besitze des an Odilbert von Mailand gerichteten Schreibens, des Inhalts:

„Oft wünschte ich mit dir und deinen Amtsgenossen über

das Wohl der heiligen Kirche Gottes zu ſprechen, wenn du es ohne körperliche Beſchwerden thun könnteſt. Ob ich aber gleich weiß, daß deine Heiligkeit für das Wohl der Kirche mit aller Anſtrengung wache, ſo muß ich dich doch auf Antrieb des Geiſtes erinnern und auffordern, daß du in der heiligen Kirche Gottes mit immer größerm Fleiß und Sorgfalt in heiliger Predigt und heilſamer Lehre arbeiteſt; ſo daß durch deinen frommen Fleiß das Wort des ewigen Lebens wachſe und laufe, und die Zahl des chriſtlichen Volkes zum Lobe und Ruhme unſers göttlichen Heilandes vermehrt werde. Wir wollen alſo ſchriftlich oder mündlich erfahren, wie du und deine Suffraganen, die Prieſter und das euch anvertraute Volk Gottes über das Sakrament der Taufe unterrichtet; d. i. warum das Kind zuerſt Katechumen wird; welchen Begriff man mit dieſem Worte verbindet; überhaupt wünſchen wir die ganze Taufhandlung erklärt. Was das Scrutinium ſei; wie die lateiniſche Kirche das Symbolum erkläre; in Betreff des Glaubens, wie man glauben müſſe an Gott den allmächtigen Vater, an Jeſus Chriſtus ſeinen eingebornen Sohn, an den heiligen Geiſt, an die katholiſche Kirche, überhaupt alle Theile des Glaubensbekenntniſſes. Man entſagt dem Satan, ſeinen Werken und ſeinem Pomp; was bedeutet dieſe Entſagung? welches ſind die Werke des Satans und ſeines Pompes? Warum haucht man das Kind an? warum wird es exorciſirt? Warum empfängt der Katechumen Salz? Warum wird die Naſe berührt? und die Bruſt mit Oel geſalbt? Warum wird die Zwiſchenſchulter bezeichnet, warum dieſe und die Bruſt gewaſchen? Warum wird er mit weißem Kleide angethan? Das Haupt mit Oel geſalbt, mit dem myſtiſchen Schleier bedeckt, und mit dem Leib und dem Blut des Herrn confirmirt? Dies alles beſtrebe dich, recht genau zu unterſuchen, und Uns ſchriftlich zu überſchicken." Karl'n war es gewiß nicht entgangen, welch' hohe Begriffe der Chriſt von ſeiner Würde und Beſtimmung erhalte, wenn er wiſſe, daß ihm bei

seinem Eintritte in die Kirche der Beruf anschaulich gemacht wurde, das Salz und die Würze der Erde zu sein, und durch das Oel, er sei priesterlichen Geschlechts, und was dies besagen wolle u. s. w.; daß aber auf der andern Seite, wenn er es nicht erfahre, eines von beiden eintrete: daß er hinter dem Salz und Oel u. s. w. eine magisch wirkende Kraft vermuthe, was ganz falsche Vorstellungen vom Christenthum voraussetze, und weit tiefer eingreife, als man gewöhnlich annehme; oder weil er sich nichts dabei denken könne, das Ganze für nichtig erkläre, für eine Priester-Täuschung und Aberglauben, es darum verwerfe, und mit ihm manches Wesentliche. Das letztere war freilich zu Karl's Zeiten nicht so sehr zu besorgen, als das erstere; es war aber vor Karl (und nach ihm bei den Katharern, Petrobrusianern, Henricianern, Waldensern und den übrigen Pietisten und Separatisten des Mittelalters) oft genug der Fall.

Wir sind noch im Besitze mehrerer Abhandlungen,*) die durch dieses Circulare veranlaßt wurden. Theodulf, Bischof von Orleans, ging trefflich in Karl's Absichten ein; er bemerkt (in praef.), daß Karl nicht zu seiner Belehrung diese Fragen gestellt habe, sondern um den Bischöfen Stoff zum Nachdenken zu geben, und einen guten Volksunterricht zu befördern; er ertheilt eben daselbst Karl große Lobeserhebungen und sagt: „Dieser große Fürst hört nicht auf, die Prälaten zum Studium der heiligen Schrift aufzufordern, und den ganzen Klerus zur Beobachtung der Disciplin." Wie aufmerksam aber Karl die eingegangenen Aufsätze las und beurtheilte, beweist schon der Umstand, daß Leidrad, Erzbischof von Lyon, dessen Arbeit Karl nicht befriedigte, sich zur Umarbeitung gedrungen fand.**)

Umfassender noch sind zwei Capitularien vom Jahre 811,

*) Bei Mabill. Annal. Tom. 3 Anf. Alcuin, int. opusc. liturg. u. sonst.
**) Mab. Annal. T. 3. p. 30.

welche gleichfalls eine Anzahl von Fragen aufstellen, die ihm von den Bischöfen und Aebten beantwortet werden sollten. „Worin und wo, so heißt es im erstern, hindern die Civilbeamten die Geistlichen und diese jene in Erfüllung ihrer Amtspflichten? In wie weit ziemt es sich für Bischöfe und Aebte, sich in weltliche Angelegenheiten zu mischen? wie weit für Grafen und Laien, sich um das Geistliche zu bekümmern? Recht scharf soll beantwortet werden, was es heiße: keiner, der Gott dient, soll sich um das Weltliche bekümmern;*) und auf wen es sich beziehe? Was verspricht jeder Christ in der Taufe? wem entsagt er? Hat der einen wahrhaften Glauben, der sich nicht in Werken ausspricht? Ist nicht Selbstkenntniß der Grund eines christlichen Lebens? Müssen nicht Bischöfe vorzüglich dadurch, daß sie Vorbilder des Lebens sind, wirken? Wie muß die Lebensweise der Kanoniker beschaffen sein? Wie die der Mönche? Können auch das Mönche sein, die nicht gerade der Regel des heiligen Benedikt folgen? Gab es vor Benedikt in Gallien andere Mönchsregeln? —

Das zweite Capitulare verfolgt diese und andere Gegenstände weiter. Das erste Capitel heißt: „Zuerst müssen wir auf das aufmerksam machen, daß wir im vorigen Jahre fasteten und zu Gott baten, daß er uns doch zeigen möge, worin wir uns zu bessern haben; das wollen wir nun erforschen." Der Inhalt des folgenden ist: „Vor allem fragen wir die Geistlichen, welches ihre eigentliche Bestimmung sei; damit wir nichts von ihnen, und sie nichts von uns verlangen, was ihr zuwider ist. Was heißt das, die Welt verlassen (Geistlich sein)? Worin unterscheiden sich die Geistlichen von denen, die die Welt nicht verlassen haben? Bloß darin daß sie keine Waffen tragen? — Welchen Vortheil gewährt es der Kirche, daß ein Vorsteher (Bischof oder Abt) sich nicht so sehr be-

*) Nemo militans Deo, implicat se negotiis saecularibus. Nach II. Tim. 2.

kümmert, gute, als viele Untergeordnete zu haben? — Daß es ihm mehr am Herzen liegt, ſie mögen gut ſingen oder vorleſen, als gerecht und heilig leben? Der Unterricht im Singen und Leſen ſoll keineswegs vernachläſſigt, ſondern auf alle Weiſe befördert werden, wenn aber beides nicht vereinigt werden kann, ſo ſcheint mir der Mangel des Singens weit erträglicher, als der eines guten Lebens.

Karl bemühte ſich in der That ſehr, den Kirchengeſang zu heben. Nachdem er während eines Aufenthaltes in Rom, wohin er auch fränkiſche Sänger mitgenommen hatte, in einem Wettkampfe dieſer mit römiſchen, inne geworden, wie ſchlecht die ſeinigen ihre Kunſt verſtanden; (man warf ihnen vor, daß ſie wie Bauern, ſogar wie Thiere ſingen) gab ihm Papſt Hadrian auf ſeine Bitte einige Sänger mit, die dann zu Metz und Soiſſons, wo Singſchulen errichtet wurden, welche von Zöglingen aus dem ganzen Reiche beſucht werden mußten, lehrten. Dieſe brachten es bald weit, nur ſagt Monach. Sangall. de gest. Carol. M. B. I, c. 11., daß ſie wegen ihrer rauhen Kehlen keine Triller und Läufe hätten ſingen können. Auch in Betreff des Vorleſens gab Karl Geſetze; Cap. I. a. 805. c. 1. ut lectiones in ecclesia distincte legantur. Das zweite Capitel deſſelben Capitulare beſchäftigt ſich mit dem Singen: ut cantus discatur, et secundum ordinem romanum fiat; et ut cantores de Mettis revertantur.

Es iſt gut, wenn die Kirchen ſchön ſind; den heiligen Gebäuden muß aber der Schmuck heiliger Sitten vorgezogen werden; denn ſo viel es mir ſcheint, iſt das Erbauen der Kirchen mehr dem Charakter des alten Teſtamentes angemeſſen, die Sittenreinheit aber das Eigenthümliche des neuen und der Chriſtuslehre . . . Wenn wir Chriſtus, den Apoſteln, und ihren wahren Schülern folgen wollen, ſo müſſen wir es in vielen Dingen anders angehen, als bisher, vieles von äuſſern Gebräuchen und Gewohnheiten nehmen, und nicht

minder viel von dem, was wir bisher nicht beobachtet haben. — Ein guter Schluß entgegengesetzt dem selbstgenügsamen Hochmuthe, der seinen Zustand vergötternd, weder im einfachen Blick auf sich, noch im vergleichenden Blick auf die Vergangenheit etwas an sich zu bessern findet; und der trägen Behaglichkeit, die keinen Entschluß zum Bessern fassen kann, und keine Kraft in sich findet, ihn zu verfolgen.

Zwei Jahre nach der Bekanntmachung dieser Capitularien, im Jahre 813, dem letzten seines Lebens, verordnete Karl zu Aachen auf einer Reichsversammlung, daß fünf Synoden in seinem Reiche veranstaltet werden sollen, zu Rheims, Mainz, Arles, Chalons an der Saone und zu Tours, um sich über eine Kirchenverbesserung zu berathen. Der Inhalt der auf den Synoden in den genannten Städten festgesetzten Canones entspricht meistens den von Karl gestellten Fragen und berührten Gebrechen, von welchen eben die Rede war; dieses Verhältniß der angeführten Capitularien zu den fünf Synoden, scheint die Annahme zu berechtigen, daß diese die Beantwortung jener enthalten, und daß den Bischöfen somit eine Frist von zwei Jahren gegeben worden, um über den Zustand ihrer Kirchen nachzudenken; wenn gleich Eginhard blos sagt, daß im genannten Jahre jene fünf Synoden, um eine Kirchenverbesserung zu erzielen, seien gefeiert worden.*)

Ich werde die Canones der Synode von Mainz mittheilen, weil diese den Forderungen Karls am genauesten entsprechen, sich ein reiner christlicher Geist darin ausspricht und in ihnen, verglichen mit jenen beiden Capitularien, das treueste Bild ihrer Zeit enthalten ist. Auf der einen Seite erblicken wir die größte Rohheit, auf der andern das Gegenstreben Karls und mehrerer Bischöfe, die den Muth haben, bessernd in die traurige Zeit einzugreifen. Diese Bischöfe gingen schon

*) Eginhard ad a. 813; auch die annal. franc. Sirmond und Binius berufen sich auch blos auf diese. Fleury hist. eccles. B. 46. n. 2.

in Karl's Plan ein; es lag ihnen daran, die Geiſtlichen von innen heraus zu bilden, zu welchem Behufe dann allerdings äußere Anſtalten zu Hilfe gerufen werden. Nächſt dem fällt das Verhältniß der Perſonen zu den Beſchlüſſen auf, die ſie machten; woraus ſich der große Werth ergibt, den die Synoden hatten. Man ſieht nämlich aus dem bereits Angeführten und den nachfolgenden Canones ſehr wohl, daß ſich die meiſten Biſchöfe nicht auf einer beſonders hohen Stufe religiöſer Bildung befanden, und dennoch faßten ſie ſo treffliche Beſchlüſſe. Es iſt dieſe Erſcheinung aus dem Weſen gemeinſamer Berathung zu erklären: ein vom Guten ergriffener Geiſt kann alle begeiſtern: die Stärke des einen ermuthigt die Schwäche des andern; ein weiſer Mann entbindet viele andere der Thorheit; man ſchämt ſich auch vor andern, ungerecht zu ſein. So werden gemeinſame Erſcheinungen zu Tage gefördert, die man bei Betrachtung der Einzelnen nicht möglich gehalten hätte. Auch die Ausführung des gemeinſam Beſchloſſenen überraſcht; weil der Einzelne nicht nach ſeinem, ſondern nach dem Geiſte des Ganzen handelt: er will auch ſeine eigenen Geſetze nicht verletzen: denn es kömmt ihm nach und nach vor, als habe er ſie gemacht, weil er nicht entgegen ſein konnte.

Die Vorſitzer der Synode waren Hildebald Erzbiſchof von Cöln (sacri palatii archiepiscopus), Riculf von Mainz, Arno von Salzburg*) und Bernhar von Worms; dreißig Biſchöfe und fünfundzwanzig Aebte waren nebſt ihnen noch zugegen, jedoch waren die Biſchöfe von den Aebten in ihren Berathungen getrennt. Eigentlich war die Verſammlung aller Anweſenden in drei Bänke getheilt, wie es bei den meiſten fränkiſchen Synoden der Fall war; auf einer ſaßen die weltlichen Großen, um ſich mit den Reichsangelegenheiten zu

*) Arno, erſter Erzb. von Salzburg (785 bis 821) von H. Zeißberg. Wien 1863.

beſchäftigen, auf den zwei anderen die Biſchöfe und Aebte.*) Merkwürdig ſind die Vorbereitungen: nebſt dem gewöhnlichen dreitägigen Faſten las man die Evangelien, die Briefe der Apoſtel, die Apoſtelgeſchichte, auch wohl mit Erläuterungen (legentes et tractantes), ferner die früheren Kirchencanones; auch mehrere Werke der heiligen Väter, unter andern die Paſtoral Gregor des Großen, (überhaupt gewahrt man freudig in der ganzen Synode eine große Bekanntſchaft mit den Schriften der Väter). Die Aebte laſen die Regel des heiligen Benedikts. Die Synode von Rheims hatte den Prieſtern, Diakonen und Subdiakonen alles dieſes gleichfalls vorgeleſen, und nebſtdem noch die ganze Meß- und Taufhandlung erklärt.

Vorläufig verdient auch noch die Geſinnung bemerkt zu werden, welche die verſammelten Biſchöfe gegen Karl ausſprachen. „Einſtimmig, ſagt die Mainzer Synode in der Vorrede, die ſie zu ihren Canones ſchrieb, einſtimmig dankten wir Gott dem allmächtigen Vater, weil er ſeiner heiligen Kirche einen ſo frommen und religiöſen Oberleiter (rector) geben wollte, welcher ſeiner Zeit die Quellen der heiligen Weisheit eröffnend, die Schafe Jeſu Chriſti unabläſſig mit heiliger Nahrung erquickt, und mit göttlicher Wiſſenſchaft unterrichtet; das chriſtliche Volk mit unermüdetem Eifer zu verherrlichen ſtrebt, freudig die Kirche Chriſti ehrt, an heiligem Eifer alle Könige übertreffend“ . . .**)

**) In prima turba consederunt episcopi cum quibusdam notariis... in alia vero turma sederunt abbates ac probati monachi — in tertia autem turma comites et judices in mundanis legibus decertantes. Praef. concil. Mag.

*) So ſagt auch die Mainzer Synode in ihrer Vorrede: De his tamen omnibus valde indigemus vestro adjutorio atque sana doctrina, quae nos jugiter admoneat atque clementer eruciat, quatenus ea, quae paucis subter perstrinximus capitulis, a vestra auctoritate firmentur, si tamen vestra pietas ita dignum esse judicaverit, et

Die Beſchlüſſe der fünf Synoden wurden ferner Karl überſchickt, welcher, was ihm am zweckmäßigſten dünkte, aus allen zuſammenſtellte, und in ſeinem Reiche mit Geſetzeskraft bekannt machte. Es iſt ebenſo unnöthig als unmöglich, dieſes Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche beſtreiten zu wollen, als auf der andern Seite zu behaupten, man habe Staat und Kirche in der fränkiſchen Periode als eins angeſchaut und dieſe jenem untergeordnet. Beide bildeten allerdings keinen Gegenſatz, und den ſollen ſie auch nicht bilden, jedoch waren ſie unſtreitig auseinander gehalten. Aber eine ſo überſtrenge Grenzlinie zwiſchen dem Wirkungskreiſe der einen und der andern Geſellſchaftsbehörde war nicht gezogen; da und dort, wo man ſo genau abmißt, was Jede zu thun habe, geſchieht gewöhnlich am wenigſten. Hatte die Kirche zu Karls Zeiten zu bedauern, daß die Initiative zu ihrer Verbeſſerung vom Staate ausging? Kaum dürfte Karl Reformationsvorſchläge gemacht (abgelehnt?) haben, wenn ſie von den Biſchöfen gemacht worden wären; aber das Gute ſcheel anzuſehen und zu mißkennen, weil es nicht von ihnen zuerſt ausging, dazu waren ſie zu weiſe und zu fromm.

Es folgt eine Ueberſetzung der ſechsundfünfzig Canones der Mainzer Synode mit der Bemerkung: Einſender dieſes überſetzte die Canones, weil ihm die Erklärung aller beſonderen Redensarten und Ausdrücke des weſtfränkiſchen Lateins zu viel Raum in Anſpruch genommen hätte. Eine ſolche (ſehr verſchiedene) Ueberſetzung gibt auch Binterim in „Pragmatiſche Geſchichte der deutſchen Concilien," während

---

quidquid in eis emendatione dignum reperitur, vestra magnifica imperialis dignitas jubeat emendare; ut ita emendata, nobis omnibus et cunctae christianae plebi, ac posteris nostris proficiant ad vitam et salutem, et gloriam sempiternam; vobisque inde merces, honor et laus et benedictio ac beatitudo permaneat in omnes aeternitates saeculi.

Hefele nur einen gedrängten Auszug derſelben gibt.*) Zu einigen einzelnen Canones gibt Möhler mehr oder weniger gelungene Erklärungen. Can. 1—3 handeln von Glaube, Hoffnung und Liebe, Can. 4 von der Taufe nach römiſcher Sitte; Can. 5 vom Frieden; Can. 6 von der Wiedererſtattung an Wittwen und Waiſen, mit einem Excurſe Möhlers über Erbſchleicherei mit Anführung von Hieronym. ep. II. ad Nepotian., und Auguſtin serm. 305. de vita et mor. cleric. nr. 4. Ueber die ſogenannten Prekarien ſagt er: „Weiß man, daß in dieſen oft völlig geſetzloſen Zeiten (des achten Jahrhunderts) Viele der Kirche ihre Güter ſchenkten, um ſie von ihr als ein Lehen zurückzuerhalten, weil ſie nur dadurch, daß die Kirche ihr Lehensherr war, welche doch immer mehr reſpektirt wurde, als ein armer Private, ihren Beſitz ſichern konnten, ſo möchte man in manchen Prekarien eine feine Spekulation der Gebenden auch für ihre Nachkommen erblicken, indem ſie dieſen nicht nur ihre Beſitzungen als Kirchenlehen ſicherten, ſondern auch mehrere andere dazu verſchafften.“ Daß mit der Kirche zuweilen liſtig geſpielt worden, beweiſe der Canon 37 der Synode von Rheims (von 813), wornach Viele unter dem Scheine des Gebens von der Kirche nehmen wollten. — Can. 7 handelt von dem Schutze der armen Freien. Can. 8. Die Biſchöfe haben mit den Grafen und Richtern in Handhabung der Gerechtigkeit übereinzuſtimmen. Die Zwietracht ſei, meint Möhler, oft dadurch entſtanden, daß alles von den Biſchöfen ſich habe Recht ſprechen laſſen, während die Civiltribunale leer ſtanden. Auguſtin und andere Biſchöfe beklagten ſich öfters über die Zeit, die ihnen dadurch den theologiſchen Studien entzogen werde. Man müßte aber glauben,

*) Binterim, deutſche Conc. Bd. 2., S. 456—470. Mainz 1852. — Hefele, Concil. Geſch.; 1858, III. S. 708—711, beide ohne Anmerkungen. Wegen der großen Zahl und Weitläufigkeit der Canones theilen wir die Ueberſetzung nicht mit.

daß alles bethört geweſen ſei, wenn man nicht annehmen wollte, daß man bei den Biſchöfen eine gerechtere und billigere Juſtiz gefunden hätte. Sie entſchieden die Streitſachen nach chriſtlichen Geſichtspunkten, im Gegenſatz zu dem Rechtsformalismus der Juriſten; ſie befriedigten den Beeinträchtigten, indem ſie ihm ſein Recht verſchafften, und gewannen auch ſeinen Gegner, in dem ſie ihn von ſeinem Unrechte zu überzeugen ſich bemühten.

In den Kirchen germaniſchen Stammes nahm aber die Sache noch eine ganz andere Wendung. Reccared verordnete auf der dritten Synode zu Toledo can. 18., daß Stadt- und Landrichter*) bei den jährlichen Synoden der Biſchöfe erſcheinen und dort ſich von dieſen belehren laſſen ſollten über die Verwaltung der Gerechtigkeit; ja die Biſchöfe erhielten die Vollmacht, die Richter zu excommuniciren, wenn ſie ungerechte Urtheile fällten. — Karl der Große geſtattete den Biſchöfen das ſchiedsrichterliche Cognitionsrecht in bürgerlichen Rechtsſachen, wenn ſich auch nur eine Partei an ſie wendete, was bisher nicht der Fall war, indem nur bei Uebereinſtimmung beider Parteien das biſchöfliche Gericht angegangen werden konnte; nebſt dem waren die Biſchöfe die erſten Räthe der Könige, gewöhnlich ihre Kanzler, weil beſonders dazu mehr Kenntniſſe erforderlich waren, als man außer dem Clerikerſtande antraf, ſaßen mit den Herzogen und Grafen in den Reichsverſammlungen u. ſ. w.; über alles dieß ärgerten ſich die weltlichen Beamten ſehr, und äußerten ihren Verdruß durch mancherlei Neckereien, die ſie den Biſchöfen machten. In unſerer Zeit machte man dem Clerus nicht ſelten Vorwürfe der ungemeſſenſten Herrſchſucht und der gewaltthätigſten Anmaſſung. Allein hier erblickt man den Sieg des Geiſtes über die rohe phyſiſche Gewalt; und der Menſchenfreund erfreut ſich, daß es in dieſen wilden Zeiten doch noch eine Zuflucht

*) Vielmehr Bezirksrichter und die Fiscalbeamten.

für Recht und Gerechtigkeit gab, wo die arme wehrlose Unschuld noch kräftigen Schutz fand; im Clerus war allein noch geistige Bildung, die auch in der rohesten Zeit nicht völlig unterging; nachdem aber diese durch den Clerus allgemein geworden war, ging begreiflich wieder mit Recht an die Laien zurück, wozu sie wieder fähig waren; und jener legte wieder ab (freilich nicht selten unwillig), was seine bessern Bischöfe nur ungern übernommen hatten. Aber als Anmaßung muß man nicht erklären, was ewig in der Natur der Dinge liegt, und Karl den Großen nicht etwa der Schwachheit und des Unverstandes beschuldigen, weil er einsah, welche Stelle dem Verdienste und dem Geiste gebührt. Dem Clerus aber, wie den Laien, sagt die Geschichte, was ihnen obliege, wenn sie sich geltend machen, wenn sie Einfluß, Ehre und Ansehen genießen wollen. Uebrigens bediente sich Karl des Ansehens der Bischöfe, welches ihnen ihre geistige Ueberlegenheit und ihre kirchliche Stellung gab, um gegen die weltlichen Großen, die die physische Gewalt hatten, ein Gegengewicht zu bilden. Von seinem erhabenen Standpunkte herab lächelte er der kleinen Rivalität, und sorgte nur, daß sie nicht zum Nachtheil des Staates und der Kirche ausarte. —

Can. 9. empfiehlt und befiehlt das canonische Leben. „Wir beschließen, daß die canonischen Cleriker in allem canonisch leben, gemäß der Lehre der göttlichen Schrift, und den Schriften der heiligen Väter ꝛc."

Das Institut der Canoniker war nämlich selbst im fränkischen Reiche nicht allenthalben eingeführt, auf dem Lande war es ohnehin nicht möglich, aber auch in den Städten reichte das Einkommen der Kirche nicht überall hin, es einzuführen; und selbst in jenen Städten, wo es bestand, konnten nicht immer alle Cleriker in dasselbe ganz aufgenommen werden. Diese sollten aber doch soviel als möglich seine Wohlthaten genießen, darin speisen, und an den Bildungsmitteln der Cano-

niker Antheil nehmen. — Dieſes Inſtitut ging übrigens aus einem wahren Bedürfniſſe der Zeit hervor; denn die Sittenloſigkeit und Rohheit beſonders des niedern Clerus im ſiebenten und achten Jahrhundert ſchien nur durch die ſtrenge Zucht eines gemeinſamen Lebens entfernt werden zu können. Der 23. Canon der fünften Synode von Tours (geh. 813) drückt ſeinen Zweck alſo aus: Canonici et clerici civitatum, qui in episcopiis conservantur, consideravimus ut in claustris habitantes simul omnes in uno dormitorio dormiant, simulque in uno reficiantur refectorio, quo facilius ad horas canonicas celebrandas accurrere, ac de vita et conversatione sua admoneri et doceri possint: victum ac vestimentum juxta voluntatem episcopi accipiant, ne paupertatis occasione compulsi, per diversa vagari, ac turpibus se implicare negotiis cogantur, dimissoque ecclesiastico officio incipiant indisciplinate vivere, et propriis servire voluptatibus.

Auch hoben ſich die Geiſtlichen bald; Zucht, Ernſt und Würde zeichneten ſie aus; die wiſſenſchaftliche Bildung gedieh, da ſich meiſt zu züchtiger Sitte der Fleiß geſellet; ihre Achtung vor dem Volke wuchs, und ihre Wirkſamkeit vermehrte ſich. Daher wird auf der Synode von Aachen 813 (in den ſogen. excerpta canonum) geſagt: Canonicam institutionem caeteris praestare institutionibus.

Can. 10. Die, welche die Welt verlaſſen haben, haben ſich in ihrer Lebensweiſe von den Weltlichen zu unterſcheiden. Wiſſenſchaft, Leſen, Pſalmen, Hymnen und Geſänge ſei ihre beſtändige Beſchäftigung. So ſei der Charakter derer, welche ſich dem Dienſte Gottes ausſchließlich weihen; indem ſie ſich der Wiſſenſchaft widmen, theilen ſie die Gabe der Weisheit dem Volke mit.

Can. 11. Die Aebte ſollen mit ihren Mönchen nach der Regel des heiligen Benedikt leben u. ſ. w.

Ohne in die Beantwortung der Frage Karls einzugehen,

nach welcher Regel die Mönche vor Benedikt in Gallien gelebt*) hätten, bestimmen die Väter dieser Synode nur, daß alle Mönche nach der letztern Regel leben sollten. Die gallischen Mönche vor Benedikt hatten theils gar keine Regel, — oder sie hatten wohl eine Regel, die sich aber nicht allenthalben gleich war; das treffliche Kloster zu Lerins, die von Martin von Tours**) errichteten, die von Cassian geordneten, hatten alle einen besonderen Charakter. Auch nachdem sich die Regel Benedikts über alle Klöster verbreitet hatte, war sie doch nicht in allen ohne Modifikationen angenommen worden; und Columban unterstand sich sogar, das Kloster zu Luxeuil und andere nach irischer Sitte zu ordnen, die sogar Ostern nach der alten kleinasiatischen Sitte feierten. Wie es übrigens zu Karls Zeiten selbst mit Benedikts Regel stand, lehrt Can. 25 des Conciliums von Tours: Monasteria monachorum, in quibus olim regula b. patris Benedicti conservabatur, sed nunc forte qualicunque negligentia subrepente remissius ac dissolutius custoditur, vel certe penitus abolita negligitur etc.

Can. 12. Mönche und Aebte sollen nicht vor weltlichen Gerichten erscheinen, letztere durch Advokaten sich vertreten lassen ꝛc.

Can. 13. Die Aebtissinnen sollen mit ihren Nonnen entweder nach der Regel Benedikts leben; „wenn aber nicht, so mögen sie vollkommen canonisch leben, sorgfältig eingeschlossen“ ꝛc.

Can. 14. Die Geistlichen und Mönche sollen sich der

---

*) (Diese Frage wird beantwortet u. a. durch den Codex regularum ed. Holsten-Brockie, t. I., Aug. Vind. 1759; Haeften, disquisitiones monasticae, Antv. 1655. — Montalembert, die Mönche des Abendlandes, Bd. I. und II., 1860.)

**) Martin von Tours, der wunderthätige Mönch und Bischof. N. s. Leben und Wirken, darg. von J. H. Reinkens, Breslau 1866.

weltlichen Geſchäfte, welche aufgezählt werden, enthalten. Gerechte Gewerbe aber haben auch die Apoſtel getrieben, und ſchreibe die Regel Benedikts vor.

Möhler. Die hier den Geiſtlichen gegebenen Verbote klären ihren damaligen Zuſtand ſo vollkommen auf, daß alle Bemerkungen überflüßig ſind. Etwas befremdend möchte es hingegen ſein, daß in dieſen rohen Zeiten eine Verweichlichung durch Muſik befürchtet wurde. Das Concilium von Tours ſagt Can. 7 den Biſchöfen: Ab omnibus, quaecunque ad aurium et oculorum pertinent illecebras, unde vigor animi emolliri posse credatur (quod de aliquibus generibus musicorum, aliisque nonnullis rebus sentiri potest), Dei sacerdotes abstinere debent.

Can. 15. Die Geiſtlichen ſollen Chriſtus nachahmen.*) — Can. 16. Die Welt verlaſſen, heißt ihren Lüſten entſagen. Can. 17. Die Laien dürfen Waffen tragen, nicht die Geiſtlichen. Can. 18. Dem Glauben entſpreche der gute Wandel. Can. 19. In die Klöſter der Canoniker, Mönche und Nonnen ſollen nicht mehr aufgenommen werden, als erhalten werden können.

Möhler. Canon 118 der Synode von Aachen im Jahre 816 erläutert den unſrigen ſehr gut: „Die Vorſteher der Klöſter müſſen ſich ſehr hüten, mehr Cleriker in die ihnen anvertrauten Kirchen aufzunehmen, als es die Klugheit billigt und die Einkünfte der Kirche verſtatten,**) damit nicht, wenn ſie ohne Auswahl und allzuviel anhäufen, ſie dieſelben nicht leiten und den übrigen Bedürfniſſen der Kirche, wie es ſich geziemt, ſteuern können. Denn einige ſuchen eitlen Menſchenruhm darin, einen zahlreichen Clerus zu haben, für deren

*) Auch Binterim gibt nur einen Auszug von dem langen Canon.

**) P. J. Nicolai, der heilige Benedikt von Aniane, Köln 1865, Kap. 18.: Benedikts Vorkehrungen gegen die Verarmung der Klöſter, S. 174—182.

geistige und körperliche Bedürfnisse sie dann nicht zu sorgen im Stande sind. Denn wenn die Cleriker auf diese Weise angehäuft werden, und von den Vorstehern ihren Unterhalt nicht bekommen, die canonische Ordnung nicht beobachten und ihre heiligen Pflichten nicht erfüllen, verlassen sie die Gesellschaft der übrigen, schweifen herum, werden üppig; — was ihre Willkühr verlangt, erlauben sie sich.

Can. 20. Die Sendboten sollen mit den Bischöfen die Klöster untersuchen, ob sich die Bewohner den Unterhalt erwerben, ob das Nöthige im Kloster selbst bereitet werden könne, ob die Gebäude passend sind, und gehörige Clausur haben.

Can. 21. Jeder Bischof wisse, wie viel Canoniker jeder Abt habe, beide sollen sorgen, daß die, welche Mönche werden wollen, nach der Regel leben; wenn nicht, daß sie durchaus canonisch leben.

Möhler. Man sieht aus diesem Canon, daß es auch in Mönchsklöstern Canoniker gab; vielleicht war es in einigen Diöcesen Sitte, daß dort solche in dieselben aufgenommen wurden, wo etwa der Bischof nicht so viel Einkünfte hatte, daß er ein eigenes Institut errichten konnte, oder bezieht es sich auf nicht bischöfliche Städte; wahrscheinlich bezieht es sich aber in beiden Fällen blos auf jüngere Cleriker, die sich erst vorbereiten sollten, weil sie sich ja noch für keinen bestimmten Beruf entschieden hatten.

Can. 22. Von den herumschweifenden Clerikern oder den Akephalern, welche die Bischöfe sub custodia canonica einsperren sollen.

Möhler. Die meisten der fünf von Karl angeordneten Synoden beschäftigen sich mit diesen vagirenden Geistlichen. Die absoluten Weihen (diese waren indeß jetzt, und noch ziemlich lange nachher, nicht allgemein; man ordinirte gewöhnlich noch wie die Bischöfe, so die Priester für einen besondern Titel), welche in der alten Kirche unbekannt waren, die aber

ſchon früh wegen der Miſſionarien gebräuchlich wurden, ſind die letzte Urſache der Akephaler. — Die nächſte Urſache aber lag in Can. 19, daß die Biſchöfe die Weihen ertheilten, wenn auch keine Ausſicht auf Anſtellung und ihren Unterhalt vorhanden war; wenn auch die zu Weihenden keine Tüchtigkeit hatten. Das Concil zu Chalons aber gibt Can. 43 (44) noch einen weitern Grund an: „An einigen Orten gibt es Schotten, welche behaupten, ſie ſeien Biſchöfe; dieſe weihen viele unbrauchbare Menſchen ohne Erlaubniß ihrer Herren und Vorſteher zu Prieſtern und Diakonen: ihre Weihen ſollen durchaus ungiltig ſein, weil Simonie dabei ſtattfindet und viele Irrungen unterlaufen." Man weiß es aber auch aus andern Quellen, daß ſogar ordentliche Biſchöfe um des Geldes willen die Weihen an Jedermann ertheilten. — Bonifacius hatte bei ſeinen Miſſionen in Oſtfranken, vorzüglich in Bayern, viel mit ſolchen irrenden Geiſtlichen und Biſchöfen zu kämpfen, denen alle Ordnung und Zucht fremd war. — Von einigen höchſt bedeutenden Störungen, welche dadurch für die Kirchenzucht möglich wurden, wird noch in dieſen Canonen die Rede ſein.

Can. 23. Von den Clerikern aber, ſeien es Canoniker oder Mönche, ſetzen wir feſt, daß diejenigen, von welchen es bekannt iſt, daß ſie ohne ihren Willen die Tonſur erhalten haben, im Falle ſie Freigeborne ſind, bleiben ſollen; in der Zukunft aber ſollen keine mehr, ohne das geſetzliche Alter, ohne freie Einwilligung und ohne Erlaubni ihrer Herren die Tonſur erhalten.

Möhler: Es war nämlich öfters der Fall, daß Kinder von ihren Eltern zum geiſtlichen oder Mönchsſtande aus mannigfachen Urſachen beſtimmt wurden, die ſich nachher in dieſen höchſt unglücklich fanden; Rhabanus Maurus vertheidigte dieſe Sitte. Das Concilium zu Tours Can. 12 ſetzt darum für die Prieſterweihe das dreißigſte Jahr feſt, für die Verſchleierung der Nonnen das fünfundzwanzigſte. Can. 28.

Die Väter der Synode von Chalons aber sagen Can. 6: „Einigen unsrer Brüder wird es zur Last gelegt, daß sie aus Habsucht Leute bereden, der Welt zu entsagen, und ihr Eigenthum der Kirche zu geben: dies muß völlig aus den Gemüthern vertilgt werden. Can. 7. Die heilige Synode beschließt, daß die Bischöfe oder Aebte, welche nicht zum Besten der Seele, sondern aus Geiz und Habsucht, was immer für Menschen herbeilocken und betrügerisch tonsuriren, und ihr Eigenthum auf diese Weise durch Beredungskünste erhalten oder vielmehr es geraubt haben, der canonischen Strafe unterliegen sollen." Was „die Einwilligung der Herren" betrifft, so ist zu bemerken, daß man schon sehr früh im fränkischen Staate meistens Knechte in den Clerus aufnehmen mußte, gezwungen durch ein ausdrückliches Gesetz, welches alle Freien zum Heerbann verpflichtete, die darum ohne spezielle Genehmigung des Königs sich diesem nicht entziehen konnten. Weil aber der Knecht eigen war, so mußte sein Herr befragt werden. Uebrigens nahmen die Bischöfe die Cleriker gewöhnlich aus den Knechten der Kirche (familia ecclesiae); daher das traurige Verhältniß, welches wir im siebenten und achten Jahrhunderte vorzüglich zwischen den Bischöfen und dem niedern Clerus gewahren; aus mehreren Synodalschlüssen ersieht man, daß jene diesem sogar den Stock zu geben sich nicht scheuten. Can. 7 der vierten Synode von Braga im Jahre 675: Ne passim unusquisque episcopus honorabilia membra sua, presbyteros sive levitas, prout voluerit et complacuerit, verberibus subjiciat et dolori (schwere Verbrechen abgerechnet); der Bischof erblickte nämlich in sich immer noch den Herrn, im Priester den Knecht; und diesem konnte die Priesterweihe nicht sogleich eine edlere Gesinnung und würdigere Begriffe von sich beibringen. Diese Bischöfe gefielen sich aber so sehr in diesen Verhältnissen, unter welchen vom alten Presbyterium, von einer collegialischen Verwaltung der Diöcese ohnehin nicht mehr die Rede sein konnte, daß sie Freie,

auch als es ihnen ſpäter vergönnt war, nicht einmal mehr gerne ordinirten. Chrodegang tadelte dies ſchon. Das Conciſium von Aachen im Jahre 816 erklärt ſich aber Can. 119 alſo: „Sunt nonnulli, qui tantum ex familia ecclesiastica clericos in sibi commissis congregant ecclesiis: et hoc ideo facere videntur, ut si quando eis aliquid incommodum fecerint, aut stipendia opportuna subtraxerint, nihil quaerimoniae contra se objicere praesumant; timentes scilibet, ne aut severissimis verberibus afficiantur, aut humanae servituti denuo crudeliter addicantur. Hoc autem non ideo dicitur, ut ex familia ecclesiastica probabilis vitae in congregatione non sint admittendi, praesertim cum apud Deum non sit personarum acceptio: sed potius ut propter quam intulimus occasionem, nullus praelatorum, seclusis nobilibus (Freie) viles tantum in sua congregatione admittant personas.“ Die Biſchöfe aber ahmten die weltlichen Großen nach. Eine traurige Schilderung davon macht Agobard, Erzbiſchof von Lyon*): Die gottloſe Gewohnheit iſt eingeriſſen, daß faſt jeder, der nach einer höhern Würde trachtet oder für etwas gelten will, einen Hausgeiſtlichen hält, dem er nicht etwa gehorcht, ſondern von dem er ohne Unterlaß jeden erlaubten und nicht erlaubten Dienſt begehrt, nicht bloß in religiöſen, ſondern in weltlichen Dingen (ita ut plerique inveniantur, qui aut ad mensas ministrent, aut saccata vina misceant, aut canes ducant, aut caballos, quibus feminae sedent, regant, aut agellos provideant). Sie führen den Biſchöfen ihre Candidaten vor, ſagend: „Hier habe ich einen Cleriker (clericionem), den ich mir von meinen eigenen Sklaven aufgenährt habe, oder ich habe ihn von dem und dem Menſchen aus dieſem und jenem Gau erhalten. Ich will, daß du mir ihn zum Prieſter ordinireſt.“

Abgeſehen von der Härte der Biſchöfe und dieſer rohen

*) Agobard. c. 11. de priv. et jure sacerd.

Behandlung von Seiten der Gutsbesitzer ging doch allmälig von der Sitte, aus dem Knechtsstande die Cleriker zu nehmen, eine menschlichere Ansicht von diesem selbst hervor; manche, die sich auszeichneten, wurden Bischöfe, und waren als solche, obschon früher Knechte, den ersten Reichsbeamten gleich; es bildete sich mitten in dem Kastenwesen, welches in den Lehensverhältnissen gegründet war, die Ueberzeugung, daß geistige Tüchtigkeit wenigstens der hohen Geburt gleich sei: so war die Kirche das einzige Institut, welches die Achtung vor der Wissenschaft und Menschenwürde selbst in diesen rohesten Zeiten bewahrte; und von ihr selbst ging ja doch immer auch der Kampf gegen alles das aus, was von innen oder von außenher diesem ihrem Geist zuwider war. Berücksichtigt man aber besonders den Nachtheil, welcher für die Kirche durch eine solche Behandlung ihrer Diener, wie sie uns Agobard schildert, hervorgehen mußte, so dürfte es doch wenigstens zweifelhaft sein, ob der Herr, der den Geistlichen so zu behandeln im Stande war, oder der Knecht, der sich so behandeln ließ, für die Kirche, beide als Geistliche betrachtet, nachtheiliger gewirkt hätten.

Can. 24. Von den Clerikern, die sich an den Kaiser wenden wollen, gilt, was in den Canones vorgeschrieben ist. — Can. 25. An den Sonn- oder Feiertagen soll der Bischof, oder wenn er verhindert ist, ein Anderer predigen.

Möhler. Can. 17 des Conciliums von Tours bezeichnet auch die Gegenstände, worüber und die Sprache, in welcher gepredigt werden soll: Visum est unanimitati nostrae, ut quilibet episcopus habeat homilias, continentes necessarias admonitiones, quibus subjecti erudiantur i. e. de fide catholica prout capere possint, de perpetua retributione bonorum, et aeterna damnatione malorum, de resurrectione quoque futura, et ultimo judicio, et quibus operibus possit promereri beata vita, quibusve excludi. Et ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in

rusticam romanam linguam aut theotiscam (in das Bauern-latein der Weſtfranken, oder das Deutſch der Oſtfranken), quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur. Wenn aber Can. 15 der Synode zu Rheims ſagt: Episcopi sermones et homilias sanctorum patrum prout omnes intelligere possunt, secundum proprietatem linguae praedicare studeant, ſo ſehen wir deutlich, daß von den Biſchöfen nicht gefordert wurde, ſelbſt Predigten auszuarbeiten, ſondern nur, die der Väter zu überſetzen und vorzutragen. Bekanntlich veranſtaltete Karl eigene Predigtſammlungen. Auch ſcheint aus einem Vorfall, den der Sanktgalliſche Mönch erzählt, gefolgert werden zu müſſen, daß Karl auch Relationen über den Eifer und die Fähigkeit der Biſchöfe zu predigen einzog.

Er ſagt nämlich, ein Biſchof habe einſt nach ſeinem Auftritt auf der Kanzel bloß dem Kirchendiener befohlen, einem der Anweſenden, der ſeine Kappe nicht vom Kopfe nehmen wollte, weil, wie ſich nach einigem Kampfe ergab, dieſer ſich ſeines hochrothen Haares ſchämte, ſie abzuziehen; der Biſchof habe aber einige gegenwärtige Hofbeamte beſtochen, die auch auf Karls Frage nach des Biſchofs Predigt berichteten, er habe tüchtig von der Kanzel geſchrieen (de gest. Carol. M. I. c. 20).

Can. 26. Den Prieſtern iſt erlaubt, in den Nonnenklöſtern Meſſe zu leſen, ſie ſollen aber bald zurückkehren. — Can. 27. Der Prieſter ſoll das Chrisma unter einem Sigill verſchließen, und Niemand davon als Arznei oder Zaubermittel geben, ſonſt verliert er ſeine Stelle.

Möhler. Man halte unſere Biſchöfe keineswegs für abergläubig. Der Canon 42 der Synode von Tours ſagt: Die Prieſter ſollen das gläubige Volk ermahnen, eingedenk zu ſein, daß magiſche Künſte und Beſchwörungen in keiner Krankheit Heilung bringen können, daß ſie auch dem Viehe, wenn es ſiech, hinkend oder gar am Ende iſt, nichts helfen könne, daß keine Verbände von Knochen oder Kräutern, einem Sterblichen

umgelegt, nützen, daß dieß vielmehr die Hinterliſt und Fallſtricke des alten Feindes ſeien, womit dieſer Treuloſe das menſchliche Geſchlecht zu betrügen ſtrebt.

Can. 28. Die Prieſter ſollen ſtets das Orarium (die Stola) tragen. — Can. 29. Die Laien ſollen die Geiſtlichen nicht aus den Kirchen verdrängen, noch ſie einſetzen ohne den Biſchof.

Möhler. Die vagirenden Prieſter machten dieſen Unfug möglich; weil man ohne Schwierigkeit neue haben konnte, verjagte man ohne Bedenken die alten. Can. 15 der Synode von Tours gibt über die Veranlaſſungen dazu Aufſchluß: Quicunque presbyter per pretium ecclesiam adeptus fuerit, quolibet expulso, omnimodis deponatur ... Quod vitium late diffusum summo studio emendandum est. Dadurch, daß der Biſchof oft weder bei der Anſtellung, noch bei der Abſetzung eines Prieſters befragt wurde, wurde auch der ſonderbare Unfug möglich, der Can. 26 des Concils von Chalons erzählt wird: Perlatum est ad nos, quod inter haeredes ecclesiae in rebus propriis constitutae, dividantur, et tanta per eamdem divisionem simultas oriatur, ut unius altaris quatuor partes fiant, et singulae partes singulos habeant presbyteros.

Can. 30. Die Laien ſollen für die Anſtellung eines Prieſters kein Geſchenk nehmen.

Möhler. Vorzüglich verkauften die Patronen ihre Präſentationen, was ſo oft gerügt wurde, und der Kirche einen unerſetzlichen Schaden zufügte, indem ſie oft die nichtswürdigſten Menſchen präſentirten.

Can. 31. Fremde Cleriker ſoll der Biſchof in ihre Heimath weiſen. Can. 32—33. Litanei und Exomologeſis, urſprünglich verſchieden, haben heute gleiche Bedeutung. Die große Litanei ſoll von allen drei Tage lang, nicht mit Pferden und ſchönen Kleidern, ſondern barfuß, in Aſche und Cilicium gehalten werden. — Can. 34. Die Quatember werden

[illegible]

[illegible] convenendus [illegible]
[illegible] videtur [illegible] corporis et [illegible]
[illegible] consecrator, quibus dicit: dominus vobis-
[illegible] qui illi respondetur: et cum spiritu tuo: vel
[illegible] supplicando domino inter cetera: memento

domine et omnium circumstantium, cum nullus circumstet, dicit? Quae consuetudo, quia apostolicae et ecclesiasticae auctoritati refragatur, et tanto mysterio quamdam dehonorationem irrogare videtur, omnibus nobis in commune visum est, ut deinceps hujuscemodi usus inhibeatur; provideatque unusquisque episcoporum, ne in sua parochia quisquam presbyterorum missam solus celebrare praesumat, et si hanc definitionem superbiendo transgressus fuerit, canonicae correctioni subjaceat.

Man ſieht hieraus, und weiß es ſonſt, daß die Solitarmeſſen ſchon früher aufkamen, da ſie die Synode von Paris bereits eine Gewohnheit nennt; aber eben dadurch erfährt man auch, daß ſie jetzt beſonders häufig zu werden begannen. Den wahren Grund der Solitarmeſſen ſucht man vergebens in den Mönchsklöſtern, vergebens in der Kapelle der Helena u. ſ. w. (Die folgende Explication iſt nicht zutreffend.)

Can. 44. Die Gläubigen werden zum Opfern und zum Empfange des Friedenskuſſes ermahnt. — Can. 45. Das Symbolum und Vaterunſer ſollen alle lernen. Wer nicht will, ſoll faſten oder ſonſt büßen. Jeder ſoll ſeine Kinder in die Schule, ſei es in das Kloſter, oder in die Pfarrei, ſenden. Wer es nicht anders kann, ſoll es wenigſtens in der Landesſprache lernen.*) — Can. 46. Der Trunkenbold ſoll bis zur Beſſerung excommunicirt werden. — Can. 47. Die Pathen und Verwandten ſollen die Kinder unterrichten. — Can. 48. Schändliche Lieder ſollen beſonders in der Nähe der Kirche nicht geſungen werden. — Can. 49. Geiſtliche dürfen keine andern Frauensperſonen in ihren Häuſern haben, als die durch die Canones erlaubten.

Can. 50. Allen Biſchöfen, Aebten und dem geſammten Clerus ſchreiben wir vor, gute, fromme und gerechte, keine

*) Das Paſtoralſchreiben des Biſchofs Haito von Baſel lautet: Ab omnibus discatur tam latine quam barbarice.

[illegible], grausamen, meineidigen, betrügerischen Verwalter, Vögte und Vertheidiger zu haben. Die Richter, Centgrafen, Tribunen und Vicarien sollen abgesetzt werden, wenn sie ungerecht sind.

Möhler. Sehr viele Verordnungen sind noch vorhanden, welche den Bischöfen und Aebten einschärfen, gerechte Vögte (im Texte vicedomini, advocati, praepositi, defensores, hier verschiedene Benennungen derselben Sache) zu haben. Lex Longobard. lib. 2. tit. 47. hat dieselben Formalien wie unser Canon; und Capitul. n. 802. c. 13., ut Episcopi, Abbates et Abbatissae, Advocatos et Vicedominos Centenariosque legem scientes pacificos et mansuetos habeant. Im Allgemeinen lag ihnen die Sorge für die Temporalien der Bischöfe u. s. w. ob; sie vertraten sie vor Gericht, weil sie nicht selbst ihre Rechtssache führen, und keinen Eid ablegen durften; sorgten für die Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Güter nicht nur auf gerichtlichem Wege, sondern auch mit den Waffen gegen mächtige, räuberische Nachbaren; sie beschützten ebenso die Vasallen und Clienten der Kirche, schlichteten ihre Rechtsstreitigkeiten unter sich und mit ihren Lehensherren; leisteten den Heerbann statt der Bischöfe; auch auf den einzelnen kirchlichen Gütern waren Vögte. Sie konnten theils von den Bischöfen frei gewählt werden, theils gaben die Könige dieselben, theils war die Schirmvogtei an die Familie des Stifters einer Kirche oder eines Klosters geknüpft, in welchem Falle sie mit den Patronen zusammenfielen. Da sie von den Bischöfen stattliche Belohnungen bekamen, sorgten sie selbst mit Verletzung der Gerechtigkeit und noch häufiger der Billigkeit für deren Interesse. Später kehrten sie ihre große Gewalt gegen die Kirche selbst; machten die als Belohnung erhaltenen Lehen zu eigen und erblich, rissen andere an sich, so daß die Bischöfe oft Schutz bei Königen und Kaiser gegen ihre Beschützer suchen mußten.

Can. 51. Die Reliquien der Heiligen dürfen nicht ohne den Rath der Fürsten, oder ohne Erlaubniß der Bischöfe

und der heiligen Synode von einem Orte zum andern übertragen werden.

Möhler.* Man wollte durch dieses Gesetz der Vermehrung der Wallfahrtsorte vorbeugen, dabei entstehenden Mißbräuchen und Nebenrücksichten, wie es Karl verlangt hatte. Dieser beförderte aber das Wallfahren sehr, wie es Eginhard in seiner Lebensbeschreibung sagt: Amabat peregrinos adeo ut eorum multitudo non solum palatio, verum etiam regno non immerito videretur onerosa. Ipse autem pro magnitudine animi hujusmodi pondere minime gravabatur, cum etiam ingentia incommoda laude liberalitatis et bonae famae mercede compensaret. Wie erleuchtet die Bischöfe jener Zeit darüber dachten, mit welch' scharfem Blicke sie die verschiedenen Motive der Wallfahrenden durchschauten, sagt uns Canon 45 der Synode von Chalons (813): Von Einigen, welche nach Rom, Tours oder einigen andern Orten unbesonnen unter dem Vorwande der Andacht wallfahren, wird sehr stark gefehlt: es sind Priester, Diakonen, oder andere Cleriker, welche lau dahinleben, und dadurch von ihren Sünden gereinigt zu werden und ihren Dienst wieder verwalten zu können meinen, wenn sie die erwähnten Orte des Gebetes wegen erreichen. Oder auch, es sind Laien, welche ungestraft sündigen zu können, oder den Nachlaß ihrer Sünden erlangen zu können glauben, wenn sie betend die erwähnten Stätten besuchen. Es sind einige Mächtige, welche um Geld zu erwerben (acquirendi census gratia), unter dem Vorwand der Reise nach Rom oder Tours, viel an sich ziehen, viele Arme unterdrücken, und sich geberden, daß sie das, was sie aus bloßer Habsucht thun, wegen des Gebetes oder des Besuches der heiligen Orte thun. Es gibt Arme, welche gerade darum wallfahrten, daß sie einen prächtigen Vorwand zum Betteln haben. Aus der Zahl dieser sind diejenigen, welche überall herum schwärmen und lügen, daß sie dorthin wallfahrten, oder weil sie so verkehrten Sinnes sind, daß sie wähnen, daß sie durch den

bloßen Anblick der heiligen Orte von Sünden gereinigt werden, indem ſie nicht beachten, was der heilige Hieronymus ſagt: Nicht das iſt des Lobes werth, Jeruſalem geſehen, ſondern in Jeruſalem gut gelebt zu haben. (Ep. ad Paulin.). Ueber alles dieſes iſt die Entſcheidung unſers Herrn des Kaiſers, wie es abgeſtellt werden ſolle, zu erwarten. Die aber, welche ihre Sünden den Prieſtern, in deren Pfarreien ſie ſind, bekannt haben, und von ihnen den Rath, eine Buße zu thun, erhalten haben, welche nun, Almoſen ſpendend, ihr Leben verbeſſernd, ihre Sitten regelnd, die Schwellen der Apoſtel oder auch anderer Heiligen beſuchen wollen, deren Frömmigkeit iſt alles Lobes werth.

Can. 52. Kein Todter darf in der Kirche begraben werden, außer Biſchöfe, Aebte, würdige Prieſter, und fideles laici, i. e. vornehme Laien.

Can. 53. Blutſchänder ſollen von den Biſchöfen ſorgfältig aufgeſucht und ausgeſchloſſen werden.

Möhler. Was zur Blutſchande gerechnet wurde, ſagt Canon 11 der Synode von Arles von 813: Incestos vero hoc esse censemus: si quis relictam (die Wittwe) fratris, quae pene prius soror extiterat, carnali conjunctione violaverit: si quis fratris germanam uxorem acceperit, si quis novercam duxerit, si quis consobrinae suae se societ, si quis relictae vel filiae avunculi misceatur, aut patris filiae vel privignae suae concubitu polluatur.

Can. 54. Ehen im vierten Grade ſind verboten, werden ſolche geſchloſſen, ſo ſind ſie zu trennen.

Can. 55. Niemand ſei Pathe des eigenen Kindes, Niemand darf ſein Taufpathenkind oder deſſen Mutter heirathen. Gleiches gilt von der Firmung.

Can. 56. Weiteres Verbot inceſtuöſer Ehen.

Die vorſtehende Abhandlung iſt, nach und neben der erſten Recenſion über Walter's Kirchenrecht, die erſte größere

Arbeit Möhler's, und muß in Beziehung auf Form und Inhalt darnach beurtheilt und gewürdigt werden. Gewisse Anschauungen, die er damals hatte, werden mit Energie vertheidigt.

Ueber die Reformversuche unter Karl dem Großen, und in den ersten Jahren Ludwig des Frommen im Allgemeinen, und mit besonderer Rücksicht auf die Klöster verbreitet sich P. J. Nicolai in seiner Schrift: Der heilige Benedikt, Gründer von Aniane und Cornelimünster (Jeda) Reformator des Benediktinerordens. Köln 1865. — Benedikt von Aniane war nicht bloß in Beziehung auf die Reformation der Kirche gleichsam die rechte Hand Karls des Großen und Ludwig des Frommen, sondern auch in Betreff des Unterrichts (nach und neben Alcuin*), Paul Warnefried, Arno von Salzburg u. a.), daß sein neuester Biograph mit Recht sagt: „Mag Karl dem Großen immerhin das große Verdienst angehören, allenthalben im Reiche die Schulen wieder in's Leben gerufen zu haben, Benedikt von Aniane hat das kaum minder große Verdienst, dieselben organisirt zu haben." **) Die Größe und das Verdienst Karls des Großen bestand nicht darin, daß er selbst so Vieles und so Großes that, sondern daß er stets die besten und tüchtigsten Männer auszuwählen, sie an den rechten Platz zu stellen wußte und für die Durchführung ihrer Plane ihnen seinen starken Arm verlieh.

---

*) Alcuins Leben von Friedr. Lorentz 1829 und der Artikel darüber in der Tüb. Th. Quartalschrift v. 1830 S. 284—312 von Staudenmaier.

**) Nicolai, S. 192.

Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen.

(Tüb. Theol. Quartalschrift von 1826, S. 77—118.)

(Dieses „Wort" hat im Ganzen das Richtige nicht getroffen, aus Mangel an Kenntniß der thatsächlichen Verhältnisse, vielleicht weil dem Verfasser es näher lag, aus den wohlwollenden Absichten einer ihm räumlich näher stehenden protestantischen Regierung auf die wohlwollende Absicht der damaligen niederländischen Regierung zu schließen; enthält aber doch viele treffliche und treffende Bemerkungen und Ausführungen, die im Allgemeinen wahr sind, aber unrichtig in ihrer besonderen Anwendung auf Löwen, so daß wir Auszüge aus dem „Worte" mittheilen. — In formeller Beziehung glauben wir einen bedeutenden Fortschritt zwischen dem Aufsatze aus dem Jahre 1824 und 1826 wahrnehmen zu sollen, auch einen Fortschritt an positivem historischen Wissen.)

Die Verhältnisse und Irrungen zwischen der niederländischen Regierung und ihrer katholischen Geistlichkeit lassen sich von verschiedenen Punkten aus betrachten. Faßt man das Staatsrechtliche in's Auge, so entsteht die Frage: ob die Regierung befugt sei, eine bestimmte wissenschaftliche Bildung der katholischen Geistlichen zu fordern? Diese Frage muß geradezu bejaht werden. Die Kraft und die Blüthe des Staats beruht großentheils auf der gründlichen Wissenschaft und der Fülle der Ideen, die in ihm sich erzeugen und alle Verhältnisse bewegen und durchdringen. Der Staat kann dem Einzelnen seiner Bürger allerdings nicht vorschreiben, daß er einen, und welchen Grad wissenschaftlicher Bildung er sich erwerben müsse; das wäre ein tödtlicher Eingriff in das unverletzliche Heiligthum der Eigenthümlichkeit des Einzelnen; diese muß ein Jeder bewahren und frei entwickeln dürfen; in dieser erkennt Jeder den göttlichen an ihn ergangenen Ruf: wohin dieser

ihn zieht, dahin folgt er; iſt es darum nicht die Wiſſenſchaft, ſo iſt es eine andere Lebensrichtung, in der er ſeine Kraft an die übrigen im Staate rege gewordenen Kräfte, an die Geſammtkraft anſchließt, und alſo im größeren Organismus wirkt. Wer hingegen den göttlichen Ruf in ſich vernommen hat, Prieſter des Heiligen, und Kirchenlehrer zu werden, der hat damit ausgeſprochen, daß ihm der Sinn für die Ideen aufgeſchloſſen, daß er für die Wiſſenſchaft empfänglich und geboren ſei, obwohl ſich dieſe Empfänglichkeit in unendlichen Stufen offenbaren kann. Wer ſie aber gar nicht oder in einem kaum bemerkbaren Grade beſitzt, dem hat Gott verſagt zu ſein, was der Menſch werden will. Liegt das in der Natur der Sache, ſo ſollte man denken, daß man eigentlich gar nicht nach einem Rechte des Staates frage, das ihn ermächtige, hier eine allgemein wiſſenſchaftliche Bildung, insbeſondere die im engern Sinn ſogenannte philoſophiſche zu fordern, in welcher der genannte Sinn entwickelt wird. Vorausſetzen ſollte man vielmehr, daß man mit Luſt die zu ſtiftenden Anſtalten hiefür ergreife, und lebendig ſich zu ihnen hingezogen fühle.

Es iſt einer der grundloſeſten Einwürfe gegen das die Theologie vorbereitende Studium der Philoſophie, wenn man ſich auf Männer beruft, die ohne daſſelbe ſo Herrliches geleiſtet haben; denn es iſt eine Thorheit, ſich auf reich begabte Naturen zu berufen, die für ſich geworden ſind, was die Meiſten durch alle Kunſt der Erziehung nicht werden. Menſchen gab es wohl, die mit dem Lichte des Evangeliums allein bekannt, die genaueſten Kenner der menſchlichen Seele und ihrer mannigfaltigen Kräfte waren, und ſcharf und höchſt conſequent dachten. Die Meiſten bringen es durch Metaphyſik, Pſychologie und Logik nicht dahin, wo ſolche außerordentliche Geiſter ſtanden, ohne den Namen dieſer Wiſſenſchaften zu kennen. Aber eben daraus ergibt ſich, wie unbefugt man dieſe herbeizieht: ſie waren von Natur, was man gewöhnlich von

Natur nicht iſt; ſie waren, was diejenigen, die ſich auf ſie berufen, weder ſind noch werden wollen. Welche Gemeinſchaft findet alſo zwiſchen ihnen ſtatt? Gerade die lauteſte Anforderung ergeht von da aus an ſie, das Dürftige der Natur zu pflegen. Aber das behaupten wir ſtandhaft, daß noch kein Geiſtlicher als Kirchenlehrer Großes gewirkt hat, der ſich nicht im Beſitze deſſen befand, wozu die genannten Wiſſenſchaften dienen ſollen. Wenn jene gerühmten Männer die Fähigkeit nicht beſeſſen hätten, die ſie doch beſaßen, und deſſenungeachtet ſo ſegensreich gewirkt hätten, dann könnte man ſich auf ſie berufen. Hier bemerkt man zugleich, wie das wahre Intereſſe des Staates und der Kirche ſich begegnen. Indem nämlich die Blüthe der Philoſophie, vorausgeſetzt die Stärke des Glaubens, gerade das Blühen der Kirche bedingt, ſo fällt ihr Intereſſe mit dem des Staates, nur auf verſchiedene Weiſe, zuſammen.

Der Geiſtliche wirkt im Staate, obſchon alſo zunächſt nicht für denſelben und gar nicht als Mittel deſſelben, denn das wäre erniedrigend, und ſeine Leiſtungen haben eine innere und göttliche Würde, die gar nicht als Mittel zu etwas außer ihnen aufgefaßt werden dürfen, obſchon alſo zunächſt nicht für den Staat, doch auch nicht außer dem Staate. Er iſt der leuchtende Mittelpunkt eines beſtimmten Kreiſes von Individuen, die alle Glieder des Staates ſind, wie er ſelbſt; alle ſeine Handlungen und Reden haben darum einen nicht zu berechnenden Einfluß auf den Staat, der darum zu der Forderung berechtigt iſt, daß die in den Geiſtlichen vorausgeſetzten Keime für die Wiſſenſchaft entwickelt, und auf eine gründliche und wahrhafte Weiſe entwickelt werden. Gebührt aber dem Staate das genannte Recht, ſo darf es nur entwickelt werden, und gewiſſe Befugniſſe zur Gründung entſprechender Anſtalten, zur Beaufſichtigung derſelben, freilich nicht zur ausſchlieſſenden, ergeben ſich von ſelbſt. Ferner könnten die genannten Verhältniſſe zwiſchen der Regierung und der katholiſchen

Geiſtlichkeit der Niederlande vom hiſtoriſchen Standpunkte aus beleuchtet und gezeigt werden, wie das von jenen eben ausgeübte Recht immer von den Fürſten in geordneten Staaten ausgeübt worden ſei; hier kann nachgewieſen werden, wie z. B. Karl der Große ſo viele geiſtliche Schulen errichtet, die (auch philoſophiſchen) Lehrgegenſtände vorgeſchrieben, wie er ſelbſt in den Domkapiteln ein gewiſſes Perſonale dafür verpflichtet, und für alle dieſe Bemühungen den vom damaligen Epiſkopat wiederholt ausgeſprochenen lebhaften Dank empfangen habe. Durchgeführt könnte eine ſolche Aufgabe werden bis auf unſere Zeit herab; und die ausgezeichnetſten Könige von Frankreich und Deutſchland würden hier genannt werden.

Einer beſondern Betrachtung wäre auch die Frage werth, in wieferne eine Regierung befugt ſein könne, das Studium der Geiſtlichen im Auslande zu verbieten, beſonders, da dieſe Frage von den Generalſtaaten aufgeworfen, aber unſers Wiſſens nicht gelöſt wurde. Es ſchlechthin und für immer unterſagen, wäre offenbar im höchſten Grade deſpotiſch, und die Freiheit jedes Einzelnen, ſowie die freie Bewegung der Wiſſenſchaft würde dadurch nothwendig ſehr empfindlich verletzt. Ein anderes aber iſt es, Studienanſtalten im eigenen Lande zu errichten, und auf eine gewiſſe Zeit, in individuellen Verhältniſſen, und in Beziehung auf ein beſtimmtes Land, alſo auf eine ſehr bedingte Weiſe den Beſuch ausländiſcher Anſtalten geſetzlich zu verhindern. Man wird ſich erinnern, daß die öſterreichiſche Regierung ſchon ſeit geraumer Zeit für zweckmäßig findet, weder den Candidaten der Theologie noch irgend eines andern Faches die Wahl zu überlaſſen, ob ſie in- oder ausländiſche Lehranſtalten beſuchen wollen; den proteſtantiſchen Theologen werden hierin Geſetze gegeben, die für ſie um ſo empfindlicher ſein mußten, als anderwärts ſogar Freitiſche für ſie geſtiftet waren, und, wie man weiß, die proteſtantiſche Facultät in Wien anfangs keineswegs ſo trefflich beſetzt wurde und werden konnte. Preußen hat ähnliche Geſetze in Betreff

des Besuches gewisser deutscher Universitäten gegeben. Sind die Voraussetzungen richtig, von welchen die Regierungen bei Ergreifung dieser Maßregeln geleitet werden, was uns hier zu beurtheilen nicht zukömmt, so sind die Maßregeln selbst auch gerechtfertigt u. s. w.

Aus vereinzelten kleinen Anstalten ist höchst selten etwas Tüchtiges geworden. Es fehlt die Verbindung, der Zufluß erregender Kräfte, die Spannung der eigenen; eine beständige Mittelmäßigkeit, gewissermaßen ein beständiges Sterben können sie nur höchst selten von sich ferne halten. Nichts aber erregt die innersten Kräfte des menschlichen Geistes mehr zur Thätigkeit, als das Versetztwerden in eine große, großartig bewegte Gemeinschaft: der Einzelne wird gehoben durch das Ganze. Durch hundert Kanäle saugt er neues Leben und neue Kräfte ein; unwillkührlich wird er auf- und vorwärts bewegt; die rings umher sich rührende Thätigkeit, das große in den mannigfaltigsten Gestaltungen sich zeigende Anstreben zu den höchsten Zwecken des Lebens ergreift den Schlummernden wie eine höhere unsichtbare Macht, es ergreift wie die wiedererwachte in allen Elementen neuschaffende Natur im Frühlinge den Menschen, der in einer reichen üppigen Gegend wandert. In dem allgemeinen geistigen Leben und Regen muß Jeder leben und sich regen lernen; in diesem Kreise geschehen eigentliche Erweckungen von den Todten, wie die allgemeine Ausströmung neuer Lebenskräfte in der Natur im Frühlinge oft in die halberstorbenen Leiber der Menschen sich ergießt, und neue Stärke zum Leben ertheilt.

Wenn (!) einmal der gute Geist in solchen Instituten sich verbreitet,*) so bildet sich eine ätherische Atmosphäre, und jeder Athemzug der Bewohner haucht Lebensluft ein, der das innerste Mark erfrischt. Der Nichtsnutzige geht unter, er

*) Gerade in dieser Zeit schrieb Möhler seinen dritten Brief an Joseph Lipp, S. 97.

wird hinweggeſchoben, oder umgewandelt, wie Naturen, deren phyſiſche Lebensgeiſter nur latent ſind, im Frühling durch die allgemeine Anregung erwachen, jene aber, deren innerſte Kräfte und Säfte nichts mehr taugen, eben durch dieſen Umſtand von dem allgemein erregten Leben ausgeſtoßen, und als unverträglich mit ihm entfernt werden und ſterben. Was läßt ſich in ſolchen Inſtituten nicht von dem unverdorbenen tüchtigen Naturgrunde erwarten, den die Söhne der kräftigen Landbewohner, die meiſtens bei den Katholiken die Seminarien bevölkern, mitbringen? Das gemeinſame Leben in ſolchen großen Inſtituten vereinigt mancherlei Vortheile; während die Kraft, die im Ganzen lebt, das Eigenthum der Einzelnen wird, gelangt der Einzelne zugleich zum klaren Bewußtſein ſeiner Eigenthümlichkeit; indem er ſeine Art, ſeine Kraft und Tüchtigkeit an den übrigen zu meſſen Gelegenheit hat, lernt er ſie kennen und ſchätzen. Man darf nicht die Motive eines falſchen Ehrgeizes, der nur vorwärts will, zu hoch anſchlagen; ein Jeder ſoll zu dem eigentlichſten Beſitz ſeiner ſelbſt kommen, dies geſchieht vorzüglich durch Vergleichung. Uebrigens bietet das Zuſammenſein mit ſo Vielen Gelegenheit genug dar, die ſelbſtſüchtigen Richtungen zu unterdrücken und auszumerzen, und das iſt ein anderer weſentlicher Vortheil dieſer Inſtitute. Das oben Geſagte ſoll darum ſich vorzüglich auch auf die ſittlich-religöſe Bildung beziehen. Die ethiſche Kraft des Ganzen ſetzt ſich im Einzelnen feſt, bis dieſer ſie allmälig ganz an ſich ziehend, und ſich mit ihr erfüllend, ſie ſich ganz zu eigen macht; wenn ſein Leben anfangs in das Ganze verſchlungen war, ſo löſt es ſich, in dem Grade, wie es zur Reife gedeiht, ab, wird immer mehr ein eigenes und ſelbſtſtändiges, bis es beim Austritt ganz ſich ſondert, aber in ſich nun, und frei lebend, und die Kraft entwickelnd, die ihm in der großen Verbindung geworden iſt. So erſtreckt ſich der wohlthätige ſittliche Einfluß auf das ganze Leben; und wenn früher der Gehorſam vorherrſchte, ſo iſt jetzt Freiheit und

Gehorſam Eins geworden, wie ſie denn auch in ihrer Idee Eins ſind. Daß aber der gute Geiſt, den wir forderten, erſcheine, wird nur von der Wahl trefflicher, wiſſenſchaftlich-gebildeter und chriſtlich-frommer Vorſteher abhängen, die um ſo mehr begeiſtert werden müſſen für die preiswürdigſten Beſtrebungen, je größer und wichtiger der Beruf iſt, der ſie zur Bildung ſo vieler edler Jünglinge beſtimmt u. ſ. w.

Es folgt ein Excurs über die franzöſiſche Philoſophie, die man in den Niederlanden mit Recht fürchte.

Seit Des-Cartes, dem Vater der neuern europäiſchen Philoſophie, und dem Pater des Oratoriums Malebranche, iſt kaum ein Franzoſe mit ächt ſpekulativem Geiſte mehr aufgetreten. Die meiſten franzöſiſchen Philoſophen nach ihnen ſind gemeine Empiriſten, denen die frivolſten Weltanſichten gewöhnlich das Reſultat der Unterſuchungen waren. Wenn Andere auch auf einem etwas höheren Standpunkte ſtanden, ſo verwarfen ſie doch beinahe immer die Offenbarungen des Chriſtenthums. Mit einer Seichtigkeit und Oberflächlichkeit, die wenig Aehnliches in der Geſchichte findet, ſprachen ſie über das Heiligſte, über die höchſten Güter des Menſchen ab. Der blos reflectirende Gedanke nahm durchaus die Stelle einer gläubigen lebensvollen Betrachtung der Dinge ein. Die Gemeinheit und Plattheit ihrer Anſichten wurde um ſo begieriger ergriffen, je reizender das Gewand war, in welches ſie dieſelben hüllten, und je verſtändlicher und verwandter ſo Vielen die Gemeinheit iſt. Dieſes zerſtörende Gift drang in alle Wiſſenſchaften; die Geſchichte wurde entweiht, ihrer Würde und ihres höheren Geiſtes entblößt, und zur Stütze trivialer Gedanken, die man Aufklärung nannte, mißbraucht; mit unheiligem Sinne betrachtete man die Geheimniſſe der Natur; auf die pöbelhafteſte Weiſe wurde über den Staat, die Familie und die ſocialen Einrichtungen überhaupt raiſonirt. Man fand nirgends Heiliges außer ſich, weil man es in ſich ſelbſt verloren hatte. Dieſer Geiſt beſteht ſo ziemlich noch, und man darf

ſich nur an mehrere neuerdings erſchienene Schriften erinnern. Von einer ſolchen Philoſophie hören die niederländiſchen Geiſtlichen ſprechen. . .

Dazu kommt ein unausgeſetztes Geſchrei mehrerer Proteſtanten, daß ſich philoſophiſche Bildung mit dem Katholicismus nicht vertrage, und ſie wiederholen es ſo oft, bis es manche Katholiken ſelbſt glauben. . . Es iſt wahr, die Philoſophie jener Weiſen verträgt ſich nicht mit der katholiſchen Kirche, aber daß ſich die wahre Philoſophie mit ihr nicht nur vertrage, ſondern eins ſei mit ihr, das wiſſen die wiſſenſchaftlich gebildeten Katholiken. . . Das beſte Mittel, ſchlechte Bücher unſchädlich zu machen, beſteht darin, daß man gute ſchreibt. Wenn die Philoſophen und Gelehrten keine Chriſten werden wollen, ſo müſſen nun Chriſten Philoſophen und Gelehrte werden. Es leuchtet Jedermann ein, daß durch ein paſſives Verhalten, durch ein klägliches Jammern, dem Schaden, der dem Chriſtenthume von dieſer Seite droht, kein Ende gemacht werde. Ausgerüſtet nur mit tüchtiger Wiſſenſchaft, die ſich zum erleuchteten und warmen Glauben geſellet, kann die Geiſtlichkeit wirken. Die Zukunft geht immer nur aus der Vergangenheit und der Gegenwart hervor; man muß ſich daher an dieſe anſchließen, und die Berührungspunkte aufſuchen, durch welche man tüchtig und lebendig nach allen Punkten eingreifen, und ſo in organiſcher Entwicklung eine neue Zeit ſchaffen kann. Dieſes wird vorzüglich durch die Wiſſenſchaft geſchehen: wer eine wiſſenſchaftliche Zeit und die Wiſſenſchaft ſelbſt gewinnen will, muß Wiſſenſchaft beſitzen. . .

Es verſteht ſich wohl, daß wir von dem Einfluſſe Gottes Alles erwarten; aber ſelbſt die Wunder, die der Herr gethan hat, geſchahen mittelſt des paſſendſten Elementes; und als er die Menſchheit erlöſen wollte, wurde er ſelbſt Menſch, und ſprach nicht blos durch die Luft. Was alſo auch jetzt der Herr verändern will, wird nicht auf eine ma-

gische Art geschehen, sondern durch die der Zeit angemessenen Mittel. . .

Jene, die sich vor einer Philosophie fürchten, die einen unchristlichen Charakter angenommen hat, befinden sich in einer auffallend ähnlichen Lage, wie die ersten Christen. Diese verabscheuten alle Profan-Wissenschaften, da sie meinten, eine jede solche sei nothwendig unchristlich, weil natürlich ein christlicher Charakter erst durch Christen ihnen gegeben werden konnte. Auf der andern Seite haben die jetzigen Christen auch gegen die Grundsätze zu kämpfen, die von der Weisheit jenes Jahrhunderts herstammen, das sich sehr unphilosophisch den Namen des philosophischen selbst gegeben hat, wie die ersten Christen gegen jene, die sich selbst die Gnostiker (die Erkennenden) nannten. Darum mag es nicht am unrechten Orte sein, wenn wir die Grundsätze und Thätigkeiten jener Kirchenväter in etwas berühren, die unter ähnlichen Verhältnissen lebten und wirkten. . . Wir erwarten von dieser Erinnerung mehr als von einer eigenen Entwicklung des Verhältnisses der Philosophie zur Theologie, oder des Werthes jener an sich. Die einem Theil des Clerus entsprechenden Ansichten sind in den sogenannten apostolischen Constitutionen B. I. c. 6. vorgetragen. Von allen heidnischen Büchern, heißt es hier, enthalte dich. Denn welche Gemeinschaft findet zwischen dir und den fremden Reden oder Gesetzen, oder falschen Propheten statt, welche die Unbefestigten vom Glauben entfernen? Was fehlt dir denn auch in dem Gesetze Gottes, daß du zu jenen heidnischen Erdichtungen dich wendest? Wenn du Geschichte lesen willst, so hast du die Bücher der Könige. Willst du Philosophisches und Poetisches, so hast du die Propheten, den Job und die Sprüchwörter; in diesen wirst du mehr Geist (ἀγχίνοιαν) als in jeder andern Dichtung und Weisheit finden: es sind Reden des allein weisen Gottes. Willst du lyrische Gesänge, so hast du die Psalmen; gelüstet dich nach den ersten Anfängen der Dinge, so hast du die Genesis. Ver-

langst du Gesetzeskunde, so hast du das preiswürdige Gesetz des Herrn. Von allem Fremden enthalte dich! Wir können zu diesem wohlgemeinten aus dem Gegensatze gegen das Heidenthum zu erklärenden Rathe noch anführen, was der heilige (?) Clemens von Alexandrien als die Gesinnung derjenigen anführt, die er widerlegt. Strom. B. I. sagt er von ihnen: „Ich weiß wohl, was Einige, die aus Unwissenheit voller Furcht sind, immer wiederholen; sie sagen, man müsse mit dem Nothwendigsten, auch mit dem, was den Glauben befestige, sich beschäftigen; das Auswärtige müsse man entfernen, indem es umsonst bei Dingen hinhalte, die zur eigentlichen Bestimmung nichts beitragen! Andere meinen, nur zum Schaden sei die Philosophie in die Welt gekommen, sie sei die Erfindung eines Bösewichts zum Verderben der Menschen." B. I. c. 6. „Sie fürchten die griechische Philosophie wie die Kinder die Gespenster, meinend, sie würden vom rechten Wege abgeführt." Clemens sagt nun, das sei immer festzuhalten, daß die Christen, die von Gott belehrt werden, an und für sich menschlicher Lehre nicht bedürfen. B. II. l. 2—4. Aber die Philosophie sei doch göttlichen Ursprungs, was man daraus sehe, daß auch die heidnischen Philosophen Wahrheiten in ihrem Systeme hätten, obschon nicht die vollkommene; „sagen sie, das sei Zufall, so behaupten wir, daß es bei Gott keinen Zufall gebe; denn wegen unsers Streites mit den Philosophen müssen wir nicht so weit gehen, daß wir einen Zufall annehmen; sagen sie, es sei Glück, so entgegnen wir, es gibt kein Glück ohne Gott. Wollen sie, daß eben gewisse Ideen angeboren seien, so behaupten wir, wir erkennen einen Schöpfer der Natur; legen sie es einem gewissen Gemeingefühl bei, so wissen wir, wer sein Vater ist." Wenn Clemens hier die philosophischen Bestrebungen aus der Natur des menschlichen Geistes ableitet, und sie darum begreiflich machen, ja in ihrer Nothwendigkeit zeigen will, so entwickelt er an anderen Orten eine nähere Verbindung, in der

sie mit der christlichen Lehre und ihrem Lehrer stehen. B. I. c. 18. „Wenn die Philosophie unnütz ist, so wird sie schon darum nützlich, daß man durch sie beweist, sie sei unnütz. Für diejenigen ziemt es sich nicht, die Philosophie zu verwerfen, welche von ihren Systemen den bloßen Schall vernommen; bevor sie in das Einzelne, und in ihr Innerstes eindringend, sie erkannt haben. Das ist die glaubwürdigste Widerlegung, welche aus der selbstgemachten Erfahrung erfolgt (πιστὸς γὰρ ἐν μάλα ὁ μετὰ ἐμπειρίας ἔλεγχος). Wenn auch die Philosophie nichts zum höchsten Endzwecke beiträgt, so ziert sie doch den Besitzer. Der Besitz ausgebreiteter Gelehrsamkeit empfiehlt den Lehrer den Lernenden, und trägt zur Empfehlung der Wahrheit bei. — Wir lassen uns durch sie nicht vom Glauben abführen, sondern bedienen uns derselben zu seinem Schutz, und zu seiner Sicherstellung durch Gründe." B. I. c. 2. „Die Klarheit leistet viel bei dem Vortrag der Wahrheit: die Dialektik trägt dazu bei, daß wir von den uns bekämpfenden Häretikern nicht besiegt werden. Die Lehre des Heilandes ist für sich vollkommen und bedarf sonst nichts, denn Gottes Kraft und Weisheit ist sie. Die hinzutretende Philosophie macht also die Wahrheit nicht stärker; da sie aber die Anfälle der Sophisten abweist, und die trugvollen Kniffe der Feinde der Wahrheit schwächt, so ist sie die Mauer und der Hort des Weinberges geworden." B. I. c. 2. „Es gibt Menschen, welche nur auf dem Wege der Spekulation zum Christenthum geführt werden." B. I. c. 5. „Es ist also der Vernunft angemessen, daß man nicht nur den Juden ein Jude, sondern den Griechen ein Grieche (den Philosophen Philosoph) werde, um alle für den Herrn zu gewinnen." Im 6. Buche derselben Schrift bemerkt der heilige Clemens noch: „Wenn der Glaube so beschaffen ist, daß er durch scheinbare Gründe aufgelöst werden kann, so sollen sie bekennen, daß sie die Wahrheit nicht besitzen. Denn ihrer Natur nach steht die Wahrheit unbeweglich; nur Irrthümer gehen zu Grunde.

Und wie soll der ein rechter Wechsler sein, der die wahre von der falschen Münze nicht unterscheiden kann? Verfängliche Reden fürchtet der nicht, der sie erkennen kann, wenn er geübt ist im richtigen Fragen und Antworten. Die Dialektik ist eine gewisse Schutzwehr, daß die Wahrheit nicht von Scheinweisen verdrängt werde." Diese Bemerkungen des heiligen Clemens sind so einleuchtend, daß alle Erklärungen derselben überflüssig sind. Sehen wir nun denn auch in der Geschichte nach, wer diejenigen sind, die die Apologieen für die Christen geschrieben haben, so bemerken wir, daß es christliche Philosopheu sind: Justin der Philosoph, Athenagoras, Theophilus u. a. In den Schriften gegen die Heiden zeigten sie durch die sorgfältigsten philosophischen und historischen Forschungen, daß die Wahrheit das höchste Alter habe, und ihre Entstellung das Spätere sei; daß die größten Weisen aller Völker sich gegen die heidnischen Ansichten selbst ausgesprochen haben; sie wiesen die Widersprüche in den einzelnen Systemen der griechischen Philosophie nach, und wie jedes einzelne den übrigen widerspreche, und zeigten die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit des Christenthums. Wie konnten sie alles das ohne philosophische Studien? Wer hat ferner die Häretiker am glücklichsten widerlegt? Wir wollen nur anführen, wie der heilige Hieronymus ep. 84. von Irenäus u. a. spricht, in einem Briefe, der eben unter anderm der Vertheidigung des Studiums der Philosophie gewidmet ist: Qui origines haereseon singularum, et ex quibus fontibus emanarint, multis voluminibus explicarunt. Hieronymus will dadurch zeigen, daß diese Apologeten die genauesten Kenntnisse der verschiedenen philosophischen Systeme gehabt hätten.

Die Feinde der Christen hatten alle Wissenschaften im Besitze, und alle Lehrstühle erfüllten sie; sie hatten dadurch die Jugend in ihrer Gewalt und brachten ihnen tief einwurzelnde Vorurtheile gegen das Christenthum bei. Was thaten nun die Christen? Sie legten selbst philosophische Schulen

an, und mit solchem Erfolg, daß mehrere, selbst Heiden, und sogar aus fernen Gegenden zuströmten. Wie segensreich auf diese Weise die alexandrinische Schule wirkte, und besonders Origenes, ist bekannt. Eusebius erzählt Folgendes von Origenes und seiner Wirksamkeit (l. 6, 18. histor. eccl.): „Viele gingen wegen seines allerwärts ertönenden Rufes zu ihm, um die Tüchtigkeit des Mannes in der heiligen Wissenschaft zu versuchen. Unzählige Ungläubige, und nicht wenige der vorzüglich berühmten Philosophen besuchten seine Vorlesungen, und wurden nicht nur in den heiligen Wissenschaften, sondern auch in der Philosophie von ihm unterrichtet. Alle diejenigen, in welchen er glückliche Talente bemerkte, führte er in die philosophischen Wissenschaften ein. Die Geometrie und Arithmetik und die übrigen vorbereitenden Wissenschaften trug er ihnen vor. Hierauf führte er sie in die verschiedenen philosophischen Systeme ein; erläuterte die dahin sich beziehenden Schriften, und drang in ihre Tiefen ein: den größten Ruhm erwarb er sich dadurch selbst bei den heidnischen Philosophen. Auch den minder Talentvollen trug er die freien Künste und Wissenschaften vor. Er sagte, daß sie dadurch sehr für das Verständniß der heiligen Schriften vorbereitet würden, und war überzeugt, daß ihnen zu eben diesem Zwecke die allgemeinen und philosophischen Wissenschaften sehr nothwendig seien." Auf diese Weise gewann Origenes unter andern den heiligen Gregorius den Wunderthäter, und dessen Bruder, Athenodor. Die Berühmtheit des Origenes zog den Jüngling, der eben auf die Rechtsschule nach Berytus sich begeben wollte, an, um wenigstens im Vorübergehen den berühmten Mann, der eben in Cäsarea lehrte, zu hören, und siehe, er konnte nicht mehr von Origenes lassen, dessen philosophische Vorträge das Mittel wurden, ihn für das Christenthum zu gewinnen. Da Gregorius, der dieß in seiner Lobrede auf Origenes, einem der schönsten Werke in Bezug auf Form und Inhalt, die aus dem Alterthum übrig geblieben sind, selbst erzählt, der Philosophie

zugleich so großes Lob ertheilt, so wollen wir aus seiner Schrift einiges anführen. „Wie ein Feuerfunke, der das Innerste der Seele durchdringt, so entflammte unsere Liebe sowohl gegen die heilige Wahrheit, die alle mit unaussprechlicher Schönheit anzog, als auch gegen den Mann, ihren Freund und Lehrer. Von dieser Liebe entzündet, entschloß ich mich, alle Fächer, die mir früher angemessen schienen, und selbst meine vortreffliche Rechtsgelahrtheit aufzugeben: das einzige, das mir noch liebens- und wünschenswerth schien, war die Philosophie und ihr göttlicher Lehrer. So also nahm er uns gleich anfangs gefangen, umgarnte uns von allen Seiten, und das Aeußerste gelang ihm, wir beschlossen zu bleiben. Wie ein geschickter Landbauer, der ein nicht eben edles, sondern salziges und brennendes, mit Steinen und Sand besäetes Feld zu bauen übernimmt, so übernahm er uns. Mit solcher landbauenden Kunst pflegte er unser; er spähte nicht nur das leicht zu Erkennende aus, sondern tiefer grub er und drang in das Innerste ein. Er legte Fragen vor und vernahm die Antworten. Wenn er etwas Mittelmäßiges, Unnützes oder Unreifes bemerkte, da grub er ein, wässerte und bewegte alles, und seine ganze Kunst und Sorgfalt bot er auf. Distel und Dornen und jegliches Unkraut, das aus dem wilden, üppigen Boden unserer Seele wuchs, reutete er aus durch Vorstellung und Tadel; bald in ächt sokratischer Weise uns stürzend, bald in freier Rede uns bändigend, wie wilde Pferde, die wegab und toll dahinrennen. So bereitete er uns vor, den Samen der Wahrheit aufzunehmen. — Verschiedene Zweige der Philosophie lehrte er uns. (Erstens die Dialektik.) Er gewöhnte uns, nicht unbesonnen, und allem, was der Zufall darbietet, beizustimmen, oder es ebenso zu verwerfen, sondern sorgfältig zu untersuchen, das Klare nicht nur, das Verborgene auch. Vieles, das in großem Glanze strahlte und in schimmernden Worten vorgetragen wurde, das aber nichtig war in sich und schlecht, hatten wir leichtgläubig angenommen. Anderes hin-

gegen, ehrwürdig und edel, aber schmucklos gesagt, hatten wir als unglaublich und seltsam verworfen. Die schärfere Prüfung überzeugte uns von dessen Wahrheit und Würde. Den Schein, das glänzende Außenwerk lehrte er uns vom Wesen trennen; zuerst dieß in's Aug' zu fassen, und dann das Aeußere erst zu betrachten, und jetzt erst beizustimmen. So also übte er die Urtheilskraft (τὸ κριτικὸν ἡμῶν τῆς ψυχῆς μέρος). Nicht nach Art der trefflichen Rhetoren, daß nichts Barbarisches in die Rede komme, sondern solches lehrte er, wodurch Täuschung und Trug entfernt werden möge. Aber nicht Dialektik nur trug er uns vor, sondern durch die Naturwissenschaften (μαθήμασιν ἑτέροις τοῖς φυσικοῖς) auch bewirkte er, daß wir nicht wie die Thiere, die der Vernunft ermangeln, urtheilslos den herrlichen, schönen Bau der Welt anschauen. Sondern das Einzelne erklärte er, ging auf die ersten Ursachen zurück, und entwickelte die Natur des Ganzen und der Theile. So lernten wir anstatt vernunftlos staunen vernünftig bewundern. Das gewährte uns die erhabene, göttliche, von allen geschätzte Naturlehre (φυσιολογία). Was soll ich nun noch der Geometrie, die die Zweifel nicht kennt, und der Astronomie, die mit den Gestirnen sich beschäftigt, erwähnen? Uns alle lehrte er dieß; die Geometrie betrachtete er als Fundament, durch die Astronomie führte er uns, wie auf einer Leiter, die die Himmel berührt, zum Höchsten."

Nun erwähnt Gregorius in herrlicher Darstellung der Ethik, die Origenes vortrug, und abermal der gesammten Philosophie, und weiß nicht Worte genug zu finden, um den Origenes, seinen Lehrer in derselben, gehörig zu loben. Und wer ist dieser Gregorius? Sein Name „der Wunderthäter" spricht es schon aus, es ist jener Mann, der in seiner Vaterstadt, als er von Origenes zurückkehrte, kaum einen Christen noch fand, und als er starb, keinen Heiden mehr. . . .

Jene, die alle Sorgfalt auf philosophische Bildung verwendeten, hatten die Freude, den Unglauben immer mehr

sinken zu sehen. Es ist sehr begreiflich, sie hatten die Wahrheit vor den Heiden voraus, und die Wissenschaft ihnen gleich, und jeder Profanwissenschaft suchten sie den christlichen Geist zu geben, und sie so für die Religion zu gewinnen. Sie hatten die Ueberzeugung, daß gerade der schärfste Denker das Christenthum ergreifen müsse, und nur im Mangel an scharfem Denken und in der Unwissenheit die Ursache gesucht werden müsse, wenn es nicht angenommen oder bekämpft werde. Daher ihre genannten Bestrebungen. Indem die Väter den Geist schärften, mußte die glänzende Oberfläche täuschender Weisheit durchdrungen, indem sie auf Heiligung des Gemüthes drangen, die Wahrheit ergriffen werden. So standen sie als wahre Kirchenlichter da, und erleuchteten allmälig unter dem unsichtbaren Beistande des Herrn die Finsternisse, die die gefallene Menschheit umhüllten. . . .

Manche Schriften der Kirchenväter kann man ohne bedeutende philosophische, historische und sogar mathematische und naturwissenschaftliche Vorkenntnisse nicht einmal auch nur von ferne verstehen. So sehr beschämen sie viele aus unserer Zeit! Mehrere der ausgezeichnetsten Kirchenväter besuchten sogar, auch nachdem es schon viele christliche Schulen gab, heidnische Anstalten, weil auf diesen die philosophischen und die dazu gerechneten Kenntnisse noch lange Zeit am besten vorgetragen wurden. Wir wollen hier nur den heiligen Basilius und Gregorius von Nazianz anführen; sie besuchten die hohe Schule zu Athen, hielten sich längere Zeit daselbst auf, und erinnerten sich in ihren spätern Jahren noch mit Vergnügen an ihren dortigen Aufenthalt. Was sie dadurch gewannen, zeigen ihre Schriften, was die Kirche für Vortheils daraus zog, beweisen die Niederlagen der Arianer, der Macedonianer u. a., die durch die Kraft ihrer Rede zertrümmert wurden. Von dem klaren Bewußtsein dieser mannigfaltigen Vortheile ist es abzuleiten, warum sie es dem Kaiser Julian so übel deuteten, und es für einen Beweis eines unerträglichen

Despotismus erklärten, als er den Befehl gab, daß in den Schulen der Christen die griechischen Wissenschaften nicht mehr gelehrt werden sollten, und die christlichen Lehrer spottend an die ausschließende Erklärung des Matthäus und Lukas anwies. . . . Julian war mit den Kirchenvätern überzeugt, daß durch die kaiserliche Absicht das Christenthum allmälig um seinen öffentlichen Einfluß gebracht werden könne, und daß es dem Gespötte der profanen Welt, dem die Christen, wenn jener Befehl durchgesetzt und anhaltend befolgt würde, auf keine Weise mehr begegnen konnten, preisgegeben würde, und in einer allgemeinen Verachtung zu Grunde gehe, wie es auch in neuerer Zeit in Frankreich der Fall war. Gregorius von Nazianz sagte, allerdings sei der Glaube den Christen das Erste und Höchste, aber jene Wissenschaften und die Schriften, in denen sie vorgetragen werden, seien ein Gemeingut der Menschheit, und Niemand habe die Gewalt, sie Jemanden zu entziehen. Wie er den Julian ausschilt, sehe man Or. IV. Fol. 96—97, ed. Bill. 1630. Tom. I. . . .

Bevor der heilige Gregorius von Nazianz in seiner so schönen Trauerrede auf den heiligen Basilius, des letztern literarische Laufbahn zu Cäsarea, Athen und anderwärts erwähnt, findet er es für gut, einige Bemerkungen über die philosophisch-wissenschaftliche und gelehrte Bildung überhaupt vorauszuschicken. Er sagt: „Das ist wohl unter allen Menschen von gesunder Vernunft ausgemacht, daß die Wissenschaft unter allen menschlichen Gütern den ersten Platz behauptet. Ich meine nicht allein jene edlere (die Theologie), der wir uns vorzüglich befleißen, die, alles Außerwesentliche hintansetzend, allein mit dem Heile sich befaßt, und mit der Schönheit der übersinnlichen Dinge. Auch die Profan-Literatur meine ich, die der Pöbel der Christen verachtet, als gefährlich und unsicher, als eine, die weit von Gott sich entferne. Aber schlecht sind sie unterrichtet. Gleichwie wir den Himmel, die Erde und die Elemente nicht deßwegen verachten dürfen, weil

ſie von einigen übel verſtanden wurden, indem ſie anſtatt Gottes das, was von Gott kommt, verehrten. Mit Beſeitigung alles Schädlichen gebrauchen wir das Geſchöpf nicht gegen den Schöpfer nach Art der Thoren, ſondern aus den Geſchöpfen erkennen wir den Schöpfer, und führen, wie der Apoſtel ſagt, jeden Gedanken Chriſto gefangen. So verwerfen wir jeglichen Irrthum; im Gegentheil ziehen wir noch Gewinn daraus, indem wir aus dem Schlechtern das Vortreffliche erkennen, und durch die Schwäche von jenem die Kraft unſerer Lehre erweiſen. Man muß demnach nicht die philoſophiſche Bildung verwerfen, wie einige es meinen; für thöricht und unwiſſend ſind dieſe zu halten. Jedermann wünſchten ſie ſich gleich, damit in der allgemeinen Unwiſſenheit die ihrige verborgen, und der Vorwurf ihrer Einſeitigkeit entfernt werde." So Gregor von Nazianz or. 20. (43.)— Ein gewiſſer Magnus hatte dem heiligen Hieronymus Vorwürfe gemacht, warum er Profan-Weisheit in ſeine Schriften aufnehme; der ganze 70. (84.) Brief in der Sammlung der hieronymianiſchen Epiſteln beſchäftigt ſich mit der Widerlegung der Anſicht, als ſolle der Chriſt derſelben ferne bleiben.

Wir verweiſen den Leſer ſelbſt auf dieſes ſehr gelehrte Schreiben, und machen nur eine Stelle in demſelben bemerklich, in welcher er ſich auf Cyprian beruft, der einſt einen gewiſſen Firmian getadelt habe, weil er einen Heiden aus der heiligen Schrift habe widerlegen wollen, da doch ein ſolcher die heiligen Schriften der Chriſten verwerfe, und nicht als Auctorität gelten ließe; und daß ferner Cyprian demſelben geſagt habe; er hätte ihn durch philoſophiſche Betrachtungen und die Auctorität angeſehener Philoſophen ſelbſt widerlegen ſollen.*) Wir wollen nur noch auf eine Stelle ep. c. 1. ad Pammach. aufmerkſam machen. Der Brief enthält eine Vertheidigung gegen den Tadel, den ein unwiſſender Menſch über

*) (Eine andere Erklärung der Stelle liegt näher.)

eine Arbeit des heiligen Hieronymus gefällt hatte. Jener hatte sich höchst wahrscheinlich auf die Einfalt der Apostel berufen, die ohne gelehrte Bildung so vieles gewirkt hätten, von welchen also Hieronymus sehr weit entfernt sei. Dieser sagt nun, die Einfalt ihrer Rede habe Kraft erhalten durch ihren heiligen, alles Irdische aufopfernden Wandel, und die Einwürfe der Philosophen habe die Erweckung eines Todten gelöst. Aber lächerlich sei es, wenn man alles das mit den Aposteln nicht gemein habe, und seiner reichlichen Einkünfte genießend sich erfreue, sich bloß seiner Ignoranz zu rühmen, gleich als kämen alle Schlechtigkeiten aus den Schriften der Philosophen, und nicht eben auch aus der Rohheit und Unwissenheit.

Wir müßten sehr weitläufig werden, wenn wir all das Vortreffliche anführen wollten, was die Kirchenväter in der besprochenen Sache vorbrachten. Wer aus der alten Kirche noch mehrere Zeugnisse lesen will, sehe Theodoret. histor. eccles. l. IV. c. 26. Greg. M. ad I. Reg. XIII., 19—20. Joh. Damasc. de dialect. c. 1. u. a.

(Das philosophische Collegium in Löwen wurde errichtet durch Dekret vom 14. Juni 1825. Es erschienen, sagt Jos. Görres, ab irato zwei Beschlüsse, in deren einem alle kleinen Seminare aufgehoben und die Bildung anderer geistlichen Schulen verordnet wird, deren Zöglinge gehalten sind, in den Collegien und Lyceen sich von Lehrern unterrichten zu lassen, die die Regierung ernennt. In den bischöflichen Seminarien werden keine Zöglinge aufgenommen, die nicht zwei Jahre an dem philosophischen Collegium zu Löwen studirt haben. Der Erzbischof von Mecheln erfuhr seine Ernennung zum Curator des Löwener Collegiums erst aus den Zeitungen, und seine ersten Vorstellungen wurden nicht gehört. Er protestirte sogleich, und mit ihm der einzige noch übrige Bischof Ondernard von Namur; ebenso die Vicarien sämmtlicher erledigter Bisthümer. Es erschienen neue strenge Erlasse. Am 1. Oktober

wurden alle kleinen Seminarien und ſämmtliche Collegien der Katholiken geſchloſſen. Genau ſo hatte um ein Menſchenalter vorher Joſeph II. ſein Generalſeminar von Löwen bevölkert, und darüber Belgien verloren. — Im Jahre 1826 wurde der Widerſtand in Belgien allgemein; und das philoſophiſche Collegium konnte ſich nicht halten. Am 18. Juni 1827 wurde ein neues Concordat zwiſchen Rom und den Niederlanden geſchloſſen.

V. Continuation de l'histoire de l'église de Berault-Bercastel, depuis 1721 jusqu' à 1830, par l'abbé comte de Robiano, t. IV., von 1815—1829. J. 1836. — Görres, „die Kirchenverfolgung in Holland," im „Katholik" von 1826, B. 19, S. 83 flg. — Artaud, deutſch v. Scherer, Papſt Leo XII. 1844. — Gams, K. G. des 19. Jahrhunderts, Bd. III. S. 243—282. Innsbr. 1856.)

Gedanken nach der Lektüre des Lebens Jeſu von Strauß.

(Mai 1837.)

Der große Vorzug der heiligen Geſchichte vor jeder andern, die auf die erſten Anfänge der Dinge zurückgeht, iſt die Klarheit und Deutlichkeit, die Beſtimmtheit ſowohl der Geſtalten, mit denen ſie beginnt, als jener, von welchen ſie in ihrem weitern Verlaufe getragen wird, und damit die Stätigkeit ihres Ganges und der ununterbrochene Zuſammenhang ihrer Entwickelungen. In dieſer Form und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung iſt das Weſen der geoffenbarten Religion enthalten. Dieſe Form iſt ihr ſo nothwendig, ſie iſt ſo unverletzlich, heilig und unantaſtbar, daß diejenigen, welche auch nur im Fortgang der heiligen Geſchichte eine Unterbrechung eintreten laſſen, allgemach in ihrem Anfang nur Dunkelheit gewahren, und das Gegentheil aller wirklichen Geſchichte erblicken können. Jeſus Chriſtus, unſer Herr, hat während ſeines Erdenlebens nicht etwa unſere Religion nur gelehrt, ſo daß ſeine Geſchichte und unſere Religion nur in einer äußern Verbindung ſtänden, ſondern ſeine Geſchichte iſt unſere Reli-

gion, ſeine Perſon iſt unſer Glauben und unſere Liebe; aus dieſer beſtimmten, durch eine Reihe von Thatſachen begränzten, und von allem übrigen ausgeſchiedenen Perſon iſt die Maſſe der Gläubigen, iſt die Kirche lebendig hervorgegangen; aus ſeiner Geſchichte erzeugt, bezeugt die Kirche auch ſeine Geſchichte, wie im Worte, ſo in ihrem Cult, deſſen weſentliche in ihrem Beginne ſchon vorhandenen Beſtandtheile die Thatſachen ſeines Lebens aufgenommen haben, und ewig vergegenwärtigen; endlich auch in ihrer Geſchichte, und ſomit durch ihr ganzes Daſein.

Iſt nun der Glaube der Kirche Eins mit der Geſchichte Jeſu Chriſti, ſo iſt wohl klar, daß der Glaube der Kirche niemals einem Zweifel ausgeſetzt werden kann, wenn nicht die Geſchichte ihres Stifters ſelbſt allgemach in Frage geſetzt werden ſoll. Wie die Lehre der Kirche irgend als Willkühr verdächtigt wird, ſo iſt damit ſchon der Keim zur Verwandlung des geſchichtlichen Chriſtus in einen mythiſchen gegeben. Eine Offenbarung Gottes, wie die des alten und neuen Teſtamentes, iſt freilich ohne Wunder nicht denkbar, denn ſie iſt ihrem Weſen nach Wunder, ſie iſt das Wunder. — Als Berührung des Himmels und der Erde, um dieſer die Hand zu reichen und ſie emporzuheben, können begreiflich in dieſer Offenbarung keineswegs bloß die Erdkräfte wirkſam gedacht werden. Die Berührung des Himmels und der Erde durfte indeſſen nicht etwa nur vorübergehend ſein; der Zweck des Emporhebens war in der Höhe zu erhalten, und das, was getrennt geweſen, bleibend zu vereinigen. So iſt denn auch das Wunder ein immerwährendes, die Kirche und ihre Erhaltung iſt Wunder, beſonders iſt der weſentliche Theil des Cultus (das Sakrament) Wunder. Wenn das Wunder jemals in der Kirche aufhören könnte, ſo iſt niemals in ihr ein Wunder geweſen, weßhalb es ſich uns wieder nur als ganz folgerichtig darſtellt, das wundervolle Leben des Herrn zu läugnen, wenn die Kirche als Menſchenwerk, der heilige Geiſt als abweſend

und das Sakrament als ein inhaltleeres Zeichen betrachtet wird. Sätze, wie dieſer, die ſichtbare Kirche iſt ein kühner, poetiſcher Verſuch, die unſichtbare Gemeinſchaft der Geiſter darzuſtellen, das Sakrament iſt ein leeres oder doch nur halb erfülltes Symbol, ſind nur ein anderer Ausdruck für den Satz: Chriſtus iſt eine Mythe. Die bedeutungsvollen Worte des Herrn (Joh. 1, 51.): „Von nun an werdet ihr den Himmel offen und die Engel Gottes auf des Menſchen Sohn auf und abſteigen ſehen", umfaſſen alle ſichtbaren Zeiten in gleicher Weiſe; der Himmel wurde geöffnet, auf daß er es bleibe und die Ausſtrömung ſeiner Kräfte und Segnungen auf die Menſchenſöhne, die ſich auch äußerlich an ſeine äußerliche Erſcheinung angeſchloſſen haben, ununterbrochen fortgehe. Man kann den Strom nicht verkennen, ohne rückwärts gehend auch vor der Quelle ſeine Augen zu verſchließen; umgekehrt iſt es nicht geſtattet, die Quelle zu ſchauen, und gegen ihren Strom blind zu ſein. Als Gott in Chriſto Menſch wurde, gab ſich das Wunder nur in Wundern öffentlich kund, es ſtrebte auf mannigfache Weiſe an's äußere Licht, damit die Menſchen es erkennen, und wenn es künftig verborgen fortwirkte, mit dem innern Lichte des Geiſtes wahrnehmen möchten. Wie von einer Gluth Funken ausſprühen, und dadurch die Macht und Gewalt derſelben verkünden, ſo löſten ſich gleichſam von der einen großen Gottesthat eine Menge göttlicher Thaten ab, ihre Wahrheit ſinnlich zu verkünden, den Menſchen laut zuzurufen, der Herr iſt mit uns, Gott iſt in die Menſchheit eingetreten. Welcher geſunde Sinn könnte nun wohl ſeinen Eintritt bekennen und doch ſeine Gegenwart läugnen? Die Wunder des Herrn ſtehen aber ſo wenig vereinzelt da, daß vielmehr die Apoſtel die Glaubwürdigkeit ihrer Predigt von dieſen Wundern durch neue Wunder bewieſen; ſo hat die erſte Verneinung eine zweite zur Folge. Aber auch damit iſt das Verneinen noch nicht zu Ende; denn die Schüler der Apoſtel bezeugten ſich gleichfalls wunderthätig. Die deutlichſten geſchicht-

lichen Zeugniſſe ſprechen dafür; ja dafür, daß die Wunder niemals ganz ausgeblieben ſind, das Wunder kündigt ſein Daſein von Zeit zu Zeit durch Wunder an und offenbart durch dieſelben ſeine überſinnliche Gegenwart in der ſinnlichen Welt. So wird alſo, um die Geſchichte herzuſtellen, die Geſchichte geläugnet werden müſſen, und um ja nichts gelten zu laſſen, was die Sinne überſteigt, das Zeugniß eben dieſer Sinne zu verwerfen ſein! Der letzte Grund indeß von allem dem iſt, daß die Sinne nichts ſollen bezeugen dürfen, als was aus dem ihnen Verwandten auch entſpringe. Der weltſchaffende Geiſt hat ſich nach der Anſicht dieſer Mythendichter in der Hervorbringung der gegenwärtigen Form der Dinge erſchöpft; in ihr aufgegangen, hat ſie ihn auch gefeſſelt, und jeden Gedanken an freie Bewegung unmöglich gemacht. Auf dem geſchichtlichen Gebiete aber entſcheidet nicht eine willkührlich zum voraus abgegränzte Möglichkeit über die Wirklichkeit; vielmehr iſt umgekehrt die Möglichkeit aus der Wirklichkeit zu folgern, ein Schluß, der jedem Gebildeten, auch der Bildung unſerer Zeit ſehr wohl anſtehet. Die Geſchichte wird ihre Aufgabe, ewig den Ergebniſſen einer einſeitigen und erſtarrten Logik und Metaphyſik zu widerſprechen, niemals vernachläſſigen, und ununterbrochen Gott das Zeugniß geben, daß er, weit entfernt in einem Gefängniſſe, das er ſich ſelbſt erbaut, zu ſchmachten, mit dem öffnenden Schlüſſel in der Hand gar oft frei und jedem offenen Sinne wahrnehmbar, umherwandle, und ſogar, gnädig und barmherzig, wie er iſt, jenen, die ihn unbarmherzig in ihren engen Gedankenkreis einſchließen wollen, einen Wink gebe, daß ſie ſo eigentlich die Eingefangenen und Beſchränkten ſeien und herausgehen möchten aus dem Kerker ihres engen Geiſtes in Gottes Freiheit.

Chriſtus eine Mythe! Die Mythen der Völker bildeten ſich durch vieljährigen, ruhigen Fortwuchs irgendwie gegebener einfacher Elemente; alles ringsum pflegte ſie mit wohlwollender Hand, bis ſie ihre volle Geſtalt erreicht hatten. Chriſtus

dagegen ist von seinem ersten öffentlichen Auftreten an von wachenden Feinden umgeben, und scharfsichtige Augen beobachten alle seine Schritte; was von außerordentlichen Thaten erzählt wurde, die er verrichtet haben sollte, wird von den Führern und Fürsten des Volkes entweder bezweifelt, oder in Abrede gestellt oder dem Satan zugeschrieben. Unter solchen Umständen glaubten indeß doch seine Jünger, sie, die so gewaltig nicht etwa nur zur Prüfung, sondern zum Unglauben aufgefordert wurden, und glaubten immer entschiedener, bis sie endlich nach seinem Tode selbst bereit waren, für ihn in den Tod zu gehen, und zwar für ihn, als diesen bestimmten, als den wundervollen, für ihn, wie er sich ihnen zu sehen, zu hören, zu betasten gegeben hatte! — Welcher Mythus in der Welt ist jemals unter solchen Umständen entstanden, und welchen Mythus Entstehung kann auch nur so gedacht werden? Mit einem ganz volksthümlichen und örtlichen Gepräge versehen, bleibt der Mythus gerne innerhalb der Grenzen seines Geburtslandes; wird er aber auch Auswärtigen mitgetheilt, oder holen sich ihn diese selbst ab, so ist er immer schon so sehr gepflegt und genährt, daß er bereits Festigkeit und Bestand gewonnen hat (damit er anfaßbar sei, und die Verpflanzung überstehe), was eine lange Reihe von Jahren erfordert. Aber auch aus der Heimath entlassen, und anderwärts aufgenommen, büßt er immer vieles von seiner ursprünglichen Gestalt ein, schließt sich geschmeidig an andere verwandte Mythen an, geht schnell viele Verwandlungen durch, und ist bald kaum mehr zu erkennen. Mit Christus nun verhält es sich ganz anders; sechs Wochen nach seinem Hinscheiden wird Christus schon ganz und gar als der Wundervolle öffentlich verkündigt (Apostelg. II, 22—29. 33); er ist in seinem Vaterlande schon ein Fremder, und diejenigen, die sich ihm hingeben, werden als Lügner, als Betrüger oder Betrogene vor die Gerichte geschleppt!

Der Hauptgrund, wegen dessen sie vorgeladen werden,

iſt die Behauptung ſeiner Auferſtehung. Diejenige Erzählung, welche als die wichtigſte von allen, ja als der Inbegriff von allen anzuſehen iſt! So wäre alſo der mythiſche Chriſtus ſchon vollendet geweſen, als der hiſtoriſche kaum dahingeſchieden war. Durch die Gewalt der Verhältniſſe und die Natur ihrer Ueberzeugungen wurden die Jünger des Herrn ſchnell über die Grenzen ihres vaterländiſchen Gebietes hinausgetrieben, und ſie machten daſelbſt die denkwürdigſten Eroberungen für ihren Meiſter zuerſt unter Juden und ohne Verzug auch unter Heiden. Abgeſehen von allen gleichzeitigen hiſtoriſchen Berichten, wie haben wir uns dieſe Vorgänge zu denken? Entweder wurde zuerſt an Jeſus geglaubt ohne alle Verbindung mit Wundererzählungen, oder mit denſelben und auf den Grund derſelben. Die erſte Annahme iſt aber ſchon deßhalb völlig unhaltbar, weil Jeſus von ſeinen Wundern getrennt nicht einmal ein Gegenſtand des Glaubens geweſen wäre, was von ſelbſt einleuchtet; nur ſeine Lehrſätze, nicht er, wären alsdann dieſer Gegenſtand geweſen. Aber nicht nur nicht als Gegenſtand des Glaubens, nicht einmal als beglaubigter Bürge ſeiner Lehrſätze hätte er verkündigt werden können, ſo alſo, daß auch nicht ihm, geſchweige an ihn wäre geglaubt worden. Denn ihm geglaubt zu haben und was er von den göttlichen Dingen, dem Bericht ſeiner Schüler zu Folge erzählt hätte, wäre wieder nur unter der Vorausſetzung deſſen möglich geweſen, was hier eben nicht vorausgeſetzt wird, da wir uns die Predigt von Jeſu ohne jegliches Wunder aus Paläſtina hinausgekommen vorſtellen.

Die Lehre Jeſu alſo, völlig abgeſehen von ganz beſondern, in ſeiner Perſon und ihren außerordentlichen Thaten gelegenen Gründen, hätte glaubensvollen Beifall gefunden. Hiemit würde nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß Jeſu lediglich in der Eigenſchaft eines Weltweiſen, eines Philoſophen ſei beigepflichtet worden. Nun iſt aber vor Allem die Löſung der Frage unvermeidlich, warum man doch ihm ſo

entſchieden beigepflichtet habe? Denn irgend ein im Kreis der gewöhnlichen Ordnung der Dinge gelegener, dieſe merkwürdige Thatſache deutlich und hinreichend erklärender Grund müßte doch aufgefunden werden können, wenn wir nicht, um ja die Wunder zu vermeiden, ein Wunder wollen eintreten laſſen. Wir können uns nun keinen andern Grund denken, als daß Jeſus ſeine Lehre wiſſenſchaftlich, wenn auch in der allerfaßlichſten und gemeinverſtändlichſten Weiſe, müßte bewieſen haben; was bei Annahme der Wunder die Antwort auf die Frage: „welche Zeichen verrichteſt du?“ gewährt, muß ohne dieſe Annahme die Beantwortung der Frage leiſten, „welchen Vernunftbeweis gibſt du?“

In dieſer Weiſe aber hat Jeſus nicht gelehrt; denn wer vermöchte auch nur die geringſte Spur davon aufzuzeigen? Man müßte ſich alſo zur Annahme entſchließen, daß Jeſus gerade darum vor allen Weltweiſen ein ſolches großes Glück gemacht habe, weil er Nichts bewieſen, weil er an die Einfalt des Gemüths ſich wendend nur einfach die erhabenſten Wahrheiten hingeſtellt, und dieſelben practiſch entwickelt und angewandt habe. Dieſe Wendung wäre vollkommen wahr und richtig; aber die Bedingung, unter welcher Jeſu ein ſolches Verfahren möglich war und jedem andern Weltweiſen unmöglich, iſt nicht ausgeſprochen. Dem Philoſophen iſt es nämlich deßhalb nicht vergönnt, ſchlicht und einfach zum Herzen zu ſprechen, weil dies den Glauben an ſeine Lehre ſchon vorausſetzte, weil er ſie als bereits feſtſtehend und unbezweifelt anſehen müßte; da er aber dieſes nicht kann, muß er ſie durch Vernunftgründe beweiſen, gegen wirkliche und mögliche Zweifel ſichern, mit vielem Andern in Beziehung bringen u. ſ. w., worüber eben ſeine Lehre die Einfalt, er ſelbſt aber ſeine ganze Lebenszeit verliert, ſo daß er weit früher dem Tode, als dem Zeitpunkte naheſteht, wo er von einer nun ſchlechthin unbezweifelten und unerſchütterlichen Wahrheit die praktiſche Anwendung machen könnte. Eben dieſe Lehrweiſe ſetzt voraus, daß alles dieſes, was als

ſpätere mythiſche Transfiguration des Jeſus von Nazareth ausgegeben werden will, gerade erſt der Lehre den Eingang gegeben habe.

Nehmen wir an, daß das Wunderbare im Leben Jeſu erſt ſpäter zum thatſächlichen Kern hinzugewachſen und alſo nicht an ſich ſchon organiſch mit dieſem verbunden geweſen ſei, ſo begreifen wir überhaupt nicht, wie es nur noch hinzukommen konnte. Abgeſehen von den tiefern, oben ſchon angedeuteten Gründen, läßt es ſich leicht durch die geſammte kirchliche Literatur zeigen, daß beſtändig das Wunderbare in dem Leben Jeſu auch unter dem Geſichtspunkt eines Mittels zum Zweck betrachtet wurde, nämlich daß das Wunder den Beweis der Göttlichkeit der Lehre enthalten ſolle, was von der entſprechenden Erſcheinung begleitet iſt, daß Jeſus niemals, ſo weit wir nur immer zurückſchauen können, auch ohne die Wunder Glauben gefunden hat. Wer nun über die Entſtehung lebendiger Dinge, über den Zuſammenhang des uranfänglichen Zuſtandes derſelben und ihres Wachsthums und ſegensreichen Gedeihens jemals nachgedacht hat, wer erwogen hat, daß weſentliche Bedingungen des Fortgangs und der Erhaltung eines eigenthümlichen Lebens im Urſprunge deſſelben ſchon gegründet ſein müſſen, den wird es völlig ungereimt dünken, daß erſt im Verlauf des Daſeins der Gläubigen der Glaube an die Wunder Chriſti äußerlich und zufällig zu ihnen hinzugekommen ſei, und der chriſtliche Glaube wäre urſprünglich ohne ſich ſelbſt geweſen. Diejenigen, aus welchen die chriſtlichen Mythendichter unſerer Zeit immer hervorgegangen ſind, ſind es freilich von ihrem Anfange an gewohnt, bald dieß bald jenes, auch das Innerlichſte und Tiefſte des Chriſtenthums ſo zu betrachten, als wäre es ihm erſt in der Folge der Jahrhunderte durch Dummheit, Aberwitz, ungezügelte Phantaſie, Betrug und dergleichen angehängt worden; man findet es darum auch von dieſer Seite aus begreiflich, wenn von daher zuletzt ſogar die Anſicht vertheidigt wird, die Wun-

der seien an die Geschichte Jesu von außen her angereiht worden. Längst zeigten sie einen Jesus ohne Christus, einen Christus ohne den Gottessohn, einen Gottessohn ohne Kirche, eine Kirche ohne Cult, einen Cult ohne Priesterthum, ein Priesterthum ohne Opfer, ein Opfer ohne Stellvertretung, Stellvertretung ohne Liebe, Liebe ohne Glauben, Glauben ohne Werke! Was Wunder, wenn nun auch selbst das Leben ohne Leben sein soll, und dem Leben das Leben erst die Lebensbeschreiber angedichtet haben, so daß also auch die Lebensbeschreiber ohne das Leben waren, das sie vor sich gehabt und beschrieben hatten, alles in Nichts sich auflöst, und die große geschichtliche Wirklichkeit der Geschichte aus einem Traum hervorgegangen ist, und nun wieder in einen Traum aufgeht? So ist es, nur dem Träumer kann das höchste Leben, der Lebensspender selbst als ein Traum erscheinen.

Das also dürfte nach dem Bisherigen zuverlässig sein, daß ohne das sogenannte Mythische der Glaube an Jesus die Grenzen Palästina's nicht überschritt. Wann soll nun die unwillkürliche Dichtung entstanden sein? Niemand wird einen Raum dafür finden. Dabei haben wir ganz unbeachtet gelassen, welche Lehre, dem besondern Inhalte nach, uranfänglich müßte ohne diese vermeintliche Zugabe gepredigt worden sein, und ob sie Jemand des Aufhebens für werth gefunden hätte. Könnten wir uns etwa aber auch denken, daß Heiden etlicher ihnen angebotener Begriffe (denn eine andere Lehre könnten wir uns ohne Wunder nicht denken) sich erfreut und begierig aufgenommen hätten, so doch gewiß Juden nicht. Diesen mußte Jesus zum wenigsten der im alten Testamente verheißene Messias sein; nun aber entsprach Jesus dem Bilde schlechterdings nicht, welches sich die jüdischen Volkserwartungen von Christus entworfen hatten. Je weniger er die Majestät eines irdischen Herrschers entwickelte, desto entscheidender mußten anderweitige und außerordentliche Gründe sein, wenn Juden in ihm den Messias erkennen und anerkennen sollten. Werden

wir hier nicht mit Nothwendigkeit zur Annahme getrieben, daß Jesus als der Wunderbare und Wunderthäter schon völlig ausgebildet dastand, ehe nach seinem Tode auch nur Wenige an ihn glaubten. Welches Zeichen hat er verrichtet, war die nothwendige Frage. So sehen wir uns von allen Seiten dahin getrieben, schon im allererſten Beginne der Verbreitung des Evangeliums Wunder anzunehmen; daß die Sage davon erſt im Verlaufe der Zeit ſich gebildet habe, und bei Herausgabe unſerer Evangelien zum Abſchluß gekommen ſei, (dieſe Anſicht) kann nur als eine Thorheit bemitleidet werden.

Bisher . . . (ſ. in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern I., 141—149 „Erinnerung an Möhler.")

Das hier Mitgetheilte liegt uns in der Handſchrift des Clemens Brentano vor, welcher Folgendes beifügt:

Oder vielmehr bis hieher — denn hier hört dieſe flüchtige Skizzirung einer Gedankenreihe auf, welche ſich an die Lektüre von Straußens Leben Jeſu anknüpfte. Er las ſie mir zufällig Abends vor, als er ſie eben niedergeſchrieben. Wir hatten von den periodenweiſe wiederkehrenden antikirchlichen Anfechtungen geſprochen. Er ſagte, daß er ſich ſolche Gedanken immer ſchnell niederſchreibe, um ſie in der Einleitung zur Kirchengeſchichte zuſammenzuſtellen. — Nach einiger Zeit bat ich ihn, ob ich jenes Fragment nicht für . . . . abſchreiben dürfe, ich glaube, es würde mehr Freude gewähren, als meine abgeſchmackten Briefe. Ohne ſich zu entſchuldigen, gab er es mir wie ein freundliches offenes Kind, und nicht er begehrte, ſondern ich ſagte, es wird gewiß kein Gebrauch davon gemacht. Es ſchien ihn dieſes jedoch zu freuen, weil er äußerte, daß es durchaus erſter Entwurf ſei.

Daran ſchließen wir die im Zuſammenhang mit Obigem geſchriebene Erinnerung an Möhler, Seite 139—49, 139—141.:

Den allzufrühen Hingang dieſes unſers Freundes, der vor wenig Tagen eingetreten, haben nicht blos Kirche und

Universität zu betrauern, auch die Blätter haben ihn auf's tiefste zu beklagen. Der Gedanke zu ihrer Herausgabe hatte ihn auf's lebhafteste angesprochen, er hatte willig seine Theilnahme zugesagt; als das erste Heft erschienen, hatte er es mit Freuden begrüßt: nach Verlauf von wenig Tagen aber ist der Tod dazwischen getreten, und er ging, wohin er gerufen wurde. Wie in seinem amtlichen Wirkungskreise und unter seinen Freunden, so ist auch in der Zeitschrift eine schwer zu erfüllende Lücke dadurch geblieben. So manches Blatt derselben, das dieser scharfe, klare Geist im Wiederscheine seines Gedankenlichtes strahlend gemacht hätte, bleibt nun unbeschienen, und muß sich einen Anderen suchen, der den ausgefallenen Strahl ergänze und den mangelnden Accord ersetze. So hat das Unternehmen schon in seinem Entstehen die Folgen der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge empfinden müssen; und es fände sich dadurch hart versehrt, wenn, was in Mitte dieses Wandels menschlicher Bestrebungen allein Dauer geben mag und Bestand, die Gemeinsamkeit vieler verbundenen Kräfte und Individuen, ihm nicht zu Hilfe käme. Dadurch schlägt Faden an Faden sich in's Gewebe; ist Einer je abgelaufen, dann knüpft und flicht sich ein Anderer ein; zuletzt können alle gewechselt haben, und Geist und Gesinnung, in denen sich das Ganze wirkt, mögen ungeändert dieselben bleiben. Leider! läßt im Gemüthe der Nachgebliebenen das Fehlende schwerer sich ersetzen; und es geht wohl länger zu, bis hier dem Ausfall wieder seine Bindung gefunden ist. Das mögen nun sie suchen und verwinden; was aber ihnen obliegt vor Allem, ist, seinem Andenken ein bescheidenes Mal der Erinnerung zu setzen, eben hier an dieser Stätte, wo ihre gemeinsamen Bestrebungen, denen auch er in seinem Leben beigetreten, sich begegnen. Da das jedoch nicht Sache eines Tages sein kann, und sie den Sterbemonat nicht unbezeichnet lassen mögen, so sind sie Raths geworden, als Denkstein desselben aus seinem Nachlaß einen unvollendet gebliebenen Aufsatz

des Verewigten ſelbſt hier hinzuſetzen. Es war die Eingebung des Augenblicks, die er in geſunden Tagen niedergeſchrieben, als er das Buch von Strauß geleſen. Als im Mai des vorigen Jahres Einer der Freunde über die periodiſch wiederkehrenden Anfechtungen der chriſtlichen Wahrheit mit ihm ſprach, las er ihm vor, was er eben an demſelben Abend niedergeſchrieben hatte, und fügte dabei hinzu, daß er ſich ſolche Gedanken immer ſchnell aufzuzeichnen pflege, um ſie dann ſpäter in ſeine Einleitung zur Kirchengeſchichte zuſammenzuſtellen. Auf die Bitte des Freundes, ihm die Abſchrift dieſes Fragmentes zu geſtatten, gab er es ihm ſogleich mit einer rührenden kindlichen Unbefangenheit, und ſagte nur: wenn er es allenfalls irgend Jemand ſonſt mittheilen wolle, möge er es als einen erſten Entwurf ohne alle weitere Ueberarbeitung angeben. Auf dieſe Bedingung hin ſei es nun auch hier mitgetheilt. Den zahlreichen Freunden, Verehrern und Schülern des Verewigten wird es, weil ſie ihn ganz und gar darin finden und erkennen werden, ein werthes Angedenken ſein; denen aber, die ihm ferner geſtanden, durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes ſich empfehlen.

Aus dem Kirchenrecht.

Abriß des katholiſchen Kirchenrechts für Geiſtliche und Studirende von einem Schüler des † Herrn v. Möhler. Stuttgart. Scheitlin's Verlagshandlung.

Es ſind dieß die nachgeſchriebenen Vorleſungen, welche Möhler in den Jahren 1823—25 in Tübingen hielt. So war es von Anfang an beabſichtigt geweſen, daß Kirchengeſchichte und Kirchenrecht von demſelben Profeſſor vorgetragen werde. — Aber ſchon an dem Laien Dreſch war dieſe Abſicht geſcheitert. Möhler mußte ſich widerſtrebend zu einem Lehrfache herbeilaſſen, für welches er keine Studien gemacht, zu welchem er keine Neigung, und auch keine beſondere Anlage

hatte. Er mußte das Kirchenrecht lesen, weil es überhaupt gelesen werden mußte. Einer seiner Zuhörer hinterließ oder gab sein nachgeschriebenes Heft, ohne Vorrede, in den Druck; aber Möhler's Kirchenrecht ging so unbeachtet, so spurlos vorüber, daß auch wir nur durch einen äußern Zufall auf es aufmerksam gemacht wurden.

Es liegt nun in doppelter Form vor uns, als Buch, und als Manuskript Möhler's. Es kam mit den Manuskripten aller andern schon gedruckten Schriften Möhler's aus dem Nachlasse des Direktor Wiedemann in die Bibliothek des Priesterseminars (Georgianum) in München. — Die vorher erschienenen Lehrbücher und Handbücher des Kirchenrechts von Maurus Schenkl (1797, 1808); von Franz Andreas Frey, „Kritischer Commentar über das Kirchenrecht," 6 Bde., Bamberg 1812—1820; J. A. Sauter, „Fundamenta juris ecclesiastici catholicorum in usus scholasticos atque privatos conscripta," edit. III., 2 t. 1825—26; Ferdinand Walter's Kirchenrecht u. a. haben vorwiegend das Material zu diesen Vorlesungen gebildet, welche natürlich von Möhler dem Drucke nicht übergeben worden wären.

Die Einleitung handelt u. a. von der Kirche, Namen und Eintheilung des Kirchenrechts, Nutzen des Kirchenrechts, Quellen desselben, Sammlungen des allgemeinen Kirchenrechts und äußere Geschichte desselben. Der erste Theil behandelt das innere öffentliche Kirchenrecht, die Kirchengewalt im Allgemeinen, die Grade der Hierarchie, die executive Gewalt der ganzen Kirche (Concilien), den Primat, die Kirchengewalt in Bezug auf einzelne Kirchen, Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe, deren Gehilfen und Stellvertreter, die Cathedralcapitel, die Pfarrer.

Der zweite Theil, das äußere öffentliche Kirchenrecht, behandelt das wechselseitige Verhältniß zwischen der Kirche und dem Staate. Der dritte Theil, das Privat-Kirchenrecht, behandelt das persönliche Recht, jus personale und reale, die

Kirchenpersonen, Kirchensachen, res spirituales, die Sakramente, besonders die Ehe, die Kirchengüter, die geistliche Gerichtsbarkeit u. s. w.

Ueber das verbreitetste aller Lehrbücher des Kirchenrechts von Ferdinand Walter hat Möhler zwei Recensionen geschrieben, eine ausführliche zur ersten Auflage, eine kurze zur vierten Auflage.

Lehrbuch des Kirchenrechts mit Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse. Von Dr. Ferdinand Walter, ordentlicher Prof. der Rechte auf der rheinischen Universität zu Bonn. (440 S. Octav.) Bonn, bei Adolph Marcus, 1822.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß Möhler gerade mit dieser Recension eines Werkes, das seit dem Jahre 1822—1861 dreizehn Auflagen erlebt hat, zuerst als Schriftsteller sich versucht.

Die ausführliche Besprechung vom Jahre 1823 (Quartalschrift 1823 S. [illegible]) findet sich nicht im Einklange mit der Richtung des Walterschen Kirchenrechts, dessen Verfasser allerdings „manche Verdienste" habe. „Mit einer sehr mannigfaltigen Gelehrsamkeit verbindet er das Talent einfacher, schöner Darstellung; es finden sich treffende Bemerkungen; das Bestreben, die Quellen nachzuweisen, ist allenthalben sichtbar; als Polemiker behauptet er Mäßigung und Würde. Rücksichtlich der wissenschaftlichen Form ist er so ziemlich dem unübertroffenen Handbuche von Sauter gefolgt." Dann tritt er in eine eingehende Polemik ein mit dem Lehrbuche über das Episcopal- und Papalsystem, handelt kurz von der Sammlung des Pseudo-Isidor, ferner über das Verhältniß des Staates zur Kirche, über die Gewissensfreiheit, über Privilegien, über den Subdiaconat und Cölibat, ausführlich von der lateinischen Kirchensprache, womit ohne eigentliche Conclusion abgebrochen wird.

Im Jahre 1829 schrieb Möhler ein kürzeres Referat über die „vierte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auf-

lage" des Walter'schen Kirchenrechts, nachdem inzwischen in seinen kirchlichen und kirchenrechtlichen Anschauungen ein Umschwung stattgefunden hatte, vielleicht auch um seine Recension vom Jahre 1823 zu neutralisiren. Er sagt (Quartalschrift von 1829, S. 566—572).:

„Vorstehendes Werk, von welchem seit sechs Jahren vier Auflagen erschienen sind, verdankt diese Auszeichnung vor allem dem kirchlichen Sinne, in welchem es geschrieben ist; denn schon längst sah man einem Werke entgegen, welches sich über die unkirchliche Richtung der josephinischen Canonisten erhebe, und sich auf einen Standpunkt versetze, der den höhern Bedürfnissen der Zeit entspreche. Sodann war es die geistreiche Art, in welcher sich Herr Walter über viele allgemeine und besondere Verhältnisse und Rechtsinstitute verbreitete, die, sowie der klare und bestimmte Ausdruck und die gebildete Sprache, die man in Werken dieses Zweiges der Wissenschaften stets vermißt hatte, ihm viele Freunde erweckte. Endlich befriedigte das Walter'sche Lehrbuch mannigfaltige Anforderungen der Wissenschaft als solche, Anforderungen, wodurch die Wissenschaft des canonischen Rechts, mit dem Standpunkte, den die Wissenschaft überhaupt in unseren Tagen eingenommen, in Harmonie gebracht werden sollte. Diese entschiedenen Vorzüge lenkten größtentheils die Aufmerksamkeit von manchen schroffen Ansichten und Behauptungen hinweg; so wie sie auch die hie und da mangelhafte oder minder selbstständige Behandlung einzelner Materien weniger fühlbar machten: und erhoben sich auch da und dort Widersprüche, namentlich in erstgenannter Beziehung, so vermochten sie doch den allgemeinen Eingang, den das Buch bei Lehrern und Lernenden, bei Weltlichen und Geistlichen, bei Geschäftsmännern und Gelehrten vom Fache, bei Katholiken und Protestanten fand, nicht zu hindern.

Die eben berührte Rüge, die die frühern Ausgaben, insbesondere die erste treffen konnte, ist nun aber auf die vierte

Kirchenpersonen, Kirchensachen, res spirituales, die Sakramente, besonders die Ehe, die Kirchengüter, die geistliche Gerichtsbarkeit u. s. w.

Ueber das verbreitetste aller Lehrbücher des Kirchenrechts von Ferdinand Walter hat Möhler zwei Recensionen geschrieben, eine ausführliche zur ersten Auflage, eine kurze zur vierten Auflage.

Lehrbuch des Kirchenrechts mit Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse. Von Dr. Ferdinand Walter, ordentlicher Prof. der Rechte auf der rheinischen Universität zu Bonn. (440 S. Octav.) Bonn, bei Adolph Marcus, 1822.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß Möhler gerade mit dieser Recension eines Werkes, das seit dem Jahre 1822—1861 dreizehn Auflagen erlebt hat, zuerst als Schriftsteller sich versucht.

Die ausführliche Besprechung vom Jahre 1823 (Quartalschrift 1823 S. 263—299) findet sich nicht im Einklange mit der Richtung des Walterschen Kirchenrechts, dessen Verfasser allerdings „manche Verdienste“ habe. „Mit einer sehr mannigfaltigen Gelehrsamkeit verbindet er das Talent einfacher, schöner Darstellung; es finden sich treffende Bemerkungen; das Bestreben, die Quellen nachzuweisen, ist allenthalben sichtbar; als Polemiker behauptet er Mäßigung und Würde. Rücksichtlich der wissenschaftlichen Form ist er so ziemlich dem unübertroffenen Handbuche von Sauter gefolgt.“ Dann tritt er in eine eingehende Polemik ein mit dem Lehrbuche über das Episcopal- und Papalsystem, handelt kurz von der Sammlung des Pseudo-Isidor, ferner über das Verhältniß des Staates zur Kirche, über die Gewissensfreiheit, über Privilegien, über den Subdiaconat und Cölibat, ausführlich von der lateinischen Kirchensprache, womit ohne eigentliche Conclusion abgebrochen wird.

Im Jahre 1829 schrieb Möhler ein kürzeres Referat über die „vierte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auf-

wenn die Theorie auf das Leben mit allen ihren Be-
gen und Consequenzen übertragen werden soll. Wenn
Bischöfen hört, die sich für das Episcopatsystem er-
eil sie Bischöfe seien, so fällt ihm immer die Anek-
von jenem Generale ein, der in einer Land-Charten-
andlung die General- den Special-Charten deßhalb vor-
ziehen zu müssen glaubte, weil die Special-Charten unter der
Würde eines Generals seien, und ein General nur General-
Charten besitzen dürfe.

Wenn wir vorher bemerkten, daß uns unter anderem vor-
züglich der liberale Geist des Herrn Verfassers angesprochen
habe, so verbinden wir freilich mit dem Worte „liberal" einen
so ziemlich vom populären Sprachgebrauche abgehenden Sinn,
indem wir auf den alten klassischen zurückkehren. Ehedem
wurde jener Mann des fraglichen Prädikats für würdig ge-
halten, der einer höhern intellectuellen und moralischen Bild-
ung angehörte, und darum zur wahren Freiheit des Gedankens
wie des Willens und einer selbstständigen Ansicht von den
Dingen sich erhoben hatte, und von daher die innere Befähig-
ung und den Muth erhielt, wenn es nothwendig sein sollte,
der Ignoranz, der Anmaßung, einer verkehrten Uebermacht,
der Usurpation, dem Eingriff in natürliche und wohlerworbene
Rechte entgegen zu treten. Es konnte daher ehemals wohl
Jemand mit Recht liberal genannt werden, der sich gegen
gewisse Kirchenbeamte und ihr absolutes System erklärte; wie
aber alles in todten Mechanismus, in eine ewige, geistlose
Wiederholung eines traditionell Gewordenen übergehen und
sich selbst überleben kann; so hält sich seit einer Reihe von
Jahren ein Jeder für liberal, wenn er nur von hierarchischer
Anmaßung spricht und gegen die wehrlose Kirche zu
Felde zieht, obgleich sich die Umstände wesentlich geändert
haben, und in Deutschland kaum ein Winkel aufzuweisen sein
möchte, wo einem solchen Helden ein reales Object des Kam-
pfes entgegenstünde. Wie auf einer niedern Stufe des gei-

nicht mehr anwendbar. Wenn Herr Walter von dieſer ſchon auf dem Titel bemerkt, daß ſie ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt ſei, ſo wird dieſe Angabe in der Vorrede noch näher dahin beſtimmt, daß das Buch, wie es eben vor uns liegt, ſowohl dem Stoffe als der Anordnung nach als ein ganz neues betrachtet werden könne. Referent ſeinerſeits fügt hinzu, daß die vierte Auflage an Gründlichkeit ungemein gewonnen habe, und ſich durch ächt-canoniſtiſche Gelehrtheit, Selbſtſtändigkeit der hiſtoriſchen Forſchung und Eigenthümlichkeit in der Organiſirung des Stoffes auszeichne. Vorzüglich hat ihm indeſſen ein ganz eigenthümlicher Geiſt der Ausgleichung, des Sich einander näherbringens, der Berichtigung, Milderung und Verſtändigung, ſowie die ächte Liberalität der Geſinnung gefallen. Dem Referenten ſind einmal die Abſoluten verhaßt; aber nicht bloß die der Soutane, ſondern auch die im Frack; er mag ebenſo wenig von einem abſoluten Joſephiner etwas wiſſen, der mit felſenfeſter Unbeweglichkeit die Zeit vor ſich hinſchwinden läßt, und unbekümmert um den Gang der Bildung und die Fortſchritte der Wiſſenſchaft und des Lebens, das Recht in Anſpruch nimmt, eine Periode von vierzig Jahren völlig ignoriren zu dürfen, und mit ausgeſpreizter Subjectivität es andern als heilige Pflicht einſchärft, die Vorſtellungen und Richtungen einer Periode, der ſie nicht angehören, die für ſie bloß Geſchichte iſt, und wenn ſie ſie würdigen, nur den Werth eines Momentes, eines Durchgangspunktes verleihen können, ewig gegenwärtig feſtzuhalten, und wie eine heilige Tradition, obſchon er ſelbſt keine anerkennt, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortzupflanzen, als von irgend einem andern Abſoluten. Mit ächt hiſtoriſchem Geiſte verfährt dagegen der Verf. . . . Man kann daher von Herrn Walter gar nicht einmal ſagen, daß er irgend einem Syſtem, ſei es das Papal- oder Episcopalſyſtem, huldige, ſo wie es denn auch immer einen vielfach befangenen und beſchränkten Sinn vorausſetzt, ſich einem ſolchen ſtarren Syſtem hinzugeben, zu-

dem wenn die Theorie auf das Leben mit allen ihren Bestimmungen und Consequenzen übertragen werden soll. Wenn Ref. von Bischöfen hört, die sich für das Episcopatsystem erklären, weil sie Bischöfe seien, so fällt ihm immer die Anekdote von jenem Generale ein, der in einer Land-Charten-Handlung die General- den Special-Charten deßhalb vorziehen zu müssen glaubte, weil die Special-Charten unter der Würde eines Generals seien, und ein General nur General-Charten besitzen dürfe.

Wenn wir vorher bemerkten, daß uns unter anderem vorzüglich der liberale Geist des Herrn Verfassers angesprochen habe, so verbinden wir freilich mit dem Worte „liberal" einen so ziemlich vom populären Sprachgebrauche abgehenden Sinn, indem wir auf den alten Classischen zurückkehren. Ehedem wurde jener Mann des fraglichen Prädikats für würdig gehalten, der einer höhern intellectuellen und moralischen Bildung angehörte, und darum zur wahren Freiheit des Gedankens wie des Willens und einer selbstständigen Ansicht von den Dingen sich erhoben hatte, und von daher die innere Befähigung und den Muth erhielt, wenn es nothwendig sein sollte, der Ignoranz, der Anmaßung, einer verkehrten Uebermacht, der Usurpation, dem Eingriff in natürliche und wohlerworbene Rechte entgegen zu treten. Es konnte daher ehemals wohl Jemand mit Recht liberal genannt werden, der sich gegen gewisse Kirchenbeamte und ihr absolutes System erklärte; wie aber alles in todten Mechanismus, in eine ewige, geistlose Wiederholung eines traditionell Gewordenen übergehen und sich selbst überleben kann; so hält sich seit einer Reihe von Jahren ein Jeder für liberal, wenn er nur von hierarchischer Anmaßung spricht und gegen die wehrlose Kirche zu Felde zieht, obgleich sich die Umstände wesentlich geändert haben, und in Deutschland kaum ein Winkel aufzuweisen sein möchte, wo einem solchen Helden ein reales Object des Kampfes entgegenstünde. Wie auf einer niedern Stufe des gei-

ſtigen Lebens gewiſſe Werke für gottgefällige gelten, obwohl die Quelle, aus der ſie fließen, der Geiſt, der ſie belebt, die Zwecke, denen ſie dienen, gar nicht berückſichtigt werden, alſo die todte Materie allein, nicht die Geſinnung in Betracht gezogen wird, deßgleichen iſt es auch hier. Es gibt eine Werkheiligkeit ganzer Zeitalter, wie einzelner Individuen, und man darf jetzt nur, ohne irgend eine andere Bildung, als die aus den Zeitungen und ephemeren Broſchüren und etwa noch dem Converſationslexicon zu ſchöpfen iſt, ohne alle wahre Freimüthigkeit und Liebe zur Wahrheit nur das längſt Hergebrachte gedankenlos wiederholen, und es wird ein dem Götzen der Zeit wohlgefälliges, d. h. liberales Werk verrichtet. Aber die artes liberales, die studia liberalia der Alten waren etwas anders, als Zeitungs- und Broſchüren-Lectüre, und Johannes Gerſon widmete ſein Leben einer andern causa liberalis, als man jetzt der Kirche gegenüber alſo zu nennen pflegt. Leo XII. war auch kein Johannes XXIII. Die wahre Liberalität beſteht im Geiſte, der immer derſelbe iſt, während ihre Materie ſtets wechſelt, immer eine andere und andere iſt; auch das Reich des liberalen Geiſtes: Wahrheit, Wiſſenſchaft, Recht und Ordnung iſt ſtets daſſelbe; ſie gehören aber keiner Partei in der Kirche und im Staate, ſondern nur der Kirche und dem Staate ſelbſt an, und ſind bald da, bald dort. Zu erkennen und zu beſtimmen, wo ſie ſich finden, iſt Sache eines vielſeitig gebildeten, erleuchteten Geiſtes, nicht des gedankenloſen Nachſchwätzens. Dem übermächtigen Unrecht, der Unterdrückung und Anmaßung, oder dem Pouvoir, wie die tapfern Belgier ſagen, zu huldigen, oder ſich auch nur gleichgültig dabei zu verhalten, iſt Illiberalität, Servilität, und die Griechen würden den, der es thut, βάναυσον nennen, zum Trotze aller deutſchen und franzöſiſchen Ephemeriden."

Vielleicht ſind in den vorſtehenden Zeilen auch einige unbeabſichtigte Mittheilungen über den innern geiſtigen Bildungsgang ihres Verfaſſers niedergelegt. — Inzwiſchen hat

Ferdinand Walter vor wenigen Monaten selbst einen kurzen Bericht über die Genesis seines nun in so vielen Auflagen erschienenen Kirchenrechts gegeben, ohne aber seiner Recensenten zu gedenken. „Angeregt durch die Vorlesungen, sagt er, wozu mir keines der bekannten Lehrbücher des Kirchenrechts genügen konnte, unternahm ich 1822 selbst ein solches herauszugeben. Dieser Stoff gehörte schon vom Mittelalter her zu den Disciplinen, die mit gleichem Eifer, wie das römische Recht, bearbeitet worden waren. Aber über der schulmäßigen Form, den Eintheilungen und Terminologieen, womit man denselben belud, war der Geist immer mehr entwichen, und da durch die großen Umwälzungen auch der praktische Inhalt größtentheils verschwunden war, so stand das Ganze nur wie eine Ruine da, die, wie man meinte, bald vollends zusammenstürzen würde. So frug mich mein lieber Freund und biederer College Mackeldey in allem Ernste, ob ich wohl glaubte, daß nach dem Tode des damaligen Papstes Pius VII. noch ein neuer Papst gewählt werden würde. In diesen Zustand griff nun mein Kirchenrecht ein, indem es mit Wärme und Ueberzeugung zunächst auf den reichen historischen Inhalt, dann aber auch auf die Würde und Bedeutung dieses Gegenstandes für den christlich denkenden und fühlenden Menschen aufmerksam machte. Wie höchst mangelhaft dieser erste Versuch war, habe ich selbst durch die fortlaufenden großen Verbesserungen und Umarbeitungen bewiesen, wobei ich auch von andern dankbar lernte. Der erste Schritt war aber mein eigen, und darauf kam es damals vor allem an." *)

Er weist sodann auf die damalige Zeitströmung hin, auf Frankreich, O'Connell in Irland, und die Vorgänge in Belgien, wo die falschen Rathschläge katholischer Minister und

*) Aus meinem Leben von Ferdinand Walter, Bonn 1865, „das Kirchenrecht," S. 125—129.

Gegen Brendel macht Möhler treffende Bemerkungen über den großen Antheil, welchen die Kirche stets den Laien in ihrem Leben und ihrer Thätigkeit einräumte, so daß von einer Zurücksetzung derselben nicht die Rede sein könne. (S. 196) „Wen hat die Kirche je, der den Wunsch Lehrer zu werden äußerte, abgewiesen, wenn er die geistigen Eigenschaften besaß? Und hat denn einer eine so große Sehnsucht, sein Licht leuchten zu lassen, warum drückt er seinen Wunsch nicht aus? Die Kirche litt in den letzten Zeiten einen so großen Mangel an Lehrern, und leidet ihn wohl an manchen Orten noch, warum kommen diejenigen nicht herbei, die dieser ein geistiges Monopol vorwerfen? Der Natur der Sache nach kann nirgends weniger eine eigene Priesterkaste sich bilden, oder eine eigene Priesternation, wie der Verf. öfters sich ausdrückt, als in der katholischen Kirche, wenn nicht äußere Verhältnisse es thun; und es ist auch weniger in ihr eine eigene Kaste, als in der Geistlichkeit anderer Kirchen, die sich so ziemlich aus sich selbst ergänzt. Immer aber war es der Ruhm der katholischen Kirche, daß hier keine Geburt, keine Familienrechte, sondern bloß Wille und geistige Fähigkeit entscheide, d. h. daß keine Kaste sei. Leo I. serm. II. in anniv. drückt dieß nach seiner Art also aus: Quum huius divini sacerdotii sacramentum etiam ad humanas pervenit functiones, non per generationum tramitem currit, nec quod caro et sanguis creavit, eligitur; sed cessante privilegio patrum, et familiarum ordine praetermisso, eos rectores ecclesia accipit, quos spiritus sanctus praeparavit, ut in populo adoptionis Dei, cuius universitas sacerdotalis atque regalis est, non praerogativa terrenae originis obtineat unctionem, sed dignatio coelestis gratiae gignat antistitem. Wenn aber die Kirche meint, daß sie ohne den vorgeschriebenen Ritus, die heilige Weihe, Niemand als Kirchenlehrer ansehen könne, so wird ihr dieß Niemand verdenken, der weiß, daß er von den Aposteln herrührt, und wenn sie überzeugt ist, daß es mehr als eine

bloß äußere Form ſei, ſo wird es nur derjenige tadeln, dem es nirgends als in der allergemeinſten Wirklichkeit wohl, und der einer religiöſen Auffaſſung dieſer ſo wichtigen Sache unfähig iſt, die noch dazu ſo klar von den Apoſteln gelehrt wird." I. Tim. 5, 22. II. Tim. 1, 6. Apoſtelg. 20, 28. I. Cor. XII.

Es folgt eine derbe Zurechtweiſung Brendels, der die „Päpſtin Johanna" in einer Anmerkung eingeſchmuggelt hatte. „Was vermochte den Verfaſſer, jene Sage für wahr hinzuſtellen? Ref. vermuthete anfangs, der Verf. habe vielleicht neue Gründe dafür aufgefunden; aber er erſtaunte noch mehr, als er weiter nichts als das ſchon hundertmal Widerlegte angeführt ſah. Vielleicht aber glaubt mancher Leſer, noch eher als die eben geſtellte Frage dränge ſich einem dieſe auf, was denn den Verf. überhaupt habe veranlaſſen können, gerade hier jene falſche oder wahre Sage aufzunehmen? Darüber weiß Rec. ebenſo wenig etwas zu erwidern, als den Grund anzugeben, warum noch ein Dutzend anderer Anekdoten in den Text oder in die Noten aufgenommen ſind." Die Recenſion ſchließt: „Die Druckfehler ſind nicht zu zählen. Druck und Papier dürften ſchöner ſein."

De juris austriaci et communis canonici circa matrimonii impedimenta discrimine atque hodierna in impedimentorum causis praxi Austriaca, dissertatio — Scripsit M. Aug. de Droste-Huelshoff, Bonnae 1822. (Th. Quartalſchrift 1824, S. 280—283).

Dem Verf. war es durch die Güte des hochwürdigſten Herrn Biſchofs von Antinopolis, Matth. Steindl, General-Vicars der Wiener Diöceſe, eines vortrefflichen, ſehr gelehrten Prälaten, vergönnt, die Akten der erzbiſchöflichen Kanzlei zu benützen; 17 Ehehinderniſſe (14 trennende und 3 verbietende) enthält das canoniſche Recht, die die öſterreichiſchen Geſetze nicht anerkennen; und dieſes hinwiederum ſtellt 20 auf (16 trennende und etwa 4 verbietende), von welchen jenes nicht

weiß . . . Der österreichische Clerus betrachtet die Civilgesetze auch als einen Theil der österreichischen Kirchengesetze, mithin auch als die Kirche verbindend; der Staat aber erlaubt, daß die alten rein canonischen Gesetze in Betreff der Ehehindernisse zwar nicht als vollkommene Gesetze, aber als kirchliche Vorschriften beobachtet werden, durch deren Uebertretung das Gewissen verletzt werden könne.

Vergleichung des gemeinen Kirchenrechts mit dem preuß. allg. Landrecht, in Ansehung der Ehehindernisse. Von Dr. Daniel, Berlin 1823 (Q.-Schr. J. 1824, S. 283—85).

Der Verf. habe in dem Allgemeinen meistens nur Walter und M. Schenkl, im Besondern Sanchez abgeschrieben, von letzterm gerade die Theile von Fällen, die im Leben großentheils gar nicht vorkommen, da man doch „weiß, daß Sanchez treffliche Arbeiten geliefert."

Es werde „die Toleranz der preußischen Regierung auch aus dem Grunde gerühmt, weil sie den Jesuiten-Orden beibehielt, als er in allen katholischen Ländern aufgehoben wurde. Allein Friedrich ließ den Orden anfangs in seinen Staaten noch bestehen, wohl nicht um einen Beweis von Toleranz zu geben, sondern um zu zeigen, daß er nicht fürchte, was alle fürchten, und daß er des Papstes nicht bedürfe, um einer Institution in seinem Reiche ein Ende zu machen; die Güter der Patres instituti literarum (so heißen die preußischen Jesuiten von nun an) wurden etwas später auch eingezogen und großentheils zur Ausstattung der Universitäten Halle und Frankfurt a. O. verwendet; um zu beweisen, daß man eine Anstalt vernichten könne, ohne gerade des Grundes einer besondern Furcht zu bedürfen, sondern wenn man wolle. Dem überlegenen Geiste Friedrichs, besonders in seiner Stellung als protestantischen Fürsten, kamen die Gefechte gegen die Jesuiten, die mit einem großen Kraft-Aufwand gekämpft wurden,

faſt lächerlich vor; er wollte darum auch die Reſultate derſelben nicht mit andern zu theilen ſcheinen."

Variae doctorum catholicorum opiniones de jure statuendi impedimenta matrimonii dirimentia. Dissertatio canonica. Scripsit D. Joannes Antonius Theiner, in Universitate Wratislaviensi Catholico-Theologicae Facultatis professor publicus extraordinarius. Wratisl. 1825. (Tüb. Th. Quartſchrft. 1825, S. 462—486.)

Die lange Recenſion wird mit den Worten eingeleitet: „Der Verf. legt dem Staat das ausſchließende Recht der Ehegeſetzgebung bei, einige liturgiſche Punkte ausgenommen, die er der Kirche überläßt." Seine Anſchauungen werden ad absurdum deducirt. Wer ein Mitglied der Kirche ſein und bleiben wolle, der müſſe ſich ihrer Ehegeſetzgebung unterwerfen. „Alle die ihrigen werden auf ihre Stimme achten, und wer ſie nicht achtet, gehört nicht zu ihr."

„In Fällen, wo die Kirche mit Staatsgeſetzgebungen im Widerſpruche ſteht, wird es nur darauf ankommen, ob die Kirche den ihrigen die Heiligkeit, die Würde und die erhabene Idee der Ehe, die die katholiſchen Grundſätze feſtſtellen, recht an's Herz zu legen die Kraft haben wird; die ihrigen werden dann gar keinen Gebrauch von einem der kirchlichen Anſchauung entgegenſtehenden Staatsgeſetze machen. So war es mit den Chriſten, als ſie im noch heidniſchen römiſchen Reiche lebten, und iſt noch mit allen jenen ſo, die in ungläubigen Ländern ſich befinden. Bürgerliche Folgen konnte die Kirche ſolchen Ehen nicht geben, auch denen nicht nehmen, die gegen ihre Geſetze eingegangen wurden, aber deßungeachtet konnte ſie Geſetze geben, die eine Ehe chriſtlich-kirchlich vernichteten, nicht bloß aufſchoben. Wenn ein chriſtlicher Grieche in der Türkei zwei Frauen nimmt, ſo hat begreiflich der Staat nichts dagegen; hat aber die Kirche nicht das Recht, zu behaupten, eine ſolche Ehe ſei für ſie keine?" Möhler handelt ausführ-

lich über den Minister Sacramenti bei der Ehe [illegible] und ihm der Priester nicht ist, und handelt [illegible] „Daß schichtliche Entwicklung des Eherechtes in [illegible]en Jesus Staates und der Kirche. manchem,

„Oft sagt der Verfasser: „W[illegible] vom Chri- betrifft, das muß er beurtheilen, [illegible]ctem, Hand- läugnen wir nicht; aber ist [illegible]agung nöthig, oder der Kirche ein gründlich[illegible]uen kann. Man net z. B., daß der Sta[illegible] das Jesus, wie er Aber hat er immer da[illegible] da er doch auch manches zuerst im 4. Jahrhu[illegible]rkannt, aus den Vernunftwahr- selben haben ihr [illegible] anlehnt, so ist der Vertrag abgethan. stimmt. Wer [illegible]ent gewundert, warum die Jesuiten in der Wissensch[illegible] nicht eben gelobt werden; da doch Jesus wegen hundert an[illegible] restrictio mentalis, wegen seines Vorgebens, das in den [illegible] das Unwahre sei wahr, während er bei sich wußte, kümm[illegible] es sei nicht wahr, der erste Jesuit, also jene im eigentlichen lich[illegible] Sinne „die Gesellschaft Jesu" waren. — Doch, um auf den t[illegible] Vertrag zurückzukommen, „weil eine Uebereinstimmung noth- wendig ist, so ist demnach die Kirche ein Vertrag." Die Gründe sind angegeben. „Hätte Jesus keine Schüler bekommen, hät- ten wir wohl eine christliche Kirche gesehen?" Ebenso gut könnte man sagen: Gesetzt, es hätte Niemand Lust, sich zu verheirathen, gäbe es eine Ehe? Gewiß nicht. Also ist die Ehe ein Vertrag, wie sie Krug auch wirklich nennt. Gesetzt, Niemand willigte ein, in einen Staat zu gehen, gäbe es einen Staat? Oder gesetzt, es gäbe nicht einmal Menschen, die einwilligen könnten, gäbe es einen Staat? Wieder nicht. Also ist der Staat weiter nichts, als ein Vertrag. Gesetzt, Gott hätte die Welt geschaffen, der Mensch hätte aber nicht eingewilligt, was wäre? Also ist auch hier ein Vertrag. Nur wurde im Abschluß der Fehler begangen, daß wir nicht gefragt wurden, ob wir es uns gefallen lassen. Auch ist keine Garantie des Vertrags geleistet worden."

Wenn ein Gottgesandter erscheint, um eine Religion
he zu gründen, so wird das, was er verkündigt und
erade mit den wahren Bedürfnissen des Menschen
n; und nothwendig eben darum schließt man sich
ist in dieser Nothwendigkeit frei. Wenn Gott
schickt, bekommt er hoffentlich Anhänger!
rchenbildung kein Vertrag, weil sie auf
igkeit beruht. Darum sagt auch Chri-
,t ihr habt mich gewählt."
,ist es gewiß, daß die meisten und rühri-
.. gegen die katholische Kirche diesen ihren Cha-
nicht anders behaupten können, als indem sie selbst
Feinde des Christenthums sind."

Zur Kirchengeschichte.

Dr. Katerkamp, Theodor: des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte erste Abtheilung: die Zeit der Verfolgungen. Münster, 1823. — S. 144 und 468. (Theol. Quartschrft. J. 1823, S. 484—532).

Zweite Abtheilung: Streitfragen über Dreieinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche, XII. und 666 S. — Münster 1825. (Th. Quartschr. J. 1825, S. 486—500).

Dritte Abtheilung: Streitfragen über die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung, 518 S. Münster 1827 (in der Quartalschr. nicht besprochen).

Der Kirchengeschichte vierte Abtheilung: Uebergang aus der ältesten Zeit in das Mittelalter. Nebst einem Anhang über das christliche Leben und den Geist der gottesdienstlichen Versammlungen. Münster 1830. S. 649. (Quartschr. J. 1831, S. 519—529).

Noch erschien von Katerkamp: Der Kirchengeschichte fünfte Abtheilung: das Mittelalter bis zum Ende des zweiten Kreuzzugs. Münster 1834, S. 471 (in der Quartalschr. nicht besprochen).

Die drei ausführlichen Besprechungen Möhler's (von 82 S.) lassen sich auszugsweise nicht mittheilen. Möhler handelt von den Gründen, aus welchen die Kirchengeschichte

er würde bei den Paſteten meinen, er habe nichts in Mund und Magen." Die Kirche iſt nach ihm ein Vertrag. „Daß man ſich doch noch entſchließt, ſich mit unſerm Herrn Jeſus zu vertragen; doch man verträgt ſich ja mit ſo manchem, warum nicht auch noch mit ihm? Nachdem man dom Chriſtenthume die Vorſtellung als von etwas Compactem, Handgreiflichen gebildet hat, dann iſt freilich eine Vertragung nöthig, ein roher Magen, der es vertragen und verdauen kann. Man verträgt ſich eben mit dem Compacten, das Jeſus, wie er einmal war, vorgetragen hat, und da er doch auch manches Gute beſitzt, wie allgemein anerkannt, aus den Vernunftwahrheiten, an welche er ſich anlehnt, ſo iſt der Vertrag abgethan. Nur hat ſich Recenſent gewundert, warum die Jeſuiten in dem Buch nicht eben gelobt werden; da doch Jeſus wegen ſeiner reservatio mentalis, wegen ſeines Vorgebens, das Compacte, das Unwahre ſei wahr, während er bei ſich wußte, es ſei nicht wahr, der erſte Jeſuit, alſo jene im eigentlichen Sinne „die Geſellſchaft Jeſu" waren. — Doch, um auf den Vertrag zurückzukommen, „weil eine Uebereinſtimmung nothwendig iſt, ſo iſt demnach die Kirche ein Vertrag." Die Gründe ſind angegeben. „Hätte Jeſus keine Schüler bekommen, hätten wir wohl eine chriſtliche Kirche geſehen?" Ebenſo gut könnte man ſagen: Geſetzt, es hätte Niemand Luſt, ſich zu verheirathen, gäbe es eine Ehe? Gewiß nicht. Alſo iſt die Ehe ein Vertrag, wie ſie Krug auch wirklich nennt. Geſetzt, Niemand willigte ein, in einen Staat zu gehen, gäbe es einen Staat? Oder geſetzt, es gäbe nicht einmal Menſchen, die einwilligen könnten, gäbe es einen Staat? Wieder nicht. Alſo iſt der Staat weiter nichts, als ein Vertrag. Geſetzt, Gott hätte die Welt geſchaffen, der Menſch hätte aber nicht eingewilligt, was wäre? Alſo iſt auch hier ein Vertrag. Nur wurde im Abſchluß der Fehler begangen, daß wir nicht gefragt wurden, ob wir es uns gefallen laſſen. Auch iſt keine Garantie des Vertrags geleiſtet worden."

„Wenn ein Gottgesandter erscheint, um eine Religion und Kirche zu gründen, so wird das, was er verkündigt und anordnet, gerade mit den wahren Bedürfnissen des Menschen übereinstimmen; und nothwendig eben darum schließt man sich an ihn an, und ist in dieser Nothwendigkeit frei. Wenn Gott einen Gesandten schickt, bekommt er hoffentlich Anhänger! Darum ist diese Kirchenbildung kein Vertrag, weil sie auf einer innern Nothwendigkeit beruht. Darum sagt auch Christus: Ich habe euch, nicht ihr habt mich gewählt."

„Merkwürdig ist es gewiß, daß die meisten und rührigsten Polemiker gegen die katholische Kirche diesen ihren Charakter nicht anders behaupten können, als indem sie selbst Feinde des Christenthums sind."

Zur Kirchengeschichte.

Dr. Katerkamp, Theodor: des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte erste Abtheilung: die Zeit der Verfolgungen. Münster, 1823. — S. 144 und 468. (Theol. Quartschrft. J. 1823, S. 484—532).

Zweite Abtheilung: Streitfragen über Dreieinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche, XII. und 666 S. — Münster 1825. (Th. Quartschr. J. 1825, S. 486—500).

Dritte Abtheilung: Streitfragen über die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung, 518 S. Münster 1827 (in der Quartalschr. nicht besprochen).

Der Kirchengeschichte vierte Abtheilung: Uebergang aus der ältesten Zeit in das Mittelalter. Nebst einem Anhang über das christliche Leben und den Geist der gottesdienstlichen Versammlungen. Münster 1830. S. 649. (Quartschr. J. 1831, S. 519—529).

Noch erschien von Katerkamp: Der Kirchengeschichte fünfte Abtheilung: das Mittelalter bis zum Ende des zweiten Kreuzzugs. Münster 1834, S. 471 (in der Quartalschr. nicht besprochen).

Die drei ausführlichen Besprechungen Möhler's (von 82 S.) lassen sich auszugsweise nicht mittheilen. Möhler handelt von den Gründen, aus welchen die Kirchengeschichte

in Frankreich mehr als in Deutschland gepflegt wurde. Er nennt Katerkamp's ersten Band ein in vieler Beziehung treffliches Werk, dessen geistvoller Verfasser seine sehr ausgebreitete Erudition meist sehr glücklich verarbeite. Gerühmt werden die tiefen Blicke in den Zusammenhang der Begebenheiten, die vielen einzelnen Thatsachen, Charakterschilderungen, die treffliche Erzählung, die religiöse und würdige Behandlung der Geschichte; dann werden die Mängel bezeichnet. Hierauf tritt Möhler in eine Polemik mit Katerkamp ein über die Trennung der ersten Christen von den Juden, oder über die Aufnahme der Heiden in die Kirche, über den Streit Cyprians mit Papst Stephan über die Ketzertaufe, über die Manichäer, besonders über die Entstehung und Ausbildung der Hierarchie, wornach Möhlers Anschauung zu Tage tritt, die er in „der Einheit der Kirche" dargelegt hat, über die Tradition, über die Schrift Cyprians: „de unitate ecclesiae", besonders die Stellen, die sich auf den Primat der Kirche beziehen.

„Dem Recensenten hat auch die Lesung des zweiten Bandes das größte Vergnügen gewährt; er ist mit reinem christlichen Sinne und großer Liebe zur Wahrheit, mit ächt wissenschaftlichem und philosophischen Sinne geschrieben. Wir nehmen gar keinen Anstand, zu behaupten, daß diese Kirchengeschichte in ihrer Art die vorzüglichste in der deutschen Literatur ist, und zwar nicht bloß in der katholischen. — Der Sprache ist durchgängig eigenthümlich eine gewisse δεινότης und δύναμις, mehr als die χάρις, γλυκύτης und ἀφέλεια. Die Ruhe und Kälte, die dem Historiker eigen sein soll, da er etwas Vergangenes beschreibt, die vollendete Herrschaft über den Stoff, der den Geschichtschreiber nicht selbst fortreißen darf, findet sich in einem hohen Grade bei dem Verfasser. Dabei werden aber dennoch die Affekte des Lesers erregt, und eine innige Theilnahme an dem Dargestellten bewirkt. (Der zweite Band enthält das vierte christliche Jahrhundert, von dem Arianismus bis auf Augustinus.)

Wieder kommt Möhler im Jahre 1831 auf dieses Werk zurück, welches inzwischen bis Gregor VII. vorgeschritten war. Möhler theilt nicht Katerkamp's Ansicht über den Ursprung des Bilderſturms, insofern er zu einer Religionsmengerei der Christen und Muhamedaner habe die Brücke schlagen sollen.

Aus Anlaß des 27. Abschnittes, Geschichte des zehnten Jahrhunderts, bemerkt der Recensent: „Die Schilderung des höchst traurigen sittlichen Zustandes dieser eisernen Zeit ist nicht nur aus Synodalverhandlungen genommen, sondern mit den eigenen Worten der Concilien vorgetragen, was den richtigsten Tact verräth. Es leuchtet daraus hervor, daß, wenn die öffentliche Sittlichkeit tief darniederliegt, doch das Bewußtsein, daß es sich also verhalte, in der Kirche vorhanden war, und somit die Zeit in den bessern Häuptern der Kirche die Selbsterkenntniß nicht verlor, die Bedingung und zugleich der erste Schritt zum Besserwerden. Doch hätte dieß ausdrücklich um so mehr bemerkt werden sollen, da nicht wenig an dieser Bemerkung gelegen ist; Geschichtschreiber ohne historischen Sinn und Geist, oder ohne aufrichtige Wahrheitsliebe pflegen nämlich dergleichen Zustände in der Weise zu schildern, als wären sie es, die erst vermöge des höhern Standpunktes sittlicher und intelligenter Bildung, den sie einnehmen, ein solches Licht über ein Zeitalter verbreiten, und die Gebrechen desselben zum Bewußtsein der Menschheit bringen, während doch in der Geschichte der Kirche nie ein Moment zu finden ist, in welchem nicht in ihr selbst, was Mangel, Gebrechen, Mißbrauch, Nichtswürdigkeit u. dgl. wahrhaft zu nennen ist, erkannt worden wäre, so daß der Geschichtschreiber gewöhnlich erst durch die Rügen, welche die Zeit gegen sich selbst erhob, überhaupt erfährt, was an ihr zu rügen ist. . . . Zugleich mischt sich hiebei eine lächerliche Eitelkeit der Historiker ein; sie wollen sich durch Ausübung ihres Censoramtes das Ansehen geben, als stünden sie unendlich höher als die arme Vergangenheit, die sie mißhandeln, während sie im entgegen-

geſetzten Falle, wenn ſie die Zeit ſich ſelbſt cenſuriren ließen, das ſtillſchweigende Geſtändniß ablegten, daß ſie, wenigſtens in Bezug auf chriſtliche Erleuchtung und gebildeten ſittlich-religiöſen Sinn, gewiß nicht höher ſtünden, als die Beſſeren, auch des finſterſten chriſtlichen Jahrhunderts, und was die Ausprägung des Erkannten im Leben betrifft, gewöhnlich tief unter denſelben."

In neuerer Zeit iſt in Beurtheilung des 10. Jahrhunderts eine heilſame Reaction eingetreten. Man hat eingeſehen, daß ſelbſt Baronius hierin die Farben viel zu ſtark aufgetragen hat. Man hat eingeſehen, daß die beiden Hofbiſchöfe Luitprand von Cremona und Ratherius von Verona weder Reformatoren, noch durchſchnittlich redliche Erzähler waren. Man hat mit Glück eine Anzahl ſonſt verſchrieener Päpſte dieſes Jahrhunderts gerechtfertigt. Man hat eingeſehen, daß der Zuſtand der Kirche in Deutſchland beſſer war, als vor- und nachher. Man hat den Einfluß und die Tragweite der von Clugny ausgehenden und getragenen ſittlichen Reformation in ihren Fäden und Verzweigungen ſtudirt. Man hat die beiden großen engliſchen Reformatoren Dunſtan und Turketul würdigen gelernt. Man hat anerkannt, daß in dieſes Jahrhundert die Bekehrung bedeutender und großer Völker fällt. Man hat eine Zahl neuer Hiſtoriker aufgefunden, welche ein helleres und mildereres Licht auf jene Zeit werfen, die kaum mehr den Namen des eiſernen und bleiernen Jahrhunderts verdient. Es iſt herkömmlich, ſagt Hefele, das zehnte Jahrhundert das dunkelſte der ganzen Kirchengeſchichte zu nennen. Die Erfahrung lehrt (aber), daß der Menſch gerne geneigt iſt, eine Zeit, über die er ſelbſt wenig weiß, ſich recht dunkel vorzuſtellen, und ſo die Finſterniß des eigenen Kopfes auf die Zeit zu übertragen. Namentlich hat Cäſar Baronius nach dieſer Richtung hin zu dem üblen Rufe des zehnten Jahrhunderts ungemein beigetragen. Da gerade die Zuſtände Italiens damals die traurigſten waren, und er dieſe unver-

hältnißmäßig beſſer kannte, als die der andern Länder, ſo lag es nahe, ſie zu generaliſiren, und die allgemeine Weltlage als troſtlos zu ſchildern. . . . Aber Baronius trägt noch eine Schuld, die zugleich ſeiner Wahrheitsliebe zu großem Ruhme gereicht. Obgleich entſchiedener Ultramontane und ſtets gerüſteter Kämpe für den päpſtlichen Stuhl hat er doch nicht nur mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit alle die üblen Nachreden über die Päpſte geſammelt, die er in den Quellen gefunden, ſondern iſt dabei auch viel zu leichtgläubig geweſen und hat lieber über manchen Papſt den Stab gebrochen, als das Schwert der Kritik gegen ſchmähſüchtige Quellen gewendet.*)

Schon Möhler klagte im Jahre 1831 über die Verkennung des zehnten Jahrhunderts: „Das zehnte Jahrhundert hat ſeine eigenthümlichen Gebrechen, aber auch eine eigenthümliche Pietät, deren Schilderung unſere trefflichen Hiſtoriker ſich wenig angelegen ſein laſſen.“

Buch der Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürſtin Amalia von Gallitzin, gebornen Gräfin von Schmettau. Mit beſonderer Rückſicht auf ihre nächſten Verbindungen: Hemſterhuys, Fürſtenberg, Overberg und Stolberg. Von Dr. Theodor Katerkamp. Münſter 1828. (Theol. Quartalſchrift 1829, S. 308—324.)

Möhler gibt Auszüge aus dieſer Schrift. „Hier iſt es, wo die Geſchichte der Fürſtin auf den Klerus von Münſter ein ſchönes freundliches Licht wirft, und ihm ein höchſt verdientes Lob ertheilt; indem derſelbe Männer in ſeiner Mitte zählte, die eine ſo geiſtvolle — aller ihrer Vorzüge ſich wohlbewußte Frau anzuziehen und zu feſſeln, leiſe und mild auf ihre Abwege aufmerkſam zu machen, und mit dem Evangelium und der Kirche wieder zu verſöhnen wußten. . . Man

---

*) Hefele, Beiträge zur Kirchengeſchichte, 1864. Bd. I., 227—278, „die Päpſte und die Kaiſer in den trübſten Zeiten der chriſtl. Kirche.“

gesetzten Falle, wenn sie die Zeit sich [illegible] reicher Geist in das stillschweigende Geständniß ablegt[illegible]er fand, die seine in Bezug auf christliche Erleuch[illegible]ahren Lichte des Evange- religiösen Sinn, gewiß nicht [illegible] hier auch den bekannten auch des finsterſten christli[illegible]ars Clemens August Droste Ausprägung des Erkannt[illegible], wodurch dieſer zu dem Unter- unter denſelben." [illegible]hte ermuntert wurde. Noch ein-

In neuerer [illegible]die Verdienſte des Münſterländiſchen derts eine heilſar[illegible]erdienſte Katerkamp's im Beſondern zu- daß ſelbſt Be[illegible]heil der Kirchengeſchichte gleich den frü- tragen hat. [illegible]tereſſe in hohem Grad erregt" hatte.

Luitprand [illegible]

Reform[illegible] Overberg's. Von C. Fr. Krabbe, Geiſtl. Man[illegible]he bei der kgl. Regierung zu Münſter (zuletzt dieſ[illegible]). Münſter 1831. 2te Aufl. 1846. (Theol. de[illegible]ſchrift 1831, S. 539—551.)

[illegible]r Krabbe war in jeder Beziehung geeignet, das [illegible] Overberg's zu erneuern, indem er eine unläugbare [illegible]verwandtſchaft mit ihm beſitzt, durch ernſten, chriſtlich [illegible]ſen und kirchlichen Sinn ſich auszeichnet, ein begeiſterter [illegible]reund der Volksbildung iſt, überall recht gründliche und [illegible]e Kenntniſſe im pädagogiſchen und didaktiſchen Gebiete [illegible]offenbart, und überdieß Overberg als ſeinen Lehrer und [illegible]reund verehrt. Auch iſt das Buch recht gut geſchrie- ben." Möhler bedauert, daß damals noch keine Biographie des Grafen Leopold Stolberg erſchienen ſei. Seitdem iſt dieſes Verſäumniß mehr als nachgetragen worden. Neben einer Anzahl von Biographieen in Sammelwerken, wie jüngſt noch von Roſenthal, „die Convertiten des neunzehnten Jahrhunderts", hat Alfred Nicolovius geſchrieben über „Friedrich, Leopold, Graf zu Stolberg" Mainz 1846, und kürzlich Dr. Theodor Menge „Graf Friedrich Leopold Stolberg und ſeine Zeitgenoſſen." 2 Bde. Gotha 1862. — Nicolovius ſpendet in ſeinem anmuthigen Büchlein dem Münſter'ſchen Clerus ein

ches Lob, wie Möhler, und Herr Krabbe hat seiner Zeit
Akt genommen. Was Möhler über diesen Clerus und
eschrieben, kann ihm nicht mehr zu Gesichte kom-
vor wenigen Tagen ist auch er, 72 Jahre alt,
Zeitlichkeit abgeschieden.

---

schichte der christlichen Religion und Kirche, von Joh. Nep. Locherer, Pfarrer zu Jechtingen in Baden, (später Prof. zu Gießen). — Erster Theil, Ravensburg 1824, S. 527. Zweiter Theil, 1825, 636 S. (Theol. Quartalschrift 1825, S. 99—108; S. 665—692.) Dritter Theil, 1826. (Th. Quartalschr. J. 1826, S. 726—727.) Vierter Theil, 1827, 630 S. (Theol. Quartalschrift 1828, S. 328—337.)

Von der unvollendeten Kirchengeschichte Locherer's († 1837) sind im Ganzen neun Theile erschienen. 1824—1834. Theil 1—7 behandeln die Geschichte der Kirche bis auf Karl den Großen. Von der zweiten Abtheilung: Von Karl dem Großen bis auf Luther sind nur zwei Theile erschienen. Das Werk selbst hat keine Verbreitung gefunden.

Möhler rühmt es, daß der Verf. „im einfachen Dorfe, und in beträchtlicher Entfernung von allen Städten, die sich größerer literarischer Schätze erfreuen, sich der mühevollen Arbeit unterzog, ein solches Werk zu schreiben; daß er so viel Kraft in sich bewahrte, solch einen innern Trieb für Wissenschaft, und so große Liebe zur Kirche und ihrer Geschichte, sich in so ungünstiger Lage durch so viele Jahrhunderte ihrer Existenz hindurchzuarbeiten, und sich gedrungen fühlte, das Ergebniß seiner Bemühungen seinen Zeitgenossen mitzutheilen": — Möhler spricht hier die Gedanken aus, die für und bei seiner Symbolik für ihn maßgebend waren, daß der edle Streit und Wettstreit der Confessionen Bedingung und ein Zeichen des regen religiösen Lebens sei. — „In den neuern Zeiten haben selbst Protestanten, Voigt in der Geschichte Gregor's VII. und seines Zeitalters, Neander in seinem heiligen Bernhard, Rau-

erinnere sich zugleich an Stolberg, dessen reicher Geist in Münster vorzüglich verwandte Gemüther fand, die seine Sehnsucht befriedigten, und zum wahren Lichte des Evangeliums hinführten." Möhler theilt hier auch den bekannten Brief des damaligen Domcapitulars Clemens August Droste zu Vischering an Stolberg mit, wodurch dieser zu dem Unternehmen seiner Kirchengeschichte ermuntert wurde. Noch einmal kommt Möhler auf die Verdienste des Münsterländischen Clerus und auf die Verdienste Katerkamp's im Besondern zurück, dessen dritter Theil der Kirchengeschichte gleich den frühern Möhler's „Interesse in hohem Grad erregt" hatte.

Leben Bernard Overberg's. Von C. Fr. Krabbe, Geistl. und Schulrathe bei der kgl. Regierung zu Münster (zuletzt Domdechant). Münster 1831. 2te Aufl. 1846. (Theol. Quartalschrift 1831, S. 539—551.)

„Herr Krabbe war in jeder Beziehung geeignet, das Andenken Overberg's zu erneuern, indem er eine unläugbare Geistesverwandtschaft mit ihm besitzt, durch ernsten, christlich religiösen und kirchlichen Sinn sich auszeichnet, ein begeisterter Freund der Volksbildung ist, überall recht gründliche und tiefe Kenntnisse im pädagogischen und didaktischen Gebiete offenbart, und überdieß Overberg als seinen Lehrer und Freund verehrt. Auch ist das Buch recht gut geschrieben." Möhler bedauert, daß damals noch keine Biographie des Grafen Leopold Stolberg erschienen sei. Seitdem ist dieses Versäumniß mehr als nachgetragen worden. Neben einer Anzahl von Biographieen in Sammelwerken, wie jüngst noch von Rosenthal, „die Convertiten des neunzehnten Jahrhunhunderts", hat Alfred Nicolovius geschrieben über „Friedrich, Leopold, Graf zu Stolberg" Mainz 1846, und kürzlich Dr. Theodor Menge „Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen." 2 Bde. Gotha 1862. — Nicolovius spendet in seinem anmuthigen Büchlein dem Münster'schen Clerus ein

ähnliches Lob, wie Möhler, und Herr Krabbe hat seiner Zeit davon Akt genommen. Was Möhler über diesen Clerus und über ihn geschrieben, kann ihm nicht mehr zu Gesichte kommen, denn vor wenigen Tagen ist auch er, 72 Jahre alt, aus dieser Zeitlichkeit abgeschieden.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche, von Joh. Nep. Locherer, Pfarrer zu Jechtingen in Baden, (später Prof. zu Gießen). — Erster Theil, Ravensburg 1824, S. 527. Zweiter Theil, 1825, 636 S. (Theol. Quartalschrift 1825, S. 99—108; S. 665—692.) Dritter Theil, 1826. (Th. Quartalschr. J. 1826, S. 726—727.) Vierter Theil, 1827, 630 S. (Theol. Quartalschrift 1828, S. 328—337.)

Von der unvollendeten Kirchengeschichte Locherer's († 1837) sind im Ganzen neun Theile erschienen. 1824—1834. Theil 1—7 behandeln die Geschichte der Kirche bis auf Karl den Großen. Von der zweiten Abtheilung: Von Karl dem Großen bis auf Luther sind nur zwei Theile erschienen. Das Werk selbst hat keine Verbreitung gefunden.

Möhler rühmt es, daß der Verf. „im einfachen Dorfe, und in beträchtlicher Entfernung von allen Städten, die sich größerer literarischer Schätze erfreuen, sich der mühevollen Arbeit unterzog, ein solches Werk zu schreiben; daß er so viel Kraft in sich bewahrte, solch einen innern Trieb für Wissenschaft, und so große Liebe zur Kirche und ihrer Geschichte, sich in so ungünstiger Lage durch so viele Jahrhunderte ihrer Existenz hindurchzuarbeiten, und sich gedrungen fühlte, das Ergebniß seiner Bemühungen seinen Zeitgenossen mitzutheilen": — Möhler spricht hier die Gedanken aus, die für und bei seiner Symbolik für ihn maßgebend waren, daß der edle Streit und Wettstreit der Confessionen Bedingung und ein Zeichen des regen religiösen Lebens sei. — „In den neuern Zeiten haben selbst Protestanten, Voigt in der Geschichte Gregor's VII. und seines Zeitalters, Neander in seinem heiligen Bernhard, Rau-

mer in der Geſchichte der Hohenſtaufen, Luden in ſeiner Univerſalgeſchichte u. a. ziemlich unbefangen, wiewohl nicht immer tief genug, die verkannteſten Partieen der Kirchengeſchichte gewürdigt; wie viel ließe ſich von einem tüchtigen Katholiken erwarten?"

Der zweite Theil enthält die Dogmengeſchichte der erſten Periode. Da Möhler eben friſch von „der Einheit der Kirche" herkam, ſo entfaltet er hier ein ſicheres Urtheil, und eine reiche patriſtiſche Beleſenheit — zur Widerlegung Locherer's, über Origenes, über den Platonismus im Chriſtenthum (der Kirchenväter), er tadelt, daß Locherer „aus lauter Liberalität ein wenig illiberal" geworden, da er die Asceſe und die Virginität in der erſten Kirche aus dem Platonismus herleitete, ferner ſeine Darſtellung der Trinitätslehre der erſten Kirche, wobei „die noch nicht gebildete dogmatiſche Sprache ſehr in Betracht kommt," in Betreff der Lehre vom Abendmahle, wobei Stellen aus Tertullian ausführlich erörtert werden, mit Beiziehung der Schrift Neander's über „Tertullian."

In der letzten Beſprechung vom Jahre 1828 führt Möhler Locherer's unkirchliche Anſichten ad absurdum. Z. B. auf die Auslaſſung Locherer's: „So fanden und benützten die Päpſte die Gelegenheit, ſich in die Angelegenheiten auswärtiger Kirchen zu miſchen, und die Rechte (oder Anmaßungen?) ihres Primats, über die Biſchöfe . . . geltend zu machen." — erwidert Möhler: „Muthet Herr Locherer wirklich den Päpſten zu, daß ſie, als jene unterdrückten Biſchöfe „um Hilfe flehten", hätten ſagen ſollen: „Helfe euch Gott! — Wir maßen uns nicht an, euch in euerer Unterdrückung zu Hilfe zu kommen. Für euere Reſtauration unſern Einfluß zu verwenden, heißt ſich in die Angelegenheiten auswärtiger Kirchen miſchen. Was kümmert uns die Wohlfahrt oder der Ruin euerer Kirchen? Gott bewahre uns, daß wir für jemand Andern ſorgen, als für uns ſelbſt." Welche Vorſtellung hat wohl der Herr Verf. von der Einheit und der Gemeinſchaft

der Gläubigen? Welche Vorstellung davon, daß alle Glieder Eines Leibes sind? Wie reimt er den Begriff von einer göttlichen Institution des Primates damit zusammen, daß jede Bewegung desselben eine Anmaßung, jedes Recht ein Unrecht sei? Meint er etwa, wenn Christus ein Amt instituire, so heiße das so viel, als eine Sinecura Stelle creiren? Wenn der Primat von Christus eingesetzt ist, so kann er — nicht unthätig sein, und liegt es in seinem Begriffe, thätig zu sein, so muß seine Thätigkeit zugleich wohlthätig sein."

Eine Menge anderer Fragen an Locherer schließt Möhler mit folgender letzten: „Galt auch damals Orthodox schon so viel als Ochsenkopf? Fand man wirklich schon von den Zeiten der Apologeten an die kirchlichen Fesseln so enge, daß man sich in der freien Bewegung gehemmt fand? . . . Und über Eusebius Pamphili sagt er: „Eusebius war sogar ein sehr verfolgungssüchtiger, steif orthodoxer Herr, wie sein Verfahren auf der Synode zu Tyrus und sein Benehmen gegen Marcellus von Ancyra zeigt; freilich stimmte seine Lehre nicht ganz mit der der Kirche überein, aber am Willen, mit ihr übereinzustimmen, fehlte es nicht: er wußte nur nicht, wie er es angehen sollte, um materiell so orthodox zu sein, als er es formell war. Es erging ihm beinahe wie später dem Eutyches, der im heiligen blinden Eifer die vermeintlichen Nestorianer so heftig verfolgte, und ihnen auf der Flucht so stark zusetzte, daß er seiner Wuth, auch nachdem er auf katholischem Gebiete angelangt war, keinen Einhalt thun konnte, worauf man den fanatischen Stürmer ergriff, und ihm that, wie er Andern gethan. Solche Leute gab es zu allen Zeiten, die der Form nach hyperorthodox, der Materie nach heterodox waren."

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von Dr. Joh. Nep. Hortig, Prof. in Landshut (jetzt München). Erster Band (bis Gregor VII.). Landshut 1826. 550 Seiten. (Theol. Quartalschrift 1827. S. 91—104.)

Nach längerem Lobe dieſes Werkes leſen wir: „Der Verfaſſer iſt nicht ſelten launig, witzig, ſarkaſtiſch wohl auch; da es gut angebracht iſt, und dieſe Art dem Herrn Hortig natürlich zu ſein ſcheint, alſo keine Affectation dabei ſichtbar iſt, und nichts Geſuchtes, ſo fällt es nicht unangenehm auf.“ Dann klagt Möhler über das mangelhafte Quellenſtudium der deutſchen Katholiken. Es folgen Bemerkungen über die Gnoſtiker, Montaniſten, Athenagoras, die Semipelagianer, Pelagianer, Prosper von Aquitanien. „Wir beſchließen mit dieſem Wenigen die Anzeige dieſer Schrift, der wir recht viele Leſer wünſchen.“

Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte von Dr. Joh. Nep. Hortig, kgl. geiſtl. Rath und Prof. an der Univerſität zu München. Erſter Band, 2te Aufl., S. VI und 586. — Zweiten Bandes erſte Abtheilung. Zweiten Bandes zweite Abtheilung, fortgeſetzt und beendigt von Joh. Joſ. Ignaz Döllinger, der Theologie Doctor und Profeſſor an der Univerſität zu München. S. 984. Landshut 1828. (Theol. Quartalſchrift, J. 1829, S. 97—118.)

Eingangs wird bemerkt, daß und warum Dr. Hortig, jetzt Domcapitular in München, ſich von der Fortſetzung ſeines Werkes zurückgezogen, weil nämlich ſeine Orthodoxie bemängelt worden ſei, und deſſen Beendigung Herrn Döllinger übergeben habe. „Ref. wird dadurch beſtimmt, ſich ſelbſt auch an Letzteren zu halten, und deſſen Arbeit ſeine Aufmerkſamkeit zuzuwenden; und bemerkt nur von der erſten Abtheilung des zweiten Bandes, die Herr Hortig noch bearbeitet hat, daß er ſeine über den erſten Band ausgeſprochene, unbefangene Anſicht auch auf den zweiten angewendet wiſſen will. Er kann um ſo ruhiger Abſchied nehmen, und der Beziehungen, in die er mit dem gelehrten und tüchtigen Autor getreten, um ſo mehr ſich erfreuen, als derſelbe in der Vorrede zur zweiten Auflage des erſten Bandes ausdrücklich bemerkt, daß ihm unſer Referat über ſein literariſches Erzeugniß nicht mißfallen

habe, und auf unsere Bemerkungen bei der wiederholten Bearbeitung Rücksicht genommen *) sei.

Für den Fortsetzer, Herrn Döllinger, würden schon die Erklärungen, die Herr Hortig in den Vorreden über denselben gibt, ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken; wenn er sich nicht auch bereits selbst durch eine dogmenhistorische Untersuchung über die Kirchenlehre vom heiligen Abendmahle in den ersten drei Jahrhunderten sehr ehrenvoll in das literarische Publikum introducirt hätte. An vorliegendem Geschichtswerke umfaßt Herrn Döllinger's Antheil die Zeiten von dem Ausbruche der Reformation bis auf unsere Tage herab, und ausgebreitete Gelehrsamkeit, Selbstständigkeit der Forschung, gesundes historisches Urtheil und Freimüthigkeit, die vor dem allbeherrschenden Richterstuhle der bekannten ἄρχοντες τοῦ κόσμου τούτου nicht zittert, erheben diese Arbeit zu einer sehr bemerkenswerthen literarischen Erscheinung, deren Verdienste um so mehr anerkannt werden müssen, als sie auf einem Felde sich bewegt, welches bisher von den deutschen Katholiken sehr nachlässig bearbeitet worden ist. Indeß muß Ref. doch auch bemerken, was ihm weniger gefallen wollte, eine hie und da allzu subjective Erzählung.

„Das Buch wird eröffnet mit einer Geschichte der katholischen Missionen" (Bemerkungen über China nach Windischmann dem ältern und Friedr. Schlegel, die chinesischen Gebräuche, Opfer für die Todten; Ref. spricht von „Chinesischen Studien, die er gemacht"; Klugheit der Jesuiten, frommer Sinn der übrigen Orden.) Die Geschichte der Reformation sei mit vieler Sachkenntniß und rücksichtslos erzählt. „Besonders hat es uns gefallen, daß auch das Dogmengeschichtliche mit Aufmerksamkeit behandelt worden." Ueber Calvin's Präde-

*) „Ich danke besonders dem Recensenten in der Tübinger Quartalschrift, dessen Wünschen ich zu entsprechen suchte." Hortig.

stination. Döllinger über die Bartholomäusnacht; Grausamkeiten gegen die Katholiken.

„Wenn wir dem Herrn Döllinger das Lob einer sehr geschickten und einsichtsvollen Behandlung der französischen Reformationsgeschichte nicht versagen können, so müssen wir die Darstellung der schottischen, englischen und irischen Reformation nicht minder sehr gelungen nennen." (Bemerkungen über Thomas Cromwell, Thomas Morus und Bischof Fisher von Rochester, der jüngst in Moriz Kerker einen tüchtigen deutschen Biographen gefunden, Bemerkungen über Jesuiten und Mönche überhaupt).

„Immer pflegt man zu wiederholen, große literarische Unternehmungen sind nur bei dergleichen vereinten Bestrebungen (von Orden) und viel umfassenderen Hilfsmitteln möglich; und vernachlässigt offenbar, was der Einzelne für sich und im Besitze beschränkter Hilfsmittel leisten kann. Fürwahr, es gibt katholische gelehrte Anstalten in und außerhalb Deutschland genug, die mit sehr großen wissenschaftlichen Apparaten dennoch zu nichts parat sind. Die Pflicht eines Jeden ist, so zu handeln und zu wirken, als handelte und wirkte er allein, und als sei alles seinen Schultern übergeben; Niemand aber soll sich auf Andere, am wenigsten aber auf das Unzuverlässigste verlassen. Weicht nun Rec. in Manchem von Herr Döllinger's Ansichten ab, so ist er doch gewiß, daß hierin keine Verschiedenheit stattfindet; und der Verf. ganz mit ihm übereinstimmen wird." . . . Nach einigem Weitern sagt Möhler: „Wir nehmen hiemit vom Herrn Verf. freundlichen Abschied, von dem wir noch manche gründliche Mittheilungen erwarten dürfen."

Handbuch der Kirchengeschichte, von Dr. Joseph Ignaz Ritter, Prof. der Theologie an der k. preuß. Rheinuniversität (jetzt Professor und Domcapitular in Breslau.) Erster Band. Elberfeld 1826, S. 354. Zweiten Bandes erste Abtheil.

1828, S. 240. — Zweiten Bandes zweite Abtheil., Bonn bei Marcus, 1830, S. 358. (Theol. Quartal-Schrift 1831, S. 77—90.)

„Der Verfasser empfiehlt sich durch ein gesundes nüchternes, meistens unbefangenes Urtheil, wenn man gleich hie und da ein tieferes Eindringen in einzelne Erscheinungen und ihren Zusammenhang vermißt; die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte sind gut benützt, freilich, weniger die ältern; die Literatur wird mit zweckmäßiger Auswahl angeführt, und endlich verdient auch die Sprache und Diction alle Anerkennung." Es folgen die Bemängelungen, besonders in Betreff der Lehrentwicklung und der theologischen Literatur, Scholastik und Mystik, überhaupt die Bewegungen der ganzen Intelligenz und des Gemüthslebens in der Kirche werden kaum berührt, und sie sind doch das Wichtigste in der ganzen Geschichte. Die Recension schließt also:

„Hiemit beschließen wir unsere Anzeige der zwei ersten Bände, da wir eine durchgängig alle Einzelnheiten verfolgende Recension unnöthig finden, und in dem Bisherigen den Herrn Verfasser schon hinlänglich auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht zu haben glauben, bei einer neuen Ausgabe eine genaue Revision vorzunehmen."

Von der Kirchengeschichte Ritter's sind zu Lebzeiten des Verfassers 5 Auflagen erschienen; die letzte im Jahre 1854; nach seinem Tode eine sechste von Dr. Ennen, Archivar in Köln, besorgte. Ritter starb als Domdechant von Breslau. Seine Geschichte ist mit der des Bisthums Breslau in trüben und hoffnungsvollen Tagen auf das innigste verbunden. Selbst ein Schlesier, und seit 1830 als Prof. und Domcapitular in Breslau thätig, längere Zeit Bisthumsverweser, später wieder Prof. und Domdechant hat er in den 26 Jahren seiner Thätigkeit († 5. Jan. 1857) den Aufschwung der Diöcese Breslau mit erlebt und selbst befördern helfen. — Was Möhler im Jahre 1823 von Breslau zu einem großen Theile mit Recht

stination. Döllinger über die [illegible] äter nicht mehr
leiten gegen die Katholiken. [illegible] ßern Verh[illegible]

„Wenn wir dem Herr[illegible] n Dr[illegible]
schickten und einsichtsvolle [illegible]
formationsgeschichte ni[illegible]
Darstellung der schot[illegible]
tion nicht minder [illegible]
Thomas Cromwe[illegible]
Rochester, der [illegible]
schen Biogra[illegible] [illegible]eld[illegible]
Mönche üb[illegible] [illegible]rof. der [illegible]
[illegible]yrg. 1 bis 324 [illegible]
„Ir[illegible] [illegible] Q.-Schr. 1831, S. 103—[illegible]
Unterne[illegible]
gen ([illegible] [illegible]sion des Buches eines spätern Apostaten
und [illegible] Worten: „Ueber den Mangel an historischem
[illegible] [illegible]d Würde der Reichlin'schen Geschichtserzählung wol-
[illegible]wir uns nicht weiter verbreiten. Nur müssen wir noch mit zwei Worten erwähnen, daß wir oft vom innigsten Mitleiden ergriffen waren, daß Herr Reichlin, der jedesmal gegen einen schlechten Witz gerne die Wahrheit austauscht, auch nicht einmal mit aller Anstrengung nur einen halben aus sich herausbringen konnte, sondern mit dem bescheidenen Verdienste sich begnügen mußte, die Witze anderer, namentlich die Henkeschen und die von Herrn Born, zu repetiren. Doch gewährte uns die Bemerkung Veranlassung, uns wieder zu erheitern, daß dergleichen Witze mit einem ganz sichtbaren Wohlbehagen und einer völlig ungestörten Gemüthsruhe von ihm wiederholt wurden, so daß er sich derselben erfreute, wie wenn es seine eigenen wären. Dies ist doch auch eine Art von Originalität, die oft die einzige Würze der Trink-Gesellschaften ausmacht."

Ketzerlexicon oder geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen und sonderbaren Meinungen im Christenthume. 3 Bände. Würzburg 1828—1829. 2te Aufl. 1838—39. (Theol. Quartalschr. J. 1831, S. 137—156.)

Institutiones historiae ecclesiasticae N. T. cura et studio Jacobi Ruttenstock. Tom. I. 558 p. Tom. II., p. 654. Viennae 1832. (Tom. III., 1834, unvollendet.) (Theol. Quartalschrift 1833, S. 700—714.)

Von dieser Recension haben wir oben unter anderm Gesichtspunkte die Einleitung mitgetheilt (S. 78—80).

„Das Auszeichnende (dieses Werkes) ist die streng objective Haltung, der hohe Grad von Selbstentäußerung, die sich der Verfasser recht rühmlich auferlegte; die Thatsachen sprechen, der Geschichtschreiber dagegen tritt zurück, ohne deßhalb theilnahmslos zu werden, und die Forderungen einer pragmatischen Darstellung zu vergessen." (Das subjective und das objective Moment in dem Historiker hat seine Berechtigung); der Verf. erzähle in einfacher fließender lateinischer Sprache, habe eine lobenswerthe Auswahl der Materien getroffen, sei ungewöhnlich zurückhaltend im Abgeben entscheidender Urtheile in zweifelhaften und oft in kaum zweifelhaften Fällen, citire genau die Quellen, und gebe die Literatur bis auf die neuesten Zeiten herab an. (Bemerkungen gegen die Eintheilung dieser Kirchengeschichte, welcher Möhler seine bekannte Eintheilung der Kirchengeschichte gegenüberstellt, wornach Kaiser Constantin, Carl der Große und Gregor VII. nur Epochen zweiten Ranges constituiren). — In Bezug auf die Prädestinatianer sagt Möhler: „Das leidet keinen Zweifel, daß die Prädestinatianer aus Augustin's System das ihrige abgeleitet haben, und zwar ganz consequent, was uns dahin führt, daß sein Standpunkt selbst verlassen werden muß, wenn man nicht den schädlichsten Irrthümern anheimfallen will. Auch sollte man, däucht uns, einmal offen gestehen, daß Augustin in der Darstellung der Lehre vom Verhältnisse zwischen Freiheit und Gnade zu weit gegangen, daß seine Lehre nicht die der Kirche und die Berufung auf ihn eben die Berufung auf einen zwar großen und um die Kirche unendlich verdienten aber doch dem Irrthum unterworfenen Menschen sei; mit seiner seit dem Jahre 396 vor-

getragenen Lehre besteht einmal die Freiheit des Menschen nicht; wenn gleich er es, sich selbst täuschend, meinte. Manche katholische Schriftsteller haben dies längst anerkannt, und hätte die große Verehrung, mit welcher die Katholiken stets den Augustinus mit Recht umfaßt haben, gestattet, allgemein zuzugestehen, daß auch er sich zuweilen, und zwar in sehr wichtigen Dingen, geirrt habe, wahrhaft große Streitigkeiten wären dadurch entweder vermieden oder doch in kürzerer Zeit erledigt worden." Hinweisung auf Cardinal Sadolet (ep. l. IX ad Contar. Card. Lugd. 1550, p. 340.)

Bibliographie der Kirchenväter und Kirchenlehrer vom ersten bis zum dreizehnten Jahrhunderte. Als nothwendiges Handbuch zur Patrologie und Patristik für kathol. Theologen, entw. von Fr. Wenzel Goldwitzer. Landshut 1828.

Grundriß der christlichen Literatur, von ihrem Ursprunge an bis zur Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerei. Ein Handbuch für angehende Theologen. Von Dr. Joh. Bern. Jos. Busse, Prof. zu Braunsberg. Erster Thl. Münster 1828. (Theol. Quartalschr. J. 1828, S. 719—731.)

Längere Einleitung über Patrologie; was von jedem Kirchenschriftsteller mitzutheilen sei, Leben, Schriften, Ausgaben. Bevorzugung der hervorragenden Schriftsteller. Eintheilung in Abschnitte. Perioden. Seite 719—725. Herr Goldwitzer ist allzu mager. „Unendlich schlecht fürwahr müßte es um die patristische Literatur stehen, wenn in dieser (seiner?) Weise „eine Bahn gebrochen würde." Unmöglich können wir auch die Ueberzeugung gewinnen, daß durch eine solche Arbeit irgendwer in die Schriften der Kirchenväter „eingeweiht" werde. Allein dem Athanasius sind an 50 Werke zugeschrieben, die er nicht geschrieben hat. „Dem Origenes werden unter den ersten fünf Büchern, die als die seinigen bezeichnet werden, zwei beigelegt, von denen er nichts wußte. Mit der Schrift: *Κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος*, sive philosophumena, die eine Arbeit des *χαλκεντέρου* fälschlich genannt wird, verhält es

sich ebenso. — Seite 730 lesen wir: „Kirchenväter muß es nach ihrem rechten Begriffe so lange geben, als die Kirche dauert, und es ist eben so falsch, die Reihe der Kirchenväter mit dem dreizehnten Jahrhundert zu beschließen.“ Herr Goldwitzer wird auf sechs, Herr Busse auf einer Seite abgehandelt. „Busse's Grundriß ist weit geeigneter, Anfängern als Handbuch zu dienen, denn Goldwitzer's Bibliographie; er verdient mehr als die bisherigen Leistungen Anderer in diesem Fache empfohlen zu werden, und bei einer wiederholten Auflage wäre das Mangelnde zu ergänzen.“

Neander, A. Dr., Professor zu Berlin, der heilige Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients in dessen Zeitalter. Berlin, Bd. 1. 1821. Bd. 2. 1822. (3. Aufl. 1848 (1858). (Tüb. Th. Q. J. 1829, S. 262—280.)

Dieses Werk erschien früher, als Möhler dessen Verfasser kennen lernte; Möhler's Verehrung für Neander veranlaßte ihn vielleicht, es nachträglich zu empfehlen. — Die Recension ist mit einer gewissen Energie geschrieben. „Wenn eine Geistesverwandtschaft des Historikers mit dem Grundcharakter jener Zeit erfordert wird, von der er ein Bild liefern will, wenn sich diese in seinem eigenen Innern wieder finden und abspiegeln muß, um gefaßt, verstanden und gehörig gewürdigt werden zu können, so muß man, wie es scheint, der jüngst verflossenen protestantischen Zeit im allgemeinen vielleicht geradezu die Fähigkeit absprechen, eine wahre christliche Kirchengeschichte zu schreiben, namentlich eine Geschichte der alten Kirche. Herr Neander, vom Christenthume als einer wahrhaft göttlichen Heilsanstalt ergriffen und durchdrungen, findet das ächt christliche Leben wieder, wo es sich immer offenbart, wenn auch in einer andern Form, als bei ihm, wenn sogar in Mönchsgestalt . . . diese Schrift ist ein Muster einer belehrenden fruchtbringenden Behandlung eines Kirchenvaters.“ (Auszüge.) Anführung von Stellen des Chrysostomus. Neander

über die Heiligenverehrung. Ausstellungen. Chrysostomus — ein Vorbild der Prediger. Der Vorschlag von christlichen Chrestomathieen. Chrysostomus Muster in der Homilie. Es mögen in den Seminarien die Musterpredigten der Alten gelesen werden. Als Bischof von Constantinopel erscheint Chrysostomus „selbst in seinen Fehlern verehrungswürdig." Die Bischöfe als Prediger. „Man beruft den Chrysostomus von Antiochien nach Constantinopel in die erste Kirche, weil man ihn für den ersten Prediger hält."

Antignostikus. Geist des Tertullianus und Einleitung in dessen Schriften, mit archäologischen und dogmenhistorischen Untersuchungen. Von Aug. Neander. Berl. 1825. 2. Aufl. 1849. S. 468. (Th. Quartschr. J. 1825, S. 646—664.)

„Neander wirft unter die Ungläubigen seiner Glaubensgenossen Feuerfunken in dieser Schrift, die gewiß um sich greifen, und bei Manchen eine helle Flamme erzeugen werden. Der Geist Tertullians wird in Auszügen aus seinen Schriften mitgetheilt, die von Bemerkungen des Verfassers begleitet sind, und wir müssen diesem das Lob ertheilen, daß er die ansprechendsten Stellen seines Autors nicht verfehlt habe." — Schattenseiten der Schrift, die uns eigentlich den Tertullian nicht wahrhaft kennen lehrt. Neander polemisirt kleinlich gegen die Katholiken, mit sarkastischen Bemerkungen Möhlers dazu. Z. B. die Gutmüthigkeit seines (Neanders) Herzens läßt ihn gar zu häufig über die Fehler derer hinwegsehen, die seine Helden geworden sind. Herr Verfasser weiß nun auch schon den Tertullian zurechtzuweisen, aber in gewissen Punkten, die dem Verfasser selbst zusagen, wird er fast immer befangen, M. schließt: (Dieß sind) „Bemerkungen, die zu den schwächsten Parthien der schriftstellerischen Arbeiten Herrn Neanders gehören."

Also auch hier hatte der Enthusiasmus vom Jahre 1823 einer nüchternen Kritik schon im Jahre 1825 Platz gemacht.

Gregorius von Nazianz, der Theologe. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts, von Dr. Carl Ullmann, Prof. zu Heidelberg. Darmstadt 1825. (Th. Quartschr. J. 1826, S. 324—331.)

Wer den Gregor würdigen will, muß selbst einen christgläubigen Sinn besitzen, er muß das ganze Zeitalter Gregor's kennen, muß die historische Kunst besitzen u. a. In Ullmann „hat Gregor einen sehr würdigen Bearbeiter erhalten;" er erfüllt obige Forderungen „auf eine vorzügliche Weise", und nur wegen unbedeutender Dinge möchte Möhler „mit ihm rechten." Die „historische Kunst besitzt der Verfasser in ziemlicher Meisterschaft."

Leben Gregor's, S. 1—298; zweiter Theil, Gregor's dogmatische Ueberzeugungen; nur in confessionellen Differenzen ist Möhler anderer Ansicht. Schrift und Tradition bei Gregor. Photius über Gregor. Ullmann über Julian den Apostaten, der die christlichen Institute nachahmen wollte. „Darum glaubt Recensent (Möhler), daß diese Institute Julians Handlungen eines Affen gewesen sind; äußerliche Nachahmungen, die bald verfallen mußten, und dem Christenthume ganz unschädlich waren. Ein schlechter Baum bringt keine guten Früchte. Hingegen waren diese Institutionen Julians das schönste Zeugniß, das er dem Christenthume geben konnte, selbst indem er es durch sie verdrängen wollte. Jedem denkenden Heiden brachten sie darum gewiß eine gute Meinung von demselben bei, und indem sie die Christen in ihrem Glauben stärkten, schwächten sie den der Heiden."

Gregor von Nazianz hat in neuerer Zeit eine eingehende Untersuchung gefunden in der Schrift: „Die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit nach dem heiligen Gregor von Nazianz, dem Theologen, mit Berücksichtigung der ältern und neuern Darstellungen dieses Dogma." Von Jos. Hergenröther, Rgsb. 1850; welcher von dem Werke Ullmanns also urtheilt: „Dieser geistreiche Schriftsteller hat den großen Theologen, was

die einzelnen Züge betrifft, meiſtens richtig gewürdigt, keineswegs aber, weil von ſeinem proteſtantiſchen Standpunkt gehindert, ihn nach ſeiner ganzen Größe in einer lebendigen Geſammtanſchauung erfaßt, (ihn deßwegen auch) vielſeitig mißverſtanden." *)

Franz Ludwig aus dem freiherrlichen Geſchlechte von und zu Erthal. Von 1779 bis 1795 Fürſtbiſchof zu Bamberg und Würzburg und in Franken Herzog. Eine vaterländiſche Geſchichte, verfaßt von G. M. Sprenke. Würzb. 1826. (Th. Quartſchr. J. 1827. S. 330—338.)

„Unſere Literatur iſt (mit dieſer Schrift) im Beſitze einer umfaſſenden, gehaltvollen Darſtellung des Lebens Franz Ludwigs, da wir bisher nur Fragmente hatten, die ohne dieß auch noch allenthalben zerſtreut, weniger bekannt und noch weniger zugänglich waren. Was aber die Kunſt in der Geſchichtſchreibung betrifft, ſo iſt freilich nicht wenig zu tadeln. Der Verfaſſer hat zu viele überall anwendbare, allgemeine Bemerkungen, unnütze Moralien, ja ganze fremdartige Excurſe eingeſchloſſen." (Möhler handelt über das „langweilige Unweſen des Moraliſirens." Auguſtin über die Aufgabe des Geſchichtſchreibers. Excurſe des Pfarrers Sprenke, über „die Burgpfaffen." Eintheilung der Schrift. Möhler ſagt, daß Franz Ludwig mehr Fürſt als Biſchof war, was nach den mitgetheilten Daten aus ſeinem Leben kaum gegründet iſt.)

Ein ſpäterer Biograph des Fürſtbiſchofs Franz Ludwig, Herr Bernhard, urtheilt über das Buch von Sprenke ähnlich wie Möhler: „Obgleich das Buch großentheils aus Declamationen gegen den modernen Zeitgeiſt beſteht, enthält es manches Wichtige, beſonders aus den Handſchriften des Legations-Rathes von Scharold." **)

---

*) Joſ. Hergenröther, S. 10.

**) Franz Ludwig von Erthal, Fürſtbiſchof von Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken, von 1779—1795, von Bernhard. Tübingen 1852. S. 51 und 225.

Beiträge zur russischen Kirchengeschichte von Philipp Strahl, auss. Prof. zu Bonn. Erster Bd. Halle 1827. (T. Th. Quartschr. J. 1829. S. 324—328.)

„Die genannte sehr willkommene, dem Herrn Erzbischof von Köln, Grafen v. Spiegel, einem der würdigsten Prälaten unserer Kirche (der aber damals Möhler als „haeresim sapientem“ refusirte), gewidmete Schrift, verdankt das theologische Publikum einem Gelehrten, der sich durch mehrjährigen Aufenthalt in Rußland mit der russischen Sprache und Literatur gründlich bekannt gemacht, und auch schon durch Aufsätze über einzelne Theile der Kirchengeschichte des genannten Reiches, die theils in unserer Quartalschrift, theils in dem Stäudlin'schen Archiv für Kirchengeschichte erschienen sind, seinen Eifer und sein Geschick, in diesem Fache zu arbeiten, erprobt hat. Herr Strahl eröffnet auch die Aussicht auf eine vollständige russische Kirchengeschichte. Die erste Abtheilung „Angabe und Kritik der Quellen der russischen Kirchengeschichte“ nimmt den Raum von S. 1 bis 109 ein. (Strahl über den russischen Nomokanon von 996.) Der chronologische Abriß der ganzen russischen Kirchengeschichte, S. 110—349. Die Geschichte der Irrlehren und des Sectenwesens in der griechisch-russischen Kirche, aus russischen Quellen entwickelt, geht von S. 250—345, und ist sonder Zweifel die wichtigste Gabe dieser Schrift. Wir werden hierauf zurückkommen, wenn wir die vom Herrn Verfasser angekündigte russische Kirchengeschichte anzeigen werden.“ Es folgt das chronologische Verzeichniß der russischen Regenten und Oberhäupter der Kirche.

Von Philipp Strahl erschien neben den „Beiträgen“: „Geschichte der Gründung und Ausbreitung der christlichen Lehre unter den Völkern des ganzen russischen Reichs. Seit 988 bis auf unsere Zeiten. Aus russischen Quellen.“ Halle 1827. — „Geschichte der russischen Kirche.“ 1. Band. Von den ersten Anfängen des Christenthums bis zur Errichtung des Patriarchats in Rußland. Halle 1830. — Später schrieb

Strahl: „Geschichte des russischen Staates.“ Hamb. 1832—1839. 2 Bde., wovon nach seinem Tode († 6. Mai 1840 auf dem Meere) Ernst Herrmann den dritten bis sechsten Band (1846—1849—1853) herausgab,*) womit das ganze Werk bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reichte. Aber weder Möhler noch die Tüb. Quartalschrift ist auf diese Werke zurückgekommen. Dagegen hat Hefele im Jahre 1853 daselbst eine Abhandlung „die Russische Kirche“ erscheinen lassen, welche in dessen „Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgie“, theilweise verbessert, wieder erschienen ist, worin er auf die Schriften von Strahl über Rußland Bezug nimmt.**) — Gleichzeitig haben August von Haxthausen, der selbst wie Ph. Strahl geraume Zeit in Rußland lebte, der Russe P. Gagarin aus der G. J., dessen französische Schriften theilweise in's Deutsche übertragen wurden, und neuestens Al. Pichler, Js. Silbernagl u. a. die Geschichte und die Zustände der russischen Kirche zum Gegenstande ihrer Studien und Darstellung gemacht.

Haxthausen, bes. s. „Studien über die innern Zustände Rußlands,“ Bd. 1—3. 1847—1852. — Al. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zw. dem Orient und Occident, Bd. II. 1865. S. 1—340. — Js. Silbernagl, Verfass. u. gegenw. Bestand sämmtl. Kirchen des Orients. Landsh. 1865, S. 85—136.

Thomas Morus. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. Georg Thom. Rudhart. Nürnb. 1829. S. 458. (T. Theol. Quartschr. J. 1831. S. 91—103.)

„Durch Herausgabe dieser mit Geist, Kunst und gründlichem Quellenstudium bearbeiteten Schrift haben die Katho-

*) Strahl gelangte bis zum J. 1505; der dritte Bd. bis 1682, der vierte von 1682 bis 1741, der fünfte von 1741 bis 1775; der sechste Band (1860) reicht bis zum Ende des 18. Jahrh.

**) Beiträge Th. I. S. 344—406.

liken in der Person des Dr. Rudhart — eine alte Schuld abgetragen, die nun aber auch mit den Zinsen getilgt ist. Herr Rudhart verdient unsern aufrichtigsten, wärmsten Dank." (4 Abschnitte des Buches; Auszüge. Erasmus und Morus.) Literarische Arbeiten des Morus. Morus als Bekenner und Blutzeuge. Er schrieb im Kerker die Tractate: „Um des Glaubens willen den Tod nicht zu scheuen;" „Gebete, aus den Psalmen gesammelt;" „Erklärung der Leidensgeschichte unsers Heilandes." Als seine zweite Frau, Aloisia, ihn zu bereden suchte, dem König nachzugeben, fragte sie Morus: „Und wie lang glaubst du, daß ich noch zu leben habe?" „Wenigstens noch einige zwanzig Jahre," war ihre Antwort. „Wahrhaftig, versetzte er, hättest du einige tausend Jahre gesagt, so wäre das doch Etwas gewesen, und doch muß derjenige ein schlechter Kaufmann genannt werden, der Gefahr läuft, wegen tausend Jahre die ganze Ewigkeit zu verlieren."

Im Jahre 1852 erschien von dem „Thomas Morus eine neue vermehrte Ausgabe," nachdem die Schrift selbst nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich ungetheilten Beifall gefunden, ohne daß der Verfasser auf irgend einen wesentlichen Mangel oder Irrthum hingewiesen worden wäre. — Da Morus fast zu gleicher Zeit mit John Fisher für den Glauben starb (6. Juli 1535, J. Fisher den 22. Juni 1535), so ist das Werk eines deutschen Schriftstellers, welches sich der Schrift Rudharts würdig zur Seite stellt, zu vergleichen: „John Fisher, der Bischof von Rochester und Martyrer für den katholischen Glauben. Sein Leben und Wirken von Mor. Kerker. Tüb. 1860."

Historische Denkwürdigkeiten über Se. Heiligkeit Pius VII. vor und während seiner Gefangenhaltung in Rom und bei seiner gewaltsamen Wegführung nach Frankreich, oder über das Ministerium u. s. w. des Cardinals Barth. Pacca, von ihm s. geschrieben. Bd. I—III. Augsb. 1831. (Theol. Quartschr. J. 1832. S. 395—494.)

„Im ſechzehnten Jahrhundert brachte Italien allein noch Philoſophen hervor, während ſonſt überall die kirchliche Polemik alle geiſtige Thätigkeit verſchlang. Im ſiebenzehnten Jahrhundert erwarben ſich ſpeculative Denker einen weit verbreiteten Ruf; originelle Naturphiloſophen traten hinzu, und Theologen, wie Noris, Bona, Segneri u. a. Selbſt im achtzehnten Jahrhundert ſchloß ſich noch im Gebiete theologiſcher Forſchungen ein berühmter Name an den andern an; Muratori, Scipio Maffei, die Aſſemani, Orſi, Saccarelli, Mamachi, die Ballerini, Selvaggio, Pelliccia, Denina, de Roſſi, Berti u. A. (Dazu Gotti, Benedikt XIV., Gerdil, Luchi, Stephan Borgia.) Aber was das erſte Drittheil dieſes Jahrhunderts wenigſtens anbelangt, ſo ſcheint beinahe alle theologiſche und philoſophiſche Kraft wie vertrocknet."

(Es kann hier doch wohl nur von der Zeit von 1814 bis 1830 die Rede ſein; denn von der Zeit von 1795 bis 1814 gilt das Wort: inter arma silent musae. Und dennoch, auch in den Jahren 1801 bis 1806 regte ſich, beſonders in Rom, eine vielſeitige literariſche Thätigkeit. In der Zeit von 1814 an mochte der Stand der italieniſchen Literatur etwa ſo ſein, wie er gleichzeitig in dem katholiſchen Deutſchland, Frankreich und Spanien war. Man erholte ſich mälig und langſam von den erlittenen Schlägen und Niederlagen.)

„Neben dem gelehrten Angelo Mai und dem P. Ventura wüßten wir kaum einen dritten noch zu nennen, deſſen Name dieſſeits der Alpen eine größere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hätte; es ſei denn, wir zählten ihnen etwa den von Göthe mit Recht ausgezeichneten dramatiſchen Dichter Manzoni, wegen ſeiner geiſtlichen Lieder, und ſeines jedem Seelſorger zu empfehlenden Romans „die Verlobten" bei, aus welchem man freilich mehr gediegene und belebende Paſtoraltheologie erlernen kann, als aus manchen Compendien, die Vorleſungen darüber mit eingerechnet. Doch ſcheint eine beſſere Zukunft mit Recht erwartet werden zu können; in den öſterreichiſchen Provinzen

wird seit Jahren der öffentliche Unterricht mit vielem Eifer und großem Nachdrucke gepflegt, was nicht ohne die erfreulichsten Folgen bleiben kann; im Großherzogthum Florenz wird das von dem befreundeten Nachbarstaat gegebene Beispiel nachgeahmt.

Daher war es in hohem Grade erfreulich für uns, die historischen Denkwürdigkeiten über Pius VII. von Sr. Em. dem Herrn Cardinal Pacca herausgegeben zu sehen, und wir machen unsere Leser mit desto größerm Vergnügen auf diese Erscheinung aufmerksam, einen je höher stehenden Geist sie hier zu verehren Gelegenheit haben werden. Pacca stellt sich uns auch als einen Prälaten dar, dessen Geist ebenso sehr durch klassische als kirchliche Studien genährt wurde, was freilich für diejenigen nicht überraschend sein kann, die einige Bekanntschaft mit der Purpura docta gemacht haben. . . . Möhler tadelt es, daß Pacca „die mannigfaltigen Blößen seiner Collegen ganz rückhaltslos preisgibt." Nach einigen andern Ausstellungen wird gesagt: „Durch alles dieß gewann aber die Darstellung offenbar an Interesse: an Freimüthigkeit in Ansehung des Urtheils, das das ganze Buch durchdringt, sowie an Entschiedenheit und Bestimmtheit der Ansicht; in Bezug auf den Stoff aber an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit."

Im Jahrgang 1833 der Tüb. Quartalschrift besprach Professor Drey die historischen Denkwürdigkeiten des Cardinals Pacca über seinen Aufenthalt in Deutschland in den Jahren 1786 bis 1794, und nennt sie „ein überaus preiswürdiges Unternehmen nicht nur in literarischer, sondern vorzüglich in kirchlicher Beziehung." Was Möhler getadelt, das strenge Urtheil Pacca's über seine Collegen, darüber sagt Drey: „Unparteiisch ist sein Urtheil in jedem Falle, denn er beurtheilt den Cardinal Campanelli, unter dessen Händen die Responsio Pii VI. ad Metropolitanos etc. ganz verdarb, und den Cardinal Caprara ebenso strenge, als die Professoren

in Bonn, und jeden andern Privaten; aber auch gerecht wird es jeder Unbefangene finden, selbst wo es streng ist. Am meisten fällt seine Freimüthigkeit auf in der Beurtheilung der drei geistlichen Kurfürsten, die Mancher rücksichtslos nennen dürfte." Jedenfalls treffe der Tadel gegen den Erzbischof Erthal von Mainz mit Unrecht die Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier (von diesem wurde Drey im Jahre 1801 zu Augsburg ordinirt) und Maximilian Franz von Köln.

Eustathii Metropolitae Thessalonicensis opuscula. Accedunt Trapezuntinae historiae scriptores Panaretus et Eugenicus. Nunc primum edidit Th. L. Fr. Tafel. Francof. ad M. 1832. (Tüb. Th. Quartalschr. J. 1833. S. 147—168.)

Gründe, warum die Geschichte der griechischen Kirche spärlicher bearbeitet wurde, als die der lateinischen. Letztere hatte ein reicheres, darum anziehenderes Leben. Die Geschichte der letztern ist ferner unser eigenes — vorausgehendes — Leben. Dazu kam „das Interesse der Polemik," die Unbekanntschaft mit den Dokumenten und Quellen der griechischen Kirchengeschichte. Was man nicht kennt, schätzt man nicht. „Das Mittelalter ist für Deutschland, Großbritanien, Ungarn, Polen, Scandinavien u. s. w. der Anfang aller Bildung erst gewesen." Hauptstützen der griechischen Kunst und Wissenschaft im Mittelalter waren — nach Tafel — die Kaiser und die Mönche. In monarchischen Staaten wurden die Wissenschaften stets emsiger gepflegt, als in republikanischen. Neben Niebuhr, Angelo Mai u. a. erschließt Tafel die Quellen der griechischen Geschichte. — Skizze der Werke des Eustathius, eines Zeitgenossen der Comnenen. Tafel führt ihn zuerst als theologischen Autor ein, er theilt von ihm Predigten, Lobreden, zwei Abhandlungen über das Mönchswesen jener Zeit, 76 Briefe u. a. mit. Diese Mittheilungen sind von hohem Werthe für die Geschichte der Predigt, der Cultur und Sit-

ten, besonders des Mönchthums und der kirchlichen Gebräuche, für die Geschichte der Kreuzzüge und der politischen Verhältnisse der Lateiner und Griechen jener Zeit, verbreiten Licht über die Einnahme der Stadt Thessalonich durch die Normannen Apuliens. „Die Thessalonicher im 12. Jahrhundert waren nicht nur gebildet, sondern verbildet," wenn man nach den Predigten des Eustathius schließen soll. Auszüge aus denselben. Möhler vermuthet, daß damals die griechischen Bischöfe jährlich nur eine Fastenrede hielten. „Des Lächelns aber kann man sich kaum erwehren, wenn Eustathius sagt, daß er vor Seufzen kaum sprechen könne, und doch so viele unnütze Worte macht, die einen ganz heitern Geist voraussetzen." Doch sei bei Weitem das Meiste in seinen Predigten im Geiste der christlichen Beredsamkeit gehalten. Eustathius suchte das Mönchswesen seiner Zeit zu reorganisiren. Ein zweiter Tractat beschäftigt sich mit der Reformation der allein lebenden Mönche, der Eremiten. Der Aufsatz selbst ist an einen Styliten aus Thessalonich gerichtet. Eustathius „schildert uns nicht nur Eremiten, die auf abgelegenen Säulen wohnten und sich daselbst auch anschmieden ließen, gleich als wollten sie es physisch unmöglich machen, zur civilisirten Erbärmlichkeit zurückzukehren, sondern auch Bewohner von Bäumen, ja von Höhlen (στυλῖται, σιδηρούμενοι, δενδρῖται, σπηλαιῶται).*) Von diesen lebten einige ganz nackt, andere kämmten sich nie, andere schliefen auf der Erde und wuschen sich die Füsse nie, andere waren über und über mit Koth bedeckt. — Aber „Unsittlichkeit verzeiht ein abgeschliffenes Zeitalter, wie das unsrige, weit lieber, als rohe Manieren." Eustathius mißbilligt diese Lebensweisen nicht, sondern nur die äußere Werkheiligkeit.

*) Es gab auch Säulensteher im Occidente, wie Vulfilaicus bei Trier, † c. 600. V. „Leben und Wirken des heiligen Simeon Stylites, von P. Zingerle, Innsbr. 1855."

Die Briefe des Euſtathius, dem Beſten beizuzählen, was wir von dieſem Zweig der Literatur aus der alten Zeit beſitzen, ſind meiſtens an die Comnenen gerichtet, aber ſchwer zu enträthſeln.

Annae Comnenae supplementa historiam eccles. Graecorum Saec. XI. et XII. spectantia. Tubingae 1832.

Ein Programm auf das Jubiläum des Oberbibliothekars Reuß in Göttingen. Die Fragmente betreffen die damals obſchwebenden Streitfragen zwiſchen den Orthodoxen und Monophyſiten, ferner die Streitfrage, ob kirchliche Schätze je wieder zu etwas Anderm verwendet werden dürfen. Soterichus Pantegonus, erwählter Patriarch von Antiochien, lehrte in einem hier mitgetheilten Dialog, daß das Opfer am Kreuze nur dem Vater dargebracht worden, und daß das Meßopfer ein uneigentliches Opfer ſei. Seine Lehre wurde von den Biſchöfen verworfen, Chriſti Opfer ſei der Trinität dargebracht worden, und das Meßopfer ſei ein eigentliches Opfer. Soterich revocirte alſo: „Ich ſtimme mit der heiligen Synode überein, daß das jetzt vom Eingebornen und Menſchgewordenen Logos darzubringende und damals dargebrachte Opfer damals dargebracht worden ſei, und jetzt dargebracht werde, weil es Eines und daſſelbe iſt. Dem, der nicht ſo geſinnt iſt, Anathema; und wenn etwas zur Widerlegung davon geſchrieben worden iſt, ſo unterwerfe ich es dem Anathem.“ (Dagegen ſagen Leo Allatius,*) Fabricius, Lequien u. a., Soterichus habe nicht widerrufen, und ſei unter Manuel Comnenus [c. 1155] verbannt worden. Euſtathius erſcheint auch in der neuen Ausgabe der Byzan-

*) Leo Allat. lib. de consensu, p. 691.; ad excerpta rhetor. praef. — Fabricius, bibl. graec. ed. Harles, XI. 715. — Lequien, Or. christ. II. p. 670 sq. — Boschii, tractat. de patriarch. Antioch. Venet. 1748. fol.

tiner mit seiner Schrift „über die Einnahme von Thessalonich.“ *)

Die Recension Möhler's über die vorstehenden Schriftsteller ist selbst eine belehrende und lesenswerthe Abhandlung. Th. L. Fr. Tafel aber hat bis zu seinem im Jahre 1860 erfolgten Tode sich fast ausschließlich mit der byzantinischen Geschichte beschäftigt, und seine Arbeiten in diesem Gebiete werden stets eine Auctorität bleiben.

Johann Tauler's Nachfolgung des armen Lebens Christi (von Rath Schlosser.) Frankf. 1833. (Theol. Quartalschrift J. 1834. S. 551— 57.)

Es war vorher nur eine einzige Ausgabe „des armen Lebens Christi“ von dem Juristen Besold in Tübingen erschienen. Diese Ausgabe (1621 und 1670) ließ Schlosser abdrucken, und fügte ein lexicon taulerianum bei. Beispiele daraus. Was Baumgarten-Crusius über Tauler sagt. Ob Tauler voller Platoniker gewesen? So wenig, als die gleichzeitigen Scholastiker volle Aristoteliker waren.

(„Das arme Leben Jesu“ wurde im Jahre 1850 zu Constanz wieder abgedruckt. — Daff. Rgsbg. 1855 bei Manz. — B. Chr. Schmidt, Johannes Tauler. Hamburg 1841. — J. Böhringer, die Kirchengeschichte in Biographieen; die Vorreformatoren (!!) des 14. und 15. Jahrhunderts. Zürich 1856—57.)

Zur Moral.

Die Lehre vom göttlichen Reiche, dargestellt von Fr. Theremin. Berlin 1823. (Th. Q.-Schr. J. 1824. S. 622—642.)

„Der Referent glaubt am besten zu thun, wenn er einen Auszug dieses interessanten Werkes den Lesern der Quartal-

---

*) t. 31. Leo Grammaticus chronographia. Ex rec. J. Bekkeri. Acc. Eustathii de capta Thessalonica liber. Bonnae 1842.

Die Briefe des Euſtathius, dem Beſten beizuzählen, was wir von dieſem Zweig der Literatur aus der alten Zeit beſitzen, ſind meiſtens an die Comnenen gerichtet, aber ſchwer zu enträthſeln.

Annae Comnenae supplementa historiam eccles. Graecorum Saec. XI. et XII. spectantia. Tubingae 1832.

Ein Programm auf das Jubiläum des Oberbibliothekars Reuß in Göttingen. Die Fragmente betreffen die damals obſchwebenden Streitfragen zwiſchen den Orthodoxen und Monophyſiten, ferner die Streitfrage, ob kirchliche Schätze je wieder zu etwas Anderm verwendet werden dürfen. Soterichus Panteugonus, erwählter Patriarch von Antiochien, lehrte in einem hier mitgetheilten Dialog, daß das Opfer am Kreuze nur dem Vater dargebracht worden, und daß das Meßopfer ein uneigentliches Opfer ſei. Seine Lehre wurde von den Biſchöfen verworfen, Chriſti Opfer ſei der Trinität dargebracht worden, und das Meßopfer ſei ein eigentliches Opfer. Soterich revocirte alſo: „Ich ſtimme mit der heiligen Synode überein, daß das jetzt vom Eingebornen und Menſchgewordenen Logos darzubringende und damals dargebrachte Opfer damals dargebracht worden ſei, und jetzt dargebracht werde, weil es Eines und daſſelbe iſt. Dem, der nicht ſo geſinnt iſt, Anathema; und wenn etwas zur Widerlegung davon geſchrieben worden iſt, ſo unterwerfe ich es dem Anathem.“ (Dagegen ſagen Leo Allatius,*) Fabricius, Lequien u. a., Soterichus habe nicht widerrufen, und ſei unter Manuel Comnenus [c. 1155] verbannt worden. Euſtathius erſcheint auch in der neuen Ausgabe der Byzan-

---

*) Leo Allat. lib. de consensu, p. 691.; ad excerpta rhetor. praef. — Fabricius, bibl. graec. ed. Harles, XI. 715. — Lequien, Or. christ. II. p. 670 sq. — Boschii, tractat. de patriarch. Antioch. Venet. 1748. fol.

ne Würde, einen Werth in sich selbst vindicirt, — und das eln der Dogmatik da und dort, sie doch auch noch gelten en, da sie ja nicht im Sinne habe, eine feindliche Stell- anzunehmen, als unwürdig verwirft." Vortreffliche Be- tungen hat hier der Verfasser gegeben." Aber die Dog- matik sei nicht die wissenschaftliche Construction des Glaubens einer bestimmten Kirche (sondern der christlichen Kirche). Die Hauptsache des Dogmatikers sei, seinen Schülern vorzu- tragen, was Christus und seine Apostel gelehrt haben. „Die philosophische Construction der christlichen Ideen ist, wenn sie gelingt, eine schöne Zugabe, unter manchen Umständen noth- wendig. Was Gengler die christliche Philosophie und Dog- matik nennt, möchte Recensent lieber Apologetik nennen. Statt der Worte Gengler's: „Nur durch wahrhaftige Versöhnung des herrschenden Kirchenglaubens mit der wahren Philosophie, die wesentlich nur christlich sein kann, wird das Gedeihen der Kirche allein befördert" möchte Referent sagen: „Nur durch wahrhaftige Versöhnung der Philosophie mit dem herrschenden Kirchenglauben, der wesentlich nur christlich sein kann, vor allem aber dadurch, daß wir uns alle durch Christus mit Gott versöhnen lassen, wird die Kirche allein gedeihen," und würde glauben, des Herrn Verfassers Sinn besser ausgedrückt zu haben, als es durch seine eigenen Worte geschah.

Adam Gengler war ein sehr fleißiger Mitarbeiter der Quartalschrift. Wir kennen aber seine Arbeiten im Einzelnen vor dem Jahre 1832 nicht, und wissen namentlich nicht, ob er vielleicht aus Anlaß der obigen Recension eintrat. Im Jahre 1832 erschien von ihm die Abhandlung: „Ueber eine angeblich zu hoffende Indifferenzirung des Katholicismus und Protestantismus in einem höhern dritten" und „Aphorismen über das Verhältniß der Kirche zum Staate." Gengler hatte selbst in Tübingen studirt, und sich mit dem damaligen Repetenten Möhler befreundet. Das Erscheinen der Symbolik Möhler's veranlaßte ihn gleichfalls, einige Jahre zu Bamberg

schrift mittheilt." Diese Betrachtungen werden in 5 Büchern mitgetheilt. Der Referent divergirt von dem Verfasser bes. u. a. in der Auslegung einzelner Schriftstellen.

Die christkatholische Lehre von dem Bittgebete. Darg. von Dr. G. D. Berg, Prof. in Breslau. Münst. 1831. 64 S.
Dogmatische Abhandlung über das Gebet, von Dr. Franz Neuhaus, Prof. in Münster. Münst. 1831. 63 S. (Th. Quartschr. J. 1831. S. 697—709.)

„Beide Abhandlungen wollen dogmatisch sein und heißen." Der Referent meint, daß sie dogmatisch weder seien noch sein dürften. Seelsorger als Prediger und Katecheten werden sich beider Abhandlungen mit Nutzen bedienen, auch gebildete Katholiken überhaupt Belehrung und Erbauung daraus schöpfen.

Zur christlichen Philosophie.

Ueber das Verhältniß der Theologie zur Philosophie. Eine Abhandlung von A. Gengler, Prof. an d. Lycealklasse zu Landshut. Landsh. 1826. S. 64. (T. Th. Quartschr. J. 1827. S. 498—522.)

Der vieljährige thätige und thatkräftige Mitarbeiter der Theologischen Quartalschrift, Domdechant Dr. Adam Gengler in Bamberg, ist gleichfalls, wie der Domdechant Franz Krabbe von Münster, im (1.) April 1866 aus diesem Leben abgeschieden.

„Recensent, sagt Möhler, der den Verfasser der vorliegenden Schrift schon länger als einen sehr thätigen, selbstständig denkenden, gelehrten und scharfsinnigen Forscher, noch mehr aber als einen wahren Jünger Christi, liebte und verehrte, nahm diese seine Arbeit mit großen Erwartungen zur Hand, und obschon er mit vielen Behauptungen desselben nicht übereinstimmt, so fand er sich doch keineswegs getäuscht." Mittheilung des Inhalts, Einwürfe in Betreff des Verhältnisses von Glauben und Wissen. — „Recensent sagt dem Verfasser innigen Dank, daß er der christlichen Dogmatik

eine Würde, einen Werth in ſich ſelbſt vindicirt, — und das Betteln der Dogmatik da und dort, ſie doch auch noch gelten zu laſſen, da ſie ja nicht im Sinne habe, eine feindliche Stellung einzunehmen, als unwürdig verwirft." Vortreffliche Bemerkungen hat hier der Verfaſſer gegeben." Aber die Dogmatik ſei nicht die wiſſenſchaftliche Conſtruction des Glaubens einer beſtimmten Kirche (ſondern der chriſtlichen Kirche). Die Hauptſache des Dogmatikers ſei, ſeinen Schülern vorzutragen, was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt haben. „Die philoſophiſche Conſtruction der chriſtlichen Ideen iſt, wenn ſie gelingt, eine ſchöne Zugabe, unter manchen Umſtänden nothwendig. Was Gengler die chriſtliche Philoſophie und Dogmatik nennt, möchte Recenſent lieber Apologetik nennen. Statt der Worte Gengler's: „Nur durch wahrhaftige Verſöhnung des herrſchenden Kirchenglaubens mit der wahren Philoſophie, die weſentlich nur chriſtlich ſein kann, wird das Gedeihen der Kirche allein befördert" möchte Referent ſagen: „Nur durch wahrhaftige Verſöhnung der Philoſophie mit dem herrſchenden Kirchenglauben, der weſentlich nur chriſtlich ſein kann, vor allem aber dadurch, daß wir uns alle durch Chriſtus mit Gott verſöhnen laſſen, wird die Kirche allein gedeihen," und würde glauben, des Herrn Verfaſſers Sinn beſſer ausgedrückt zu haben, als es durch ſeine eigenen Worte geſchah.

Adam Gengler war ein ſehr fleißiger Mitarbeiter der Quartalſchrift. Wir kennen aber ſeine Arbeiten im Einzelnen vor dem Jahre 1832 nicht, und wiſſen namentlich nicht, ob er vielleicht aus Anlaß der obigen Recenſion eintrat. Im Jahre 1832 erſchien von ihm die Abhandlung: „Ueber eine angeblich zu hoffende Indifferenzirung des Katholicismus und Proteſtantismus in einem höhern dritten" und „Aphorismen über das Verhältniß der Kirche zum Staate." Gengler hatte ſelbſt in Tübingen ſtudirt, und ſich mit dem damaligen Repetenten Möhler befreundet. Das Erſcheinen der Symbolik Möhler's veranlaßte ihn gleichfalls, einige Jahre zu Bamberg

ſymboliſche Vorleſungen zu halten, ſowie auch die erwähnte Abhandlung in dieſes Gebiet einſchlägt. Im Jahre 1833 erſchien ſeine Abhandlung „über die Glaubensregel des Vincentius von Lerins," im Jahre 1835 „über die Lehre des Neſtorius, zugleich von einigen neuern Theorien über den Begriff des Gott-Menſchen." Dagegen wurde in der Quartalſchrift von 1831 ſeine Schrift: „das Glaubensprincip der griechiſchen Kirche, Bamberg 1829," und von Prof. Drey „die Ideale der Wiſſenſchaft, oder die Encyclopädie der Theologie," Bamberg 1834, S. 184 — ausführlich im Jahrg. 1835 beſprochen. Dagegen ließ Gengler erſcheinen: „Kritik einer Kritik in einem Briefe an Dr. von Drey in Tübingen." — Es iſt Schade, daß Gengler bei ſeiner großen geiſtigen Friſche und ſeinem reichen Talente der theologiſchen Literatur entzogen wurde. Es geſchah dieſes, wie es ſcheint, nicht ohne eine Verſtimmung von ſeiner Seite, welche leider ſchon manches Talent neutraliſirt hat, wenn eine vorübergehende Mißſtimmung zu einer bleibenden Stimmung wird. — Trotzdem verdient Adam Gengler in der theologiſchen Literatur des katholiſchen Deutſchland einen bleibenden und ehrenvollen Platz. — Es iſt aber Pflicht derer, welchen von der Natur ein frohmüthigerer Sinn zu Theil geworden iſt, Talente zu ſpornen, anzuregen, zu tröſten und zu beſänftigen, welche im Gefühle ungerechter Behandlung, der Verkennung oder deſſen, was man heutzutage „Todtſchweigen" heißt, ſich für alle Zeit von der Betheiligung an der Literatur zurückziehen wollen, wozu ihnen doch Gott die Talente und den Beruf gegeben hat. — Von Gengler iſt nach dem Jahre 1835 nichts mehr in der Theol. Quartalſchrift erſchienen. Weil Gengler ſich ganz und Hirſcher halb und halb von der Quartalſchrift zurückzogen, ſo wurde erzählt oder auch nur combinirt, daß ſie ſich dazu das Wort gegeben. — Die Ernennung zum Erzbiſchofe von Bamberg hat Gengler im Jahre 1858 ſtandhaft zurückgewieſen.

Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. Von Karl Jos. Hieron. Windischmann. Erster Theil: Die Grundlagen der Philosophie im Morgenlande. 1te Abtheilung. Bonn 1827. (Theol. Q.-Schr. Jahrg. 1828, S. 131—134.)

Daß Möhler sich mit dieser Schrift beschäftigte, haben wir schon aus seiner Besprechung der neuern Kirchengeschichte Döllinger's gesehen. Der Ref. beschränkt sich indeß auf wenige Sätze.

Johannes Scotus Erigena, und die Wissenschaft seiner Zeit. Von Franz Ant. Staudenmaier. Erster Theil (ohne Fortsetzung.) Frankfurt 1834. (Theol. Quartalschrift, Jahrg. 1834, S. 470—485.)

„Von seiner Bekanntschaft mit der Geschichte der Kirche hat Herr Staudenmaier in seiner gelungenen, sehr gelehrten Geschichte der Bischofswahlen, so wie in andern Abhandlungen von minderem Umfange bereits hinlängliche Proben gegeben. Seitdem hat er sich vorzugsweise dem speculativen Gebiete zugewendet. Staudenmaier besitzt vielleicht eine andere Tugend, eine freie Beweglichkeit und Biegsamkeit des Geistes, sich in allen Richtungen, die der menschliche Geist einschlagen kann, zurechtzufinden, eher in einem gewissen Uebermasse, indem er, voll Schonung und Milde in seinem Urtheil, selbst das offenbar Fehlerhafte gewisser Richtungen öfter mehr nur leise zu berühren und darauf hinzuweisen, als dasselbe allseitig zu erörtern geneigt ist.“ Dem Werke voran steht eine Abhandlung „Ueber die Monographie im Allgemeinen, und ihren gegenwärtigen Stand im Besondern“, woraus Stellen mitgetheilt werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Staudenmaier seinen Helden, den Scotus Erigena, idealisirt oder verklärt hat, von dem er u. a. sagt: „Erigena's Individualität ist eine weit gedehnte Unendlichkeit, in seinem Geiste liegen neben seinem individuellen Menschen, den er in der That und im Leben

ausprägt, die Urbilder der Menschheit. — Er rief das ganze Mittelalter aus sich hervor; was in jenem getrennt war, die Scholastik und Mystik, das war in ihm harmonisch geeint; das ist der Unterschied, und Keiner folgte auf ihn, der diese beiden Elemente so in sich vereinigt hätte, wie er. So geht sein Geist zeugend durch die lange Zeit hindurch; er ist ein Anselm an Geist, ein Bernhard an Gemüth u. s. w. — Es folgt ein Ueberblick der Geschichte der abendländischen Literatur bis auf Erigena. Möhler erklärt den Namen so: Johannes, und zwar ein Schotte aus Irland, während Staudenmaier den Namen von dem Bezirk Ergene in der Grafschaft Hereford — mit Thomas Gale — ableitet.

(Staudenmaier kam zwar noch wiederholt auf Erigena zurück, aber den zweiten Theil, die Darstellung seines Systemes, hat er nicht erscheinen lassen. Nach ihm aber ist Erigena der Gegenstand zahlreicher literarischer Arbeiten gewesen. Es erschien eine neue Ausgabe seiner Werke von Heinr. Floß in Bonn: Joannis Scoti opera, quae supersunt omnia — partim primus edidit, partim recognovit H. Floss (t. 122. Patrol. lat. ed. Migne, Paris 1853). — Von Nic. Möller, Joh. Scot. Erig. und seine Irrthümer, Mainz 1844. — Christlieb, Theodor, Leben und Lehre des Johannes Scotus Erigena, Gotha 1860, welcher über Staudenmaier's Buch sagt, daß es die umfassendsten Untersuchungen über das Leben Erigena's anstelle. Prof. Huber in München, Joh. Scotus Erigena, München 1861. — René Taillandier: Scot. Erigène et la philosophie scolastique, Paris 1843. — Das System des Erigena ist entwickelt besonders bei Ritter, Geschichte der Philosophie, Thl. VII.; Baur, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes, Tübingen 1842, II. Thl., Dorner, Entw.-Gesch. der Lehre von der Person Christi; Staudenmaier, die Philosophie des Christenthums, I. Bd.: Lehre von der Idee; W. Kaulich, Entwicklung der scholastischen Philosophie von J. Scotus

Erigena bis auf Abélard, Prag 1863. — B. Hauréau, de la philosophie scolastique, t. I, Par. 1850 etc. — Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. II. Leipzig 1861, (handelt speciell über die Logik des Erigena, S. 20—39), Alb. Stöckl, Geschichte der Philosophie im Mittelalter, Bd. I. Mainz 1864. u. v. a.)

Die noch übrigen Referate und Recensionen Möhler's hängen mit seiner „Symbolik" innerlich zusammen, und sind gleichsam Hinweisungen oder Vorläufer derselben, weßhalb sie hier übergangen werden. Wir geben noch eine Zusammenstellung dieser seiner schriftstellerischen Arbeiten nach der Zeitfolge, in der sie geschrieben und erschienen sind:

Vor dem Jahre 1823 scheint Möhler nichts in die Theologische Quartalschrift geliefert zu haben.

Jahr 1823.

Recension über Walter's Kirchenrecht, S. 263—299.
„ „ Katerkamp, Kirchengesch., Bd. I. S. 484—532.

Jahr 1824.

Karl der Große und seine Bischöfe. Die Synode von Mainz im Jahre 813, S. 367—427.
Recension über Brendel's Kirchenrecht. S. 84—113.
Neander, der heil. Johannes Chrysostomus. S. 262—280.
Droste-Hülshoff, de juris austriaci fontibus. S. 280—283.
Theremin, die Lehre vom göttlichen Reiche. S. 622—642.
(Zweifelhaft die Recension über Schmitt: Harmonie der morgenländischen und abendländischen Kirche. S. 642).

Jahr 1825.

Recension über Locherer, Kirchengeschichte. S. 99—108.
Das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. S. 244—261.

Marheinecke, über das liturgische Recht des evangelischen Landesfürsten. S. 261—277.

Zur Beurtheilung der Einführung der preußischen Hofkirchen-Agende. S. 278—285.

Die Kirchenagendensache im preuß. Staate, von Schaaf. S. 285—292.

Nitzsch, Theologisches Votum für die neue Hofkirchenagende. S. 292—298.

Ammon, Einführung d. Berliner Hofkirchenagende. S. 298—302.

Theiner, variae doctorum etc. imped. matrimonii. S. 462—486.

Katerkamp, Kirchengeschichte, Abth. II. S. 486—500.

Neander, Geist des Tertullian. S. 646—664.

J. N. Locherer, Kirchengeschichte, 2. Thl. S. 665—692.

Jahr 1826.

Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen. S. 77—110.

Winer, Comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christl. Kirchen-Parteien. S. 111—138.

Ullmann, Gregor von Nazianz, der Theologe. S. 324—331.

Locherer, Kirchengeschichte. S. 726—727.

Jahr 1827.

Krug, das Kirchenrecht nach der Vernunft. S. 73—91.

J. N. Hortig, Handbuch d. christl. Kirchengeschichte. S. 91—104.

Sprenke, Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal. S. 330—338.

Gengler, das Verhältniß der Theologie zur Philosophie. S. 498—522.

Theiner, de pseudo-isidoriana canon. collectione. S. 534—547.

Jahr 1828.

Lindischmann, die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. S. 131—134.

Locherer, Kirchengeschichte. S. 328—337.
Milner, Ziel und Ende religiöser Controversen. S. 337—347.
Challoner, der verkannte u. d. wahre Katholik. S. 347—352.
Wiseldenfeld, die Bilder-Anbetung d. kath. Kirche. S. 347—352.
Goldwitzer, Bibliographie der Kirchenväter. S. 719—731.
Busse, Grundriß der christl. Literatur. S. 719—731.

Jahr 1829.

Hortig und Döllinger, Kirchengeschichte. S. 97—118.
Katerkamp, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Gallitzin. S. 308—324.
Strahl, Beiträge zur russischen Kirchengeschichte. S. 324—328.
Walter, Kirchenrecht. S. 565—572.

Jahr 1830.

Tissot, parallèle du Christianisme et du Rationalisme, Damiron, essai sur l'histoire de la philosophie en France, unbekannt.
Brenner, Lichtblicke der Protestanten. S. 599—602.
(Die Namen der Mitarbeiter dieses Jahrg. nicht bekannt).

Jahr 1831.

J. Ign. Ritter, Handbuch der Kirchengeschichte. S. 77—90.
Rudhart, Thomas Morus. S. 91—103.
Reichlin-Meldegg, Geschichte d. Christenthums. S. 103—137.
Wahrscheinlich auch über Fritz, Ketzerlexicon und über Gerbet: Considérations sur le dogme générateur de la piété catholique.
Tholuck, Brief Pauli an die Römer. S. 496—518.
Katerkamp, Kirchengeschichte. S. 519—539.
Krabbe, Leben Bernard Overbergs. S. 539—551.
Berg, Lehre vom Bittgebet. ? S. 697—709.

Jahr 1832.

Pacca, Denkwürdigkeiten über Pius VII. S. 395—404.
(Dazu 5 französische Werke über die Saint-Simonisten.)

Jahr 1833.

Tafel, Eustathii Thessalonic. opuscula. S. 147—173.
„ Annae Comnenae supplementa. S. 147—173.
Ruttenstock, Institut. historiae ecclesiast. S. 700—714.

Jahr 1834.

Bautain, de l'enseignement de la philosophie en France au 19. siècle. S. 137—152.
Staudenmaier, Joh. Scotus Erigena. S. 470—485.
Joh. Tauler's Nachfolgung des armen Lebens Jesu. S. 551—557.

Diese Arbeiten zusammen würden einen Band von circa 800 Seiten füllen. — Es wäre aber aus verschiedenen Gründen kaum gerathen, diese Arbeiten vereinigt herauszugeben, da der Verfasser selten Gegenstände in zusammenhängender Darstellung behandelt hat. Uns genügt es, für eine spätere Zeit und für spätere Bearbeiter die wünschenswerthen Fingerzeige gegeben zu haben. Auch für kritische Studien ist noch Raum genug, weil die Autorschaft in allen Fällen nicht unzweifelhaft ist.

Vierter Abſchnitt.

Die größern Schriften und die geſammelten Aufſätze von Möhler.

Erſtes Kapitel.

Die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargeſtellt im Geiſte der Kirchenväter der drei erſten Jahrhunderte.

Von Johann Adam Möhler, Privat-Docenten bei der katholiſch-theologiſchen Facultät zu Tübingen. Tübingen bei H. Laupp. 1825. IV und 363 S.

1.

Es lag im Plane Möhler's, ſeine Laufbahn als Schriftſteller mit einer Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in Süd-Deutſchland zu eröffnen. Es kam nicht dazu. Dagegen war die Erſtlingsſchrift ſeines Nachfolgers auf dem Lehrſtuhle der Kirchengeſchichte in Tübingen: „Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums im ſüdweſtlichen Deutſchland, beſonders in Würtemberg (Alemannien)", Tübingen 1837, von K. J. Hefele. Hier iſt neben dem gleichen Inhalt faſt der gleiche Titel. Der Verfaſſer dieſer Schrift hat aber von dem frühern ähnlichen Vorhaben Möhler's nicht gewußt, iſt auch von ihm nicht darauf hingewieſen worden. Gewiſſe literariſche Arbeiten liegen ſo zu ſagen in der Luft, und werden oft gleichzeitig von

Mehreren unternommen. Was für einen Antrieb oder Anstoß Möhler hatte, „die Einheit in der Kirche" zu schreiben, darüber hat er sich selbst nicht ausgesprochen. In seiner Vorrede begnügt er sich mit der Erklärung: „Die Abhandlung selbst mag es rechtfertigen, ob ich hinreichende Gründe haben konnte, sie zu schreiben; es scheint darum unnöthig, über Veranlassung und Abzweckung derselben besonders mich zu erklären." Wir erfahren also nichts über den speciellen Grund, welcher für Möhler entscheidend war, diese Arbeit zu beginnen. Dennoch scheint die Beantwortung der Frage selbst nahe zu liegen. In seinen Reisebriefen gibt Möhler zu erkennen, welchen Werth er auf das Studium der Quellen lege, ja wie eine Kirchengeschichte ohne Quellenstudien in seinen Augen keinen großen Werth habe. Bevor und während er sich nun im Jahre 1823—24 auf die Vorlesungen über Kirchengeschichte vorbereitete, mußte er zunächst die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte lesen. Er las sie, und er fand in ihnen viel mehr, als er gesucht und erwartet hatte. Er fand in ihnen „ein frisches lebendiges Christenthum", er fand in ihnen Christus selbst. Er fühlte sich angezogen, und von einem höhern Geiste angeweht.

2.

Die Individualität seines eigenen Geistes kam diesem Studium fördernd entgegen. Möhler besaß ebenso viel angeborne Tiefe des Gemüthes, als Reichthum und Schärfe des Geistes. Er war ferner wesentlich eine receptive, den Eindrücken von Außen sich öffnende, zugleich für das Hohe und Ideale begeisterte Natur. Dasjenige, was ihn interessirte, was er ergriffen hatte, das ergriff und erfüllte ihn, und er erblickte es von nun an in einem gewissen Glanze der Verklärung. Nun kam er an das Studium der Kirchenväter, die er nicht nur kritisch las, um sie zu verstehen, die er mit Begierde gleichsam in sich aufnahm, und deren Inhalt, deren

geistigen Gehalt er wie zu trinken und zu erschöpfen verlangte. Er las nicht nur und verstand die Kirchenväter, er fühlte und lebte in sich ihr geistiges Leben nach. Diese Lesung war für ihn wesentlich eine geistige Nahrung und Erquickung, eine Erbauung in dem schönsten Sinne des Wortes. Da sie ihn so sehr angesprochen und ergriffen hatten, so ließ er sich auch von ihnen ergreifen und festhalten. Das, was er in ihnen gefunden, war der reine Geist des Christenthums und Christi selbst. Es war der lebendige Christus, der auch in ihm Gestalt gewinnen wollte. — Er fand in ihnen überall den einen Christus und die eine Kirche Christi. Er suchte nach den die Kirche der ersten Jahrhunderte zusammenschließenden und zusammenhaltenden geistigen Kräften, und als diese Kraft trat ihm der heilige Geist entgegen. Aber er suchte nun auch den Episcopat und den Primat der Kirche, ihre Regierung und Leitung durch die Bischöfe und den Papst zu begreifen, und er glaubte, diese beiden göttlichen Institutionen aus dem Wesen der Kirche selbst und aus der Geschichte ihrer ersten Jahrhunderte begriffen zu haben. — Indem er aber einen Versuch machte, die Kirche zu construiren, gleichsam vor dem Auge des Geistes sie aus sich selbst sich auf- und ausbauen zu lassen, mußte er auch der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit seinen Tribut entrichten. „Wenn man von seinem Gegenstande begeistert ist, schreibt er an seinen Freund J. Lipp, wird man nur zu leicht fortgerissen, und mischt zum Wahren unvermerkt Falsches oder wenigst Einseitiges." *)

Die „Einheit in der Kirche" war für Möhler nicht bloß eine wissenschaftliche Arbeit, sie war eine sittliche That. Er arbeitete an dieser Schrift nicht bloß mit der ganzen Kraft seiner Erkenntniß, auch mit der Fülle seines Gefühles, und mit der Energie seines Willens. — Deßwegen tritt uns aus derselben auch schon jener frische und belebende Hauch entge-

*) Seite 97.

gen, der allen Schriften Möhler's ihren anziehenden und erquickenden Zauber verleiht.

Dabei darf man nicht überſehen, daß Möhler, der überhaupt eine Schrift zu ſeiner Habilitation, zu ſeiner Einführung in die gelehrte Welt und zu ſeiner Einführung als berechtigter und berufener Lehrer der Kirchengeſchichte erſcheinen laſſen wollte, der zu ſeinen Vorleſungen faſt unvorbereitet gekommen war, weil er noch als Repetent und noch im Jahre 1822 ſich nicht der Theologie, ſondern der Philologie zuwenden wollte, im Jahre 1823 ſich noch keine theologiſche Gelehrſamkeit hatte erwerben können. Er ſelbſt mußte lernen, um zu lehren. Wollte er nun irgend etwas erſcheinen laſſen, ſo bedurfte er eines gelehrten Apparates, er bedurfte eines literariſchen Materials, ohne welches er keine Schrift verfaſſen konnte. Dieſes Material lieferte ihm die Vorbereitung auf ſeine kirchenhiſtoriſchen Vorleſungen. Er las die Väter der erſten Jahrhunderte zu dem doppelten Zwecke, um ſich auf ſeine Vorleſungen vorzubereiten und um ſich für dieſe Schrift Materialien zu ſammeln. So mag es ſich denn auch erklären, daß er von ſeinem in Göttingen am Ende des Jahres 1822 gehegten Plane abkam, ſich mit den Anfängen der Kirchengeſchichte in Deutſchland zu beſchäftigen.

3.

Dennoch kam er nicht ganz davon ab. Denn ſeine erſte Abhandlung, die er gleichzeitig mit „der Einheit in der Kirche“ ſchrieb, und die wir im Auszuge mitgetheilt haben, beſchäftigt ſich ja mit der Einführung und der Befeſtigung des Chriſtenthums in den germaniſchen Ländern. Aber auch dieſer Gegenſtand hing zugleich mit der fortgeſetzten Vorbereitung auf ſeine kirchengeſchichtlichen Vorleſungen zuſammen.

Das Geſagte möge genügen, um die „Geneſis“ des Buches: „die Einheit in der Kirche“ zu erklären. Eine weitere Erklärung mag ſich finden, wenn der Brief an den Erz-

biſchof Spiegel von Köln das Licht der Welt erblickt haben wird, worin er ſich über das Buch: „die Einheit in der Kirche“ auszuſprechen hatte.

4.

„Die Schrift ſelbſt,“ ſagt Möhler, „beginnt mit dem heiligen Geiſt; es mag befremdend erſcheinen, warum ich nicht vielmehr mit Chriſtus, dem Mittelpunkt unſers Glaubens, angefangen habe. Ich konnte allerdings zuerſt erzählen, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, vom Vater geſandt, daß er uns Erlöſer und Lehrer geworden ſei, und den heiligen Geiſt verſprochen und ſein Verſprechen erfüllt habe. Ich wollte aber, was billig als bekannt vorauszuſetzen war, nicht aufnehmen, ſondern ſogleich mit dem ſchlechthin zur Sache Gehörigen anfangen. Der Vater ſendet den Sohn, und dieſer den Geiſt: ſo kam Gott zu uns; umgekehrt gelangen wir zu ihm: der heilige Geiſt führt uns zum Sohn, und dieſer zum Vater. Damit wollte ich beginnen, was bei unſerm Chriſtwerden der Zeit nach das Erſte iſt.“

Mit einer gewiſſen Sorge und Befangenheit ſieht der Verfaſſer den Beurtheilungen ſeiner Erſtlingsſchrift entgegen, und bemüht ſich zum Voraus, befangene Urtheile abzuwehren. Er iſt nicht gleich den Schriftſtellern, die zum voraus ſich anſtellen oder auch ſich anſchicken, daß ſie für Lob oder Tadel, für Entſtellung oder Mißkennung keine Empfindung und keine Empfindlichkeit haben werden. — Er will richtig verſtanden, und mit Gerechtigkeit gewürdigt werden. Seine zarte, innige, auch empfindſame und ſchüchterne Individualität bricht durch dieſe Vorbemerkungen hindurch:

„Jene, die ſich etwa die Mühe geben ſollten, meine Arbeit öffentlich zu beurtheilen, bitte ich, ihr Urtheil zu begründen, und nicht geradezu abſprechen zu wollen; ich habe auch nicht abgeſprochen, ſondern Alles mit Gründen unterſtützt. Am meiſten müßte mir aber das mißfallen, wenn

man, die Hauptsache bei Seite setzend, nur bei Nebendingen verweilte; oder, wenn einzelne meiner Darstellungen, Urtheile und Ansichten bloß für sich ausgehoben und außer dem Zusammenhange betrachtet würden,*) so können sie seltsam, hart oder leer erscheinen: es steht alles Einzelne in enger Verbindung mit dem Ganzen, wenigstens glaube ich so; daher will auch Alles in dieser Verbindung nur betrachtet und begriffen werden." (Die Vorrede ist datirt vom Februar 1825.)

5.

Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen, Einheit des Geistes und Einheit des Körpers der Kirche. Jene ist zuerst die mystische (Kap. 1.) des heiligen Geistes, dessen Mittheilung die Bedingung der Aufnahme des Christenthums in uns ist, welche alle Gläubigen zu einer geistigen Gemeinschaft einigt, durch die er sich den noch nicht Glaubenden mittheilt, in welchen das göttliche Leben sich erhält und fortpflanzt (die innere Tradition), und damit die Liebe in uns gewirkt wird, durch welche Christus mitgegeben ist, dessen wir uns nur in der Gemeinschaft der Gläubigen bewußt werden.

Das in der Kirche verbreitete heilige Leben soll der Einzelne durch unmittelbaren Eindruck in sich aufnehmen, durch unmittelbare Anschauung die Erfahrung der Kirche zur eigenen umgestalten, einen heiligen Sinn und Wandel in sich erzeugen, und aus dem geheiligten Gemüthe die christliche Erkenntniß entwickeln. — Die Einheit der Kirche besteht durch ein unmittelbar und immer durch den göttlichen Geist bewegtes, sich durch liebende Wechselwirkung der Gläubigen erhaltendes und fortpflanzendes Leben. Wie wir historisch ohne die Kirche

*) Was Dr. G. Hermes in Bonn gethan hat, der auch philosophirte und construirte, wie Möhler, aber, wie er meinte, ganz orthodox.

von Christus nichts erfahren, so erfahren wir ihn auch in uns nur aus und in der Kirche. Das christliche Leben der Gläubigen ist eins mit dem Leben der Kirche, aus welcher es ihnen zugeflossen ist, und darum untrennbar von ihm. Die Prädikate der Kirche, einig, heilig, wahr, sind ihrem Wesen nach eins. — S. 3—23.

Zweites Kapitel. Die christliche Lehre ist der begriffsmäßige Ausdruck des heiligen Geistes. Der Glaube, das innere Lebensprinzip, ist früher als der Begriff, das Wort und der Buchstabe. Die christliche Kirche ist auf die heilige Schrift nicht gegründet. Ehe der Buchstabe, war der Geist. Außer der Kirche werden die heiligen Schriften nicht verstanden; denn der Geist ist nicht außer sich selbst. Daher der Grundsatz: Die Kirche erkläre die Bibel, die biblischen Worte sind Offenbarungen des heiligen Geistes, aber nur dem verständlich, dem er sich schon mitgetheilt hat. Nie erzeugt der Buchstabe den Geist, und das Todte das Lebendige. — Die äußere Tradition der Kirche. Die apostolische Lehre ist eine stets gegenwärtige. Wo Zweifel entstehen, ist der Einzelne an die Gesammtheit der mit ihm gleichzeitigen Gläubigen und aller frühern bis zu den Aposteln hinauf angewiesen. Was ist immer in der Kirche von den Aposteln an gelehrt worden? Wie lautet die allgemeine, immerwährende Ueberlieferung? Der einzelne Gläubige für sich konnte irren, sich haltend an die Gesammtheit, an die Kirche, nimmermehr. Die Lehre darf nicht als Menschenwerk, sondern muß als Gabe des heiligen Geistes betrachtet werden. — Der Glaube des Katholiken ist kein Auctoritätsglaube, wie die Schulen der Häretiker ihn vom zweiten Jahrhundert an verwarfen; aber er hat alle Auctorität für sich, seine Uebereinstimmung mit dem Glauben aller Zeit ist eine nothwendige Folge der Eigenthümlichkeit des Christenthums.

Das Bewußtsein der Kirche entwickelt, das Leben der Kirche entfaltet sich immer mehr, wird bestimmter, sich selbst

immer klarer; die Kirche gelangt zum Mannesalter Christi. Die Schrift, als der verkörperte Ausdruck des heiligen Geistes, im Beginne des Christenthums durch die besonders begnadeten Apostel, ist das erste Glied in der geschriebenen Tradition. Schrift und Tradition gingen in einander über, und lebten in einander. Ohne die heilige Schrift wäre die christliche Lehre in ihrer Reinheit und Einfalt nicht bewahrt worden. Ohne Schrift wäre uns die eigenthümliche Form der Reden Jesu vorenthalten; wir wüßten nicht, wie der Gottmensch sprach; und ich meine, leben möchte ich nicht mehr, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte (ebenso sagt Möhler in der Symbolik). Ohne Tradition wüßten wir nicht, wer da redete, und was er verkündete; und die Freude an dem, wie er sprach, wäre auch dahin! Alles gehört zusammen, und mit göttlicher Weisheit und Gnade wurde es uns auch unzertrennlich gegeben. (S. 24—62.)

Drittes Kapitel. Die Schulmeister und ihre Schulen; Prinzip der Schulmeister und ihrer Anhänger (Häretiker, kirchliche Egoisten); Untersuchungsfreiheit; den biblischen Buchstaben machen sie zur Grundlage ihrer Schulen; rationalistisches Auslegungsprinzip. Die Häresie kommt vom Bösen. — Jede Häresie unterliegt dem natürlichen Prozesse einer fortdauernden Verschlimmerung. Die Häresie ist das Bestreben, das Christenthum durch bloßes Denken auszumitteln. Das Christenthum muß erst gesucht werden, ist also verloren gegangen. Die Erkenntniß wird von der Liebe getrennt. Jeder consequente Häretiker ist nothwendig Pelagianer. Die Häresie ist — der theoretische Pelagianismus. Alle Häretiker wollen zum Urchristenthum zurücksteuern. Durch diesen Rückzug kam man zum Heidenthum und zum Judenthum zurück. — Die Schulmeister kritisiren, verwerfen, erdichten, corrumpiren die heilige Schrift. Sie erdichteten eine geheime Tradition. — Die separatistischen Mystiker werfen alles vernünftige Denken beim Glauben ab. — Die Häresie als Egoismus und unbän-

diger Hochmuth; darum haben sie auch einen beschränkten und engherzigen Gott, eigentlich einen Judengott.

Hier bricht auch ein Anklang des Tones durch, der in der Symbolik herrscht: Seitdem (in unsrer Zeit) das Christenthum wieder mehr zu Ehren gebracht ist, und Christus in seiner eigenthümlichen Würde wieder anerkannt wird, regt sich auch überall die Sehnsucht wieder nach Vereinigung, und bei den tiefsten protestantischen Theologen am meisten.

Wie mit der Sünde der Polytheismus, so ist mit der Häresie eine gewisse Polychristie verbunden. — Die Häresie ist das Böse selbst; sie ist eine bloße Verneinung. Alle Häresieen sind eins, in einem gewissen Selbsterhaltungstriebe, im Kampfe gegen die Kirche. — Die Häresiarchen haben nach dem Ruhm eines Rabbi, Schulmeisters, gestrebt. Sie meinen, sie müssen Epoche machen, da es im Christenthum doch keine Epoche, als die mit Christus und der Ankunft des heiligen Geistes, für die Folgezeit aber nur Perioden gibt. S. 63—129.

Viertes Kapitel. Alle Gläubigen bilden einen Leib, aber Jeder bewahrt seine Individualität. Die sich selbst überlassene Vernunft gewährt uns kein Wissen von Gott, welches auf dem Grunde des geoffenbarten Glaubens ruht, den Alle gleich haben, trotz der verschiedenen Form, in welcher sie das Gleiche besitzen. In der Kirche besteht die größte Mannigfaltigkeit in Betreff der christlichen Sitte. Die wahre Natur der Gegensätze in der Kirche. Freiheit im Cultus. — Die Berechtigung des speculativen Elements in der Kirche. — Der unmittelbar vom Glauben durchglühte Irenäus drang weit tiefer in das Christenthum ein, als der philosophirende Justin. Mit diesem aber beginnt eine christliche Religionsphilosophie. Aber auch dieser war es eine ausgemachte Sache, daß es ohne Glauben kein Wissen von Gott gebe. Clemens von Alexandrien darüber. Die sich selbst überlassene Vernunft kann das Christenthum nicht richten. „Ohne die heilige Kraft in der Kirche würden wir sogleich den Götzen wieder in uns

ſelbſt tragen, und der äußere würde ſofort nicht lange ausbleiben." — Wie das chriſtliche Wiſſen zu Stande kommt. Sobald der Glaube Gegenſtand der Betrachtung wird, entſtehet das auf einem feſten Grunde beruhende Wiſſen. — Die wahre Wiſſenſchaft iſt ein Geſchenk des heiligen Geiſtes.

Auf die geiſtige Entwicklung Möhler's beziehen ſich die Worte (S. 161): „Wie die Werke unſrer (Kirchen-) Väter das Ewige, die Sache des Heiles und Troſtes der Menſchheit vertheidigen, für die ſie meiſtens auch zu leiden und zu ſterben den Muth hatten, ſo wirkten ſie ohne Schranken der Zeit bisher tauſend Segen, leuchteten in der Finſterniß dunkler Jahrhunderte, und wurden auch den jetzigen eine Quelle erneuten, tiefern chriſtlichen Lebens, und werden wirken, bis wir des Buchſtabens nicht mehr bedürfen. Die Liebe und die Wahrheit, die ſie mit uns verbindet, erheiſchet, daß ſie uns in ihren Schriften gegenwärtig ſeien, bis wir in dem Geiſt, der die Gemeinſchaft ſchuf, keiner Vermittlung mehr bedürfen."

In Bezug auf die Sitte hielt die Kirche die richtige Mitte zwiſchen den Häretikern, die entweder lehrten, willkührlich zu leben, oder die eine gottloſe und menſchenfeindliche Strenge behaupteten. Es war durch das Chriſtenthum eine ungeheure Lebenserregung, eine Maſſe von Kraft hervorgetreten, die eben darum der angeſtrengteſten Thätigkeit zu ihrer Regulirung bedurfte. Möhler trägt ſchon hier ſeine Anſicht über den Urſprung des Gnoſticismus vor (S. 168).

Weil der Cultus eine Darſtellung des innern Lebens iſt, ſo war bei der Einheit des Glaubens die Erſcheinung nothwendig, daß der Cultus, im Großen aufgefaßt, durch die ganze Kirche hindurch ſich gleich ausbildete. Die allmälige Entwicklung des Cultus; das apoſtoliſche Zeitalter iſt nicht für alle Zeit maßgebend. Im Orient und Occident verſchiedene Entwicklung des Cultus. (S. 129—190.)

6.

Zweite Abtheilung. Einheit des Körpers der Kirche.

Erſtes Kapitel. Van dem Biſchofe. S. 193—223. Die Kirche zunächſt iſt die Offenbarung oder Wirkung des in ihr wohnenden heiligen Geiſtes. Wäre ſie nicht da, ſo wäre der heilige Geiſt verſchwunden, der Gedanke einer unſichtbaren Kirche iſt dem Chriſtenthum ſo ſehr zuwider, daß die ſichtbare Kirche überall nur vorausgeſetzt wird, von Chriſtus, von ſeinen Apoſteln, von der älteſten Kirche. Sie iſt das Inſtitut, in welchem und durch welches der wahre Glaube und die wahre Liebe erhalten und fortgepflanzt werden. Der chriſtliche Geiſt und die Kirche verhalten ſich zuſammen, wie Geiſt und Körper im Menſchen. Die Kirche iſt ein lebendiger Organismus.

Chriſtus hatte es nicht dem Zufall überlaſſen, daß und wie ſeine Lehre verkündet werde, und die Apoſtel überließen es ihm auch nicht. Nichts ergriff auch die Heiden mehr, als die chriſtliche Gemeinſchaft. Indem ſich aber ſogleich durch das biſchöfliche Amt Gemeinden bildeten, bekam das Chriſtenthum eine ſichere Unterlage, eine Einheit und Nachweiſung der Einheit der Lehre. Die chriſtliche Gemeinſchaft iſt ein fortgeſetztes Wunder des göttlichen Geiſtes, ein Beweis ſeines ſtetigen, unmittelbaren Einwirkens, und das Erſchütterndſte für Alle, die für das Große und Erhabene empfänglich ſind. An eine fortlaufende Tradition war ohne das beſtimmte, angeordnete und fortdauernde Lehramt nicht zu denken; es hätte keine Kirche, keine chriſtliche Lebenseinheit gegeben. Nicht ſo faſt die Perſon der Biſchöfe als ſolche, auch mit der größten Lehrfähigkeit gedacht, ſondern ihre Eigenſchaft als Mittelpunkt der Einheit Aller iſt das Hauptmoment. Ohne den Episcopat hätte das Chriſtenthum die Welt nicht beſiegt. Gott, was Gottes iſt. Was Gott verbunden, ſoll der Menſch nicht trennen. — Die Reihenfolge der Biſchöfe von den

Aposteln an war nie unterbrochen. Ein einzelner Ausdruck des Hieronymus kann gegen die Wolke von Zeugnissen nichts bedeuten. Eine vereinzelte Aussage kann die ganze Geschichte nicht aufheben.

Der Bischof selbst ist die anschaulich gewordene Vereinigung der Gläubigen in einem bestimmten Orte, die persongewordene Liebe derselben zu einander, die Manifestation und der lebendige Centralpunkt der nach Einigung strebenden Christengesinnung, die zum Bewußtsein gekommene Liebe der Christen selbst, und das Mittel, sie festzuhalten. Eine Kirche ist ein in einem Bischof vereintes Volk. — Das Amt des Bischofs ist positiv und göttlichen Ursprungs, darum steht es schlechthin nicht in menschlicher Willkühr, dieses Organ des Körpers Christi abzuändern. Der heilige Geist schafft das Bedürfniß nach dem Bischofe und er befriedigt es auch.

Kap. 2. Die Nachbargemeinden vereinigen sich; deren Bischöfe bilden ein zusammenhängendes Ganzes, das sich einen Mittelpunkt in dem Metropoliten erzeugt, ohne welchen der einzelne Bischof nichts Bedeutendes unternehmen darf. Die Synode. S. 223—234. Das Wesen des Metropolitanverbandes reicht in die Apostelzeit zurück. — Kap. 3. S. 235—260. Die Einheit und Verbindung der ganzen Kirche durch die Bischöfe und die Metropoliten. Die ganze Verfassung der Kirche ist die in bestimmten Formen sich offenbarende Liebe der Gläubigen. Bei der Einheit aber besteht die selbstständige Entwicklung der Einzelgemeinden. Gemeinschaft durch Sendschreiben. Communion und Excommunication. Novatianisches Schisma. „Die Einheit der Kirche kam zu Stande, indem sie, vom Geiste erfüllt und getrieben, die vom Fleische gesetzten Schranken niederriß. Diese Größe theilte sie den Ihrigen mit, so daß sie völlig entwunden der Schwerkraft des Geistes dieser Welt, frei sich verbanden in Christus dem Herrn zu einem Ganzen, ein Anstoß und unbegreiflich den Kindern dieser Welt. Das Werk ist ja auch nicht von dieser Welt;

und so innig vereinten sie sich, daß sie kräftig den Verein sichtbar darstellten. Nun erfuhren und schauten sie auch, was sie noch nie so rein und klar geschaut hatten: daß Christus sei wahrer Gott von Ewigkeit, gleichen Wesens mit dem Vater. Denn das ist die Construktion der Erscheinung, daß so bald nach den Cyprianischen Zeiten, wo die Einheit der Kirche am lebendigsten hervortritt, die Gottheit Christi am vollsten ausgesprochen wurde, zu Nicäa, wo das erstemal alle Gläubigen versammelt waren in den Abbildern ihrer Liebe. Jetzt waren sie fähig zu erkennen Christus in seiner ganzen Größe, nachdem sie selbst groß genug geworden waren.

O immer, immer lasset uns groß sein und frei, immer wollen wir lieben und bewahren die Einheit des Geistes durch die Bande des Friedens; dann entschwindet uns die Größe Christi nicht, denn unser Auge ist rein, und vermag ihn zu schauen in seiner Reinheit."

Viertes Kap. S. 260—277. „Wenn es aber bei der bisher beschriebenen Weise blieb, so ermangelte die sichtbare Kirche des Schlußsteines. Die Einheit des Episcopats und sämmtlicher Gläubigen in ihm mußte sich in einer Kirche und ihrem Bischofe repräsentiren. Dieser ist der lebendige Mittelpunkt der lebendigen Einheit der ganzen Kirche. Dieses ist der Primat des Apostelfürsten Petrus, welcher sich aber nur stufenweise in den ersten Jahrhunderten entwickelt hat." — Möhler gesteht, daß ihm die Nothwendigkeit des Primats zur Herstellung der Einheit der Kirche sehr lange zweifelhaft, ja daß er entschieden war, sie zu verneinen. „Allein — eine freiere (d. h. von den angenommenen Vorurtheilen befreite), tiefere Betrachtung des biblischen Petrus und der Geschichte, ein lebendiges Eindringen in den Organismus der Kirche erzeugte in mir mit Nothwendigkeit seine Idee." Nun versucht er eine historische Construktion derselben. Petrus übte den Primat unter den Aposteln aus; er ist göttlichen Ursprunges.

„Petrus beurkundete factiſch ſeine (des Primates) Stellung.“ — Warum der Primat in den erſten Zeiten noch nicht beſtimmt und fixirt hervortreten konnte? Weil die Einheit der Kirche ſelbſt erſt im Bilden begriffen war. „Jene, welche vor der Cyprianiſchen Zeit unwiderlegliche hiſtoriſche Beweiſe für einen Primat verlangen, müſſen, als etwas Ungebührliches verlangend, abgewieſen werden, weil es nach dem Geſetze einer wahren Entwicklung nicht möglich iſt. — Denn die Kirchengeſchichte iſt nichts anderes, als eine chriſtliche Lebensentwicklung. Was ſollte der todte Satz: ihr müßt einen Mittelpunkt der Einheit haben, auch von Chriſtus geſprochen, wenn dieſem keine in dem Innerſten der Gläubigen vorhandene Bedürfniſſe entſprechen? Nie würde er deßungeachtet in's Leben eingedrungen ſein.“ Es folgt eine ſehr ſchöne Entwicklung und Veranſchaulichung an der Perſon Chriſti, an der Verehrung der Heiligen. Die Verſuche, die Entſtehung des Primats aus weltlichen und egoiſtiſchen Motiven abzuleiten, nennt Möhler „hiſtoriſche Impietäten.“ — Das Hervortreten der römiſchen Kirche in den montaniſtiſchen und Oſterfeier-Streitigkeiten. Daß Rom als politiſche Hauptſtadt den Primat erlangt, wird ſchon von Irenäus widerlegt. Die Friedensbriefe (literae formatae) liefen vorzugsweiſe in Rom zuſammen, d. h. jeder Biſchof und jede Kirche ſandte und erhielt dieſelben von Rom. Auguſtin ſagt, daß die Kirche Afrika's nie anders, als mittelſt der römiſchen mit dem Orient communicirt habe (cfr. Crescon. l. III. 38.: quod ad Carthaginis episcopum, Romano praetermisso, nunquam Orientalis catholica scriberet). Der Beginn dieſer Sitte ſei wenigſtens in die Mitte des zweiten Jahrhunderts zu ſetzen. — Rom iſt „der Stuhl Petri, die erſte Kirche, von woher die Einheit der Biſchöfe entſtanden iſt.“ Die fernere Entwicklung und Ausbildung des Primats gehört in die folgende Zeit.

Am Schluß folgt ein Rückblick. Ueberblick der geſammten

Verfassungsgeschichte der Kirche. Ihr Gesetz. Dreizehn Zusätze erläutern und begründen einzelne Stellen oder Behauptungen mit Anführung der spätern Kirchenväter: 1) der heilige Geist in den Gläubigen, nach der Lehre der Väter; 2) über die verschiedenen Namen des heiligen Geistes (cf. Ad. Buse: de nominibus spiritus sancti aeternis, Mogunt. 1843); 3) nähere Erörterung der verschiedenen Bedeutungen des Wortes παράδοσις; 4) die Bedeutung von; Häresie; 5) das Prädikat: catholicus; 6) Augustin's Antwort auf den Vorwurf, daß in der Kirche nur Autoritätsglaube und Glaubenszwang sei; 7) über die allegorische mystische Interpretation, vorzüglich des Origenes: „Die allegorische mystische Interpretation rettete bei Vielen das Ansehen der heiligen Schrift und die Lehren des Evangeliums. — Origenes und Andere retteten das Ansehen der heiligen Schrift, obschon die Art der Rettung nichts taugt. — Augustinus hörte bei Ambrosius die heiligen Schriften mystisch erklären, und dies wurde ihm der erste Anstoß, an den manichäischen Irrthümern zu zweifeln." — 8) Augustin — über katholische Liebe und Geduld; 9) Origenes über die Einheit der Kirche; 10) Augustin über die Häresieen, als Aufforderung zur klareren Entwicklung der christlichen Lehren; 11) Augustin vertheidigt den Cyprian, Pamphilus den Origenes; 12) über die Schwächung der geistigen Lebenskraft durch den skeptischen Charakter der Häresie; 13) von der Theilnahme aller Christen an dem Berufe der Geistlichen.*)

*) Diese Schrift erschien in der Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen. Auf meine Anfrage nach der Höhe des Honorars und der Zahl der verkauften Exemplare — erfolgte die Antwort: Elf Gulden für den Druckbogen (es sind 23 Bogen); sodann daß die erste Auflage ganz, von der zweiten im Jahre 1842 erschienenen Auflage — 600 Exemplare verkauft seien; die Höhe der Auflage war nicht angegeben. — Die drei folgenden Werke erschienen bei Fl. Kupferberg in Mainz. Eine ähnliche Anfrage wurde ausweichend beantwortet, daß so Etwas bekannt werden zu lassen in den Intentionen des sel. Möhler nicht gelegen habe. Die Angabe,

Die Schrift von der Einheit der Kirche iſt mit vieler Wärme und Innigkeit geſchrieben. Es geht durch ſie ein erhebender und mächtiger Hauch einer geiſtigen Kraft. Das Buch iſt voll von einer religiöſen Weihe; das ernſte Studium der Väter hatte ein höheres Leben in dem Verfaſſer angeregt; in ihnen entdeckte er zuerſt ein lebendiges, volles Chriſtenthum, und die Kraft und Innigkeit, die er aus ihrem Studium ſchöpfte, hat er in dieſer Schrift ſelbſt bleibend niedergelegt.

---

daß Möhler für den Druckbogen der Symbolik zehn Thaler erhalten, ſei „ungenau.“ Ungenau iſt aber nicht unrichtig, und ſo dürfte es wenigſtens annähernd oder nahezu genau ſein.

Zweites Kapitel.

Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus.

In sechs Büchern von Joh. Adam Möhler, außerordentlichem Professor an der katholisch-theologischen Facultät an der Universität zu Tübingen. Mainz 1827. I. Theil, I—III Buch, X und 333 S. II Thl. 290 S.

1.

Wie Möhler zu dieser literarischen Arbeit gekommen, darüber läßt er uns selbst nicht in Zweifel. Er sagt: Schon als ich meine erste Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte machte, erschien mir Athanasius von so großer Bedeutung, seine Schicksale so außerordentlich; seine Unterdrückung um des Glaubens willen, seine Wiedererhebung, sein abermaliger Sturz und wiedererfolgtes Steigen, die hohe christliche Würde, die Erhabenheit über jegliches Unglück, die uns aus seiner Geschichte entgegenleuchtet, nahmen meine Seele so sehr in Anspruch, daß eine tiefe Sehnsucht in mir rege wurde, den großen Mann genauer kennen zu lernen, und ihn in seinen eigenen Schriften zu studiren. — Das dunkle Gefühl, das mich zu diesen hinzog, wurde nicht getäuscht; eine reiche Quelle geistiger Nahrung floß mir aus ihnen zu. Je

mehr ich aber das, was ich an Athanasius selbst fand, mit dem verglich, was ich in andern Büchern über ihn antraf, desto mehr schmerzte es mich, daß dieser große Kirchenvater lange in weitern Kreisen nicht so gekannt und anerkannt sei, als er es so sehr verdient. Dies brachte in mir den Entschluß hervor, ihn zu bearbeiten, die in ihm verborgenen Schätze christlicher Weisheit und Erkenntniß zu Tage zu fördern, sowie seine gesammte Geschichte zu beschreiben.

2.

Wir wissen, daß Möhler längere Zeit Vorlesungen über einzelne Schriften des Athanasius gehalten, und sich so für diese Schrift vorbereitet hat. Das erste Buch handelt wieder von den drei ersten Jahrhunderten; es soll in ihm in übersichtlicher Entwicklung „der Glaube der drei ersten Jahrhunderte in Betreff der Trinität, der Person des Erlösers, und der Erlösung dargestellt werden." (S. 1—116.) Diese Darstellung hat theils von Katholiken, theils von Protestanten einzelne Anfechtungen erlitten. Möhler selbst polemisirt vielfach gegen Münscher's Dogmengeschichte, Martini: Geschichte der Gottheit Christi, Schleiermacher u. a.

3.

Das zweite Buch (S. 117—220) handelt von dem Charakter des Athanasius und seinen Schriften im Allgemeinen, über seine Schriften vor dem Ausbruche der arianischen Irrlehre, seine Widerlegung des Heidenthums und Vertheidigung des Christenthums; von dem Auftreten des Arius und der Entwicklung seiner Irrlehre. — Größere Auszüge aus den Schriften des Athanasius werden mitgetheilt. — Möhler tritt der Meinung entgegen, die den Arianismus davon herleitet, daß man die Trinität platonisch zu erklären gesucht habe; er sucht seine Ursache in der Leerheit und Verkommenheit der Gemüther. „Eine innere Kraftlosigkeit, eine innere Lüge hafte

die Gemüther so Vieler verpestet; sie konnten Christum nicht verstehen in solcher Beschaffenheit. Er mußte ihnen ein Räthsel werden, wie er denn auch in der arianischen Lehre ein solches ist; ohne Halt im Gefühl, ohne Stütze in der Vernunft, ohne die Autorität der Ueberlieferung. Wäre die Ursache außerhalb der Gemüther gelegen, nie hätten so häßlich die Folgen, nie so grausenhaft die Wirkungen des Arianismus sein können. — Weil ein Krankheitsstoff überall schon vorhanden war, konnte das Uebel pestartig um sich greifen. Es war aber viel Siechthum verbreitet, weil ohne innern Beruf mit dem Uebergang der kaiserlichen Dynastie so viele Heiden auch nachfolgten. Der äußerlich überwindenden Kirche schloßen sie sich an, aber die Welt hatten sie nicht überwunden."

Dieser Begründung des Arianismus schließen wir uns aus vollster Ueberzeugung an. Ein großer Theil der christlichen Welt, besonders im Orient, war dem Christenthume entweder innerlich nie zugefallen, oder innerlich von ihm abgefallen. Das Christenthum war ihnen keine Sache des Herzens, sondern des Verstandes, der Neugierde und der Streitsucht, darum fielen sie in hellen Haufen dem Arius zu, der zugleich die Lachlust, die Oppositionssucht und die niedrigen Neigungen, den Egoismus der Alexandriner auf seiner Seite hatte. Jeder Handwerker und jede Magd wurde zum Glaubensrichter, zum Kirchenlehrer. „Der Charakter des Arianismus ist Trennung der Welt von Gott. Die Schöpfung kann die unmittelbare Thätigkeit Gottes auf sie nicht ertragen. Gott kann an sich nicht in unmittelbarer Berührung mit dem Endlichen stehen, und es geziemt sich für seine Würde nicht. Daher stellten die Arianer ein Zwischenwesen zwischen Gott und der Welt auf, das sie den Sohn Gottes nannten. Gott schuf zuerst die Welt durch ihn, dann erlöste er sie durch ihn. Dieser Sohn ist nicht sehr verschieden von der Meinung der Gnostiker. Dieser Sohn ist aus Nichts, ist in der Zeit geschaffen; er hat ein vorweltliches, aber kein ewiges Dasein.

meh
den [illegible] ein Namens-Gott. Er ist ver-
de [illegible] auch böse [illegible]
la
a

[illegible] Buch ([illegible]) ist gewidmet dem Concilium [illegible], und der [illegible] verfaßten durch Athanasius. [illegible] behandelt [illegible] kommenden histo-rischen Streitfragen [illegible] über den Vorsitz zu [illegible], da er sich vor-[illegible] über Athanasius zu han-[illegible] heiligen Geiste hier [illegible] Buches handelt er von [illegible] letzterer nach den [illegible] nicht in Aegypten, [illegible] des Dionysius von Alex-[illegible] und Calixtus von Rom sein [illegible] eine besondere Veran-[illegible] Schleiermacher's: „Ueber den [illegible] Trinitätslehre."

[illegible]

[illegible] enthält das vierte bis [illegible] seinem geliebten Oheim, [illegible] Scaniats-Rath Philipp [illegible] trägt dieser [illegible] an den Hoch-[illegible] der Theologie, Sebastian [illegible] die zwei ersten Exile [illegible] sich zu befesti-[illegible] Eusebius und Marcel-[illegible] des Athanasius. (Anto-[illegible] und die Frage der [illegible] von Bayern ziemlich aus-[illegible] Rödler, dem Marcellus

den Sabellianismus vor, weil er Katholik und nicht Arianer war, weil er einen Gott, und keine zwei und drei Götter lehrte." Möhler vertheidigt den Marcellus auch gegen Basilius von Cäsarea. Marcellus habe unter ὑπόστασις so viel als οὐσία verstanden, und was Basilius ὑπόστασις nannte, war dem Marcellus πρόσωπον. Der Sprachgebrauch zur Zeit des Basilius war von dem des Marcellus verschieden. Basilius starb aber 379, Marcellus wahrscheinlich 375. Selbst bei Athanasius, ja in den Akten von Nicäa komme der Sprachgebrauch des Marcellus, daß nur eine ὑπόστασις in der Gottheit sei, vor. Doch habe Marcellus „bedeutende Schwächen," u. a. daß er statt „Sohn Gottes" stets „Logos," sagte, sich sabellianischer Ausdrücke bediene u. s. w. Die Frage aber, wie, bei der zugestandenen Heterodoxie des Marcellus, dennoch Papst Julius von Rom und die Synode von Sardika 343—44 den Marcellus freigesprochen haben, hat Fr. Aug. Willenborg beantwortet*): „Er wurde freigesprochen,

*) Ueber die Lehre des Marcellus von Ancyra handeln von den Neuern: 1) Vogelius, de Marcello, Ancyrae episcopo, Goett. 1757. 2) Rettberg, Marcelliana, Goett. 1794. — Möhler, Athanasius II., S. 21—36. — Döllinger, Hippolytus und Kallistus, S. 216—18. — Hefele, Conciliengeschichte, I., 456 flg. — Willenborg, Ueber die Orthodoxie des Marcellus von Ancyra. Münster 1859, S. 35 flg. — Klose, Geschichte und Lehre des Marcellus und Photinus, Hamb. 1837. — Dorner, Entwicklungsgesch. der Lehre von der Person Christi, 2te Auflage, 1846, I. S. 864 flg. 924 flg. 990 flg. — Baur, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes, 1841, 1. Thl., S. 525 flg. — Neander, christl. Dogmengeschichte, herausgegeben von Jacobi, 1857, I., S. 315 flg., 331 flg. — Kuhn, Dogmatik, II. Bd., 1857, S. 340—344 „die sabellianisirende Lehre des Marcellus von Ancyra."

Döllinger sagt über Möhler's Urtheil (in seinen k. g. Vorlesungen): „Unter unsern neuern Theologen und Forschern ist der selige Möhler soweit als nur möglich gegangen, um den Marcellus zu vertheidigen, mir scheint zu weit." — J. Kuhn nennt den Versuch Möhler's, den Marcellus zu rechtfertigen, „ein vergebliches Bemühen." (S. 314.)

Er ist also ein gewordener, ein Namens-Gott. Er ist veränderlich, und kann auch böse werden.

4.

Das dritte Buch (S. 221—333) ist gewidmet dem Concilium von Nicäa, und der Vertheidigung desselben durch Athanasius. Möhler behandelt keine der hier in Sprache kommenden historischen Streitfragen, namentlich nicht die über den Vorsitz zu Nicäa; ja er erwähnt den Vorsitz nicht einmal, da er sich vorzugsweise nur die Aufgabe gesetzt, über Athanasius zu handeln, dessen Lehre vom Sohne und vom heiligen Geiste hier behandelt wird. Am Schluße dieses Buches handelt er von der Trinitätslehre des Sabellius (welch' letzterer nach den sogenannten Philosophumena des Origenes nicht in Aegypten, sondern in Rom, nicht erst zur Zeit des Dionysius von Alexandrien, sondern des Zephyrin und Callistus von Rom sein Wesen getrieben hatte), wozu Möhler eine besondere Veranlassung hatte in einem Aufsatze Schleiermacher's: „Ueber den Gegensatz der athanasianischen und sabellianischen Trinitätslehre."

5.

Der zweite Theil unseres Werkes enthält das vierte bis sechste Buch. Während der erste Theil „seinem geliebten Oheim, dem Hochwürdigen Herrn General-Vicariats-Rath Philipp Joseph Meßner in Rottenburg gewidmet ist, trägt dieser zweite Theil an seiner Stirne die Dedication an den Hochwürdigen Herrn Doctor und Prof. der Theologie, Sebastian von Drey." — Das vierte Buch erzählt die zwei ersten Exile des heiligen Athanasius. Die Arianer suchen sich zu befestigen, indem sie ihre Lehre verhüllen. (Eusebius und Marcellus von Ancyra.) Glänzender Sieg des Athanasius. (Antonius) S. 1—113. — In diesem Buche wird die Frage der Orthodoxie des Bischofs Marcellus von Ancyra ziemlich ausführlich behandelt. „Man warf, sagt Möhler, dem Marcellus

den Sabellianismus vor, weil er Katholik und nicht Arianer war, weil er einen Gott, und keine zwei und drei Götter lehrte." Möhler vertheidigt den Marcellus auch gegen Basilius von Cäsarea. Marcellus habe unter ὑπόστασις so viel als οὐσία verstanden, und was Basilius ὑπόστασις nannte, war dem Marcellus πρόσωπον. Der Sprachgebrauch zur Zeit des Basilius war von dem des Marcellus verschieden. Basilius starb aber 379, Marcellus wahrscheinlich 375. Selbst bei Athanasius, ja in den Akten von Nicäa komme der Sprachgebrauch des Marcellus, daß nur eine ὑπόστασις in der Gottheit sei, vor. Doch habe Marcellus „bedeutende Schwächen," u. a. daß er statt „Sohn Gottes" stets „Logos," sagte, sich sabellianischer Ausdrücke bediene u. s. w. Die Frage aber, wie, bei der zugestandenen Heterodoxie des Marcellus, dennoch Papst Julius von Rom und die Synode von Sardika 343—44 den Marcellus freigesprochen haben, hat Fr. Aug. Willenborg beantwortet*): „Er wurde freigesprochen,

---

*) Ueber die Lehre des Marcellus von Ancyra handeln von den Neuern: 1) Vogelius, de Marcello, Ancyrae episcopo, Goett. 1757. 2) Rettberg, Marcelliana, Goett. 1794. — Möhler, Athanasius II., S. 21—36. — Döllinger, Hippolytus und Kallistus, S. 216—18. — Hefele, Conciliengeschichte, I., 456 flg. — Willenborg, Ueber die Orthodoxie des Marcellus von Ancyra. Münster 1859, S. 35 flg. — Klose, Geschichte und Lehre des Marcellus und Photinus, Hamb. 1837. — Dorner, Entwicklungsgesch. der Lehre von der Person Christi, 2te Auflage, 1846, I. S. 864 flg. 924 flg. 990 flg. — Baur, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes, 1841, 1. Thl., S. 525 flg. — Neander, christl. Dogmengeschichte, herausgegeben von Jacobi, 1857, I., S. 315 flg., 331 flg. — Kuhn, Dogmatik, II. Bd., 1857, S. 340—344 „die sabellianisirende Lehre des Marcellus von Ancyra."

Döllinger sagt über Möhler's Urtheil (in seinen k. g. Vorlesungen): „Unter unsern neuern Theologen und Forschern ist der selige Möhler soweit als nur möglich gegangen, um den Marcellus zu vertheidigen, mir scheint zu weit." — J. Kuhn nennt den Versuch Möhler's, den Marcellus zu rechtfertigen, „ein vergebliches Bemühen." (S. 314.)

weil sich seine Richter an die strengen gesetzlichen Formen hielten. Seine Ankläger, die Eusebianer, brachten ihre Klagen gegen ihn nicht vor dem Concil vor; sie selbst waren Häretiker, und ihre sonstigen Anklagen waren Verleumdungen des Marcellus. Es heißt in den Verhandlungen der Synode: „Dann wurde gelesen die Schrift des Marcellus (gegen Asterius?) Was er untersuchungsweise ausgesagt hatte, das haben sie (die Arianer) verläumderisch als Behauptung dargestellt. Es wurde also gelesen, was den Fragen folgte, und was ihnen vorherging, und der Glaube des Mannes wurde als der rechte befunden. Denn nicht legte er dem Logos Gottes einen Anfang von der heiligen Maria bei, wie sie versichert haben, noch hat er geschrieben, daß sein Reich ein Ende habe, sondern daß es ohne Anfang und ohne Ende sei." Wenn nun die Synode den Marcellus in den erwähnten zwei Punkten freigesprochen, so habe sie eigentlich nicht geirrt.*) Ueber das gegenseitige Verhältniß, vielmehr Mißverhältniß des Athanasius und Eusebius Pamphili macht Möhler treffende Bemerkungen. Sie stießen sich ab, weil sie das Christenthum, namentlich die Person des Erlösers, verschieden auffaßten. Eusebius sei vor der Synode von Nicäa ein entschiedener Arianer gewesen, nachher habe er bedeutend eingelenkt, aber lange nicht entschieden. Er habe jedenfalls den Athanasius nicht verstanden.

6.

Die Streitfrage über das Jahr der Synode von Sardika hat Möhler nicht angedeutet. Er setzt sie einfach in das Jahr 347. — William Cureton gab im Jahre 1848 zum erstenmale den Text der Fest- und Osterbriefe des heiligen

*) Athanas. contra Arian; c. 47. — Willenborg, S. 74—75. Klose, a. a. O. da Marcellus ihnen in diesem Punkte eine genügende Antwort gab, so sprachen sie ihn frei, und erkannten ihn als Bischof an.

Athanasius heraus.*) Im Jahre 1852 erschienen sodann die „Fest-Briefe des heiligen Athanasius, Bischofs von Alexandria. Aus dem Syrischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von F. Larsow." In seiner Vorrede sagt Larsow, ohne Zweifel ein Protestant: „Wie würde sich der geistreiche Möhler, der durch seine bekannte Schrift: „Athanasius der Große, und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus" der Kirche nie hoch genug zu schätzende Dienste geleistet, gefreuet haben, hätte er die Auffindung der Festbriefe erlebt. Wie Vieles, theils seine Beweisführung Bestätigendes, theils Ergänzendes, wie Vieles ganz Neue würde er hier vorgefunden haben! Wie hätte der selige Neander die Lehre des Athanasius vom heiligen Abendmahle ausführlicher darstellen und schärfer — wie dies zwar schon von Möhler geschehen ist — beurtheilen können, wäre er im Besitze dieser Festbriefe gewesen (Neander starb 14. Juli 1850)! Welche Berichtigungen endlich hätte der Verfasser der 1848 in Lille erschienenen, meist aus Möhler's vorher erwähntem Athanasius excerpirten Schrift: „Saint Athanase, histoire de sa vie, de ses écrits et de son influence sur son siècle, suivie de notices sur S. Antoine et S. Pacome" aus unsern Festbriefen entnehmen können."

Den syrischen Text der Briefe — sammt einer neuen lateinischen Uebersetzung — hat der Kardinal Angelo Mai in seiner: S. S. Patrum nova Bibliotheca mitgetheilt, aus welcher derselbe in die neue Gesammtausgabe der Werke des heiligen Athanasius von A. Migne — 1857 — übergegangen ist.**)

Eines der Ergebnisse der neuentdeckten Festbriefe des heiligen Athanasius ist die endliche Feststellung des Jahres, in

*) The festal Letters of Athanasius, discovered in an ancient Syriac version, and edited by William Cureton, 1848.

**) Ang. Mai, Nova Bibliotheca Patrum, tom. VI, Romae 1853, p. I—XII, 1—168. — Migne, Patr. graeca 1857, t. 26, p. 1340—1450.

welchem die Synode von Sardika gehalten wurde. Darnach und nach andern Daten fällt die Synode in das Jahr 343 oder 344, da Athanasius drei Jahre später wieder in Alexandrien war. J. Hefele hat, F. Larsow berichtigend, welcher die Synode in das Jahr 343 verlegt, nachgewiesen, daß die Synode vom Spätjahre 343 bis Frühjahr 344 dauerte.*)

Möhler klagt über „die Saumseligkeit der katholischen Bischöfe (in Sardika), ihre Beschlüsse nicht mitzutheilen, die sich auf ihre gute Sache verlassend, meinten, es werde sich Alles von selbst geben." Dieser Vorwurf, sehr oft gerecht, scheint es in diesem Falle nicht zu sein, denn die katholischen Bischöfe erließen ja nicht wenige Umlaufschreiben, und das ihrer Gegner war höchstens umfangreicher. Die allgemeine Freude bei der Rückkehr des Athanasius im Jahre 346 nach Alexandrien beschreibt Möhler in klassischer Darstellung. Er gibt sodann eine sehr gelungene Darstellung von der Idee des Mönchslebens überhaupt, und von der Darstellung desselben in dem Leben des heiligen Antonius, nach der gleichnamigen Schrift des heiligen Athanasius. — Das Lesen dieser Lebensgeschichte wurde auch ein Wendepunkt in dem Leben des heiligen Augustin.

7.

Das fünfte Buch erzählt die großen Katastrophen bis zu dem Tode des Kaisers Constantius. „Drittes Exil des heiligen Athanasius. Enthüllung der Tendenz der Arianer. Ihr Höhepunkt und Fall." S. 114—228. In diesem Buche kommt der Verfasser auf den heiligen Hilarius etwas ausführlicher zu sprechen, sehr kurz aber geht er über das hinweg, was

*) F. Larsow, S. 31. Hefele, Tüb. Quartalschrift 1852, S. 360 flg. — 1853, S. 163 flg. — Art.: Sardika — im Freiburger Kirchenlex.; Concil. Geschichte, I, S. 513 flg. — In außerdeutschen Schriften figurirt immer noch das Jahr 347 als das der Synode von Sardika.

man herkömmlich „den Fall des Hosius und des Liberius“ nennt. — Sähe man auf die Wolke von Zeugen und von Klägern, so wäre an diesem „Falle“ nicht mehr zu zweifeln. Aber die Akten sind noch nicht geschlossen. Möhler sagt über „den Fall des Hosius und Liberius“: „Die zweite sirmische Formel wurde auch Hosius zu unterschreiben gezwungen. Auf alle Weise gequält, that er, was der Kaiser verlangte. Gegen Athanasius jedoch erklärte er sich nicht, auch rief er noch vor seinem Tode, der bald erfolgte, seine Unterschrift zurück. In demselben (?) Jahre wurde ferner (Papst) Liberius durch Bedrohung mit dem Tode gezwungen (Athanas. hist. Arian. §. 46. φοβηθεὶς τὸν ἀπειλούμενον θάνατον), eine von den Arianern angefertigte Formel, welche, ist nicht bekannt, durch seine Unterschrift zu billigen. Das waren traurige, schmerzliche Begebenheiten für die ohnedies so sehr gebeugte katholische Kirche. Welchen Einfluß konnte das Beispiel solcher Männer auf schwache Gemüther haben! Man darf sich nicht wundern, wenn Hilarius im Uebermaße des Schmerzes dem Hosius vorwirft, er sei stets ein Heuchler gewesen, und wiederholt gegen Liberius ausruft: Anathema, dem Verbrecher! Aber Athanasius verlor auch hier die Besinnung und seine gewohnte Mäßigung nicht. Er zeigt sich nirgends erbittert über Hosius und Liberius; er lobt ihre frühern Verdienste und tadelt mehr die Tyrannei der Verfolger, als die Nachgiebigkeit der Verfolgten. Aber Liberius ging weiter als Hosius. Er verdammte nicht nur den Athanasius, sondern setzte sich in eine feierliche Verbindung mit den Morgenländern, d. h. mit den Arianern.“ (Nun gibt Möhler Auszüge aus den drei Briefen des Liberius, die alle Zeichen der Erdichtung an der Stirne tragen.)

Das Urtheil des Verfassers über Hosius und Liberius stimmt nicht zu seiner Vertheidigung des Marcellus von Ancyra. — Wir sind der Ueberzeugung, daß Hosius von Corduba ganz und gar ohne Schuld, und daß die Schuld des

Liberius noch lange nicht erwieſen ſei, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß Athanaſius über ihn anders, als über Hoſius, urtheilt. — Gegen Hoſius werden zwei Inſtanzen geltend gemacht, ſein tragiſcher Tod in Spanien, der ein offenbares göttliches Strafgericht ſei, und ſeine Unterſchrift der zweiten „blasphemiſchen" Formel von Sirmium. Daß aber Hoſius in Spanien geſtorben, und daß er die zweite ſirmiſche Formel unterſchrieben habe, das iſt zwar eine ſtets wiederholte Behauptung, aber dadurch noch nicht zur Thatſache geworden. Daß Hoſius am 27. Auguſt 357 zu Sirmium in der Verbannung geſtorben, dafür hat ſchon vor hundert Jahren der Spanier Heinrich Florez gewichtige Gründe beigebracht. In ſeinem Werke: Geſchichte der Arianer ad monachos erzählt Athanaſius den Tod des Hoſius und die nähern Umſtände deſſelben; dieſes Werk wurde aber ſpäteſtens im Jahre 358 geſchloſſen. Es kann alſo Hoſius nicht erſt in den Jahren 359—361 geſtorben ſein, wie man gewöhnlich annimmt; und ohnedem hätte Athanaſius die nähern Umſtände des Todes nicht erfahren. Die griechiſchen Menäen und die Menologien ſodann, welche den Hoſius als Heiligen der Verehrung darſtellen, feiern ſein Gedächtniß am 27. Auguſt; ausdrücklich heißt es in den Menäen: „Er wurde in die Verbannung geſendet, und nachdem er viel des Harten in ihr erduldet, ſo beſchloß er in derſelben auch ſein Leben" (*ἐν ἐξορίᾳ παρεπέμφθη, καὶ — ἐν αὐτῇ τὸν βίον κατέλυσεν*). — Das Jahr iſt nicht beſtimmt, aber doch annähernd angegeben. Der Kaiſer Conſtantius weilte im Juli und Auguſt 357 in Sirmium; am 28. Auguſt 357 ſandte er an den Conſularis von Bätica, der in Corduba ſeinen Sitz hatte, einen Erlaß, ein Geſetz, das einzige, das während ſeiner ganzen Regierung nach Spanien geſendet wurde. — Der Nachfolger des Hoſius als Biſchof von Corduba war Hyginus. Ein Hyginus aber wohnte ſchon der Synode von Rimini im Jahre 359 an. Mit Ausnahme des Papſtes Hyginus im zweiten Jahrhundert, und des be-

kannten Rhetors zur Zeit des Kaisers Augustus, der gleichfalls ein Spanier war, kommt dieser Name überhaupt gar nicht mehr vor, so daß kaum ein Zweifel ist, daß der Hyginus vom Jahre 359, und der Hyginus von Corduba — eine und dieselbe Persönlichkeit war. Demnach mußte Hosius früher gestorben sein, als man gewöhnlich annimmt.

Aber man hat den beiden Luciferianern Marcellin und Faustin, den unversöhnlichen Feinden des Liberius und des Hosius, aber auch den Feinden des Hilarius, weil es ihm nicht gefiel, zu der Fahne des Lucifer (von Cagliari) zu schwören, und welche ein tragisches Schauermährchen über den Tod des Hosius zu Corduba erzählen, allzu lang geglaubt. Athanasius, der den erbaulichen und christlichen Tod des Hosius berichtet, durfte nicht Recht haben, weil es bei dem Tode des großen Glaubensbekenners Hosius ja nicht mit rechten Dingen zugehen durfte, aber die beiden Schismatiker mußten Recht haben.

8.

Aber — Hosius hat ja die zweite sirmische Formel unterschrieben, ja sogar geschrieben, welche den strengsten Arianismus repräsentirt, den Arianismus der verrufenen Valens und Ursacius, der mit dürren Worten die Gottheit Christi läugnet, weßwegen diese Formel vom Jahre 357 auch Hilarius mit Recht eine „Blasphemie" heißt? Aber wo sind denn die Zeugen dieser Unterschrift? Hätte Hosius die Formel, die wir ja besitzen, unterschrieben, so wäre seine Unterschrift noch heute vorhanden, wie die Unterschriften zahlreicher anderer gleichzeitiger Glaubensformeln heute noch vorhanden sind. — In der Urkunde finden sich nur die Namen der Arianer Valens, Ursacius und Germinius, des Bischofs von Sirmium, nicht mehr und nicht weniger, und auf dieses Kleeblatt scheint sich auch die Synode zu Sirmium vom Jahre 357 beschränkt zu haben.

Daß aber Hosius diese Formel unterschrieben habe, dieses sagt, dieses bezeugt kein Zeitgenosse. Nicht Athanasius, nicht Hilarius, nicht Phöbadius von Agen, nicht Eusebius von Vercelli, nicht die etwas spätern Epiphanius und Sulpicius Severus. Erst ein Jahrhundert später sagen es Socrates, Sozomenus und Philostorgius, deren Berichte über die Vorgänge der Jahre 350—359 zu Sirmium voll der handgreiflichsten Entstellungen und Mißverständnisse sind. — Wer verdient zunächst Glauben, wenn es sich um den „Fall" des Hosius handelt? Wir denken, sein nächster Zeitgenosse und sein Freund. Dieser aber sagt nicht: Hosius unterschrieb, Hosius stimmte ihnen bei, Hosius ist gescheitert, er ist gefallen — sondern „er wich ihnen einen Augenblick, so jedoch, daß er zwar mit Valens und Ursacius Gemeinschaft einging, aber nicht unterschrieb gegen Athanasius (*μὴ ὑπογράψαι δὲ κατὰ Ἀθανασίου*). Das war aber eben die Hauptsache, das Unterschreiben, und Hosius hat nicht unterschrieben, wenn man den Athanasius hören will. — „Aber auch so nahm der Greis die Sache nicht leicht auf; denn als es mit ihm zum Sterben kam, so erklärte er wie in Form eines Testamentes die ihm angethane Gewalt, er sprach das Anathema aus gegen die Arianer, und er befahl, daß Niemand sie annehmen solle." —

Worin aber die Nachgiebigkeit, worin die Gemeinschaft des Hosius mit den Arianern bestand, das sagt Athanasius nicht, wohl weil er es selbst nicht wußte. Sonst versteht man gewöhnlich darunter das Wechseln von Briefen, das Antwortgeben auf erhaltene Briefe. Wirklich sagt Epiphanius, der in vielen Dingen sehr genaue Nachrichten gibt, und Manches besser wußte, als die nächsten Zeitgenossen, daß die Arianer meinten, sie könnten „die Kirche selbst verdammen, durch die Briefe, welche sie dem ehrwürdigen Hosius mit List abgejagt haben" (*ἃς ἐθήρασαν παρὰ τοῦ αἰδεσίμου Ὁσίου*). — Hätte aber Hosius den Arianern einen Brief geschrieben, so wäre

er ſicher nicht verloren gegangen; die Arianer hätten ihn wie im Triumphe herumgetragen. Entweder alſo wird man verzichten müſſen, die Art und Weiſe näher kennen zu lernen, auf welche Hoſius mit den Arianern Gemeinſchaft gemacht hat, und wenigſtens aufhören, ſeine vorübergehende Schwachheit einen Fall, einen Abfall vom nicäniſchen Symbolum zu nennen, oder noch Erklärungsverſuche machen.

9.

Die zweite Formel von Sirmium zerlegt ſich in zwei Theile, in den häretiſchen, und in den orthodoxen. Der erſte Theil iſt allzu lange, als daß wir ihn mittheilen könnten, aber die Hauptſtelle iſt: Man darf des Wortes „Homouſios" keine Erwähnung thun, das heißt der Sohn Gottes iſt nicht Gott, und nicht gleichen Weſens mit dem Vater. Der zweite kürzere Theil aber lautet:

„Dieß aber iſt der Kern und Schlußgedanke und die Beſiegelung des ganzen Glaubensbekenntniſſes, daß die Dreieinigkeit aufrecht zu erhalten iſt, wie wir in dem Evangelium leſen: Gehet, und taufet alle Völker im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes! Unverſehrt, vollkommen iſt die Zahl der Dreieinigkeit. — Der Paraklet, der Geiſt iſt durch den Sohn, der nach der Verheißung geſandt wurde, auf daß er die Apoſtel, und alle Gläubigen unterrichte, belehre und heilige." *) — (Illa autem clausula est totius fidei et illa confirmatio, quod Trinitas semper servanda est — Integer, perfectus numerus Trinitatis est). Wenn wir dieſe Worte für ſich, getrennt von dem, was vorangeht, nehmen, ſo laſſen ſie nicht bloß eine katholiſche Erklärung zu, ſondern ſie fordern dieſelbe. Man muß beachten, daß die Synode von Nicäa den Ausdruck „Perſon" noch nicht

*) Nach der Ueberſetzung von Reinkens: Hilarius von Poitiers, Schaffh. 1864, S. 158—59.

gebraucht, daß ſie ferner das Wort „Hypoſtaſe“ welches ſpäter „Perſon“ bedeutete, im gleichen Sinne mit „Uſia“ oder Weſenheit nimmt. Die Synode von Sardika hatte den Antrag des Hoſius und des Protogenes von Sardika abgelehnt, das Glaubensbekenntniß von Nicäa in erweiterter Form herauszugeben, um es gegen Mißdeutungen und beſonders den Vorwurf des Sabellianismus zu wahren. Wir beſitzen dieſes ausführliche Symbol in lateiniſcher und griechiſcher Faſſung, deſſen lateiniſche Faſſung jedenfalls von Hoſius iſt, wenn auch die griechiſche von Protogenes von Sardika ſtammen ſollte. Hier aber iſt der Ausdruck „Perſon“ — von den drei Perſonen in Gott nicht zu finden. Nur das Wort „Substantia, quam Graeci usiam appellant,“ findet ſich. Hier wird der Sohn genannt „das Wort Gottes, die Macht Gottes, wahrer Gott, Weisheit, Macht, der wahre Sohn u. ſ. w., nicht aber Perſon, ein Ausdruck, der ſich in dem Werke des Hilarius über die Trinität nur einige Male findet. — Was aber Hoſius damals, und was er, angenommen unſere Hypotheſe, im Jahre 357 über den heiligen Geiſt ſagte, das iſt gleichfalls ſehr ähnlich, nämlich:

343—344 Sardika	Sirmium 357
Credimus et suscipimus Paracletum spiritum sanctum, quem nobis ipse Dominus promisit et misit.	Paracletus autem spiritus per filium est, qui missus venit juxta promissum, ut Apostolos et omnes credentes instrueret, doceret et sanctificaret.

Alſo da und dort iſt der heilige Geiſt vom Sohne geſendet, da und dort wird er nicht Gott, nicht Perſon, nicht die dritte Perſon in der Gottheit genannt. — Noch iſt zu beachten, daß der ſehr ſeltene Ausdruck: „Clausula“ — für Schluß oder Schlußſatz — nur bei ſpaniſchen Profan- und Kirchenſchriftſtellern vorkommt, bei dieſen aber in endloſen Wiederholungen.

Will man dieſer Annahme beitreten, ſo beſtand die Gemeinſchaft des Hoſius mit den Arianern darin, daß er Symbol neben Symbol, das orthodoxe Glaubensbekenntniß neben das heterodoxe, und ihm daſſelbe entgegengeſetzt hat. Sie hatten ihren Glauben ausgeſprochen, und er ſprach den ſeinigen aus. — Aber, ſei es überliſtet, oder in heiligem Zorne, ſprach er denſelben ihnen gegenüber aus; ſie hatten jetzt etwas Schriftliches von ihm in Händen; ſchlau und ſchleunig nützten ſie es aus, und verkündeten es aller Welt: Wir haben einen Brief der Gemeinſchaft von Hoſius; er iſt der Unſrige. Er mochte proteſtiren, ſie behielten in den Augen der Welt Recht. *)

So würden ſich die Worte des Epiphanius erklären, daß die Arianer mit Liſt dem ehrwürdigen Hoſius einen Brief abgejagt haben, ja ſelbſt Hilarius, deſſen harte Urtheile über Hoſius heute von Niemand getheilt, von Niemand gebilligt werden, welcher dieſe Frage näher ſtudirt hat, würde dem Wortlaute nach Recht behalten, wenn er ſagt, daß die zweite ſirmiſche Formel von Potamius und von Hoſius geſchrieben worden ſei. — Denn Potamius hat ſie wenigſtens abgeſchrieben, ſie verſendet, und einen kauderwelſchen Prolog dazu geſchrieben, Hoſius aber hätte einen berichtigenden und widerlegenden Zuſatz beigefügt.

Abgeſehen nun von dieſem Erklärungsverſuche der Gemeinſchaft des Hoſius mit den Arianern, den wir ausdrücklich als Verſuch und Hypotheſe bezeichnen, muß man doch zugeben, daß man kein Recht hat, das, was Hoſius zu Sirmium gethan oder zugegeben, einen „Fall" zu nennen. Wirklich bricht ſich allmälig ein billigeres Urtheil über Hoſius Bahn, z. B. bei Hefele, Reinkens u. a. — Es hat uns gefreut, daß in dem „Heiligenlexikon" von Stadler Hoſius unter der Zahl

*) Gams, Kirchengeſchichte von Spanien, 1864, II., 1. — Sechſtes Buch, „Hoſius von Corduba," S. 137—309.

der Heiligen der katholiſchen Kirche ſteht. Hat die morgenländiſche Kirche ihn aufgenommen, warum ſoll er immer und immer bei den Lateinern — unter dem Drucke ungerechter Verleumdungen leiden?

10.

Aber wie ſteht es mit der Sache des Papſtes Liberius? Der Schreiber dieſes iſt aufrichtig genug zu geſtehen, daß er über dieſe Frage keine nähern Studien gemacht hat. Es genügt aber nicht, ſich von ſeinem hitzigen Eifer und ſeinem guten Willen fortreißen zu laſſen, (wie es jüngſt Jemand begegnet), in aller Eile eine Broſchüre zu ſchreiben, und dann zu meinen, die Liberius-Frage ſei gelöſt. Es genügt auch nicht, die Unächtheit der angeblichen Briefe des Liberius in dem verſtümmelten Werke des Hilarius über die Synoden von Rimini und Seleucia, genannt das „opus historicum“, nachzuweiſen.*) Die Schwierigkeit liegt vielmehr in dem, was der heilige Athanaſius und was der heilige Hieronymus über die Dinge ausſagen, welche der Rückkehr des Liberius nach Rom vorangingen. — Die Unächtheit, oder die Interpolirung dieſer Stellen hat noch Niemand nachgewieſen. Von Liberius ſagt Athanaſius: er hat unterſchrieben, von Hoſius ſagt er: er hat nicht unterſchrieben. Dieß iſt ein Unterſchied.

Aber zu Gunſten des Papſtes Liberius können doch noch mehrere Argumente geltend gemacht werden. Wenn es ganz unläugbar iſt, daß die Briefe unter ſeinem Namen, die ſeinen

*) Um ſich die Geneſis des ſog. „opus historicum“ des Hilarius in ſeiner jetzigen Verſtümmelung zu erklären, muß man ſich den Bericht des Rufinus de adulteratione libror. Origenis cp. 38 — vor Augen halten, und darf ſich durch die Einwürfe des darüber ſpottenden Hieronymus nicht beirren laſſen, apol. adv. libr. Rufini, 2, 19. Die Verſtümmelung geſchah wahrſcheinlich in Poitiers ſelbſt, vielleicht auch in Paris oder Mailand.

Fall bekunden sollen, von seinen Feinden, sei es den Arianern, sei es den Luciferianern, erdichtet worden sind, so muß doch in den Augen der Welt, in den Augen der Katholiken sein „Fall" nicht so festgestellt gewesen sein, daß seine Feinde zu diesen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußten. — Seine Sache verliert nicht, sondern gewinnt durch diese Erdichtungen. Sodann ist nicht zu läugnen, daß Liberius in dem Verzeichnisse der griechischen Heiligen steht, mit und neben Hosius am 27. August. Liberius starb am 23. (24.) September 366. Sein Gedächtniß aber wird am 27. August, als an dem Todestage des Hosius, von den Griechen gefeiert. Wenn man auch sagen will, daß bei den Griechen der Begriff der Heiligkeit nicht so streng fixirt gewesen sei, wie bei den Lateinern, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Griechen sicher „Gefallene und Abgefallene" nicht des öffentlichen Andenkens und der Nachahmung für würdig erachtet hätten, daß also im Morgenlande eine mildere und billigere Ansicht sich Bahn gebrochen hatte über Hosius und Liberius. Sirmium selbst lag an den Grenzen des Morgen- und des Abendlandes, und die Griechen fanden sich dort wenigstens ebenso zahlreich und häufig ein, als die Lateiner.

11.

Das sechste Buch unseres Werkes behandelt in Kürze die Ereignisse von dem Tode des Kaisers Constantius bis zu dem Tode des heiligen Athanasius († 2. Mai 373), „Vereinigungsversuche und Vereinigungen. Grundsätze hiebei. Des Athanasius Schicksal unter Julian, Jovian und Valens; sein viertes und fünftes Exil; er ist der Ruhepunkt der ganzen Kirche; bestreitet die Apollinaristen, sein Tod," Seite 229—290, ohne daß bei einem Gegenstande länger verweilt würde.

12.

Dieſes zweite Werk Möhler's iſt mit größerer Gewandtheit und Herrſchaft über den Styl, aber auch ſchneller geſchrieben, als das Buch: „Von der Einheit der Kirche." Das Hauptwerk, welches über Athanaſius geſchrieben, und welches auch der Darſtellung ſeines Lebens und Wirkens bei Remy Ceillier und andern Franzoſen zu Grunde liegt, iſt von dem franzöſiſchen Domherrn Gottfried Hermant. Wir finden nicht, daß Möhler darauf Rückſicht genommen, ſowie es überhaupt in Deutſchland wenig bekannt iſt, obgleich es einen deutſchen Ueberſetzer gefunden hat.*)

Neben F. Larſow läßt auch der Proteſtant J. G. V. Engelhardt in Erlangen dem Werke Möhler's Gerechtigkeit widerfahren; er nennt es eine „bedeutende" Arbeit. — Vor Kurzem hat Heinrich Voigt, Paſtor zu Stade, ein dem Inhalte nach ganz ähnliches Werk erſcheinen laſſen, „die Lehre des Athanaſius von Alexandrien, oder die kirchliche Dogmatik des vierten Jahrhunderts." Bremen 1861 (S. 345), welches vielfach in eine bloße Polemik gegen die Schrift von Möhler ausläuft; Voigt meint, daß Möhler's Darſtellung der Lehre des Athanaſius der Ueberſichtlichkeit und des Zuſammenhangs entbehre, was aber noch ſchlimmer, ſie ſei in vielen Stücken eine mangelhafte, in andern, z. B. in der Lehre von den Erkenntnißquellen und vom Abendmahle eine geradezu falſche (Voigt S. IX und 178), indem ſich Möhler auf ſeinem parteiiſchen katholiſchen Standpunkte durch das Streben, Athanaſius zu einem Zeugen für das Tridentinum gegen die ganze Reformation zu machen, die rich-

*) La vie de saint Athanase, par Godefroi Hermant. Par. 1671 (1679). 2 t. 4. — Deutſch von A. A. von Croneck, 2 t. fol. — Stadtamhof 1744. (mit einem Titel von 37 Zeilen).

tige Auffassung der Lehre des Athanasius unmöglich gemacht habe u. s. w.*)

(Böhringer, Fried., die Kirche Christi und ihre Zeugen, I. 2. Abth. erste Ausgabe. 1843. — Hesler, Athanasius als Vertheidiger der Homousie, in Niedners historischer Zeitschrift, 1856. H. III.)

*) Als Curiosum von Herrn Pastor prim. H. Voigt sei angeführt, daß er den Sabellius noch um 250—260 Presbyter zu Ptolemais sein läßt, nachdem die ganze theologische Welt weiß, daß er schon um das Jahr 218 in Rom excommunicirt wurde (Voigt S. 249).

Drittes Kapitel.

Die Symbolik. Die Neuen Unterſuchungen.

1.

Die „Symbolik" war der Lebensgedanke, der Lebensberuf Möhler's. — Kein Wunder, daß ſich dieſelbe ſehr frühe in ſeinem Leben angekündigt hat, daß die leitenden Gedanken derſelben von ihm zu einer Zeit ausgeſprochen werden, in welcher er ſeine geiſtige Entwicklung eben erſt angetreten hatte. Von einem richtigen Gefühle geleitet, betrachtet er — ſchon im Jahre 1822 — den wieder entbrannten Streit zwiſchen Katholiken und Proteſtanten als Zeichen des wiedererwachten religiöſen Lebens (S. 63). In dieſem Sinne iſt ihm die Bekämpfung des Proteſtantismus eine Annäherung an denſelben, weil es ein Heraustreten aus der religiöſen Gleichgiltigkeit — iſt, welche ſich um die Gegenſätze der Confeſſionen, und zugleich um ihren gemeinſchaftlichen chriſtlichen Gehalt nicht kümmert. — Im Jahre 1825 ſchrieb Möhler zu ſechs Schriften,*) welche über die Einführung einer neuen

*) 1) Ueber das liturgiſche Recht der evangeliſchen Landesfürſten. Ein theologiſches Votum von Pacificus Sincerus (Schleiermacher). Göttingen 1824 — in Quartalſchrift J. 1825, S. 244—261. 2) Ueber die wahre Stelle des liturgiſchen Rechtes im evangeliſchen Kirchen-Regiment. Von Marheineke. 3) Ideen zur Beurtheilung der Einführung der preußi-

Agende in Preußen, und den dadurch ausgebrochenen Agendenstreit erschienen waren, ausführliche Recensionen, worin er seine Anschauungen über das Verhältniß der Confessionen ausführlicher darlegt und u. A. sich ausspricht: „Es haben Bewegungen in der protestantischen Kirche, wie die eben berührte, nicht nur ein allgemein christliches und historisches Interesse, sondern wegen der bestehenden Verhältnisse zwischen der protestantischen und katholischen Kirche und ihres Nebeneinandergesetztseins in Deutschland müssen wichtige Veränderungen in der einen von der andern nothwendig beachtet werden, weil dadurch zugleich die Stellung der andern gegen sie eine andere wird." Ferner: „Welche Seele hätte sich wohl vor zwanzig Jahren träumen lassen, daß es je einem Protestanten beikommen würde, unserer Kirche den Vorwurf zu machen, daß sie ihrem Wesen nach rationalistisch sei? Und doch ist es jetzt geschehen. Damals würde es ein ungeheueres Lob gewesen sein; jetzt ist eine solche Rede freilich noch nicht bei gar Vielen ein schmählicher Tadel." *)

Noch in demselben Jahre oder spätestens in dem Anfange des Jahres 1826 unterzog Möhler die kurz zuvor erschienene Symbolik**) des Professors Winer einer ausführlichen Besprechung, worin sich die leitenden Gedanken der sechs Jahre später erschienenen Symbolik von Möhler vielfach

---

schen Hofkirchenagende aus dem sittlichen Standpunkte. 4) Die Kirchenagenden-Sache in dem preußischen Staate. Von L. Schaaf. Leipz. 1824. 5) Theologisches Votum für die neue Hofkirchenagende, abgegeben von Dr. K. J. Nitzsch. Bonn 1824. 6) Einführung der Berliner Hofkirchenagende, geschichtlich und kirchlich bel. von Ammon. Dresden 1825.

*) V. oben S. 279.

**) Comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christlichen Kirchen-Parteien, nebst vollständigen Belegen aus den symbolischen Schriften derselben in der Ursprache, von Dr G. Benedikt Winer, der Theologie drittem ordentl. Professor auf der Universität Erlangen. Leipzig 1824. XXIII und 122 S. — in Th. Quartschr. J. 1826, S. 111—138.

angedeutet finden. Z. B. „Warum die katholische Kirche die Rechtfertigung gerade so auffaßt, wie sie sie auffaßt, und gar nicht anders auffassen kann, und warum im Gegentheil auch die protestantische Kirche die Rechtfertigung, wie sie sie auffaßt, auffassen muß, das sieht noch Niemand ein, wenn er historisch erfahren hat, wie jede Kirche sie festhält; er würde es aber einsehen, wenn er den organischen Zusammenhang aller Lehren begriffen hätte. Dieß wäre aber (von Winer) geleistet worden, und kann nur dann geleistet werden, wenn die Grundidee des Katholicismus und Protestantismus ergriffen wird, und dann gezeigt, wie diese in allem Einzelnen wiederkehrt, und das Ganze, wie die Theile derselben bildet und durchdringt. — Vor allem aber hätte die Frage untersucht werden sollen, ob und was für eine Giltigkeit — die protestantischen Symbole haben; dann nämlich wäre einem Jeden klar geworden, ob ein Gegenwärtiges und in allen wesentlichen Theilen Festgehaltenes, der Katholicismus, mit einem bloß Vergangenen, einst Gewesenen zusammengestellt wurde."

Tadelnd die Einseitigkeit des Verfassers ruft er ihm zu: „Wie man doch das Stäubchen an dem Kleide Anderer, das der leiseste Wind wegnehmen kann, bemerkt, den St. Gotthard aber, unter dem man selbst vergraben liegt, völlig ignorirt, und den Vorübergehenden sogar noch zuruft: O wie leicht ist's mir! Weil es nun einmal „Fegfeuer" heißt, so sollen wir uns mit Gewalt-Feuer, Schwefel und Pech dabei denken, weil man sonst auch die mexikanischen Mährchen wie das Fegfeuer vernünftig deuten kann; wir werden darum auch das ewige Feuer der heiligen Schrift, den Wurm, der sticht und nie vergeht, physisch uns denken müssen, damit man keine mexikanischen Analogieen machen kann, und alles fein unvernünftig, wie in Mexiko ist. — O möchte doch Niemand Mücken seihen, und Kameele verschlucken! So oft die Katholiken sich eine ihrer Lehren vernünftig denken, wird ihnen

vorgeworfen, daß sie „idealisiren.“ Etwas Anderes sei es, die „Idee“ einer Sache angeben, etwas Anderes, sie „idealisiren.“ Wer das ewige Wesen der Kirche entwickle, stelle ihre Idee auf; wollte nun Jemand sagen, sie sei in der Wirklichkeit nicht so, so wäre das etwas sehr Plumpes, eben weil die Idee nie erscheint, sondern immer erst wird. Deßungeachtet sagt man in allen solchen Fällen, die Katholiken idealisiren. Von beiden verschieden ist das Symbolisiren.“ (Winer rechnet die Communion unter einer Gestalt und den Cölibat zu den katholischen Neben-Dogmen.) Man ersieht ferner, daß Möhler schon damals sich mit dem Studium der Schriften der Reformatoren, der symbolischen Bücher, der verschiedenen protestantischen Sekten, z. B. der Quäker, beschäftigte, überhaupt eine genaue Kenntniß in diesem Gebiete sich erworben hatte.

Wenn man diese Recension aufmerksam liest, so wird man finden, daß Möhler schon damals sich auf die „Symbolik“ vorbereitete.

2.

Im Jahre 1828, zu der Zeit, als er bereits seine Vorlesungen über die Symbolik hielt, handelte Möhler über mehrere in das Gebiet der Symbolik und der Unterscheidungslehre einschlagende Schriften von englischen Verfassern,*) von

*) 1) Ziel und Ende religiöser Controversen. Ein freundschaftlicher Briefwechsel zwischen einer Gesellschaft frommer Protestanten und einem katholischen Theologen. Aus dem Englischen des Bischofs und apostolischen Vicars Dr. Joh. Milner, übersetzt von Moritz Lieber. Frankfurt 1828. 580 S.

2) Der verkannte und der wahre Katholik. Auszug aus dem Originalwerk des ehrwürdigen Joh. Gother vom Jahre 1683, durch ihn selbst veranstaltet; wieder herausgegeben durch den Dr. Theol. Richard Challoner. Aus dem Englischen nach der 36. Auflage übersetzt, und mit einer historischen Vorrede über die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse Irlands, seit der Reformation bis auf unsere Zeit, eingeleitet von

Joh. Milner, dem am 26. April 1826 verstorbenen ehrwürdigen Bischof von Castabala, welchem die Katholiken Englands so außerordentlich viel zu verdanken haben, von den beiden Theologen Joh. Gother und Richard Challoner, späterm Bischofe. — Die „Briefe an einen Präbendaten" und „Ziel und Ende religiöser Controversen" waren Milner's Epoche machende Schriften. „Die allgemeine Bemerkung, die sich bei Betrachtung der neuern Geschichte des Protestantismus einem Jeden aufdringt, daß er nämlich in der weitern Entwicklung seiner Prinzipien, also sich vorwärts bewegend, eigentlich rückwärts sich bewegt, und die umgekehrte Bemerkung, daß die Katholiken bei ihrer retrograden Bewegung eigentlich vorwärts schreiten, bestätigt sich auch rücksichtlich Englands. Milner's Controversen, sowie die Erklärungen der irländischen Bischöfe beweisen, daß durch den Kampf allerwärts ein Reinigungs- und Läuterungsprozeß der katholischen Kirche eingetreten sei, daß auch in England von dem Wesen unserer Lehre, unseres Cultus und Verfassung sorgfältig ausgeschieden werde, was besondere Umstände, Verhältnisse und Zufälle demselben beigefügt haben, daß Schul- und Zeitmeinungen als solche bezeichnet, und Verirrungen Einzelner als solche anerkannt werden, daß auch die britischen Katholiken sich zur Idee der Kirche und ihrer Reinheit zurückwenden, in der That vorwärts kommen." Ebenso sei die Hochkirche in England erschüttert, so daß der Bischof Watson sich in einem Hirtenbriefe gegen die Unfehlbarkeit der Kirche ausgesprochen habe. In Beziehung auf die formelle Darstellung hat Möhler sicher aus Milner's Buch große Lehren gezogen. Vielleicht, meint er,

---

Dr. Jos. Ign. Ritter, Professor der Theologie in Bonn. Bonn 1827. 112 S.

3) Die Bilder-Anbetung und Heiligen-Verehrung der römisch-katholischen Kirche, von Wilh. Wiedenfeld, evang. Pfarrer. Elb. 1827. 50 S. (Th. Quartalschr. 1828, S. 337—352.)

daß einzelne Gegenstände der Controverse von deutschen Theologen gründlicher behandelt worden seien; aber „wir befinden uns im Besitze von keinem deutschen Werke, welches die gesammte Controverse zwischen den Katholiken und Protestanten in solcher (formell ausgezeichneten) Weise dargestellt hätte." Möhler also hat erkannt, daß der Erfolg einer Symbolik nicht weniger von dem Inhalt, als von der Form abhänge.

3.

Schon im Jahre 1829 scheint „die Symbolik" der Hauptsache nach vollendet gewesen zu sein; in diesem Jahre erschien im „Katholik" die Abhandlung: „Ueber die Quäcker und ihr Verhältniß zur Kirche," ausführlicher, als in der Symbolik. Im Jahre 1830 erschien in der „Th. Quartalschrift" das Kapitel aus der Symbolik: „Die Lehre Swedenborgs (S. 648—697), worüber dann Möhler in der Symbolik selbst bemerkt: „Diesen Artikel habe ich schon in der Tübinger Quartalschrift 1830, viertem Heft, einrücken lassen, nur mit einigen Veränderungen und Zusätzen erscheint er hier." — Wenn man nicht die unwahrscheinliche Hypothese aufstellen will, daß Möhler zuerst die Beilagen der „Symbolik", die kleineren Sekten, behandelt habe, wird man annehmen dürfen, daß der Text der Symbolik im Jahre 1830 festgestellt und vollendet war.

4.

Die Vorrede zu der ersten Ausgabe der Symbolik,*) welche im Jahre 1832 erschien, trägt kein Datum, ebenso wenig die Vorrede zu der zweiten und dritten Ausgabe. In der ersten Vorrede sagt der Verfasser: „Vorliegendes Buch entstand aus Vorlesungen, die ich seit mehreren Jahren über die dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten gehalten habe. Auf allen deutschen lutherischen und refor-

*) Der ganze Titel S. 27.

mirten Universitäten besteht seit Jahren die Sitte, über den genannten Gegenstand Vorträge den Candidaten der Theologie anzubieten, und diese Sitte in hohem Grade billigend, entschloß ich mich, sie auch auf das katholische Gebiet — zu verpflanzen. Gewiß wird mit Recht von denjenigen, die sich auf die Höhe theologischer Bildung zu erheben berufen sind, gefordert, daß sie sich eine gründliche und umfassende Kenntniß der Confessionen erwerben, die sich seit so langer Zeit neben und gegen einander geltend gemacht haben, und in dieser ihrer Stellung fortwährend zu behaupten suchen; mit Recht wird von ihnen verlangt, daß sie sich keineswegs mit allgemeinen, unsichern, dunkeln, halt- und zusammenhangslosen Vorstellungen über die große Frage begnügen, von welcher das kirchliche Leben Europa's seit drei Jahrhunderten nicht nur fortwährend bewegt wird, sondern zum Theil so tief und mächtig erschüttert wurde."

Was ist wohl mit der Achtung gegen uns selbst weniger zu vereinigen, als den eigentlichen Grund und Boden unseres höhern Lebens nicht auf das Genaueste und Sorgfältigste zu durchforschen, und uns zu überzeugen, ob und wiefern wir feststehen, oder ob wir uns auf einer täuschenden Decke aufgestellt haben, die vielleicht einen ungeheueren Abgrund unter sich verbirgt? Wie ist es möglich, einen wahren und tiefgegründeten Seelenfrieden zu genießen, wenn man mitten unter großen kirchlichen Gesellschaften, welche alle die religiöse Wahrheit rein und unverkümmert zu besitzen behaupten, beinahe gedankenlos dasteht, ohne irgend genügend unterrichtet zu sein? Wohl findet sich auch in dieser Beziehung eine Ruhe, wie sie jene in Betreff des jenseitigen Lebens haben, die sich gar nicht darum bekümmern, ob es nur ein solches gibt; es ist dies eine Ruhe, die einem mit Vernunft begabten Wesen zur tiefen unauslöschlichen Schmach gereicht. Ein Jeder ist sich hiernach selbst schuldig, sich zum klarsten Bewußtsein der dogmatischen Eigenthümlichkeiten, der innern Kraft und Stärke, oder der

Unmacht und Unhaltbarkeit der religiösen Gemeinschaft zu erheben, als deren Mitglied er sich weiß, einem Bewußtsein, das durch die genaueste und schärfste Kenntniß des Gegensatzes bedingt ist. Eine gründliche Kenntniß eines Bekenntnisses muß unmittelbar die Apologie desselben in sich enthalten, wenn ihm anders Wahrheit zukömmt." In der Predigt dürfe man, seltene Fälle abgerechnet, die Unterscheidungslehren nicht behandeln, aber der obersten Klasse der Katechumenen müsse darin ein gründlicherer Unterricht, als bisher, ertheilt werden. „Woher die bejammernswerthe Unbeholfenheit mancher Katholiken, wenn es sich im Umgange mit Protestanten von den Angelegenheiten des religiösen Glaubens handelt? Woher die kirchliche Gleichgiltigkeit so Mancher aus ihrer Mitte? Woher anders, als weil sie über die Eigenthümlichkeiten ihrer Kirchenlehre anderen religiösen Vereinen gegenüber so viel als Nichts wissen? Woher die leichte Verführbarkeit ganzer katholischer Gemeinden durch den falschen Mysticismus ihrer Pfarrer, wenn diese im Herzen der Kirchenlehre abgeneigt sind?" — Die Katholiken werden in diesem Unterricht von der großen Thätigkeit der Protestanten beschämt. Weil viele Protestanten, wie Planck der Aeltere, Marheinecke in zwei Werken, Winer, Clausen und Andere Schriften über die Unterscheidungslehren haben erscheinen lassen, von Katholiken noch kein ähnliches Werk erschienen sei, so werde die Herausgabe dieser „Symbolik" gerechtfertigt sein. — Durch die schärfste und rücksichtsloseste Bezeichnung der Gegensätze glaubt Möhler irenische Zwecke erreichen zu können; nicht ein in der nächsten Zeit eintretender Friede sei zu hoffen, an eine Vereinigung im Glauben sei nicht zu denken, eine Vereinigung im Unglauben nicht zu wünschen. Aber ein Friede könnte doch hervorgehen „aus der wahren Kenntniß des Zwiespaltes, insofern durch diese die Einsicht gewonnen werden kann, daß derselbe aus dem ernstesten Bestreben beider Theile hervorgegangen sei, die Wahrheit, das reine und ungetrübte Christenthum festzuhalten."

5.

Der Erfolg, ſcheint mir, hat nicht gegen, ſondern für Möhler entſchieden. Seine Symbolik hat vielleicht vorübergehende Erregung, nirgends tiefern Unfrieden hervorgerufen. Die vorübergehende Aufwallung des Profeſſors Baur in Tübingen hatte ſich in ſehr kurzer Zeit wieder beſänftigt. Nur Philipp Marheinecke blieb unverſöhnlich und ungenießbar. Er blieb aber nur das, was er vorher ſchon, und was er immer geweſen war. Die Polemik des Profeſſors Nitzſch war würdig und gemeſſen gehalten. Die Gegenſchrift des Bibliothekars Tafel in Tübingen goß jedenfalls nicht Oel in das Feuer. — Es finden ſich faſt nirgends bei Proteſtanten harte Aeußerungen gegen Möhler. — Carl Schwarz in ſeinem bekannten Werke: „Zur Geſchichte der neueſten Theologie" ſagt von Baur, daß er ſich in ſeiner aus dem Kampfe mit Möhler hervorgegangenen Schrift: „Ueber den Gegenſatz des Proteſtantismus und Katholicismus" als einen dem geiſtvollen Repräſentanten des Katholicismus durchaus ebenbürtigen Gegner, als einen mit den ſchärfſten Waffen der Dialektik ausgerüſteten Kämpfer gezeigt."*) Nur der Hiſtoriker Gieſeler, der ſich katholiſchem Weſen nirgends gewogen zeigt, ſagt über Möhler's Stellung in Tübingen: „Seit dem Eintritte des Profeſſors Möhler in die Tübinger theologiſche Facultät ſcheint ein ſtreng katholiſcher Geiſt wieder Platz gegriffen zu haben, indeß kann dieß doch nur eine vorübergehende Erſcheinung ſein."**)

Es iſt, als hätten die von Möhler indirekt Befehdeten es aus der ganzen Haltung und Kampfweiſe ihres Gegners herausgefühlt, daß er nicht ſtreite, um zu bekämpfen, ſondern

*) Schwarz, zur Geſchichte d. neueſt. Theol. 2. Aufl. Leipz. 1856. S. 165.

**) J. Carl Ludw. Gieſeler, Kirchengeſchichte der neueſten Zeit. Bonn 1855. S. 320, 327.

um zu orientiren und zu gewinnen. Wir treten freudig dem Ausſpruche ſeines Biographen und Freundes (Fr. X. Reithmayr) bei, wenn er ſagt:*)

„Gibt es Gott, ſo ſoll die von ihm neuangeregte Verhandlung der religiöſen Differenzen, welche unſer Vaterland ſeit drei Jahrhunderten im Innern ſo beklagenswerth geſpalten haben, zu dem Ergebniſſe führen, nach welchem er ſo ſehnlich hingearbeitet und geſtrebt, Vereinigung im Glauben ohne Spaltung und Trennung. Der Weg iſt gewieſen und gebahnt, das Ziel gezeigt. Möge das hohe Beiſpiel Möhler's Viele anfeuern, im Geiſte der Liebe und Sanftmuth, von keinem Intereſſe geleitet, als dem der Verherrlichung Gottes in der Kirche Jeſu Chriſti, dem ruhmgekrönten Verfaſſer der Symbolik auf dem betretenen Wege der Wiſſenſchaft und in der Liebe für Gott und ſeine heilige Kirche nachzufolgen."

6.

Von der Symbolik Möhler's iſt im Jahre 1864 die ſiebente unveränderte Auflage erſchienen, nach welcher wir citiren.

Das Werk zerfällt — neben der Einleitung über die ſymboliſchen Schriften — in zwei Bücher. Das erſte Buch behandelt „die dogmatiſchen Gegenſätze der Katholiken, Lutheraner und Reformirten," S. 25—454; das zweite Buch „die kleineren proteſtantiſchen Sekten," S. 455—632. Das erſte Kapitel des erſten Buches legt dar die Differenzen in der Lehre von dem Urſtande des Menſchen und dem Urſprunge des Böſen, das zweite Kapitel handelt von der Erbſünde und ihren Folgen. Die katholiſche Lehre wird ſtets in aller Klarheit, Schärfe und Bündigkeit vorangeſtellt, dann folgt die lutheriſche, dieſer die reformirte. — Jedes einzelne Kapitel, faſt jeder Paragraph hat eine Fülle von überraſchenden Dar-

*) Reithmayr's Lebensſkizze Möhler's in der 5. Aufl. der Symbolik, s. Ein.

ſtellungen, und iſt in ſeiner Weiſe ein Kunſtwerk. — Um ſo weniger dürfen wir der Verſuchung nachgeben, Auszüge mitzutheilen.

Durch die Symbolik von Möhler und die dadurch angeregte geiſtige Thätigkeit ſind aber die Differenzpunkte über den Urſtand, die Erbſünde, über Glaube und Rechtfertigung, über Schrift und Tradition ſo bekannt; ſo ſehr ein geiſtiges Eigenthum der Katholiken geworden, daß wir ſie auch als bekannt vorausſetzen dürfen. Dieß vielmehr iſt eine der wichtigſten Wirkungen und ein Hauptverdienſt der Symbolik, und eines der hervorragenden Verdienſte ihres Verfaſſers, daß, was im Jahre 1832 Katholiken und Proteſtanten zu hören und zu leſen neu und überraſchend war, heute den Katholiken allbekannt geworden, daß durch tauſend Canäle die früher überraſchenden Darſtellungen und Vergleichungspunkte der Möhler'ſchen Symbolik heute ein Gemeingut Aller geworden ſind. Innerhalb der katholiſchen Kirche haben wir nicht weniger laue, abgeſtandene und abgeſtorbene Katholiken, als im Jahre 1832; die traurigen Zeiten, in denen wir leben, haben ihre Zahl erſchreckend gemehrt. — Aber dieſe innerlich Abgefallenen hüten ſich wohl, der Kirche vorzuwerfen, daß ſie Unvernünftiges, Finſteres, Grauſames, Abergläubiſches u. ſ. w. lehre über den Urſtand, die Erbſünde und Rechtfertigung. Ihre Angriffe gelten der Verfaſſung und der Regierung der Kirche. Sie befeinden und haſſen den Papſt, die Biſchöfe, den Clerus, die Orden u. ſ. w., nicht wegen deſſen, was ſie lehren, ſondern überhaupt, weil ſie exiſtiren. Sie möchten eine Kirche ohne Primat oder mit einem latenten Primat, eine Kirche ohne Biſchöfe, ohne Prieſter, ohne Orden, wo möglich auch ohne Sakramente, und — ohne die vier letzten Dinge, ſie möchten eine Kirche, die ſich in vier Wände einſchließen, ſich ignoriren, ſich maßregeln und mißhandeln ließe, eine Kirche endlich möchten ſie, die allen Spott, allen Hohn und alle Verachtung ruhig und gelaſſen hinnähme,

die nicht aufhörte, zu weihen, zu segnen; abzubitten und zu verzeihen.

Was aber die Protestanten betrifft, so verhalten sie sich gegen die drei ersten Kapitel der Symbolik weder zustimmend noch opponirend, in Beziehung auf die Lehre vom Urstande, von der Erbsünde, dem Glauben und der Rechtfertigung. Es ist hier keine Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruches offen gelassen. — Herr Otto von Lassaulx, an welchen der oben mitgetheilte Brief (S. 148 ff.) gerichtet ist, schreibt mit Recht an Möhler, daß die protestantischen Pastoren im Grunde mit den drei ersten Kapiteln der Symbolik von Möhler einverstanden seien. — Ihre Waffen wenden die Protestanten gegen andere Lehren und Unterscheidungspunkte, namentlich gegen solche Lehren und Gebräuche, mit denen möglicher Weise Mißbräuche getrieben werden, und worin Uebertreibungen stattfinden können, wenn einzelne Katholiken sich nicht genau an die Ueberlieferung der Kirche halten. Dann werden Fehler oder Einseitigkeiten Einzelner generalisirt, und der katholischen Kirche selbst zur Last gelegt.

7.

Wie in den Verhandlungen des Conciliums von Trient die Darstellung der Lehre von der Rechtfertigung einen Glanzpunkt bildete, so ist die Darstellung dieser Lehre ein Glanzpunkt in der Symbolik. (Drittes Kapitel. S. 99—253.) Möhler hat es vorzüglich verstanden, in eine an sich so abstracte und trockene Materie Leben, Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu bringen, sie dem Verständnisse Aller nahe zu bringen. Da indeß der natürliche Mensch einige Hinneigung zu der Rechtfertigung nach reformatorischer Anschauung hat, da der natürliche Mensch nicht denkt, was göttlich, sondern was menschlich ist, da eine zugerechnete Gerechtigkeit der natürlichen Trägheit und niedrigen Denkungsart eher einleuchtet, als eine angeeignete und innerliche Gerechtigkeit, so muß

man bei dieſer Lehre ſtets auf ſeiner Hut ſein, und dieſelbe ſtets auf das Neue vortragen. — Wir erinnern uns, gehört zu haben, daß ein Curſus von abſolvirten katholiſchen Theologen, welcher ſein ſchriftliches Examen für die Aufnahme in das Clerikalſeminar machte, die Frage, welches der Unterſchied der katholiſchen und der proteſtantiſchen Lehre von der Rechtfertigung ſei, die imputirte lutheriſche Gerechtigkeit der katholiſchen Kirche als ihre Glaubenslehre — imputirt habe. (Aber auch umgekehrt, daß ein proteſtantiſcher Curſus bei dem mündlichen Examen die katholiſche Lehre von der Rechtfertigung — für die proteſtantiſche ausgegeben habe.)

Es iſt alſo katholiſche Lehre: Der Menſch wird gerechtfertigt durch die Gnade Gottes und ſein eigenes Mitwirken. Er hört auf den Ruf Gottes und glaubt — an die Größe ſeiner Sünde und an die Barmherzigkeit Gottes; er lernt hoffen, daß auch er durch die Verdienſte des Sohnes Gottes Verzeihung ſeiner Sünden erlangen könne. Er thut Buße. Durch die ineinander wirkende Thätigkeit des heiligen Geiſtes und des mit Freiheit ſich ergebenden Menſchen wird die eigentliche Rechtfertigung eingeleitet. Bleibt dieſer dem begonnenen heiligen Werke treu, ſo theilt ſich ihm der göttliche Geiſt heiligend und ſündenvergebend in ſeiner Fülle mit, und gießt die Liebe Gottes in das Herz des Menſchen aus, ſo daß er von der Sünde in ihrer tiefſten Wurzel befreit und innerlich erneuert wird, ein neues gottgefälliges Leben lebt, vor Gott wirklich gerecht wird, wahrhaft gute Werke, als Früchte des erneuerten Geiſtes, wirkt, von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit fortſchreitet, und in Folge ſeiner durch die Verdienſte Chriſti und deſſen Geiſt erworbenen religiös-ſittlichen Beſchaffenheit der himmliſchen Seligkeit theilhaftig wird. Doch hat auch der Gerechte, ohne beſondere Offenbarung, keine untrügliche Gewißheit, daß er unter die Auserwählten gehöre.

8.

Das vierte Kapitel entwickelt die Gegensätze in der Lehre von den Sakramenten (S. 253—328), besonders in der Lehre vom Abendmahl; das fünfte Kapitel die Gegensätze in der Lehre von der Kirche (S. 328—443), wobei die Differenzpunkte von der heiligen Schrift und der Tradition zur Behandlung kommen. Bei der zweiten Auflage der Symbolik kam hier der berühmte §. 37 hinzu: „Ausführliche Darstellung der Betrachtungsweise der Katholiken von der Kirche" (339—354), worin Möhler gleichsam sein ganzes reiches und tiefes Gemüth ausgeschüttet hat, welches Kapitel erbauend und begeisternd auf den Leser wirkt. Die Idee der Gemeinschaft in der Kirche befriedigt ebenso die Gefühle und die Einbildungskraft, als die Vernunft des Katholiken, als sie der religiös-sittlichen Aufgabe des Willens entspricht. — Gegen den Vorwurf des Idealisirens aber verwahrt er sich: „Den Katholiken dünkt es das trivialste Beginnen, wenn dergleichen Kirchengemälde, wie wir eines zu geben versucht haben, als Ideale, denen noch nirgends auf Erden eine Wirklichkeit entsprochen habe, und wohl auch künftig nie vollkommen entspreche, bespottet werden . . . Alles muß aus Idealen leben, denen sich die Gemeinheit selbst entzieht; wie könnte sie sonst wohl noch Gemeinheit sein! Die Worte des Herrn: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," werden darum noch nicht zu Nichte, wenn auch kein Mensch Gott gleicht; wehe dem vielmehr, der das Ideal deßhalb verwerfen wollte, weil er es unter Menschen doch nicht vollkommen dargestellt findet."

„Unstreitig ließen es auch oft genug Priester, Bischöfe und Päpste, gewissenlos und unverantwortlich, selbst dort fehlen, wo es nur von ihnen abhing, ein schöneres Leben zu begründen; oder sie löschten gar noch den glimmenden Docht durch ärgerliches Streben und Leben aus, welchen sie anfachen

ſollten: die Hölle hat ſie verſchlungen.*) Geſtändniſſe dieſer Art müſſen die Katholiken nicht ſcheuen, und nie haben ſie ſie geſcheut: auch wäre es ganz vergeblich, ſich denſelben zu entziehen, da die Proteſtanten einen unwiderleglichen Beweis von vielfacher Vernachläſſigung des Volkes im fünfzehnten Jahrhunderte in ſich ſelbſt haben:**) nie hätte eine Lehre, wie die ihrige, entſtehen und noch weniger ſich ſo weit verbreiten können, wenn die einzelnen Lehrer und Prieſter ihrem Beruf genügt hätten.***) Wahrlich nicht gering mußte die Unwiſſenheit geweſen ſein, welche ein Glaubensſyſtem, wie das der Reformatoren, annehmlich finden konnte: die Größe des Elendes alſo, welches damals die Kirche niederhielt, können die Proteſtanten kühn an der Größe der Verirrung meſſen lehren, in welche ſie ſelbſt eingegangen ſind. Dieß iſt auch die Stelle, auf welcher einſt Katholiken und Proteſtanten in großen Maſſen begegnen und die Hände ſich reichen werden. Beide müſſen ſchuldbewußt ausrufen: wir Alle haben gefehlt, nur die Kirche iſt's, die nicht fehlen kann; wir Alle haben geſündigt, nur ſie iſt unbefleckt auf Erden. An dieß offene Bekenntniß der gemeinſamen Schuld wird das Verſöhnungsfeſt ſich anſchließen. Inzwiſchen bleibt uns die Empfindung des

*) Weniger oratoriſch, aber richtiger und gerechter wäre es, zu ſagen: „Sie haben ihren Richter gefunden, oder: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt."

**) Dieſe Behauptung entſpricht durchaus nicht mehr dem heutigen Stande der hiſtoriſchen Forſchung über die Zeit von 1450 bis 1520, wovon ſich Jeder überzeugen kann, der z. B. das Buch von dem proteſtantiſchen Paſtor J. Geffcken lieſt: Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts, und die katechetiſchen Hauptſtücke bis auf Luther. I. Die zehn Gebote. Leipz. 1855, ein köſtliches Werk, welches leider von den Katholiken zu wenig beachtet wurde, wie noch manches andere Werk, z. B. neulich das Werk: „Papſt Alexander III. und ſeine Zeit" von Reuter.

***) Das Wort: Cuius regio, illius religio erklärt Alles. Wenn die Fürſten „reformiren", können heilige Biſchöfe und Prieſter höchſtens für den Glauben ſterben, ihn aber nicht erhalten.

unaussprechlichen Schmerzes der Wunde, die geschlagen wurde, eine Empfindung, die nur durch das Bewußtsein gemildert werden kann, daß die Wunde zugleich eine Fontenelle geworden ist, durch welche alle Unreinigkeiten abfließen, welche durch Menschen in den Umfang der Besitzungen der Kirche gebracht wurden, denn sie selbst ist immer rein und ewig unbefleckt."

Das sechste Kapitel behandelt kurz „die jenseitige Kirche und ihre Verbindung mit der diesseitigen" (S. 443—454), wo sich in Beziehung auf das Fegfeuer der Ausdruck findet, daß es im herkömmlichen bildlichen Sinne (von Möhler) genommen sei, sowie eine sehr schöne Schilderung von der Verbindung der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche.

9.

Das zweite Buch der Symbolik, von unverkennbar geringerer Wichtigkeit, schildert die kleineren protestantischen Secten. Da diese einem vielfachen Zersetzungsprozesse ausgesetzt waren und sind, da seit dem Erscheinen der Symbolik eine große Anzahl neuer Secten mit großem Geräusche aus dem Nichts hervorgetreten, und meist wieder geräuschlos in das Nichts zurückgetreten sind, oder wenigstens die Mittagshöhe ihres Glückes und Glanzes überschritten haben, da auch die Literatur in diesem Gebiete der Secten stark angewachsen, so ist in dem zweiten Buche der Symbolik schon vieles antiquirt. Das erste Kapitel handelt über „die Wiedertäufer, Taufgesinnten oder Mennoniten" (S. 459—488), das zweite Kapitel über die „Quäcker" (S. 488—533), das dritte Kapitel über „die Herrnhuter oder die Brüdergemeinde, und die Methodisten" (533—560); das vierte Kapitel behandelt die Lehre Swedenborgs (560—599); das fünfte Kapitel „die Socinianer" (S. 599—621); endlich das sechste Kapitel „die Arminianer oder Remonstranten" (622—632).

10.

Jahrelang hatte Möhler zugewartet, bis er das unsterbliche Werk, das ihm nicht blos einen europäischen, sondern einen unvergänglichen Namen erwarb, nach mehrfacher Feile und Umarbeitung, der Oeffentlichkeit übergab. Aber er holte auch nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe die Gutachten seiner Freunde ein. Auf sein dringendes Verlangen sandte ihm Dr. Andreas Räß in Straßburg, einer seiner rheinischen Freunde, folgendes Gutachten über die erste Ausgabe seiner Symbolik:

„Die Schrift ist vorzüglicher als Darstellung der protestantischen Gegensätze unter sich, denn als Darstellung ihrer Gegensätzlichkeit gegen uns, und dieß wiederum besser, denn als Darstellung der katholischen Doctrin, in die sie nicht immer tief genug eingedrungen ist, auch hie und da nicht ganz und völlig rein enthält. Die poetische, sogar die fromme Auffassung schadet mitunter der dogmatischen Schärfe, die sehr Noth thut. Und wie es mich wirklich erbaut, und triumphirend gefreut hat, daß er mit den Reformatoren so derb umgeht, so habe ich mich etwas geärgert über die Blicklinge vor dem spinozistisch-pantheisirenden Schleiermacher, und dem vornehm gespreizten, hegelisch-pantheistischen Marheineke.*) Das im Allgemeinen. Einige spezielle dogmatische Ausstellungen.

S. 47 ist das ganz „sittlich Gute und Gott Wohlgefällige," Letzteres als aus Ersterem hervorgehend gefaßt, nach meiner Ansicht unrichtig, und im Widerspruch mit jener andern Auffassung, nach welcher nur das vom Unendlichen Gewirkte als Solches das Gute, Heilige, Heilsame u. s. w. ist. — S. 99 ist die Erklärung, wie die Concupiscenz in den Getauften ohne Sünde ist, unrichtig, keine rechte Auffassung der zuständlichen, als Zustand vererblichen Sünde. Die Lehre von dem Verdienste, dem Verhältnisse der guten Werke zu dem Glauben,

*) Aehnlich ist Marheineke gekennzeichnet bei Schwarz a. a. O. S. 54.

der verſchiedenen Gnadenſtufen zu einander und zum ewigen Leben iſt etwas ungenau, S. 147, 148. Deßgleichen die Auffaſſung des Todes Chriſti in Bezug auf die Erlöſung, 172, 244. In welcher Beziehung iſt nach S. 213 die Firmung zur Taufe zu faſſen, da ihm (dem Täufling?) in der Firmung nichts Neues werden kann? S. 222 ſteckt hinter „vor der Kirche ein Prieſter" der Irrthum, welcher den Prieſter im Namen der Gemeinde agiren läßt. Reue, Beicht, Genugthuung ſind nicht drei Momente, welche die Abſolution zum vierten haben, ſondern zu ihr als Bedingniß, als Gegenmoment in relativer Oppoſition ſind, 225, 228. — S. 227 iſt der judicative Bußcharakter der Genugthuung nicht beſtimmt genug herausgeſetzt. Die Reſtitution des Geſtohlenen erſchöpft wahrlich nicht die rückwärtsgehende Beziehung der Buße. Die Conſtruction der Hierarchie läßt zu wünſchen übrig. Zu S. 235, Z. 17 die Kirche hat auch die Nützlichkeit der Abläſſe entſchieden. Die Lehre von dem Zuſammenhang der unter-, über- und irdiſchen Kirche iſt gut ſymboliſch dargeſtellt, aber nicht lebendig angeſchaut u. ſ. w.

Ich führe, ſchließt der Hochwürdigſte Biſchof, dieſen Umſtand an, um zu beweiſen, wie demüthig Möhler war bei ſeinen immenſen Fähigkeiten, indem er bei jenen Freunden ſich Raths erholte, denen er weit überlegen war."

11.

Ebenſo wendete ſich Möhler, als eine neue Auflage der Symbolik erſcheinen ſollte, an ſeinen Schüler, den Dogmatiker Prof. Dr. Kuhn in Gieſſen, um ſeinen Rath und ſein Gutachten. Er ſchreibt darüber: „Was die von dem ſeligen Möhler ſeiner Zeit an mich gerichteten Briefe betrifft, die leider verloren gegangen zu ſein ſcheinen, ſo betrafen ſie, ſo weit ich mich noch entſinne, Aufforderungen zu freundſchaftlicher Mittheilung von allenfalls nöthig ſcheinenden, wenn ſelbſt blos formellen Verbeſſerungen ſeiner Symbolik, 1te Auflage." —

Es handelte sich also bei diesen Anfragen um Verbesserungen für die zweite u. s. w. Auflage der Symbolik.

12.

In der Vorrede zu der zweiten Ausgabe weist Möhler auf zahlreiche Verbesserungen hin, sowie daß §. 17 und 37 neu hinzugekommen. Die dritte Auflage erschien zu Anfang des Jahres 1834; der Verfasser hatte nicht Zeit, dieser den vervollkommnenden Fleiß zuzuwenden, wie er so gerne gewünscht. Denn unmittelbar nach derselben sah er sich genöthigt, eine Vertheidigung der Symbolik zu verfassen, welche unter dem Titel erschien: „Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Professors Dr. Baur in Tübingen." — Mainz 1834. — Kupferberg (Wien bei Gerold) 528 S., von welcher Schrift im Jahre 1835 eine zweite Auflage erschien.*)

*) Von der Symbolik erschien die erste Auflage 1832, die zweite 1833, die dritte 1834, die vierte 1835, die fünfte (noch theilweise) verbesserte 1839; die sechste Auflage, neuer Abdruck der fünften 1843, die siebente unveränderte Auflage 1861. —

Die erste Schrift Baur's hat den Titel: „Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Prinzipien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe. Mit besonderer Rücksicht auf Herrn Möhler's Symbolik." 2te verbesserte, mit einer Uebersicht über die neuesten, auf die Symbolik sich beziehenden Controversen vermehrte Auflage. Tüb. 1835. Gegen die erste Auflage vom Jahre 1834 erschienen Möhler's „Neue Untersuchungen," und auf diese antwortete Baur wieder mit einer kleinern Schrift: Erwiederung auf Herrn Möhler's neueste Polemik gegen die protestantische Lehre und Kirche in seiner Schrift: Neue Untersuchungen. Tübingen 1834.

Ph. Marheinecke, Ueber J. A. Möhler's Symbolik. Eine Recension. Berlin 1833, 48 S.

C. Emm. Nitzsch, Eine protestantische Beantwortung der Symbolik Möhler's. Abdruck aus den theologischen Studien und Kritiken, nebst einem Anhange: Protestantische Theses. Hamb. 1835.

Der Verfaſſer entſchuldigt ſich, daß er zu dieſer Polemik gezwungen worden ſei, und ſagt, daß er die angebotene Veranlaſſung ergriffen habe, um manche Lehrdifferenzen von neuen Seiten zu betrachten, andere ſchärfer zu beſtimmen, und nicht Weniges in ausführliche Unterſuchung zu nehmen, was in der Symbolik kaum berührt worden. Dieſe Schrift ſei darum, beſonders wegen mehrerer dogmengeſchichtlichen Unterſuchungen, ein nützlicher Anhang zur Symbolik. — Wieder nennt er ſeinen Gegner Phil. Marheinecke neben E. Nitzſch „einen hochgeachteten Gelehrten.“

Das erſte Kapitel handelt von dem Urſtande des Menſchen, von der Erbſünde und der Freiheit, er vertheidigt ſeine Darſtellung des lutheriſchen Begriffs von der Erbſünde, die katholiſche Lehre von der Urgerechtigkeit, Erbſünde und Freiheit.

Das zweite Kapitel handelt von der Rechtfertigung, von dem Begriffe derſelben, von der Vollkommenheit der Rechtfertigung und Sündenloſigkeit, der Wichtigkeit der katholiſchen Lehre von den läßlichen Sünden, von dem rechtfertigenden Glauben nach proteſtantiſcher Auffaſſung, von den guten Werken, und im Beſondern von den überverdienſtlichen Werken und dem Fegfeuer.

Das dritte Kapitel, von den Sakramenten, ſucht den Begriff des Opus operatum feſtzuſtellen,*) und die Art der Ver-

---

J. Fried. Emm. Tafel, Vergleichende Darſtellung und Beurtheilung der Lehrgegenſätze der Katholiken und Proteſtanten, mit beſonderer Rückſicht auf Möhler und ſeine proteſtantiſchen Gegner. Tüb. 1835.

Von katholiſcher Seite erſchienen:

Möhler's Symbolik, und ihre proteſtantiſch-ſymboliſchen Gegner. (Aus dem „Katholiken“ abgedruckt). Mainz 1835.

Ant. Günther, Der letzte Symboliker. Eine durch die ſymboliſchen Werke Dr. J. A. Möhler's und Dr. F. C. Baur's veranlaßte Schrift, in Briefen. Wien 1834.

*) Conſt. Schätzler in ſeiner Schrift: Die Lehre von der Wirkſamkeit der Sakramente ex opere operato u. ſ. w., München 1860, ſieht

bindung der Gnade mit den äußern Zeichen bei dem Empfange der heiligen Sakramente nachzuweiſen, handelt ferner von dem Sündenſchmerz, dem Verhältniß der Beicht zur Buße, über die Abſolution, die Satisfactionen, vom Ablaſſe, dem in der Kirche niedergelegten Schatze der Verdienſte, von dem Sakramente des Altars.

Das vierte Kapitel handelt von der Kirche.

13.

Anton Günther in ſeiner Schrift: „Der letzte Symboliker" hat einen erhabenen Standpunkt eingenommen: „es iſt nämlich die Stellung über den ſtreitenden Parteien, zu der Jeder ſich erſchwingen ſollte, der in unſern Tagen geſonnen iſt: Etwas zur Vermittlung des confeſſionellen Gegenſatzes beizutragen." *) — Günther, deſſen Schrift wenig von den Lehrgegenſätzen handelt, hat es ſich nicht nehmen laſſen, durchaus den unparteiiſchen Richter ſpielen zu wollen. Er ſagt u. a.: „Hätte Möhler aufmerkſamer die Schriften Melanchthons geleſen, ſo würde er anders urtheilen u. dgl." — Umgekehrt bezeugte Möhler bei jeder Gelegenheit ſeine Achtung vor den literariſchen Verdienſten Ant. Günther's.**) — Aber Günther war ungehalten, daß man in Tübingen nicht zu ſeiner Fahne geſchworen hatte, und daß die Tübinger Theol. Quartalſchrift — ſeine Philoſophie nicht adoptirte und empfahl.

Ganz anders lautet das Urtheil Döllinger's ***) über die Symbolik: „Boſſuet, Marheinecke, Winer, waren hauptſächlich

---

eine Verflüchtigung des Sakraments-Begriffs in Möhler's Deutung der Formel ex opere operato, und conſequenter Weiſe eine Verflachung des Opferbegriffs.

*) Dieſe Stelle iſt auch angeführt von F. J. Clemens: die ſpeculative Theologie Günther's und die katholiſche Kirchenlehre, Köln 1853. S. 43.

**) Symbolik S. 157. Vgl. oben S. 157.

***) Döllinger hat u. a. in den Jahren 18$^{61}/_{62}$ und 18$^{62}/_{64}$ Vorleſungen über Symbolik gehalten.

die Vorgänger, welche den ausgezeichnetſten katholiſchen Theologen jener Zeit, den ſeligen Möhler, beſtimmten, dieſen Gegenſtand unter den Katholiken gewiſſermaſſen zum erſtenmal in die Hand zu nehmen. Seine Symbolik entſtand aus Vorleſungen, die er hielt. Es iſt das beſte Buch in dieſer Art, und in gewiſſem Sinne noch immer einzig. Seit dem Erſcheinen der Symbolik von Möhler haben wir erſt eine Wiſſenſchaft der Symbolik, und haben ein klaſſiſches Buch über dieſelbe. Es ſoll damit nicht geſagt ſein, daß das Buch keine Mängel habe. Es wäre ein Wunder, ein wahres Wunder in der Literatur, wie es gewiß nie vorkommt, daß ein Schriftſteller, der ſich erſt Bahn brechen muß, ſogleich das Vollkommene erreicht; der Verfaſſer fühlte ſelbſt die Unvollkommenheiten, Lücken und Mängel in ſeinem Werke, und hätte bei länzerem Leben Vieles geändert. — Wir haben kein proteſtantiſches Buch, welches verdiente, als Seitenſtück zum Möhler'ſchen Werke genannt zu werden. Meine Vorträge ſollen u. a. dazu dienen, das Verſtändniß des Möhler'ſchen Werkes klar zu machen, oder auf Manches hinzuweiſen, was in demſelben übergangen oder nicht gehörig hervorgehoben iſt."

Viertes Kapitel.

Geſammelte Schriften und Aufſätze.

Herausgegeben von J. Döllinger, Regensburg 1839—1840, 2 Bände. S. 435 und 294. Die Patrologie Möhler's. (Der Römerbrief).

1.

Ueber den Brief an Diognetos; die Zeit ſeiner Herausgabe. Darſtellung ſeines Inhalts (Theol. Quartalſchrift 1825, 444—461. Geſammelte Aufſätze I, 19—31.)

[Gegen Möhler, Semiſch u. a. ſuchte Joh. C. Th. Otto dieſen Brief als eine Schrift Juſtin des Martyrers zu vertheidigen in: de epistola ad Diognetum S. Justini philosophi et martyris nomen prae se ferente. Commentat. Jenae, 1845, 92 S. ed. II. 1852 — ohne daß er bis jetzt mit ſeiner Anſicht durchgedrungen wäre. — Hoffmann, Juſtin's Brief an den Diognet, griechiſch und deutſch mit Einleitung und Erörterungen, Neiſſe 1851. — Hollenberg, der Brief an Diognet, herausgegeben und bearbeitet, Berlin 1853, 91 S. iſt gegen Juſtin als Verfaſſer, und verſetzt die Entſtehung des Briefes bald in die Zeit nach dem Kriege der Juden unter Hadrian. *Ἐπιστολὴ πρὸς Διόγνητον.* Epistola ad Diognetum ed. Max. Krenkel. Lipsiae 1860. — Josias Bunsen in

ſeiner Analecta Antenicaena, Vol. V u. VI ſchreibt den Brief dem Marcion zu, ohne Gründe. — Bis jetzt iſt man noch nicht über die Frage hinausgekommen, ob Juſtin der Verfaſſer ſei, oder ein anderer Unbekannter, — Letzteres iſt die vorwiegende Anſicht, die auch wir theilen.]

2.

Anſelm, Erzbiſchof von Canterbury, ein Beitrag zur Kenntniß des religiös-ſittlichen, öffentlich-kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Lebens im eilften und zwölften Jahrhundert. (Theol. Quartalſchr. J. 1827, S. 435—497, 585—664. Die Scholaſtik des Anſelmus, J. 1828 S. 62—130 (zuſ. 209 S.). Geſammelte Aufſätze, I, 32—176.)*)

Vorliegende Aufſätze bilden ein vollkommenes Werk über Anſelm von Canterbury, welches ſich nach Form und Inhalt den bedeutenden Monographien ebenbürtig zur Seite ſtellt, welche in den letzten Decennien über Anſelm erſchienen ſind, und welches einen bleibenden Werth in Anſpruch nimmt. Die Zeit ſeiner Abfaſſung fällt unmittelbar in die Zeit nach der Verfaſſung „Athanaſius des Großen." Wir werden ſagen dürfen, daß auch hier die großartige und zugleich milde Perſönlichkeit des Anſelm es war, welche den Verfaſſer anzog und feſthielt. Die formelle Darſtellung ſpricht den Leſer derart an, daß wir es in dieſen und auch in andern Beziehungen dem Werke über Athanaſius vorziehen möchten. Herrliche Gedanken und Schilderungen findet man in dieſer Schrift, z. B.: „Wenn ich mir dieſen Jammer, dieſes grenzenloſe Elend der Zeit (des beginnenden Mittelalters) vergegenwärtige, und was die Kirche dabei leiſtete, betrachte, erfüllt unendliche Verehrung, unbegrenzte Dankbarkeit gegen ſie meine Bruſt, und ich freue mich, der Sohn einer ſolchen Mutter zu ſein. Alles wich und trat aus ſeinen Fugen; ſie allein ſtand

*) Der letzte Artikel iſt theilweiſe auch im „Katholiken" von 1828 abgedruckt.

fest; Alles freute sich der Zerstörung, sie allein bauete auf; wenn nur einen Augenblick das Geräusch der Waffen sich verlor, erhob sie ihre Stimme; und neues Leben war in ihrem Gefolge; und oft ertönte, selbst während des wildesten Sturmes mit solcher Kraft ihr Ruf, daß er Alles überhot, und die streitenden Elemente wie auf ein Wunderwort sich versöhnten. Anstatt sie zu tadeln, daß in diesen Zeiten die Wissenschaften nicht blühten, erkenne ich dankbar an, daß sie die Keime derselben bewahrte, anstatt zu schmähen, daß viel Aberglauben wucherte, preise ich sie, daß sie den Glauben nicht verlor; anstatt zu jammern, daß die Freiheit des Evangeliums wieder zum Gesetze geworden, sehe ich ein, daß die Freiheit sich selbst voraussetzt, und kein Bischof den für frei erklären kann, der es nicht schon ist. Ich preise Gott, daß er die Kirche an die Worte des Apostels erinnerte: „was wollt ihr? soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder in Liebe und mit dem Geiste der Sanftmuth?" Die Zeit verlangte das Erstere, so konnte die Kirche das Letztere nicht wollen, und Dank der Vorsehung, daß die Kirche mit Weisheit und Kraft die Ruthe schwingen konnte.

Als aber die Stürme von Außen her sich vollends gelegt hatten, da begann das volle freudige Streben in der Kirche nach Wiedergeburt, und Anselm war einer der ersten, die hierin mit Kraft und Weisheit auftraten, und von sehr Wenigen nur kann gesagt werden, daß sie so allseitigen Einfluß übten. Diese großen Bewegungen seiner Zeit haben alleſammt nur einen tiefern Grund: auf diese Einheit müssen sie zurückgebracht werden, sonst ermangeln alle und jede des wahren Verständnisses. Als aber dieser eine und wahrste Grund hervortrat, spaltete er sich in eine Vielheit der Erscheinungen, deren jede eine besondere Kraft des menschlichen Geistes, ein besonderes Talent in Anspruch nehmen: ganz entwickelte ihn nur die ganze Zeit; die Gesammtheit der Zeitgenossen Anselm's offenbarten ihn nur in seiner Gesammtheit, aber Anselm ver-

einigte so viele Talente in sich, daß er das Eine, worin sich Viele theilten, nach allen Richtungen darstellte" (Scholastik, Mystik, Kampf für die Freiheit der Kirche, Mönchthum).

[Ueber Anselm haben nach Möhler geschrieben: G. F. Franck, (Repetent in Tübingen), Anselm von Canterbury, Tüb. 1842. — Im folgenden Jahre erschien „Anselm von Canterbury, dargestellt von F. R. Hasse, Prof. der protestantischen Theologie in Bonn. Erster Theil. Das Leben Anselm's. Leipzig 1843. 576 S. — Genau nach dem Gesetze des Dichters: nonum prematur in annum — erschien der zweite Theil: Die Lehre Anselm's (S. 633) im Jahre 1852. Dabei hatte es sein Bewenden. Denn was von Rudolph Hasse später noch erschien, sind herausgegebene Schriften aus seinem literarischen Nachlasse. Vom Jahre 1833 bis 1852, an zwanzig Jahre, hat Hasse mit unermüdlicher Liebe an diesem Werke gearbeitet, und damit sowohl seinem Helden als sich selbst ein „monumentum aere perennius" gesetzt. Es wird, wenigstens für das nächste Menschenalter, schwer werden, diese Arbeit zu überholen. Hasse nennt die Schrift von Franck „sehr flüchtig", während er von der Schrift Möhler's mit Anerkennung redet.

Im Zusammenhange mit der Geschichte der Philosophie und Theologie im Mittelalter handeln über Anselm, Christian Baur, Kaulich, Prantl, Stöckl, Haurèau u. a. in den angeführten Werken, und noch: Charles Rémusat, Anselme de Cantorbery, tableau de la vie monastique et de la lutte spirituelle avec le pouvoir temporel, Par. 1854. — Böhringer, K. G. in Biographien, II. Bd., 1te Abtheil., 1849 u. a.]

3.

Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibats. Mit drei Actenstücken. Der Katholik, J. 1828; (Gesammelte Schriften, S. 177—267.)

Daß Möhler diesen Aufsatz verfaßt, wurde bald in weitern Kreisen bekannt. Die unangenehm davon Berührten

machten ihrem Unwillen durch verſchiedene perſönliche Inſinuationen gegen den Verfaſſer Luft, deren eine man in der Biographie Möhler's von Kling angeführt findet. — Nach einer andern Verſion hätte Möhler Stellen, die er früher gegen den Cölibat geſammelt, jetzt zur Vertheidigung desſelben verwendet, eine Behauptung, die durch die nähere Kenntnißnahme des Inhalts dieſes Aufſatzes, deſſen Spitze gegen den damaligen Badiſchen Clerus gerichtet iſt, nicht beſtätigt wird.

4.

Kurze Betrachtungen über das Verhältniß der Univerſitäten zum Staate. (Geſammelte Schriften, I. 268—282. Eine akademiſche Rede.)

5.

Aus und über Pſeudo-Iſidor. (Q.-Schr. 1829, S. 477—520, J. 1832, 3—52, Geſammelte Schriften, I. 283—347.)

Im Jahre 1827 hatte Möhler das Buch: De pseudo-isidoriana canonum collectione dissertatio historico-canonica. Scripsit Joan. Ant. Theiner, Breslau 1827, 112 p. 8° in der Theol. Quartalſchrift (1827, 534—547) angezeigt, und den Verfaſſer, vielmehr Plagiator (aus Blascus de collect. can. Isidori Mercat. Neap. 1760) mit köſtlichem Humor — behandelt. — Möhler handelt von „dem dogmatiſchen Inhalte der falſchen Decretalen mit gewohnter Geiſtesfeinheit.“ *) Er will zeigen, daß das Werk zwiſchen 836—840 in dem fränkiſchen Reiche erſchienen ſei, mit dem Zwecke, u. a. durch die geſteigerte Macht der Päpſte die erſchütterte kirchliche und ſociale Ordnung wieder zu befeſtigen.

[v. Knust, de fontibus et consilio Pseudo-Isidorianae collectionis. Götting. 1832. 4. — Waſſerſchleben, Beiträge zur Geſchichte der falſchen Decretalen, Bresl. 1844.

*) Walter's Kirchenrecht, 13te Aufl. §. 95.

Hefele, über den gegenwärtigen Stand der pseudo-isidorischen Frage, Tübinger Theol. Q.-Schr. 1847, S. 583—666. — Gfrörer, über Alter, Ursprung, Zweck der Decretalen des falschen Isidor, Freiburg 1848 (voll von Phantasieen). — Roßhirt, zu den kirchengeschichtlichen Quellen des ersten Jahrtausends, und zu den pseudoisidorischen Decretalen, Heidelberg 1849. — Phillips Kirchenrecht, Bd. IV. — Wasserschleben, Pseudo-Isidor (ein Abdruck aus Herzogs protestantischer Realenclyclopädie), 1860. — Weizsäcker, Hinkmar und Pseudo-Isidor (Niedner, historische Zeitschrift 1858, p. 382.) — Weizsäcker, die pseudoisidorische Frage in ihrem gegenwärtigen Stande (Sybels historische Zeitschrift, J. III. S. 92 folg. J. 1860. — Goecke, de exceptione spolii, Berol. 1858. — Dümmler, E., Geschichte des ostfränkischen Reiches, Berlin 1862. — Noorden, Carol. „Ebbo, Hincmar und Pseudo-Isidor, in Sybel's Zeitschrift, 1862, (derselbe: Hincmar von Rheims.) — Decrecretales Pseudo-Isidorianae et Capitul. Angilramni, ed. Paul. Hinschius, Lips. 1863, p. CCXXXVIII et 771 in 4°; der Verfasser hat Deutschland, Italien, England, Frankreich und Spanien bereist, für seine neue Ausgabe Pseudo-Isidors. Er kommt zu dem Resultate, daß die Sammlung um 851—52 beendigt worden, verfaßt in der Rheimser Provinz, zu dem Zwecke, um der zerrütteten Disciplin der Kirche wieder aufzuhelfen.*)

Hinschius hat gefunden, daß der Madrider Codex der Sammlung frühestens aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stamme. Aber auch die erste spanische Sammlung, die den Namen des Isidor, obwohl mit Unrecht trägt, hat bedeutendere Fälschungen

*) Sperans (der Compilator) fore, ut si decreta quae leges in antiquissimis ecclesiis christianis observatas exhiberent hominibus suae aetatis sicut speculum obtendisset, hac re tandem commoverentur, ut statum ecclesiasticum reformarent.

als man gewöhnlich beachtet. Ich habe nachzuweiſen geſucht, daß dieſe Sammlung im Jahre 610—611 unter Erzbiſchof Anaſtaſius von Toledo entſtanden ſei, um den Anſprüchen der Kirche von Toledo auf den kirchlichen Vorrang über Spanien Vorſchub zu leiſten. — Die ſpaniſche Sammlung, die ſchon damals den Namen des heiligen Iſidor trug, bildet die Grundlage der Decretalen Pſeudo-Iſidors.]

6.

Ueber das Verhältniß des Islam zum Evangelium. (Theol. Quartalſchrift 1830, S. 1—81. Geſammelte Schriften I. 348—402.)

Die Abhandlung hat noch nähere ſpecielle Ueberſchriften. Ueber das Verhältniß, in welchem nach dem Koran Jeſus Chriſtus zu Mahommed und das Evangelium zum Islam ſteht. Mit beſonderer Berückſichtigung der künftigen Schickſale des letztern gegenüber dem Chriſtenthume. Erſter Artikel. Ueber die äußern Verhältniſſe, in welchen nach dem Koran Jeſus Chriſtus zu Mahommed und das Evangelium zum Islam ſteht. Zweiter Artikel. Das innere Verhältniß des Islam und des Evangeliums nach dem Koran. Dritter Artikel. Ausſichten der chriſtlichen Kirche dem Islam gegenüber.

Acht Jahre nach Möhler hat J. Döllinger daſſelbe Thema mit Scharfſinn und eindringendem Quellenſtudium behandelt: „Mohammeds Religion nach ihrer Entwicklung und ihrem Einfluße auf das Leben der Völker", München 1838, 147 S. 4°, wo er, wie Möhler, die Ausſichten des allmäligen Zurückweichens des Islam vor der ſiegreichen Macht des Chriſtenthums beſpricht und alſo ſchließt: „Die Moslemin ſelbſt erwarten nach alten Weiſſagungen, die ſchon darum, weil ſie geglaubt werden, leichter in Erfüllung gehen, die Zerſtörung ihres mächtigen Reiches durch die Chriſten. (Wenn die vier Welttheile chriſtliche Bewohner enthalten, und die Chriſten ſich dem Gebiet der Kaaba (in Mekka) nähern, dann

mögen die Menschen sich nach dem erwarteten Imam umsehen). Haben wir ehemals das edelste der Güter vom Orient empfangen, so ist nun die Zeit nahe oder schon gekommen, wo es unsere Aufgabe ist, das Kapital mit Zinsen zurückzuerstatten, den schlafenden Lebensgeist zu erwecken, und den Samen einer bessern Ordnung hinüber zu leiten. Weit entfernt, chiliastischen Erwartungen von einer plötzlich zu bewirkenden, wie vom Himmel herabfallenden Bekehrung und Wiedergeburt des Moslemischen Völker das Wort reden zu wollen, dürfen wir doch behaupten, daß Gottes Finger in den Ereignissen unserer Zeit mit leserlicher Schrift die Sendung, die dem christlichen Europa in Bezug auf die Mahommedanische Welt anvertraut ist, vorgezeichnet habe." Die heutige Anschauung ist pessimistischer und läßt sich wohl in die Worte zusammenfassen: die Moslim ziehen es vor, unterzugehen, als Christen zu werden. Unter den Christen selbst hat sich eine zahlreiche Menschenklasse, genannt die „Halbmondsüchtigen", hervorgethan, welche dem Islam trotz seiner Vielweiberei den Vorzug vor dem Christenthum geben. Die großartige Literatur der neuesten Zeit über die Geschichte des Islam und seines Stifters enthält sich größtentheils sorgfältig christlicher Anklänge oder Velleitäten (z. B. De voornaamste Godsdiensten. Het Islámisme, door Dr. Reinhard Dozy, Hoogleeraar te Leiden, Haarlem 1863, 4° 356 p. Der Verfasser dieser in Deutschland noch nicht bekannten Schrift konnte sich schon im Jahre 1860 rühmen, daß er sich 20 Jahre mit diesen Studien beschäftigt; sein Standpunkt ist wenigstens kein christlicher. — „Das Leben Mohamed's nach Mohamed Ibn Ishak und Abd el-Malik Ibn Hischam, von Dr. Gustav Weil, 2 Bde., 1. Bd. 1864, welcher früher eine Geschichte der Chalifen in 3 Bänden geschrieben, und bekanntlich selbst Israelite ist. — Endlich hat A. Sprenger „das Leben und die Lehre des Mohammed nach bisher größtentheils unbenutzten Quellen bearbeitet", 3 Bde., Berlin 1861—1865, worin

er ſich über den Islam und ſeinen Stifter alſo vernehmen läßt: Mehr als hundert Millionen Menſchen glauben, daß Mahommed ein Bote Gottes geweſen ſei. Die Hauptnationen, welchen ſeine Lehre Troſt gewährt, als die Araber, Perſer und Türken, ſtehen keiner andern an geiſtigen Anlagen nach. Philoſophiſche Bildung iſt häufiger unter den Moslimen, als wir gewöhnlich annehmen, und ſie zeichnen ſich vor allen andern Religionsgemeinden durch die Feſtigkeit und Beſtimmtheit ihrer Ueberzeugung aus. Unglauben iſt ſelten, hingegen durch Hingebung und Opfer beurkundete Tiefe des Glaubens ſehr häufig.

Die Reſultate meiner Forſchungen haben die Ueberzeugung, daß der Islam „nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen des Fleiſches, noch aus dem Willen eines Mannes", ſondern aus den Bedürfniſſen der Zeit entſprungen iſt, beſtätigt, und ich habe mich bemüht, ſie auch meinen Leſern einzuflößen."

7.

Verſuch über den Urſprung des Gnoſticismus. (Geſammelte Schriften, I. 403—435.)

Dieſer Verſuch erſchien ſeparat mit einer Zuſchrift an den ältern Planck in Göttingen, als eine Feſtſchrift zu ſeinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum.*) — Welchen — bis jetzt ziemlich einzeln daſtehenden Erklärungsverſuch des Gnoſticismus Möhler hier angetreten habe, das berichtet u. a. ſein Gegner Ferd. Chriſt. Baur in: „Die chriſtliche Gnoſis oder die chriſtliche Religions-Philoſophie in ihrer geſchichtlichen Entwicklung", Tübingen 1835, 762 S. — „Möhler ſtellt die Behauptung auf, daß die Gnoſis aus dem Chriſtenthum ganz unmittelbar und direkt hervorgegangen ſei, und zwar aus einem praktiſchen Drange, ſo daß ſie erſt im Verlaufe ihrer Geſchichte eine ſpe-

*) Beglückwünſchung Sr Hochwürden dem Herrn Dr. G. J. Planck, zur Feier ſeiner fünfzigjährigen Amtsführung am 15. Mai 1830, dargebracht von der katholiſchen Facultät in Tübingen.

culative Richtung angenommen habe. Der Geist sei, so wird diese neue und eigenthümliche Ansicht näher bestimmt, nach einer langen und tiefen Versunkenheit in die Außenwelt und irdisches Streben, durch das Christenthum wieder nach Innen gewendet worden, auf eine so mächtige ja gewaltsame Weise, daß die neue Richtung nach Innen und der Zug nach Oben sich in vielen Christen auf eine ganz überspannte, übertriebene, krankhafte Weise äußerte." (S. 75.)

[Neander, Genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme, Berlin 1818. — Matter, histoire critique du gnosticisme. 2 Thle. Paris 1828. — 2te Aufl. 1843. — J. J. Schmidt, die Verwandtschaft der gnostisch-theosoph. Lehre mit den Religionssystemen des Orients, Leipz. 1828. — J. L. Jacobi, Basilidis philos. gnost. sent. Berlin 1852. — Uhlhorn, das Basilidianische System, Göttingen 1855. — Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie, Göttingen 1858, Bd. I. — Lipsius, der Gnosticismus, Leipzig 1860. — A. Merz, Bardesanes von Edessa. Halle 1863.]

8.

a.

Betrachtungen über den Zustand der Kirche im fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. (Theol. Q.-Schr., J. 1831, S. 589—633. Gesammelte Schriften, II. 1—33.)

ist eigentlich eine Recension über Bucholtz: Ferdinand I., Bd. I. Wien 1831 — und zugleich ein Vorläufer der Symbolik. Statt der kirchlichen Revolution hätte die kirchliche Evolution, die Weiterbildung des vorhandenen Guten eintreten sollen.

b.

Der Saint-Simonismus. (Theol. Quartalschrift, J. 1832, S. 305—332. Gesammelte Schriften, II. 34—53.)

Diese Abhandlung ist gleichfalls eine Recension von fünf saint-

simonistischen Schriften, die heute nach dem Erlöschen der Sekte, nur noch ein historisches Interesse haben. Claudius Heinrich Graf Saint-Simon, war schon sechs Jahre früher gestorben. — (Von H. Fournel, Bibliographie saint-simonieñe. — G. Hubbard, Saint-Simon, sa vie et ses travaux, Par. 1857. — Oeuvres choisies de Saint-Simon, Bruxell. 1859, 3 vol.; — voransteht ein „Essai sur la doctrine de Saint-Simon".)

c.

Hieronymus und Augustinus im Streit über Galater 2, 14. (Gesammelte Schriften. I. 1—18.)

„Augustinus hat den guten fleißigen Hieronymus ebenso sehr an Tiefe des Geistes, als Innigkeit des Gemüthes übertroffen, Augustin „erdrückt die hieronymischen Argumente mit der Gewalt eines überlegenen Geistes." Nach Augustin verdient Paulus das Lob gerechter Freimüthigkeit, Petrus das Lob heiliger Demuth. Hieronymus scheint später Augustin's Ansicht gebilligt zu haben."

d.

Ueber Justin Apologie, I. 6, gegen die Auslegung dieser Stelle von Neander. (Theol. Quartalschrift 1833, S. 49—60.) (Steht nicht in den gesammelten Schriften).

Möhler handelt über die Lehre Justin's vom heiligen Geiste, welchen Justin „Engel" nannte. Möhler hatte damals im Sinne, eine Reihe kleiner Abhandlungen kirchengeschichtlichen Inhalts zu schreiben.

Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sklaverei durch das Christenthum in den ersten XV Jahrhunderten. (Th. Quartalschr. Jahrg. 1834, S. 561—613. Ges. Schriften II. 54—140.)

Möhler hat das große und unbestrittene Verdienst, die

Geschichte der Aufhebung der Sklaverei in die Kirchengeschichte eingeführt zu haben. Er hat seine Arbeit zu einem Versuch gemacht, aber für einen Versuch ist sie gut genug ausgefallen. Für die römische Zeit hat er das reiche Material nicht verwerthen können, das sich in der Ausgabe des Codex Theodos. von Godefredus niedergelegt findet, über den Zustand und die Aufhebung der Sklaverei. — Für die Kirche des Mittelalters konnte Möhler nur einzelne Winke geben. Auch heute noch nach so langen und eingehenden Untersuchungen über die socialen Verhältnisse der Völker der mittlern Zeit — fehlt noch viel daran, daß man die eigentliche Lage und allmälige Befreiung der Leibeigenen durch die Kirche vollständig kennt und würdigen kann. — Die neuere Zeit hat Möhler nicht in den Kreis seiner Darstellung gezogen.

[Hefele, Sklaverei und Christenthum, in „Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik", I. 212—226. — J. Margraf, Kirche und Sklaverei seit der Entdeckung Amerika's, Tübingen 1865.]

10.

Sendschreiben an Herrn Bautain, Professor der philosophischen Facultät zu Straßburg. (Theol. Quartalschrift J. 1835, S. 421—453. Gesammelte Schriften, II. 141—164.)

Dieses Schreiben wurde im März 1835 an Hr. Bautain gerichtet, als Möhler noch Professor zu Tübingen war, und wurde nach dem ausdrücklichen Wunsche des Empfängers nach Möhler's Abgange von Tübingen in der Theologischen Quartalschrift veröffentlicht: Schon im vorigen Jahrgange hatte Möhler die Schrift Bautain's ausführlich besprochen: De l'enseignement de la philosophie en France au 19 siècle, Strasb. 1833, worin Möhler Mittheilungen aus der geistigen Entwicklungsgeschichte des Verfassers gibt. Bautain zog sich später von dieser theologischen Richtung, welche den Rechten der Vernunft im Gebiete des Glaubens zu nahe tritt, zurück.

L. Bonnetty, der Direktor „der Annalen der christlichen Phi-
sophie", galt als Haupt der Schule der Traditionalisten.

11.

Geschichte des Mönchthums in der Zeit seiner Entstehung und
ersten Ausbildung, J. 1836—37. (Gesammelte Schriften
II. 165—225.)

Es war dieses die Arbeit, welche Möhler in den zwei
zten Jahren seines Lebens vorzugsweise in Anspruch nahm,
d welche in den „Gesammelten Schriften und Aufsätzen"
m erstenmal gedruckt erschien. Der Verfasser geht von den
fängen des Mönchthums und einer Schilderung des heiligen
tonius aus, geht über zum heiligen Pachomius, Hilarion,
silius dem Großen, zu den Anfängen des Mönchthums
Abendlande, zu den frommen Ascetinen von und in Rom,
Martin von Tours, Ambrosius von Mailand, zu den
uchen auf der Insel Lerins, jetzt Sct. Honorat, zu Joh.
sian in Marseille, zu dem Mönchthum in Afrika, Spa-
: und Britannien; er handelt von den Gegnern des Mönch-
ns, von den sittlichen und socialen Zuständen jener Zeit,
den Wohlthaten, welche die Mönche ihrer Zeit erwiesen,
n Verdiensten um die kirchliche Wissenschaft, um die Re-
ung der Kirche, da eine Menge würdiger Bischöfe aus
n hervorgingen, um die Verbreitung des Christenthums
Außen, zuletzt von Simeon dem Styliten.

Diese schöne Abhandlung war nur die Einleitung zu dem
tlichen Werke, in welchem er die Verdienste der Benedik-
um die Cultur des Abendlandes darstellen wollte, in
:m Plane und Versuche ihm in unserer Zeit P. Karl
des und Graf Montalembert nachgefolgt sind. — Zum
mal, sagt Döllinger, erscheint hier das schöne Fragment
die älteste Geschichte des Mönchthums, der Anfang eines
fenden Werkes über diesen Gegenstand, dessen Fortsetz-
nd Vollendung der frühe Tod des Verfassers leider ver-
te. Der Aufsatz:

12.

Ueber die neueste Bekämpfung der katholischen Kirche, (1838, Gesammelte Schriften, II. 226—243)

ist Möhler's letztes Erzeugniß; er schrieb oder dictirte ihn unter dem Drucke jener körperlichen Leiden, die ihn zwei Monate später dem Grabe zuführten, aber mit völlig hellem und freiem, wiewohl durch die Liebe zur Kirche und durch die Besorgniß vor den Folgen des Cölner Ereignisses tief aufgeregtem Geiste.

Der damalige Redakteur der Münchener Politischen Zeitung Dr. Const. Höfler, sagt zur Einleitung der zwei Artikel über das Kölner Ereigniß: „Wir verdanken es der Freundschaft eines durch Geist und Gemüth, wie durch seine Kenntnisse und Schriften gleich ausgezeichneten Mannes, daß wir schon jetzt folgenden Auszug aus einer demnächst zu erscheinenden Broschüre mitzutheilen im Stande sind." *)

13.

In dem vom 25. Aug. 1839 datirten Vorwort zu: „Dr. J. A. Möhler's gesammelten Schriften und Aufsätzen", herausgeg. von Dr. J. Döllinger, Regensb. 1839—1840,

sagt der Herausgeber, daß Möhler seine Ansichten und Aeußerungen aus einer frühern unreifen Geistesrichtung auf das entschiedenste seinen Freunden gegenüber mißbilligt habe, und daß er bei längerm Leben sicher dieß in irgend einer Weise auch öffentlich gethan haben würde.

Die „gesammelten Schriften und Aufsätze" enthalten noch die zwei schon mitgetheilten längern Briefe, und als Anhang die Einleitung in die Kirchengeschichte Möhler's, welche schon vorher in dem vierten Bande der historisch-politischen Blätter erschienen war. An ihrer Authenticität zu zweifeln ist kein Grund, obgleich deren Aechtheit in der „Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie" (31, 196) „aus innern Gründen" be-

*) Münchener Politische Zeitung vom 29. Januar 1838.

zweifelt wurde, und dieſe hermeſiſchen Blätter an dem Worte „Reliquien von Möhler" Aergerniß nahmen.

14.

Dr. J. A. Möhler's Patrologie, oder chriſtliche Literaturgeſchichte. Aus deſſen hinterlaſſenen Handſchriften mit Ergänzungen herausgegeben von Dr. F. X. Reithmayr, Prof. in München. 1r Bd. Die drei erſten Jahrhunderte, Regensburg 1840, 968 S.

Die Manuſkripte Möhler's waren, wie ſie vorlagen, in einem Zuſtande, der ſie zum Drucke nicht eignen konnte, einen kleinen Theil ausgenommen. Die von Möhler geſammelten Materialien aus verſchiedenen Jahren ſeiner Thätigkeit waren ſo fragmentariſch, lückenhaft und unvollſtändig, ſelbſt in Hinſicht der Darſtellung zuweilen ſo unvollſtändig geblieben, daß ſie in dieſer Form nicht in die Oeffentlichkeit treten konnten. Von Möhler ſelbſt iſt in der Patrologie, die ſeinen Namen trägt, die ganze Einleitung von Seite 1—48, ferner die Aufſätze über die apokryphiſchen Väter und die Sibyllen; die einleitenden Bemerkungen in das Zeitalter der apoſtoliſchen Väter und in das zweite Jahrhundert; die Ueberſicht in das dritte Jahrhundert lag nur in einer kurzen Skizze vor. — Betreffend die einzelnen Schriftſteller, ſo wurden deren Biographien, ſoweit ſie vollſtändig waren, belaſſen. Die Aufſätze zur Beurtheilung der Väter, Clemens von Rom, Ignatius der Martyrer, Juſtin der Martyrer, Tatian, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Methodius, Tertullian ſind größtentheils von Möhler. Betreffend die Auszüge aus den Kirchenſchriftſtellern, ſind namentlich die über Clemens von Rom, Barnabas, Brief an Diognet, (fällt nicht zuſammen mit dem Aufſatze vom Jahre 1825), Juſtin, Theophilus, Clemens von Alexandrien, eine Arbeit Möhler's. Von Möhler iſt ferner die Entwicklung des Lehrbegriffs bei Clemens von Rom, Barnabas, Juſtin, Tatian, Athenagoras, Theophilus,

theilweiſe auch Irenäus. Ohne alle Vorlage bearbeitete Reithmayr den Lehrbegriff des Clemens von Alexandrien, Origenes, Hippolyt, der beiden Dionyſius, Methodius, Tertullian, Minucius Felix und Cyprian.

„Stellt man mir aber die Frage, ſagt der Herausgeber: wie ich, wenn ein ſo bedeutender Theil, — über die Hälfte, auf meine Rechnung kommt, das Ganze noch Möhler's, meines ſeligen Freundes, Eigenthum nennen könne oder dürfe? ſo erwiedere ich darauf: Konnte oder kann ich es mein eigen nennen? — Sein Antheil an meiner theologiſchen Bildung iſt größer, als der meinige an dieſem Werke."

15.

Commentar zum Briefe an die Römer, von Dr. Fr. X. Reithmayr, Regensburg, Manz, 1845, 787 S.

Schon im Sommer 1842 waren die erſten Druckbogen des Römerbriefs aus der Preſſe hervorgegangen, aber es ſtellte ſich die Unmöglichkeit heraus, in fremden Erzeugniſſen dieſer Art Zuſätze oder Aenderungen zu machen, ohne zugleich das Ganze zu ändern. Viele Erklärungen Möhler's ſtellten ſich als unhaltbar dar. Bei der durchgreifenden Umgeſtaltung, die nothwendig war, wäre der Commentar in der That nicht mehr Möhler's Werk geweſen. Deßwegen entſchloß ſich Reithmayr, einen ſelbſtſtändigen Commentar unter ſeinem Namen herauszugeben, was gewiß das Natürlichſte war.

Schluß-Kapitel.

Möhler's Nachruhm. J. A. Möhler, ein Lehrer und Führer des katholiſchen Deutſchlands.

1.

Sogleich nach dem Tode Möhler's erſchienen mehrere Biographieen deſſelben. Die in der Münchener Politiſchen Zeitung, und daraus in der Allgemeinen Zeitung iſt aus der Feder ſeines jüngern Freundes und Collegen Fr. X. Reithmayr. Meiſt nach den vorliegenden Mittheilungen Reithmayr's erſchien ein „Rückblick auf Möhler von einem ſeiner Freunde," mit Portr., bei Widmayer in München. Ferner hat Reithmayr „die Lebensſkizze des Verfaſſers" zu der fünften Auflage der Symbolik geſchrieben, welche noch zum Theil Zuſätze und Verbeſſerungen von Möhler enthält. Reithmayr ſchrieb ferner die Biographie Möhler's für das Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. — Ein ausführlicher Nekrolog Möhler's, aus der Feder des Prof. Dr. Kuhn, erſchien in dem dritten Hefte der Theologiſchen Quartalſchrift vom Jahre 1838, ſowie in Tübingen auch ein feierlicher akademiſcher Gottesdienſt für den Hingeſchiedenen gehalten wurde. — Eine weitere Lebensſkizze Möhler's erſchien in der Realencyklopädie von G. Manz, von H. (nicht von Hefele). In der Realencyklopädie für proteſtantiſche Theologie von Herzog (Bd. IX. 1858)

erſchien ein ſehr warm und wohlwollend geſchriebener Artikel über Möhler, von Dek. Kling in Marbach, einem Württemberger, wovon hier der Anfang und der Schluß mitgetheilt wird:

„Möhler war ein Epoche machender Geiſt, und ein hellſcheinendes Licht in der römiſch-katholiſchen Kirche unſrer Tage, und auch die evangeliſche Kirche, von der er Vieles empfangen hat, hat ihm ihrerſeits viele Anregung und Belehrung zu verdanken, ſowohl unmittelbar als mittelbar. Seine aufrichtige Frömmigkeit, ſein hoher ſittlicher Ernſt, ſein zartes und feines Gemüth, ſein klarer, durch klaſſiſche Studien, wie durch tiefes Eindringen in das chriſtliche Alterthum vielſeitig und in ausgezeichnetem Grade gebildeter Geiſt, ſeine ganze, ebenſo milde, wie feſte und entſchiedene Perſönlichkeit, mußten ihm in und außerhalb ſeiner Kirche Hochachtung und Vertrauen in ſeltenem Maße gewinnen, und ſchon die äußere ſeelenvolle Erſcheinung, das edle Angeſicht, das ernſt und doch freundlich blickende Auge, die ganze würdige Geſtalt des Mannes hatte etwas Anziehendes und zugleich Imponirendes. Verfaſſer dieſes hat ihn in der Zeit ſeines friſcheſten Strebens kennen gelernt, und über anderthalb Jahre vertraulichen Umgang mit ihm gepflogen. Seine Lehrer, Drey, Hirſcher, Herbſt, Feilmoſer — waren Männer, die in den verſchiedenen Gebieten der Wiſſenſchaft, die ſie lehrten, zu den erſten gehörten, wohl geeignet, einem ſo empfänglichen und ſtrebſamen Jüngling den Blick weiter und weiter zu eröffnen. Apologetik und Dogmatik, Ethik und praktiſche Theologie, hiſtoriſche und exegetiſche Theologie, waren durch dieſe Männer würdig vertreten.*)

*) Kling ſagt, in Berlin habe Möhler durch ſein edles und feines Benehmen ſich Achtung und Vertrauen erworben. Im Sommer 1823 habe er ſeine Vorleſungen über Patrologie und Kirchenrecht angefangen. — Seine kirchengeſchichtlichen Vorleſungen ſeien auch von proteſtantiſchen

Die Biographie aber ſchließt ſchön und rührend: „Wir aber, in feſter Zuverſicht, daß er jetzt in hellem Lichte ſchaut, was ihm hienieden dunkel geblieben, preiſen ihn ſelig, daß er überwunden hat, und dem Kampfe entrückt, des Friedens genießt, den ſeine Seele liebte und ſuchte.“ *)

2.

Ich füge hier noch eine Erinnerung meines Freundes, des Prälaten Dr. Sebaſtian Brunner, ein, welche dieſer mir während ſeiner Anweſenheit in München eben noch vor Beendigung dieſes Buches mitgetheilt hat:

„Im Auguſt 1837 kam ich als Studirender der Theologie der Wiener Univerſität nach München, und beſuchte Möhler, deſſen Symbolik ich kurz vorher durchgeleſen hatte. In den geſchriebenen Schulheften der Dogmatik zu Wien wurde Möhler ignorirt, mochte wohl auch ſein, daß der Zuſammenſteller jener Dogmatikhefte, welche den Theologen zum

---

Theologen beſucht worden. Von Möhler's „Athanaſius“ ſagt er, daß er in lebendigen, friſch aus dem Leben geſchöpften Zügen das Bild der Arbeiten und Kämpfe des vierten Jahrhunderts dargeſtellt; daß er ſich in der Abhandlung über den Urſprung des Gnoſticismus als tief eindringenden Geiſt, der den innerſten Grund der Erſcheinungen zu erforſchen ſtrebe, zeigte. Er habe geglaubt, in der Symbolik einen Frieden zu vermitteln, der aus der wahren Kenntniß des Zwieſpaltes hervorgehe; die Symbolik habe dazu gedient, das proteſtantiſche Bewußtſein zu ſtärken, die Einſicht in den Gegenſatz zu fördern, die prinzipielle Differenz noch klarer zu machen. „Man konnte nicht umhin, den Scharfſinn und die Tüchtigkeit des Gegners anzuerkennen.“

*) Wie edel und wie ſchön! Eine ſolche Anerkennung ehrt den Biographen. Dagegen hat es der Doktor David Friedrich Strauß über ſich gebracht, in ſeiner neueſten Schrift „Erinnerungen an Möhler“ mitzutheilen, und ſiehe, er hat nur die ſchon erwähnten „Erinnerungen einer verſtorbenen Proteſtantin“ aufgewärmt und colportirt. Eine ſolche Haltung entzieht ſich jeder Kritik. Ein Recenſent in der Allg. Ztg. vom 11. Mai 1866 bekennt, daß ihn dieſe Erinnerungen „angewidert haben, und zwar gründlich.“

Auswendiglernen vorgesetzt wurden, von Möhler's Buch keine Kunde bekommen. Möhler war eben aus Meran zurückgekehrt, wo er sich einer Molkenkur unterzogen, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Ich ließ mich bei ihm als Hörer der Theologie anmelden; da hieß es: „der Herr Professor sei leidend und könne keine Visiten empfangen." Darauf sandte ich die Magd wiederholt zum Professor hinein und ließ ihm sagen: „Es sei ein Theologiestudiosus aus Wien gekommen, der wünsche ihn nur zu sehen, derselbe werde gleich wieder weiter gehen und werde ihm nicht lästig fallen." Auf diese Botschaft hin wurde ich eingelassen. Möhler empfing mich überaus freundlich, und eigenthümlich lächelnd; die Beharrlichkeit, mit welcher der Wienerstudent sein Vorhaben durchzusetzen wußte, mochte ihn heiter gestimmt haben. Ich erzählte ihm nun, wie der Spiritual des Wiener-Seminars Horny mir und einigen meiner Collegen die Symbolik zum Lesen gab, und daß wir nach der Durchlesung dieses Buches wahrhaft begeistert wurden, ein Umstand, der bei den Dogmatikheften, die wir benutzen mußten, minder der Fall gewesen sei. Er erkundigte sich über die Art und Weise der theologischen Studieneinrichtung, manches war ihm schon bekannt. Mit besonderer Achtung sprach er vom Professor des Bibelstudiums, Scheiner (jetzt Domherr zu Wien), den er früher in Wien als einen strebsamen und begabten jungen Mann kennen lernte, als dieser Doktorand der Theologie war. Mit vieler Werthschätzung sprach er auch von Dr. Joh. Emanuel Veith, und wunderte sich darüber, daß man einem so eminenten Geiste keine Lehrkanzel gebe. Ich erklärte dem Professor, wie in Wien das stille Wirken besonders gesucht und belobt werde, und renommirte Leute eher Mißtrauen und eine unbehagliche Stimmung erwecken. Möhler lächelte und machte einige feine Bemerkungen hierüber, aber ohne Bitterkeit und in liebenswürdiger Weise. Trotz meines Versicherns: bald zu gehen, mochte ich eine Viertelstunde bei ihm verweilt sein.

Als ich mich empfahl, trug er mir Grüße an Veith und Scheiner auf. Seither sind neunundzwanzig Jahre vergangen, und noch steht die edle Gestalt des Mannes vor meiner Seele; von der Milde und Bescheidenheit dieses hochbegabten Geistes fühlte ich mich tief ergriffen. Als ich ein Jahr darnach die Kunde von seinem Tode vernahm, war es mir ein Trost, das klare lebendige Bild des Mannes aus dem Verkehre mit ihm aufgeschöpft und dem Gedächtniß eingeprägt zu haben, und der Besuch bei Möhler ist mir seither ein theueres Angedenken geblieben."

3.

Seitdem Möhler, viel zu früh für uns, von seinem großen irdischen Tagewerke abgerufen worden, seitdem „am Charsamstag des Jahres 1838 seine Leiche hinausgetragen wurde mit unsäglichem Schmerze aller Lehrer und Schüler auf den Münchener Kirchhof, der jetzt bereits die Hüllen so vieler katholischer Größen birgt,"*) hat sein Andenken im Segen fortgedauert, und die Erinnerung an ihn lebt ungeschwächt und unvergänglich fort. Die Gewohnheit hat sich wie von selbst eingefunden, ihn „den seligen" und „den unvergeßlichen" Möhler zu nennen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade die letzte Bezeichnung auch in der Zukunft mit seinem Namen verbunden bleiben wird. Es ist unbestreitbare Thatsache, daß in unserm laufenden Jahrhundert das Gedächtniß Möhler's, wie das weniger Anderer, frisch und stets lebendig bleibt. Die Frage: Warum dieses? kann man mehrfach beantworten. Weil die Geschichte der geistigen Erweckung und Erneuerung des katholischen Deutschland unzertrennlich mit seinem Namen, mit seinem Gedächtniß verbunden ist; weil er die deutschen Katholiken lehrte, sich wieder selbst zu fühlen und zu achten; weil Möhler eine vollendete Persönlich-

*) Dr. Friedrich Windischmann. Ein Lebensbild. Augsb. 1861. S. 17.

keit war, an der selbst die Uebertreibungen oder die Fehler den fleckenlosen Adel seines Geistes und Herzens kundgaben. Die Thatsache bleibt bestehen: er ist unvergeßlich, und wird unvergessen sein.

4.

Die katholische Kirche in Deutschland war mit dem tausendjährigen römischen Reich deutscher Nation zerstört; nicht bloß die alten Formen, auch der belebende Geist war größtentheils verloren. Sämmtliche Klöster waren dem Zeitgeiste und der Habsucht erlegen, und als Entschädigungsmaterial verschleudert. — Die geistlichen Bildungsanstalten waren aufgelöst. Die alten katholischen Ueberlieferungen waren fast nirgends unversehrt und ungeschwächt geblieben. Ein kirchenfeindlicher kirchlicher Liberalismus, ohne Geist und ohne Liebe, riß nieder und baute nichts auf. Unter Kritisiren und Raisonniren über das Wenige, was noch bestand, wurde die Zeit und die geistige Kraft der heranwachsenden studirenden Jugend vergeudet. Darum hatte man keine Zeit, ein positives Wissen, eine theologische Gelehrsamkeit zu erwerben. Man verachtete das, was man nicht verstand.

Seit dem Sturze Napoleons und dem Wiener Frieden wurden kleine und schwache Versuche gemacht, eine kirchliche Ordnung und Regierung, geistliche Bildungsanstalten wieder herzustellen, unter der Bedingung jedoch einer vollständigen Beherrschung der Landeskirchen durch den Staat. Unter diesen Verhältnissen wuchs Möhler heran, und da die wirkliche Kirche ihm nicht vor die Augen trat, so lernte er sie auch nicht kennen. Seine Seele aber suchte nach einem Ideale. Denn er selbst war wesentlich eine ideale Natur. Das war seine Größe, daß er in seinem Ideale aufgehen, daß er dem Höchsten sich weihen und hingeben wollte. Er war wesentlich selbstsuchtslos; er wollte in und für das Ganze leben. Weil er so fern war von aller Selbstgenügsamkeit, weil er sein

Höchstes nicht in sich selbst suchte und fand, so fand er, zwar auf Umwegen, aber doch sicher die Wahrheit und das Höchste in der Kirche. Das Höchste suchte und fand er zuerst in der Wissenschaft, in dem geistigen Streben nach ihr und dem Leben in ihr. Eine Zeit lang genügte ihm dieses Ideal. Aber die Wissenschaft ergriff ihn nur, insofern sie Leben war, weil sie ihm die andere Seite der Religion, der höchsten Geistesblüthe und Geistesbildung war. Die heranwachsende studirende Jugend und das religiöse Leben der getrennten christlichen Confessionen zunächst in Deutschland treten schon in der frühesten Zeit als der Gegenstand seiner Gedanken, seiner Sorgen und Anliegen hervor. Die Pflege der Wissenschaft war in seinem Geiste unzertrennlich von der Erziehung der heranwachsenden Jugend, besonders der Zöglinge des geistlichen Standes. Von diesen verlangte er, daß sie die innere Weihe des Geistes erlangen sollten vor dem Empfange der äußeren Weihen. Diese Weihe war ihm einerseits die Wissenschaft, andrerseits die wahre innerliche Frömmigkeit, die nicht erscheinen, sondern sein will.

5.

Den abgerissenen Faden der alten kirchlichen Ueberlieferungen in Deutschland suchte Möhler allmälig für sich selbst wieder anzuknüpfen. Er gelangte nicht durch Erziehung, nicht durch Ascese, nicht durch äußere Verhältnisse, nicht durch innere Erlebnisse oder äußere Unglücksfälle zur Erkenntniß Christi in seiner Kirche. Der Weg, welchen ihn Gott führte, war der des Studiums der ältesten Kirchenschriftsteller. Mit der ganzen Kraft, mit dem ganzen Enthusiasmus seines Gemüthes gab er sich an diese ältesten Zeugen Christi hin. (Irenäus aber war sein Lieblingsschriftsteller.) — Er lebte in ihnen und sie lebten in ihm auf. Die Kirche der ersten Jahrhunderte und Christus in ihr gewann Gestalt in ihm.

Es war dieser Weg zum Herrn und zur Wahrheit, den

Gott ihn führte, vorbildlich für uns, vorbildlich für alle Zeit, insonders für den deutschen Geist, der durch die Wissenschaft zu durch die Frömmigkeit zu Gott und zu dem wahren Leben aus Gott gelangen soll. In ihm ist die Entwicklung unsers geistigen Lebens vorgebildet. Kehren wir zur alten, zur ältesten, zur Urkirche zurück, nicht auf dem Wege des Niederreißens und Deformirens, das sich als Reformiren ausgibt, sondern auf dem Wege des Aufbauens. Bauen wir in uns selbst die Urkirche auf, lassen wir sie in uns selbst Gestalt und Leben gewinnen, dann werden wir auch ein Verständniß haben für ihre Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte.

6.

Seine Seele suchte ihr Ideal, und er fand nach eifrigem und sehnsuchtsvollem Suchen — die alte und dennoch ewig neue Kirche, die weltumspannende, die Völker vereinigende Kirche, die Pflegerin der Wissenschaft, die Bewahrerin der keuschen Zucht und Sitte, die liebreiche, zu den Schwachen sich herablassende, allen Bedürfnissen des menschlichen Herzens entgegenkommende, die barmherzige Mutter, in der Christus selbst mit seinem Geiste allgegenwärtig ist.

Möhler hatte selbst ein hingebendes, ein liebereiches, ein selbstsuchtloses, ein demüthiges Herz. Er suchte niemals sich, nie seine Ehre oder seinen Vortheil. Er suchte überall nur das Ganze, und wollte in dem Ganzen, aus dem Ganzen und für das Ganze leben. Seine Fehler liegen zugleich in seinen Tugenden und in seiner geistigen Größe. Er strebte nach dem Idealen, und es war sein Schmerz, daß es niemals ganz Wirklichkeit werden könne. Die Expansionskraft seines Wesens öffnete ihn dem Jubel und der Begeisterung, wie dem bittersten, dem verzehrenden Schmerze.

Er ist ganz Liebe, ganz Sorge und Theilnahme für Andere. Wenn die heranwachsende studirende Jugend den ersten Platz in seinem Herzen hat, so ist es nicht allein um

ihretwillen. Indem er an ihrer Bildung und Erziehung arbeitet, wirkt er zugleich für die Bildung und Erziehung des ganzen christlichen Volkes. In dieser Richtung ging von ihm ein Strom des Lebens und der erweckenden geistigen Kraft über das ganze deutsche Vaterland aus. Er war eine Säule der Kirche in seinen Tagen, und ist er auch von uns genommen, so ist er doch in seinem Wirken geblieben. Consummatus in brevi explevit tempora multa.

Pectus est, quod theologum facit. Das Herz ist es, das den Gottesgelehrten ausmacht. Weil er ganz Gemüth, ganz Theilnahme, Hingabe und Liebe war, so zog er die Herzen im Leben an sich, und der Pulsschlag seines warmen, seines liebeglühenden Herzens hat nicht aufgehört zu schlagen.

7.

In seiner Pflege der deutschen Sprache, in seiner Sorgfalt für eine reine geglättete Darstellung ist er mustergiltig und ein Vorbild uns geworden. Ohne Jemand nahe zu treten, glauben wir behaupten zu dürfen, daß vor Möhler kein katholischer Theologe die deutsche Sprache mit solcher Meisterschaft handhabte und beherrschte. Wenn es in dieser Beziehung heute besser geworden, als es vor dreißig Jahren war, so ist sein Beispiel wohl nicht ohne Einfluß geblieben. Auch Ausdauer und Geduld ist eine Probe der Herrschaft des Geistes über sich selbst, und ohne sie wird auch die Herrschaft über die Sprache nicht erlangt.

Die verschiedenen theologischen Richtungen in dem katholischen Deutschland, die man füglich auf zwei zurückführen kann, stehen auf dem gemeinschaftlichen Boden der katholischen Kirche. Einzelne Theologen stehen nicht mehr auf diesem Boden; sie werden wiederkehren, oder in ihrer Trennung verharren und erstarren, je nachdem Gott ihr Herz erfindet; aber vor dem Tode hat Niemand sein letztes Wort gesprochen. Aber als theologische Richtungen sind wir weder unkatholisch,

noch undeutſch, weder weniger katholiſch, noch weniger deutſch als die Andern. Wenn man ſich deßwegen heute vielfach ferner ſteht und ſich mehr entfremdet hat, als ehedem, ſo geſchah es nicht, weil man zu wenig Glaube, ſondern zu wenig Liebe hatte. Wir müſſen das Perſönliche, und ſelbſt die perſönlichen Erlebniſſe vergeſſen können, und wenn wir das Ganze, die ganze Kirche lieben, ſo werden wir auch die verſchiedenen Schulen und Richtungen in ihr ertragen lernen. Möhler war ein aufrichtiger Freund von Männern, deren theologiſche Richtung weit auseinander ging. Er hatte ſie im Leben kennen gelernt, und ſich überzeugt, daß ſie im Grunde das Gleiche erſtreben und lieben. Warum ſollten wir uns nicht Mühe geben, ihn nachzuahmen? Auch hierin iſt er, ſcheint es uns, vorbildlich und muſtergiltig für alle Zeit.

Wir ſind vielfach zurückgekommen und wandeln einſame Wege. Wir bauten uns geſonderte Hütten; zum Theil, weil wir mehr Glaube und weniger Liebe, mehr Wiſſenſchaft und weniger Glaube, mehr Excluſivität, mehr abſtoßende, als anziehende und gewinnende Kraft, mehr Richtendes, zuweilen auch Splitterrichtendes, und weniger Verbindendes und Heilendes hatten; die Grazie fehlte uns, die gewinnende Lieblichkeit, die zuwartende Geduld, die Sanftmuth und die Demuth. Zu oft vielleicht fragten wir: Iſt er auch kirchlich geſinnt, und ſeltener: Hat er die heilige Liebe? Die heilige Liebe aber iſt höher, als die kirchliche Geſinnung; aber die eine iſt nicht ohne die andere. Denn nur in und mit der kirchlichen Geſinnung gewinnt der Katholik die heilige Liebe.

8.

In dem ganzen Leben Möhler's finden wir keinen einzigen Zug der Selbſtſucht. Er lebte ſtets in dem Ganzen und für das Ganze. Seine allzugroße Hingabe iſt eben ſeine Schwachheit, wie ſeine Stärke. Gott hat ihn geliebt und ihn begnadigt. Er hat ihm nicht bloß einen unvergänglichen

Namen, er hat ihm nicht bloß die Gnade der Unvergeßlichkeit, ſondern auch die Gnade gegeben, in Segen fortzuwirken für alle Zeit. Er hat ihn berufen zur Erneuerung und Auferweckung des katholiſchen Lebens in Deutſchland. Möhler hat dem Erzbiſchof Clemens Auguſt von Köln, dem Bekenner des Glaubens, vorgearbeitet und die Wege gebahnt.

Was Papſt Gregor XVI. in ſeiner Allocution vom 24. November 1845 über den Tod des Clemens Auguſt ſagte, das dürfen wir zum Theil auch auf ſeinen Vorläufer beziehen: Sicut illustris et clarus fuit in terris, sic et in coelis, cum omnibus iis, qui ad justitiam erudiunt multos, quasi stella fulgeat in perpetuas aeternitates: Wie er ruhmreich und leuchtend war auf Erden, ſo möge er auch im Himmel, mit allen denjenigen, welche Viele für die Gerechtigkeit erziehen, wie ein Stern aufleuchten in die beſtändigen Ewigkeiten.

Anhang.

Möhler's Denkmal.*)

Wir sind im Stande, Bericht zu erstatten über die Verwendung der zahlreichen Beiträge, welche für die Errichtung eines würdigen Denkmals über dem Grabe des sel. Möhler eingegangen sind. Sie erreichten die Summe von 1242 fl. 22 kr.; dazu der Betrag einer begonnenen Sammlung von 40 fl. von den Studirenden der Theologie an hiesiger Universität — 1838, anfänglich zu einem Angedenken für den neuernannten Domdecan bestimmt, und endlich 60 fl., welche von den Erben Möhler's für ein Grabmal überwiesen wurden: so waren zuletzt im Ganzen 1342 fl. 22 kr. verfügbar. — Nach einstimmigem Beschluß der theologischen Facultät ward, sobald eine beiläufige Uebersicht der Mittel vorlag, die Ausführung des Denkmals dem in der kirchlich-religiösen Bildhauerkunst ausgezeichneten Meister Joseph Entres dahier übertragen.

Gegen Ende des verwichenen Oktobers (1842) vollendet

*) Historisch-politische Blätter, Bd. X. S. 729—731.; s. ebendaselbst „Steinle's Zeichnung zum Andenken an Möhler und Klee," S. 125—129, und „Reliquien von Möhler" S. 561—575.

und aufgestellt, ward es in der Vigilie des Allerseelentages, wo Münchens Friedhof bekanntlich in einen Blumengarten verwandelt prangt, von Fremden und Heimischen umrungen, betrachtet, bewundert. — Es ist so breit angesetzt, als die nebenstehenden Grabsteine erlaubten. Seine ganze Höhe beträgt, vom Sockel bis zum Kreuze, 13 Fuß, die Breite 4 Fuß 6 Zoll. Das Ganze in schwungvoller Haltung und in gothischem Style ausgeführt, besteht aus zwei Stücken. Der architektonische Theil, die Umkleidung bildend, ist von grauem Granitmarmor. Dieser windet nach Innen, in einem halberhabenen Spitzbogen, sich empor, dessen beide Seiten zwei Engel tragend, die in die Posaune stoßen, oben in einer Lilie sich verschlingen, ober welcher das Kreuz befestigt ist. Die innere Mitte davon füllt ein Bas-Relief von milchweißem Marmor, in die Vertiefung des genannten Spitzbogens eingefügt, 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit, mit fast rund herausgemeißelten Figuren. Es erscheint darauf Maria, thronend als Himmelskönigin nach Apokal. XII, 1 f. „Das gekrönte Haupt umstrahlt vom Sternenkranz, auf der Brust die flammende Sonne, unter ihren Füßen den Mond." Ihre Rechte hält ein goldenes Liliencepter, ihre Linke umfaßt das auf ihrem Schooße sitzende göttliche Kind, auf welches sich ihr wachsames Mutterauge heftet. Dieses aber hält in der Linken das Symbol seiner Weltherrschaft, mit der erhobenen Rechten segnet es holden Blickes den Mann, welcher, wohlgetroffen, im priesterlichen Schmucke mit gefalteten Händen, in Anbetung hingesunken, vor ihm kniet. Der lebhafte Ausdruck des Gesichtes erinnert unwillkührlich, als ob das Kindlein zu ihm wieder spräche, wie einst zu einem Andern: Bene de me scripsisti.*) — Links zur Seite, in halbknieender Stellung,

*) Eine ansprechende Legende erzählt von dem heiligen Thomas von Aquin, daß ihm einst das Kind Jesu erschienen sei auf den Armen seiner holdseligen Mutter, und daß es zu ihm gesprochen habe: Du hast

iſt Möhler's Schutzengel, den Blick nach dem Jeſuskinde gerichtet, hält er opfernd zwei Bücher hin, über welchen eine Krone von Lilien liegt, zuſammengebunden mit Dornen und durchflochten mit Roſen, deutend auf den Anfang und das Ende ſeiner literariſchen Thätigkeit, und die liebliche Erquickung, welche ſeine Schriften in der Kirche aushauchen. Gegen die beiden obern Ecken hin zeigen ſich in der Umgebung von reichen Arabesken zwei Medaillons, die Apoſtelfürſten Petrus und Paulus umfaſſend, welche auf die heilige Gruppe niederſchauen. — Unmittelbar unter dem Bas-Relief befindet ſich in dem grauen Marmor mit vertiefter, weiß ausgelaſſener, gothiſcher Schrift eingegraben, folgende Grabſchrift:

Johannes: Adamus. Moehler.
Ss. Theologiae. Doctor. et. Professor. P: O: in. Universitate.
Tuebingensi. et Monacensi. Capit: Cathedr: Wirceburg:
Decanus. Design: Ordin: St: Michael: pro. meritis. Eques.
Natus. Igershemii. in Wuertemberga.
pridie. Non. Majas. 1796.
Defensor. Fidei.
Literarum. Decus. Ecclesiae Solamen.
Obiit. Monachii. pridie. Idus. April. 1838.

Wir übertreiben nicht, wenn wir behaupten, daß unſers Möhler's Grabmal in dem an Kunſtprodukten ſo reichen

---

gut über mich geſchrieben. Am Gründonnerſtage gerade vor zwanzig Jahren, am Tage der Einſetzung des allerheiligſten Altarsſakramentes (12. April 1838), ſtarb der Lehrer und Erwecker des katholiſchen Deutſchlands, Johann Adam Möhler, dem ſeine Schüler und Verehrer ein Denkmal auf dem hieſigen Gottesacker errichten ließen. Auf demſelben knieet der im Herrn Verſtorbene, und noch heute wegen ſeines frühen Hingangs innig Betrauerte; denn wie ſehr bedürften wir Männer von ſeiner Geiſteskraft und Geiſtesgröße? Er knieet vor dem Jeſuskinde auf den Armen ſeiner Mutter, welches, ſich freundlich zu ihm neigend, auch zu ihm ſpricht: Du haſt gut über mich geſchrieben. (Gams, katech. Reden. Regensb. 1862. II. 180.)

Münchener Friedhofe, als religiös-christliches Kunstwerk, eine ausgezeichnete Stelle einnehme. Wir können, um die Freude hierüber unter den Freunden des Seligen, nah und ferne, zu vervollständigen, endlich unserer Mittheilung noch hinzufügen, daß dieses Monument, welches die Liebe und Dankbarkeit der Priester und Priesteramtskandidaten Deutschlands und noch weiterhin beurkundet, diese auch der Zukunft noch lange in Erinnerung forterhalten werde. Der hochlöbliche Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München hat nämlich der theologischen Facultät, auf ihr Ansuchen, den Grabplatz des hochverdienten Sohnes unsrer Kirche mit freudigster Bereitwilligkeit für immer zum Geschenke gemacht, und dadurch die gewiß von Allen gewünschte Erhaltung des Denkmals sicher gestellt. In ihm ragt auch der Denkstein jenes Zeitmomentes fort und fort, wo die Kirche das unwürdige Kleid der Schmach- und Knechtschaft abgestreift und in ihrer leuchtenden Huld und Herrlichkeit den Völkern der Erde sich wieder gezeigt hat. Möhler selbst hat diesen Tag des Triumphes mit einer Anstrengung, wie wenige Andere, mit vorbereitet; sein Auge brach, als dieser eben aufgegangen war. Sein Grabstein ist der Schlußstein einer Vergangenheit, die er mitbegraben, und das Denkmal der neuen Zeit, die mit ihm auferstanden ist.

Jetzt nur einmal die Kirche befestigt u. in recht weiten Kreisen eingedrungen, dann kann die Monarchie nicht sinken.

Wessler

Alphabetiſches Regiſter.

A.

Afrika, die Kirche in, S. 324.
Agobard, Erzb. von Lyon (814—840), S. 216—217.
Alcuin, † 19. Mai 804, S. 201, 225.
Altieri, L., Kard. geb. 17. Juli 1805, 17. Dez. 1860 Biſch. v Albano, S. 184.
Ambroſius, † 397, S. 325.
Ammon, Chr. Fr., geb. 1766, † 21. Mai 1850, S. 151, 308, 347.
Anna Comnena, geb. 1083, † 1148, S. 35, 300, 310.
Anſelm, hl., von Canterbury, † 21. April 1109, S. 27, 55, 369—371.
Antonius, hl., Einſiedler, geb. 250, † 17. Jan. 356, S. 330, 333, 334.
Arendt, Prof. in Löwen, geb. 1808, † Ende Aug. 1865, S. 116.
Arianismus, Weſen des, S. 327—332.
Arno, Erzb. von Salzburg (785—821), S. 204.
Athanaſius, Gr., † 373, von Möhler, S. 327—345, ſ. Feſtbriefe, S. 332—334, 28, 30, 42, 55, (184).
Auguſtinus, hl., † 430, S. 55, 274, 290, 324, 325, 334, 287—288 und die Prädeſtinatianer, Aug. mit Hieronym. im Streite. S. 378.

B.

Baader, Franz, † 23. Mai 1841, S. 187.
Baronius, † 1607, S. 276—277.
Baſilius, hl., † 1. Jan. 379, von Cäſarea, S. 241, 242, 331.
Baumgarten-Cruſius, Prof. in Jena, geb. 1788, † 31. Mai 1843, S. 23, 60.
Baur, Chr., geb. 1792, † 2. Dez. 1860 in Tübingen, S. 28, 57, 160, 331, 354, 364—365, 376—377.
Bautain, geb. 17. Febr. 1796 in Paris, S. 28—29, 57, 310, 379—80.
Beidtel, Ign., geb. 1783, S. 86—87.
Benedikt, von Aniane, † 11. Febr. 821, S. 212, 225.
Berg, G. Dom., Prof. in Breslau, geb. 10. Jan. 1798 zu Vollage, † 19. Juli 1837, S. 302, 309.
Beſtlin, J. N., Prof. in Ellwangen, geb. 1768, † 14. Juli 1831, S. 52.
Binterim, geb. 17. Sept. 1779, † 17. Mai 1855, S. 100, 212.

Böhringer, K. G. in Biographieen, S. 301, 345, 371.
Boſſuet, † 1704, S. 28, 157, 366.
Brendel, Seb., geb. 1782, † 1844, Kirchenrecht, S. 264—267, 307.
Brenner, Prof. in Bamberg, geb. 10. Jan. 1784, † 20. Aug. 1848, S. 23, 60, 309.
Brentano, Clem., geb. 9. Sept. 1778, † 28. Juli 1842, S. 57, 171 flg. 178—179, 179—180, 185, 254.
Brentano, Chriſt., geb. 1784, † 17. Oct. 1851, S. 185.
Bretſchneider, geb. 1776, † 1848, S. 22, 150.
Brüggemann, Regr. in Berlin, geb. 1795 in Soeſt, † 6. März 1866, S. 37—38, 51.
Brunner, Seb., geb. 10. Dec. 1814 in Wien, S. 192, 387—389.
Buchner, Andr., Domcap. in Paſſau, geb. 20. April 1783, S. 161, 183.
Bunſen, Joſias Ritter von, geb. 1791, † 28. Nov. 1860 in Bonn, S. 368—369.
Buſe, Adolf, Prof. in Bonn, † 24. Dec. 1858, S. 325.
Buſſe, J. B. J., Prof. in Braunsberg, † 5. Jan. 1835, S. 288—289, 309.

C.

Capaccini, Frz., g. 14. Aug. 1784, Card. 1845, † 14. (15.) Juni 1845, S. 188.
Challoner, Richard, † 12. Jan. 1781, V. v. Debra, S. 309, 349—350.
Chryſoſtomus, Joh., † 14. Sept. 407, S. 25, 55, 289—290.
Clemens, von Alexandrien, † c. 217, S. 25, 54, 235—237, 319.
Clemens, Wenzesl., Churf. von Trier, † 1812, S. 298.
Conſtantius, Kaiſer, † 3. Nov. 361, S. 334, 336, 343.
Conſtitutionen, apoſtol., aus den, S. 234—235.
Cureton, Will., † 1864, S. 332—333.
Cyprian, hl., Martyr. 14. Sept. 258, S. 243, 274, 323—325.

D.

Dannenmayer, geb. 1744, † 8. Juli 1805 in Wien, S. 21.
Daniel, zum Kirchenrecht, S. 268—269.
Dereſer, Thadd., geb. 1757, † 16. Juni 1827, S. 9, 23, 74—76, 81—85.
Diepenbrock, Melchior, Card., geb. 6. Jan. 1798, † 20. Jan. 1853, S. 57, 161.
Diognet, Brief an, S. 368—369, 382.
Dionyſius, von Alexandrien, † 264, S. 330.
Döllinger, J. J. Ign., geb. 28. Febr. 1799 zu Bamberg, S. 109, 130—131, 182—185, 191, 282—281, 309, 331, 366—367, 374—375, 380—381—382.
Dorner, Jſ. A., geb. 20. Juni 1809, S. 331.
Dreſch, B. Leonh., geb. 1786 zu Forchheim, † 1836 zu München, S. 19—22, 53—54, 105, 122, 186.
Drey, Sebaſtian, Prof. der Dogmatik in Ellwangen und Tübingen, geb. 16. Oct. 1777 zu Killingen, † 19. Febr. 1853, S. 4, 12, 52, 99—100, 103, 105, 112, 120—122, 124, 127, 130, 131, 134, 147, 157, 192, 297—298, 304, 330.
Droſte zu Biſchering, Clem. Aug., Erzb. von Köln, geb. 21. Jan. 1773 zu Münſter, † daſ. 19. Oct. 1845, S. 37, 101, 181, 278, 394.
Droſte-Hülshoff, Kl. A., geb. 1793, †. 13. Aug. 1832, zum Kirchenrecht, S. 267—268, 307.
Durſch, Martin, geb. 11. Nov. 1800, S. 112, 118.

E.

Eginhard, † 25. Juli 844, S. 223.
Eichhorn, Hofrath, J. Gf., geb. 1752, †25. Juni 1827 zu Göttingen, S. 65.
Eichhorn, K. Fr., geb. 20. Nov. 1781, † 4. Juli 1854, S. 61, 65.
Ellwangen, Lyceum und Friedrichs-Universität daſ., S. 4—7, 52, 88—91, 98, 123.
Elvenich, P. J., geb. 29. Jan. 1796, S. 82.
Epiphanius, hl., † 403, S. 338, 341.
Erhard, Mich., Domdech. in Würzburg, † 15. März 1838, S. 39, 191.
Erthal, Frz. Lud., Fürſtb. (1779—1795), S. 292, (298).
Eſchenburg, J. J., geb. 1743, † 29. Febr. 1820, S. 69, 70.
Eſchenmayer, K. Ad., geb. 4. Juli 1768, † 17. Nov. 1852, S. 9, 53, 104.
Euſebianer, 332.
Euſebius, Pamphili, † um 338, S. 238, 281, 330, 332.
Euſtathius, Erzb. von Theſſalonich, c. 1155, S. 35, 298—300, 310.

F.

Faulhaber, Joſ., geb. 7. März 1792, Domcap. in Rottenburg, S. 53, 54, 96, 103, 105, 106.
Feilmoſer, Bened., geb. 1777, † 20. Juli 1831 in Tüb., S. 121, 385.
Felder, Fr. K. Borr., geb. 1766, † 1. Juni 1818, S. 84.
Fisher, Joh., Biſchof von Rocheſter, geb. 1449, Mart. 22. Juni 1535, S. 295.
Floß, Heinr., geb. 29. Juli 1819, S. 306.
Franz II., öſterr. Kaiſer, † 2. März 1835, S. 79, 87.
Freyberg, Max. Procop., geb. 1789, † 21. Jan. 1851, S. 185—186.
Frint, Jak., Biſchof von Sct. Pölten, geb. 1766, † 11. Oct. 1834, S. 23, 78, 86.

G.

Gabler, J. Ph., geb. 1753, † 17. Febr. 1826, S. 23, 60.
Gallitzin, Amal. v. † 1806, S. 277—278.
Geffcken, Joh., geb. 20. Febr. 1803 in Hamburg, † 2. Oct. 1864, S. 360.
Gengler, Ad., geb. 26. Sept. 1799 zu Bamberg, † daſ. 1. Apr. 1866, S. 302—304, 308, (in ſeinem Nachlaſſe ſind einige Briefe von Möhler).
Gerbet, Biſchof von Perpignan, geb. 1798, † 7. Aug. 1864, S. 309.
Gfrörer, A. Fr., geb. 1803, † 6. Juli 1861, S. 373.
Gieſeler, J. K. L., geb. 3. März 1792, † 8. Juli 1854, S. 354.
Giovanelli, Joſ., Frhr. von, geb. 12. April 1784, † 14. Sept. 1845, S. 170—171, 181, 184.
Gnoſtizismus, S. 27, 56, 320, 329, 376—377.
Görres, Joſ., geb. 25. Jan. 1776, † 29. Jan. 1848, S. 101, 164—165, 171, 179, 181, 184—185, 187, 244—245, 254—256.
Görres, Guido, geb. 29. Mai 1805, † 14. Juli 1852, S. 57, 133, 181, 184—185.
Goldwitzer, geb. 1778, † 1840, S. 288—289, 309.
Gratz, Alois, geb. 17. Aug. 1769, Prof. zu Ellwangen, Tübingen, Bonn, 1826 Schulrath zu Trier, † 1850, S. 12, 52, 75, 120—121.
Gregor, hl., von Nazianz, † c. 390, S. 241—243, 291—292.
Gregor, Thaumaturgus, † c. 270, S. 238—240.

Gruber, Aug., Erzb. von Salzburg, † 28. Juni 1835, S. 78, 86.
Gügler, Al., geb. 1781, † 28. Febr. 1827, S. 130.
Günther, Anton, geb. 17. Nov. 1783, † 24. Febr. 1863 in Wien, S. 157, 365—366.

H.

Haaſe, Prof. in Breslau, S. 75, 81, 82, 84.
Haſſe, F. R., geb. 20. Juni 1808 zu Dresden, † 14. Oct. 1862 zu Bonn, S. 370—371.
Haug, Prof. in Tübingen, S. 19—20, 54, 105.
Haxthauſen, Aug., Frhr. von, geb. 1792, S. 291.
Heeren, A. H. L., geb. 25. Oct. 1760, † 7. März 1842, S. 61, 65.
Hefele, K. J., geb. 15. März 1809, S. 124, 132—134, 160, 192, 276—277, 311, 331—334, 373, 379.
Herber, K. J. B., Prof. und Domherr in Breslau, geb. 10. Jan. 1788, S. 75, 76, 81, 82, 85.
Herbſt, J. G., geb. 13. Jan. 1787 zu Rottweil, 19. Oct. 1805 Benedictiner zu Sct. Peter, Prof. in Ellwangen 1814, † 31 Juli 1836, S. 12, 52—53, 74, 95, 120—121, 123, 127, 130.
Hergenröther, J., geb. 15. Sept. 1824, S. 291—292.
Hermes, Georg, geb. 22. Apr. 1775 zu Dreierwalde bei Münſter, † 26. Mai 1831 in Bonn, S. 29—30, 37, 185, 316.
Hieronymus, hl., † 420, S. 224, 237, 243—244, 322, 342, 378.
Hilarius, hl., † c. 13. Jan. 368, S. 334—335, 337—338, 340—342.
Hincmar, von Rheims, geb. c. 806, † 21. Dec. 882, S. 33, 373.
Hinſchius, P., über Pſeudo-Iſidor, 373—374.
Hirſcher, J. B., geb. 20. Jan. 1788 zu Alt-Ergarten, 1810 Pfarrvicar in Röhlingen, 1812 Repetent in Ellwangen, 27. Oct. 1817 Prof. in Rottweil, 22. Nov. 1817 (ſtatt Eyth, der ablehnte), Prof. in Tübingen, 27. Sept. 1837 aus Württemberg entlaſſen, 1850 Domdechant, † 4. (5.) Sept. 1865, S. 12, 30, 52—53, 75, 99, 120—121, 124—130, 160—161, 304.
Hoffmann, Prof. zu Breslau, S. 82, 83.
Hohenlohe, Frz. Karl Fürſt von, Biſchof von Tempe, ernannter Biſchof von Augsburg, † 9. Oct. 1819, 74 Jahre alt, S. 6.
Hohenlohe, Fürſt Alex. von, deſſen Neffe, geb. 17. Aug. 1794 in Schillingsfürſt, 1815 Prieſter in Ellwangen, ſ. 1823 Domherr in Großwardein, 1844 Biſchof von Sardica, † 14. Nov. 1849, S. 6, 7.
Hortig, J. N., geb. 3. März 1774, Benediktiner in Andechs, 1827 Domherr in München, † als Senior des Capitels 27. Febr. 1847, S. 281—283, 308—309.
Hoſius, von Corduba, geb. 256, † 27. Aug. 357 zu Sirmium in Pannonien, ſ. Vertheidigung, S. 335—343.
Hülsmann, Paſtor, † 28. März 1856, ſ. Katechismus, 151, 154—155.
Hurter, Friedr., geb. 15. März 1787 zu Schaffhauſen, † 27. Aug. 1865 zu Gratz, S. 130, 133, 192.
Hyginus, Biſchof von Corduba, 358 — c. 387, S. 336—337.

J.

Jahn, J., geb. 1750, † 1816 als Domherr in Wien, S. 80.
Jahrhundert, das zehnte, S. 275—277.
Jeruſalem, Abt, geb. 1709, † 1789, S. 67, 69.

Jocham, Mag., Prof. in Freising, geb. 23. März 1808, S. 48, 50, 58.
Irenäus, hl., Martyr. c. 202, S. 237, 319, 324, 390.
Islam, und Evangelium, 27, 56, 374—376.
Julian, Apostat, S. 241—242, 291, 343.
Julius, Papst, 337—352, S. 331—332.
Justin, Martyr. c. 167, S. 56, 319, 368—369, 378.

K.

Karl, der Große, K., 195—225, 279, 307, 314.
Katerkamp, Theod., Pr. zu Münster, geb. 17. Jan. 1764, † 8. Juni 1834, s. K. G., 30, 157, 273—277—278, 308—309.
Keller, Joh. B., Bischof von Rottenburg, geb. 16. Mai 1774, † 17. Oct. 1845, S. 12, 92, 113, 123.
Kerker, Mor., geb. 8. Febr. 1825, S. 284, 295.
Kirchenagende, preußische, S. 307—308, 346—348.
Klee, Heinr., geb. 1800, † 28. Juli 1840, S. 130, 157—158, 185.
Kling, Ch. F., geb. in Altdorf 4. Nov. 1800, Dec. in Marbach, S. 94, 372, 385—386.
Klüpfel, Eng., geb. 1733, † 8. Juli 1811, Prof. in Freiburg, S. 21, 84—85.
Knapp, G. Ch., in Halle, geb. 1753, † 1825, S. 60—61.
Koch, Max Leop., Convictsdir. in Tübingen, geb. 1777, † 20. Juni 1854, S. 24, 53, 54, 104—105, 106, 107.
Köhler, † 25. Juni 1836 als Senior des Clerus von Schlesien und letztes Mitglied S. J. S. 75, 81—85.
Krabbe C. Franz, Dombech. in Münster, geb. 21. Oct. 1794 zu Coesfeld, † 4. Apr. 1866, S. 278—279, 309.
Krug, W. Tr., geb. 1770, † 13. Jan. 1842, S. 62, 271—273, 308.
Kuhn, Joh., geb. 20. Febr. 1806, 1832 Prof. in Gießen, 1837 in Tübingen, S. 132, 331, 363—364, 384.

L.

Larsow, F., 333—334, 344.
Leo, Gr., (440—461), S. 266.
Leu, Burkard, in Luzern, S. 2, 57, 138 flg., 147.
Liberius, Papst 352—366, S. 335—336, 342—343.
Lieber, Moriz, in Camberg, S. 157, 189, 347.
Lipp, Jos., Bischof von Rottenburg, geb. 24. März 1795, S. 25, 26, 53—55, 89—93, 104, 106—107, 110, 230, 313.
Locherer, J. N., geb. 21. Aug. 1773 zu Freiburg, † 26. Febr. 1837 zu Gießen, S. 132, 279—281, 307—308.
Löwen, philos. Collegium das. 1825, 226 flg., 245, 308.
Luden, Heinr., geb. 1780, † 23. Mai 1847, S. 60, 280.

M.

Mack, Seb., geb. 1810, † 14. März 1850, S. 114—115, 118.
Mainz, Synode von 813, S. 195—225.
Manzoni, Alex., geb. 1784, S. 296.
Marcellus, von Ancyra, † c. 375, S. 330—335.
Marheinecke, Phil. Konr., geb. 1780, † 31. Mai 1846, S. 23, 71, 73, 308, 346, 353—354, 361—366.

Meran, Möhler in, S. 36, 57, 159 flg.
Meßner, Phil. Joſ., Domc. in Rottenburg, † 19. Apr. 1835, S. 12, 62, 330.
Middeldorpf, Heinr., Prof. in Breslau, † 21. Jan. 1861, 73 Jahre alt, S. 83.
Milde, W. Ed., Erzbiſchof von Wien, † 14. März 1853, S. 78, 86.
Milner, John, Biſchof von Caſtabala 1803, geb. 1752 zu London, † 26. Apr. 1826, S. 157, 309, 347—351.
Mönchthum, S. 57, 300 flg., 380—381.
Morus, Thomas, Mart. 6. Juli 1535, S. 284, 294—295.
Movers, Frz. K., geb. 17. Juli 1806 zu Coesfeld, † 28. Sept. 1856, S. 81—86.
Moy, E., geb. 1799, S. 184, 185.
Mynſter, Jac. P., geb. 1775, † 30. Jan. 1854, S. 328.

N.

Neander, Aug., geb. 16. Jan. 1789 zu Göttingen, † 14. Juli 1850, S. 23, 56, 71, 73, 279, 289—290, 307—308, 331.
Nicäa, erſte Synode von, 325, S. 323, 330—332, 340.
Niemeyer, Aug. Herrm., geb. 1754, † 7. Juli 1828, S. 60—61.
Nitzſch, K. Imm., geb. 21. Sept. 1787, S. 308, 347, 354, 364—365.
Novatianer, S. 322.

O.

Odilbert, Biſchof von Mailand (805—814), S. 198—200.
Origenes, † 254, S. 238—240, 280, 325, 330.
Oſterfeier, S. 324.
Overberg, Bernh., geb. 3. Mai 1754 zu Voltlage, † 9. Nov. 1826, S. 278—279.

P.

Pacca, Barth., Card., geb. 15. Sept. 1756 zu Benevent, † 19. Apr. 1844, S. 295—298, 309.
Pelka, Prof. und Canon. zu Breslau, S. 75, 76, 81, 83, 85.
Petrus, Apoſtelfürſt, S. 323—324, ſ. Primat.
Pflanz, Al. Ben., geb. 25. Nov. 1797, † 23. (24.) Nov. 1844, S. 89—90, 97, 98—103.
Phillips, Georg, geb. 6. Jan. 1804 in Königsberg, S. 57, 179, 184, 185, 186.
Planck, Gott. Jac., d. Aeltere, geb. 1751, † 31. Aug. 1833, S. 61, 62, 64—65, 73, 353, 376.
Planck, H. L. P., der Jüngere, geb. 1785, † 23. Sept. 1831, S. 65.
Pott, D. J. P., geb. 1760, † 1838, S. 61, 65.
Pſeudo-Iſidor, S. 27, 56, 100, 372—374.

R.

Räß, Andr., Biſchof von Straßburg, geb. 17. Apr. 1794, S. 111, 114—115, 118—119, 362—363.
Rauſcher, Joſ. Othm., geb. 6. Oct. 1797 zu Wien, Card.-Erzb., S. 79.
Reichlin-Meldegg, K. G., S. 286, 309.
Reinkens, J. Hub., geb. 1. März 1821, S. 211, 339, 341.

Reithmayr, Fr. X., geb. 16. März 1809, S. 43, 56, 183—184, 355, 382—383, 384.
Reuß, Jer. D., Oberbiblioth. geb. 1750, † 15. Dec. 1837, S. 61, 63, 300.
Rhabanus Maurus, geb. c. 786, † 4. Feb. 856 in Winkel, S. 214.
Riffel, Caspar, geb. zu Hildesheim 19. Jan. 1807, † 15. Dec. 1856 zu Mainz, S. 112—113, 117—118, 132.
Ringseis, J. N., geb. 16. Mai 1785, S. 57, 168, 185, 191.
Ritter, Jos. Ign., Domdech. in Breslau, geb. 1790 (1787?) † 5. Jan. 1857, S. 74, 81, 284—286, 309, 350.
Rößler, Ch. F., Prof. in Tübingen, geb. 19. Juni 1736, † 20. März 1821, S. 8, 19.
Rom, und der Primat, S. 265, 324, 330.
Rudhart, G. Th., geb. 27. März 1792 zu Weißmain, † 10. Nov. 1860 zu München, S. 157, 294—295, 309.
Rußland, zur Kirchengeschichte von, S. 293—294.
Ruttenstock, Jac., geb. 1776, Abt von Neuburg 1830 (nicht durch den Kaiser, sondern das Capitel) † 1845, S. 78—80, 287—288, 310.

S.

Sabellius, um 218, S. 330, 331, 340, 345.
Sailer, J. M., Bischof von Regensburg, geb. 17. Nov. 1751 zu Aresing, † 20. Mai 1832, S. 15, 21, 157.
Saint-Simonisten, S. 28, 56, 309.
Sardica, Synod. d. 343—344, S. 331—132, 334, 340.
Schenkl, Maurus, geb. 1749, † 14. Juni 1816, S. 21, 268.
Schleiermacher, F. E. D., geb. 1768, † 12. Febr. 1834, S. 71, 73, 151, 328, 330, 346, 362.
Schlosser, Rath, geb. 30. Dec. 1780, † 23. Jan. 1851, S. 111, 116—117, 118, 189, 301.
Schönweiler, Jos., Domcap. in Rottenburg, geb. 1790, † 15. Apr. 1840, S. 24, 54, 107—108, 134, 159—160.
Scholz, Prof. in Breslau, S. 75, 81, 82, 83.
Scotus Erigena, S. 305—306.
Sirmium, die zweite Formel von 357, S. 336—341.
Sklaverei, S. 28, 57, 378—379.
Spiegel, Ferd., Graf von, Erzb. von Köln 1825—1835, S. 29—30, 185, 293, 315.
Stadler, J. E., geb. 24. Dec. 1804, Domdech. in Augsburg, S. 161. 183, 341—342.
Staudenmaier, Frz. Ant., geb. 11. Sept. 1800, † 19. Jan. 1856, S. 30, 130—132, 225, 305—306, 310.
Stäudlin, K. F., geb. 1761, † 5. Juli 1826, S. 61, 63—65, 293.
Stolberg, Graf Leop., geb. 1750, † 6. Dec. 1819, S. 7, 157, 278.
Strahl, Phil., † 6. Mai 1840, S. 293—294, 309.
Strauß, Gott. Fr. Ad., in Berlin, † 29. Juli 1863, S. 71, 73.
Strauß, D. Fr., S. 245 flg., 386.
Ströbele, Urban, Domcap. in Rottenburg, geb. 1781, † 21. Febr. 1858, S. 14, 92.
Swedenborg, Em., geb. 1688, † 29. März 1772, S. 56, 351, 361.

T.

Tafel, G. L. F., Philolog, † 14. Oct. 1860 zu Ulm, S. 35, 67, 298—300, 301, 310.

Tafel, Biblioth. in Tübingen, † 29. Oct. 1863, S. 354, 365.
Tauler, Joh., † 16. Juni 1361, S. 116, 117, 301, 310.
Tertullian, S. 281, 290.
Theiner, Ant., † 15. Mai 1860, S. 86, 269—270, 308.
Theodoret, Bischof von Cyrus, geb. 386, † 457, S. 50, 55, 244.
Theremin, L. Fr. Fr., † 26. Sept. 1846, S. 301—302, 307.
Theſſalonicher, im zwölften Jahrhundert, S. 299, 301.
Tſchiderer, Bischof von Trient, 1834—1860, S. 175—176.
Tübingen, kathol. Facultät daſ., Wilhelmsſtift, 7—9, 10—11, 12, 15, 47, 53—54, 91—97, 98—99, 354.

U.

Ullmann, K., geb. 15. März 1796, † 12. Jan. 1865, S. 291—292, 308.
Urſacius, und Valens, S. 337, 338, 341.

V.

Vicari, Herrmann von, geb. 13. Mai 1773, S. 92.
Voigt, Heinr., S. 344.

W.

Wachter, Prof. in Ellwangen, S. 52, 88, 98.
Walter, Ferd., geb. 30. Nov. 1794 zu Wetzlar, S. 25, 224, 257—262, 263—264, 307, 309.
Weber, Beda, geb. 26. Oct. 1798, † 28. Febr. 1858, S. 2, 26, 118, 159 flg., 167, 169, 183, 191—192.
Weis, Nicol., Bischof von Speyer, geb. 8. März 1796, S. 111, 114, 119.
Welte, Ben., Domcap. in Rottenburg, geb. 25. Nov. 1805, S. 131.
Wiedemann, Fried., Domcap. in München, geb. 14. Juni 1787, † 20. Jan. 1864, S. 47—49, 50, 58—59, 183, 257.
Windiſchmann, der Aeltere, geb. 1775, † 23. Apr. 1839, S. 283, 305, 308.
Windiſchmann, Friedr., geb. 13. Dec. 1811, † 24. Aug. 1861, S. 57, 122.
Winer, G. Ben., geb. 13. Apr. 1789, † 12. Mai 1858, S. 308, 347—349, 353, 366.
Wocher, Max., Prof. in Ehingen, geb. 17. Nov. 1803, † 21. Aug. 1852, S. 112, 118.
Wörner, Balthaſ., Prof. in Ehingen, geb. 24. Apr. 1795, † 16. März 1861, S. 34, 53—55, 57, 89—90, 94, 97, 103—110, 159, 163.

Z.

Ziegler, Greg., Bischof von Linz, 1827—1851, S. 78, 86.
Zingerle, Pius, geb. 14. März 1801, S. 170, 299.